This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

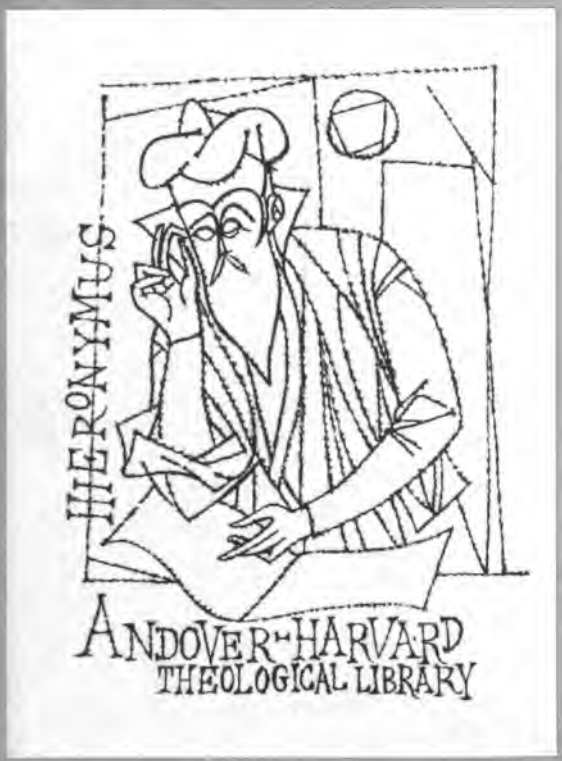
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

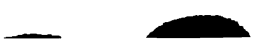
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

775.4
Luth
St4e





„Ein feſte Burg iſt unſer Gott".

Die Lieder Luthers
in ihrer Bedeutung
für das evangeliſche Kirchenlied.

Von

Friedrich Spitta.

Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1905.

Luth
S76/e

Dr. theol. **Wilhelm Nelle**

gewidmet

als Zeichen des Dankes

für seine Arbeit in Geschichte und Praxis des evangelischen Kirchenliedes.

45645

LuthL
S76/e

Dr. theol. **Wilhelm Nelle**

gewidmet

als Zeichen des Dankes

für seine Arbeit in Geschichte und Praxis des evangelischen Kirchenliedes.

Vorwort.

Die Unterſuchungen auf den folgenden Blättern haben mich in ein Gebiet geführt, auf dem ich mich nicht ſonderlich zu Hauſe fühle. Ein gründlicherer Kenner der Luther-Literatur, als ich es bin, würde zweifellos imſtande ſein, mehr herauszuſtellen, als mir gelungen iſt, und ich erwarte, daß meine Arbeit von den eigentlichen Lutherforſchern nach vielen Seiten hin ergänzt werden wird. Das konnte mich aber nicht abhalten, diejenige Anſchauung von den Liedern Luthers zu wiſſenſchaftlicher Darſtellung zu bringen, die ich für die richtige halte, zumal da ſie zur Zeit nur von einer kleinen Minorität von Gelehrten vertreten wird und eine eingehende Darſtellung, meines Wiſſens, überhaupt noch nicht gefunden hat. Übrigens wird derjenige, der von meinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten Kenntnis genommen hat, hier die gleiche Art, geſchichtliche Aufgaben anzufaſſen, finden, die ich bei meiner Beſchäftigung mit den Schriften des Urchriſtentums gelernt und geübt habe. Inſofern bin ich den Problemen, die Luthers Lieder darbieten, nicht als Neuling oder Dilettant gegenüber getreten.

Auf mannigfache Gegnerſchaft bin ich gefaßt. Wie ich meinen Widerſpruch gegen herrſchende Anſichten nie ohne eingehende ſachliche Begründung vorgetragen habe, ſo hoffe ich, daß man mir in der gleichen Weiſe entgegentreten und nicht das bloße Abweichen von der wiſſenſchaftlichen Tradition als unzuläſſig anſehen wird.

Die wiſſenſchaftliche und praktiſche Frage, deren Beantwortung ich durch meine Unterſuchung zu fördern mich bemüht habe, darf ſicher auf das Intereſſe weiter Kreiſe rechnen. Gern hätte ich meine ganze Schrift ſo geſtaltet, daß ſie nicht bloß von Fachgenoſſen, ſondern von den religiös und kirchlich Intereſſierten überhaupt geleſen werden könnte. Bei den ſprachlichen Unterſuchungen des zweiten Kapitels ließ ſich dieſes Ziel nicht erreichen; ich mußte mich damit begnügen, die Reſultate der Einzelunter-

ſuchung in einer allgemein verſtändlichen Form zuſammenzufaſſen. Die anderen Kapitel werden im weſentlichen auch für einen weiteren Kreis genießbar ſein. Mit Rückſicht darauf habe ich auch der bequemeren Lesbarkeit halber die mitgeteilten Texte in moderniſierter Schreibweiſe wiedergegeben. Da überall die Fundorte angezeigt ſind, wird daraus für die weitere Forſchung kein Nachteil erwachſen.

Die Korrektur des Buches haben die Studierenden der Theologie Auguſt Hirtzel und Alfred Krafft beſorgt; erſterer hat auch die Inhaltsverzeichniſſe hergeſtellt. Ihnen ſowie meinem lieben Freunde, Profeſſor Dr. J. Smend, deſſen Teilnahme und Hilfe meine Arbeit von Anfang an begleitet hat, ſage ich herzlichen Dank.

Hüslimatt bei Langenbruck im September 1905.

Druckfehler und Nachträge.

Seite	6	Zeile	1	von unten:	7) ſtatt 6).
„	67	„	18	„ oben:	d ſtatt c, und dementſprechend die Überſchriften auf Seite 72. 78. 79. 81.
„	103	„	1	„ unten:	müßten ſtatt mußten.
„	109	„	10	„ „	immer mehr ſtatt immer.
„	128	„	5	„ „	zeigt ſtatt zeigte.
„	128	„	1	„ „	von ſtatt vor.
„	141	„	17	„ oben:	6 ſtatt 8.
„	163	„	12	„ „	indem ſtatt daß.
„	185	„	16 und 17	von oben	zu ſtreichen: mehr—Dichtungen.
„	219	Zu Note 1			hinzuzufügen: Vgl. z. B. Taulers Predigten ed. Hamberger S. 17.
„	238	Zeile	16—18	von oben:	vgl. dazu Taulers Predigten S. 39.
„	349	„	2	von unten:	Ebrard im Pfälziſchen Geſangbuch von 1858 Nr. 254 gibt eine ſolche Ergänzung: „dich rühmt die ganze Chriſtenheit von Anfang bis in Ewigkeit.“
„	365	„	5	„ oben:	hinter „das“ iſt einzuſchalten: gilt auch von „Wir glauben all an Einen Gott.“

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Einleitung		1—8
Kapitel I:	**„Ein feste Burg" und die älteſten lutheriſchen Geſangbücher**	9—39
	1. Luthers Bemühungen um Kultusgeſänge	9—16
	2. „Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir" als Pſalmenlied	16—28
	3. „Ein feſte Burg" als Pſalmenlied	28—34
	4. Der Zeitpunkt der Entſtehung und der der Veröffentlichung von „Ein feſte Burg"	34—39
Kapitel II:	**Luthers Pſalmenlieder und die ihnen zugrunde liegenden Bibelüberſetzungen**	40—111
	1. Luthers Lieder über die Pſalmen 130. 12. 14. 67. 128. 124	40—85
	a) Einleitung	40—42
	b) „Aus tiefer Not", Pſ. 130	42—51
	c) „Ach Gott, vom Himmel ſieh darein", Pſ. 12	51—67
	d) „Es ſpricht der Unweiſen Mund wohl", Pſ. 14	67—72
	e) „Es wollt uns Gott genädig ſein", Pſ. 67	72—78
	f) „Wohl dem, der in Gottes Furcht ſteht", Pſ. 128	78—79
	g) „Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit", Pſ. 124	79—81
	h) Der Gottesname in den Pſalmenliedern	81—85
	2. Die „Ein feſte Burg" zu Grunde liegende Überſetzung	85—108
	a) Die verſchiedenen Überſetzungen des 46. Pſalmes	85—88
	b) Die in „Ein feſte Burg" benutzte Pſalmenüberſetzung	88—103
	c) Die in „Ein feſte Burg" benutzten neuteſtamentlichen Abſchnitte	103—108
	3. Reſultate für die Abfaſſungszeit von „Ein feſte Burg"	108—111
Kapitel III:	**Die Zeugniſſe für die Abfaſſung von „Ein feſte Burg" zur Zeit des Wormſer Reichstages**	112—169

Seite

1. Die im Liede angedeutete Lage des Dichters . 112—
2. Die Nachweise aus Luthers Leben und Schriften 123—
3. Das Urteil von Luthers Zeitgenossen . . . . 149—
   a) Sleidanus . . . . . 149—
   b) Chyträus, Cölestin, Selnecker . . . . . 151—
   c) Weller . . . . . 159—
   d) Pauli . . . . . 161—
   e) Seidel . . . . . 164—
   f) Saxe . . . . . 165—

Kapitel IV: Die weiteren im Jahre 1524 erschienenen Lieder . . . . . 170—

1. Übersicht . . . . . 170—
2. „Wir glauben all an einen Gott" . . . . 171—
3. Die beiden Lieder über die 10 Gebote . . . 187—
4. „Jesus Christus, unser Heiland" . . . . . 199—
5. „Gott sei gelobet und gebenedeiet" . . . . 215—
6. „Nun freut euch, lieben Christen gmein" . . 219—
7. „Mitten wir im Leben sind" . . . . . 226—
8. Die drei Pfingstlieder . . . . . 234—
9. Die Weihnachtslieder . . . . . 244—
10. „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" . . . 249—
11. Die Osterlieder . . . . . 255—
12. „Gott der Vater wohn uns bei" . . . . . 266—
13. „Ein neues Lied wir heben an" . . . . . 274—

Kapitel V: Die nach dem Jahre 1524 erschienenen Lieder 278—

1. Übersicht . . . . . 278—
2. Das Vaterunser-Lied . . . . . 279—
3. Ein geistlich Lied von unsrer heiligen Taufe . 307—
4. Ein Lied von der heiligen christlichen Kirche . 319—
5. Die Weihnachtslieder . . . . . 328—
6. Das Kinderlied „Erhalt uns, Herr" . . . . 340—
7. Die Übersetzungen . . . . . 344—

Kapitel VI: Luther der Begründer des evangelischen Kirchenliedes . . . . . 354—

1. Luthers geistliche Lieder . . . . . 354—
2. Das evangelische Kirchenlied der Reformationszeit 374—
3. Die Folgerungen für die Praxis der Gegenwart 384—

Sachregister . . . . . 401—

Bibelstellen . . . . . 409—

Einleitung.

Eine von evangelischen Schriftstellern oft wiederholte Redewendung bezeichnet Luther als „Vater des deutschen Kirchenliedes.“ [1]) Daß diese von katholischer Seite nicht unwidersprochen geblieben ist, kann nicht Wunder nehmen. Hat doch der Protestant Hoffmann von Fallersleben eine vorlutherische Geschichte des deutschen Kirchenliedes geschrieben.[2]) So versteht man es denn sehr wohl, daß der vor kurzem verstorbene katholische Hymnolog Wilhelm Bäumker[3]) forderte, jenen Titel Luthers auf den eines Vaters des evangelischen Kirchenliedes einzuschränken. Was dieser getan habe, sei nichts anderes gewesen, als daß er in Anknüpfung an das von ihm hochgeschätzte Kirchenlied des Mittelalters[4]) weiter gedichtet und das Vorbild gegeben habe zur Herstellung evangelischer Gesangbücher, für die Luthers Lieder den Grundstock bildeten. Gewiß! Nur, daß man ergänzend hinzufügen kann, daß diese Tätigkeit Luthers in ihren Folgen keineswegs auf die evangelische Kirche beschränkt blieb. Wir verdanken gerade Bäumkers Forschungen den Nachweis, daß nicht bloß Luthers Vorgang in der katholischen Kirche Nachfolge fand, sondern auch, daß in den dort geschaffenen Gesangbüchern seine eigenen Lieder, wenn auch hier und da umgestaltet, willige Aufnahme fanden.

Warum auch nicht? Wenn dem Volke nur unbekannt blieb, daß sie von dem Erzketzer herrührten, so war der Inhalt der

---

1) E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs. 3. Aufl. I, S. 238. — 2) Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit. 3. Aufl. 1861. — 3) Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen I, S. 32. — 4) Franz Hirsch, Geschichte der deutschen Literatur II, 160 behauptet, Luther sei sehr ungerecht gegen die vorreformatorischen Lieder gewesen, nur drei („Ein Kindelein so löbelich“, „Nun bitten wir den heiligen Geist“, „Gott sei gelobet und gebenedeiet“) hätte er der Aufnahme in seine Gesangbücher für würdig erachtet. Solche krasse Unwissenheit bedarf der Widerlegung nicht.

meisten von ihnen der Art, daß sie, auf die Lehrformulierung angesehen, sehr wenig Antikatholisches an sich hatten. Nehmen wir Stücke aus wie das „Lied von den zweien Märtyrern Christi zu Brüssel“: „Ein neues Lied wir heben an“, das überhaupt den Charakter einer religiösen Ballade, nicht aber den eines Kultusliedes trägt, oder das „Kinderlied, zu singen wider die zween Erzfeinde Christi und seiner heiligen Kirchen, den Papst und Türken“:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
und steur des Papsts und Türken Mord,[1])

so ist von direkt Antikatholischem kaum irgend etwas zu entdecken. Natürlich ist von dem Dichter vieles so empfunden worden in den Liedern „Nun freut euch lieben Christen gmein“, „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, „Ach Gott vom Himmel sieh darein“, „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit“, „Dies sind die heilgen zehn Gebot“, „Komm, heiliger Geist, Herre Gott“, „Vom Himmel kam der Engel Schar“, „Sie ist mir lieb, die werte Magd“, „Vater unser im Himmelreich“, „Was fürchtst du, Feind Herodes, sehr“, vor allem „Ein feste Burg ist unser Gott“. Aber es mußte nicht so gefaßt werden, und ist auch von der katholischen Kirche vielfach nicht so gefaßt worden, die die meisten dieser Lieder und andre derselben Herkunft und gleichen Charakters unbefangen in ihre Gesangbücher aufnahm. Neuerdings ist man allerdings in diesem Punkte empfindlicher geworden und hat diese Reste einer religiösen Gemeinschaft mit dem Protestantismus gründlich beseitigt.

Trotz jenes nach zwei Seiten hin interkonfessionellen Charakters der Lieder Luthers haben wir die Empfindung, daß uns mit ihm in Sachen des Kirchenliedes etwas spezifisch Neues geschenkt worden ist, das man mit dem Urteil, Luther sei der Vater des deutschen Kirchenliedes, nur sehr unzutreffend ausgedrückt hat. Worin liegt dieses Neue? Man sagt, darin, daß erst Luther der Gemeinde nicht bloß bei Wallfahrten und anderen peripherischen gottesdienstlichen Feiern, sondern im eigentlichen

1) Auch die zweite Strophe von „Jesus Christus unser Heiland“ kehrt sich direkt gegen die Kelchentziehung und hat deshalb sofort eine katholische Gegendichtung erfahren, während das von Luther aus dem deutschen katholischen Kirchengesang herübergenommene „Gott sei gelobet und gebenedeiet“ wohl wiederholt von Leib und Blut Christi redet, nicht aber von Brot und Wein.

Hauptgottesdienſt zu reichlicher Betätigung den Mund geöffnet habe. Etwas ſpezifiſch Neues liegt hier nicht vor; der Unterſchied iſt, wie ſchon angedeutet wurde, nur ein gradueller.[1]) Die Verfifizierung der verdeutſchten Meßſtücke, die Umgeſtaltung der bibliſchen Pſalmen und altkirchlichen Hymnen zu deutſchen Gemeindeliedern bedeutet etwas Großes. Aber hierin tritt ebenſo wenig das ſpezifiſch Neue des Proteſtantismus hervor, wie in den von Luther hergerichteten gottesdienſtlichen Formen, die er ſelbſt nur für ein Proviſorium gehalten hat.[2])

Das Neue im evangeliſchen Kirchenliede erfaßt man nach meiner Meinung, wenn man beobachtet, wie in ihm die Äußerung des gläubigen Individualismus gegenüber der Objektivität der dogmatiſchen und liturgiſchen Formen der katholiſchen Kirche zu Tage tritt. Die kirchliche Bedeutung eines Liedes wie „Es iſt das Heil uns kommen her“ von Speratus liegt in dem, was dieſes Lied, wie man geſagt hat,[3]) zur „Marſeillaiſe“ des Proteſtantismus gemacht hat, was der moderne Proteſtant freilich nur ſchwer aus dieſer gereimten Dogmatik herausfühlt.

In dieſer Beurteilung des evangeliſchen Kirchenliedes als Zeugniſſes für die vom kirchlichen Geſetz befreite religiöſe Individualität ſtimmen nun aber die evangeliſchen Hymnologen keineswegs überein. Im Gegenteil, man behauptet vielfach, die klaſſiſche Periode des evangeliſchen Kirchenliedes, wie ſie vor allem durch den Namen Luther gekennzeichnet werde, ſei das volle Gegenteil von einer Auswirkung des religiöſen Individualismus, nämlich gerade die Epoche des objektiven Bekenntnisliedes.[4])

---

1) Vgl. Luther ſelbſt in der Formula missae et communionis vom Jahre 1523: Poetae et musici nobis desunt, aut nondum cogniti sunt, qui pias et spirituales cantilenas, ut Paulus vocat, nobis concinnent, quae dignae sint in ecclesia dei frequentari. Interim placet illam cantari post communionem: Gott ſei gelobet und gebenedeiet. Praeter hanc illa valet: Nun bitten wir den heiligen Geiſt. Item: Ein Kindelein ſo löbelich. Nam non multas invenias, quae aliquid gravis spiritus sapiant.

2) Vgl. die Vorrede zur „Deutſchen Meſſe und Ordnung Gottesdienſts.“ WA. (Weimarer Ausgabe) 19, 75; EA. (Erlanger Ausgabe) 22, 230.

3) A. Hausrath, Luthers Leben II, S. 149.

4) Vgl. z. B. Koch a. a. O. I, 230: „Die Reformationszeit: Das evangeliſche Kirchenlied als kirchliches Glaubenslied mit dem vorherrſchenden Gepräge der kirchlichen Objektivität.“ Schroffer noch W. Tümpel, Geſchichte des evangeliſchen Kirchengeſangs im Herzogtum Gotha II, 1: „Die Dichtungen dieſer Periode tragen das Gepräge vollſter kirchlicher Objektivität.

Nicht die einzelne Person mit ihrem „Ich“ trete auf, sondern nur die Kirche mit ihrem „Wir“. So ist man dahin gekommen, daß man in Luthers schönstem Psalmenliede — das freilich zufälligerweise mit „ich“ und nicht mit „wir“ einsetzt, und dessen Eigenart man mehr instinktiv gefühlt als klar erkannt hat — „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, das vollendetste evangelische Kirchenlied gesehen hat.[1]) Von hier aus ist man dann zu der Theorie fortgeschritten, die weitere Entwickelung des evangelischen Kirchenliedes nach der Zeit der Reformation bedeute im Grunde ein Herabsinken des objektiven Bekenntnisliedes zu dem subjektiven Glaubensliede. So ist denn der Lieblingsdichter der evangelischen Kirche, Paul Gerhardt, nach der Meinung dieser Theoretiker und Schematiker bereits zu einem Beispiel kirchlicher Degeneration geworden.

Es ist bekannt, daß man nicht bloß auf dem Gebiete der kirchlichen Dichtkunst, sondern auch auf dem der Musik solche Theorieen ersonnen hat. Das Kirchliche der Musik sah man in dem, was der Protestantismus mit dem Katholizismus gemein hatte. Auf diesem Wege wurden die großen Meister des 17. und 18. Jahrhunderts, Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach, zu Vertretern einer edlen „geistlichen“ Musik, nicht aber zu den Heroen einer spezifisch evangelisch-kirchlichen Tonkunst.[2]) Hier sieht man leicht, daß nicht unbefangene geschichtliche Forschung die Antwort gegeben hat, sondern dogmatisches Theoretisieren, das sich nicht fürchtet, den Tatsachen der Geschichte ins Gesicht zu widersprechen. Sollte die Sache nicht bei der evangelisch-kirchlichen Dichtkunst ähnlich liegen? Wie sie zu beurteilen ist, darüber entscheiden nicht persönliche Liebhaberei und dogmatische Forderung, sondern geschichtliche Tatsachen.

Das Urteil der Geschichte ist indes nicht ganz leicht zu gewinnen. Daß wir darüber bei Luther ins Klare kommen müssen, ist bei seiner typischen Bedeutung für den Protestantismus von vornherein gewiß. Aber die Lieder, die er geschaffen, sind sehr verschiedener Art. Seine Übertragungen lateinischer Hymnen wie „Nun komm der Heiden Heiland“, „Christum wir sollen loben

---

Die Gemeinde ists, welche singend bekennt, der Dichter und seine Subjektivität tritt gänzlich zurück.“ — 1) A. F. W. Fischer, Kirchenlieder-Lexikon I, S. 59. — 2) Vgl. z. B. L. Schoeberlein, Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesanges II, 1 S. 359 f.

ſchon", „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geiſt", „Herr Gott, dich loben wir", „Was fürchtſt du Feind Herodes ſehr", „Der du biſt drei in Einigkeit", unterſcheiden ſich nicht weſentlich von Nachbildungen dieſer Art aus dem Mittelalter;[1]) auch von einigen Nachbildungen bibliſcher Stücke gilt, mit gewiſſen ſpäter zu erörternden Einſchränkungen, das Gleiche. Daneben ſtehen nun aber Dichtungen von ſcharf individueller Ausprägung. Während die Phyſiognomie des Reformators dort durch kirchliche Stiliſierung faſt unkenntlich geworden iſt, tritt ſie hier in ihrer hinreißenden Eigenart ſo lebendig hervor, wie ſie uns nur das geiſtreichſte Porträt eines genialen Malers nahe bringen könnte. — Es ſcheint uns alſo der Rückgang auf Luther ſelbſt auch nicht weiter zu helfen.

Und doch, bei einem Liede finden ſich die entgegengeſetzten Anſichten zuſammen, bei dem Lutherliede im einzigartigen Sinne, „Ein feſte Burg iſt unſer Gott." Hier findet ein jeder den Typus des evangeliſchen Kirchenliedes, aber freilich, ein jeder wieder nur in ſeiner Weiſe. Von der einen Seite hört man: „Die individuellen perſönlichen Beziehungen ſind darin, wie in allen Kirchenliedern Luthers, abgeſtreift;"[2]) von der anderen: „Dieſes Lied ſollte urſprünglich gar kein Gemeindelied ſein, iſt vielmehr ein Gelegenheitsgedicht, durch welches Luther einer ihn perſönlich beherrſchenden Stimmung Ausdruck hat geben wollen, oder, man kann auch ſagen, im Drange ſeines Herzens hat geben müſſen."[3])

Wer hat Recht? Die Frage kann nur durch hiſtoriſche Unterſuchung entſchieden werden. Einmal entſchieden aber, wird ſie uns einen ſicheren Maßſtab geben für die Eigenart Luthers als Dichters, für ſeine Bedeutung als Schöpfers des evangeliſchen Kirchenliedes und demgemäß für die wichtigſten Grundfragen in der Praxis des Kirchenliedes und der Geſangbücher der Gegenwart. So iſt ſie es wohl wert, energiſch angegriffen zu werden, anſtatt daß man fortfährt in unfruchtbarem Theoretiſieren den eigenen dogmatiſchen, bezw. liturgiſchen Standpunkt auseinanderzuſetzen.

Die Entſcheidung dieſer Frage hängt nun aber von der einer anderen ab, die bisher ihre Erledigung noch nicht gefunden hat,

---

1) Vgl. z. B. Heinrich von Laufenbergs Übertragung der Hymnen Agnoscat omne saeculum, Veni redemptor gentium, A solis ortus cardine, Corde natus ex parentis: Ph. Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied II., Nr. 754—756, 761. — 2) J. Köſtlin, Martin Luther. Sein Leben und ſeine Schriften 5. Aufl. II., S. 178. — 3) H. Größler, Wann und wo entſtand das Lutherlied „Eine feſte Burg iſt unſer Gott"? S. 38.

und auf die sich zunächst unsre ungeteilte Aufmerksamkeit zu richten hat: Aus welcher Lebenszeit Luthers stammt „Ein feste Burg", und welche Ereignisse erklären seine Eigenart? Seit der Reformationszeit ist diese Frage nicht zur Ruhe gekommen; man fühlte, wie viel an ihrer Beantwortung liege. Aber eine definitive Beantwortung hat sie bis auf diesen Tag nicht erhalten.

Auch in den allerletzten Jahren hat sie wieder mehrere Untersuchungen hervorgerufen. J. K. Dieterich ist in seiner „Reformationsgeschichte von Oppenheim" auf das Problem eingegangen.[1]) P. Tschackert hat in drei Aufsätzen das Resultat seiner Forschungen begründet und verteidigt.[2]) H. Größler hat in einem kurzen Aufsatz im Anschluß an Dieterich seine Ansicht niedergelegt,[3]) um sie dann in einer eingehenden Abhandlung, die auch als Separatdruck erschienen ist,[4]) weiter auszubauen und vor allem gegen Tschackerts Angriffe zu sichern. Hier findet man auch eine übersichtliche Anordnung der bisher über den Ursprung dieses Liedes zu Tage getretenen Meinungen. Sodann hat A. Hausrath die früher schon einmal von ihm ausgesprochene Ansicht[5]) in seiner Lutherbiographie[6]) im Zusammenhang der Darstellung von „Luther als Dichter" wiederholt und bestätigt.

Endlich hat die Frage nach der Zeit der Abfassung des Lutherliedes eine Rolle gespielt bei der durch Max Herrmann entdeckten Fälschung der Originalniederschrift von „Ein feste Burg ist unser Gott" durch Hermann Kyrieleis.[6]) Dieser geniale Fäl-

---

1) Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte 1902. I. Heft 3, S. 233—242.

2) Die Entstehung des Liedes Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott": Neue kirchliche Zeitschrift 1903, XIV, 747—769; Eine neue Legende über Luthers Lied „Eine feste Burg ist unser Gott": Ebenda 1904, XV, 246—257; Die Entstehung des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott": Theologisches Literaturblatt. 1905. XXVI, Nr. 2, Sp. 17—20. Vergleiche auch Tschackerts Rezension der zweiten Größlerschen Arbeit in: Theol. Literaturzeitung 1905, Nr. 8, Sp. 239 f.

3) Die Entstehungszeit und Geburtsstätte des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott": Mansfelder Blätter 1903. XVII, 113—125.

4) Wann und wo entstand das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott"? Magdeburg 1904, Evang. Buchhandlung. Sonderdruck aus der Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen.

5) Das Datum des Lutherliedes: Protestantische Kirchenzeitung 1896, S. 169—172. — 6) Luthers Leben II, 153—156.

6) „Ein feste Burg ist unser Gott". Vortrag gehalten von Max Herrmann in der Gesellschaft für deutsche Literatur zu Berlin und mit ihrer Unterstützung herausgegeben. Behr, Berlin. 1905.

scher benutzte nicht bloß Köstlins Ansicht von der Entstehung des Liedes im Jahre 1527, sondern auch seine Theorie von dem unpersönlichen Charakter der Dichtungen Luthers, um seinen Text mit der Unterschrift Anno 1527 herzustellen und mit Varianten auszustatten, in denen dem Leser das Abstreifen der persönlichen Beziehungen im Lutherliede ad oculos demonstriert wurde.[1]) Glücklicherweise sind wir durch Herrmanns Nachweis der Fälschung davor bewahrt worden, daß die Theorie von der Objektivität der Lieder Luthers die hymnologische Forschung noch mehr in Verwirrung gebracht hat. Sie hat hier mit einem wahren Knalleffekt ihren Abschluß gefunden, nachdem sie und die ganz ungenügend begründete Ansicht von der Abfassung des Liedes im Jahre 1527 es verschuldet haben, daß man dem großartigen Schwindel nicht sofort auf die Spur gekommen ist.

Tschackert und Hausrath treffen in der Datierung des Liedes zusammen; sie nehmen das Jahr 1528 mit den Pack'schen Händeln als Entstehungszeit an. Nachdem in einem Augsburger Gesangbuch von 1529 das Vorkommen des Liedes festgestellt worden,[2]) auch nicht zu bezweifeln ist, daß es in dem Wittenberger Gesangbuch von Joseph Klug aus demselben Jahre, vielleicht gar in dem von Hans Weysse aus dem Jahre 1528 gestanden hat,[3]) so sind die Ansichten, welche die Entstehung des Liedes in die Zeit des Augsburger oder auch des Speierer Reichstages setzten, unhaltbar geworden. Aber eben dadurch scheint auch die in der volkstümlichen Vorstellung herrschende Meinung ausgeschlossen zu sein, daß das Lied aus der Zeit des Wormser Reichtages 1521 stamme. In der Tat urteilt die große Mehrzahl der Forscher, es sei undenkbar, daß Luther seine gewaltigste Dichtung jahrelang im Pulte verschlossen habe, während er doch gerade in der Zeit vor 1529 seine Freunde im Interesse des Gottesdienstes zur Lieferdichtung aufgefordert, und selbst eine geradezu fieberhafte Tätigkeit in der Beschaffung von Kirchenliedern entfaltet habe. So urteilen auch Tschackert und Hausrath; jener hat in seinem ersten Aufsatze der Ansicht, unser Lied sei im Jahre 1521 entstanden, nicht einmal Erwähnung getan. Eben diese Meinung ist nun aber die Dieterichs und Größlers.

---

1) Vergl. meinen Aufsatz „Die neueste Entdeckung zum Lutherliede: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. X. Nr. 6, S. 171.

2) Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, S. 20.

3) F. Zelle, Das älteste lutherische Hausgesangbuch, S. 39, 43 ff.

Tschackert hat in seinem zweiten Aufsatze den von ihm bekämpften Größler über die richtige historische Methode dahin belehrt, wirkliche Quellen zur Erledigung unsrer Frage seien nur die vor 1529 liegenden Briefe und Predigten Luthers und die quellenmäßig bezeugten politischen Zeitverhältnisse. Ich muß mich sehr darüber wundern, daß er nicht an allererster Stelle die Untersuchung des Liedes selbst und seiner Eigenart genannt hat. In der Tat hat er in dieser Beziehung fast alles zu tun unterlassen, während Hausrath und besonders Dieterich und Größler die Eigenart der Dichtung selbst festzustellen versucht haben. Näher auf diesen Punkt einzugehen, war mit der Eigentümlichkeit ihrer Arbeiten nicht gegeben. Wir müssen es hier umsomehr tun, als so allein auch das Verhältnis von „Ein feste Burg" zu den anderen Liedern Luthers klar gemacht und die typische Bedeutung dieses Liedes herausgestellt werden kann. Erst nachdem nachgewiesen worden ist, was sich aus seiner Eigentümlichkeit für die Zeit seines Ursprunges ergibt, kann die Frage nach den äußeren direkten und indirekten, Zeugnissen für seine Abfassungszeit erwogen werden. Damit ist dann aber, wie sich herausstellen wird, eine sichere Grundlage geschaffen für die Untersuchung des Charakters der Lutherschen Dichtungen überhaupt, sowie des Wesens des evangelischen Kirchenliedes.

Dieser Gang meiner Darstellung wird es als berechtigt erscheinen lassen, daß ich so weitgreifenden Forschungen den zusammenfassenden Titel „Ein feste Burg ist unser Gott" gegeben habe.

Kapitel I.

„Ein feste Burg" und die ältesten lutherischen Gesangbücher.

(1. Luthers Bemühungen um Kultusgesänge. 2. „Aus tiefer Not" als Psalmenlied. 3. „Ein feste Burg" als Psalmenlied. 4. Der Zeitpunkt der Entstehung und der der Veröffentlichung von „Ein feste Burg.")

1. Luthers Bemühungen um Kultusgesänge.

Im Jahre 1524 erschienen die ersten lutherischen Gesangbücher; neben dem sogenannten Achtliederbuch das Erfurter Enchiridion in zwei Ausgaben und Johann Walthers geistliches Gesangbüchlein.[1]) Zu gleicher Zeit aber lag es Luther am Herzen, für den evangelischen Gottesdienst deutsche Formen zu schaffen und speziell für die Beteiligung der Gemeinde daran. Im Vorwort zu seiner Schrift Formula missae et communionis[2]) vom Jahre 1523 spricht er den Wunsch aus, möglichst viele deutsche Gesänge zu besitzen, die das Volk während der Messe singen könne, und beklagt es, daß ihm Dichter und Komponisten zur Herstellung solcher Arbeit fehlen. Anfang des Jahres 1524 schreibt er an Spalatin:[3]) „Ich bin Willens, nach dem Beispiel der Propheten und Altväter der Kirche deutsche Psalmen für das Volk zu machen, nämlich geistliche Lieder, damit das Wort Gottes sich auch durch den Gesang unter den Leuten erhielte. Wir suchen also überall Poeten. Da nun dir sowohl Fülle als Ge-

1) Vgl. Wackernagel, Bibliographie Nr. CXXIX. CLVII. CLIX. CLXIII. Desgleichen F. Zelle, Das älteste lutherische Haus-Gesangbuch, S. 2 ff. — 2) WA. 12, 218; Opp. lat. 6, 17; abgedruckt bei Daniel, Codex liturgicus II, 80 ff. — 3) de Wette, Luthers Briefe II, 590. Ich gebe die deutsche Übersetzung nach Wackernagel, M. Luthers geistliche Lieder, S. 125.

ſchmack in deutſchem Ausdruck gegeben iſt und du beides dur
viele Übung ausgebildet haſt, ſo bitte ich dich, daß du hierinne
mit uns Hand anlegeſt und verſucheſt, irgend einen der Pſalme
in ein Lied zu bringen, wie du hier mein Beiſpiel haſt. Ic
wollte aber, daß die neuen und höfiſchen Wörtlein wegbliebe
damit die Worte für das Volk aufs einfachſte und gewöhnlichſt
doch zugleich lauter und geſchickt geſagt, und der Sinn klar un
ganz nach den Pſalmen wiedergegeben werde. Hier muß ma
alſo die Freiheit haben, wenn man den Sinn gefaßt hat, de
vorhandenen Ausdruck dahinten zu laſſen und ſich in andere
bequemen Worten zu bewegen. Ich aber habe keine ſo hoh
Gabe, daß ich das, was ich wünſche, ſelbſt vermöchte."

Aus dieſen beiden Äußerungen Luthers entnimmt man, e
ſei erſt durch das Bedürfnis der Gemeinde zum Dichter geworde
die Anfänge ſeiner Dichtertätigkeit fielen in die Jahre 1523 u
1524, und zu dieſer Zeit habe er denn auch auf dieſem Gebie
eine ſo „fieberhafte" Tätigkeit entwickelt, daß nicht weniger a
24 ſeiner Lieder, d. h. nahezu zwei Drittel der Geſamtzahl, g
ſchaffen worden ſeien. Man hat hieraus die weitgehendſten Ko
ſequenzen für Luthers Perſon wie für die Art des evangeliſch
Kirchenliedes und damit auch für die Zeit der Abfaſſung v
„Ein feſte Burg iſt unſer Gott", gezogen. Am weiteſten iſt dar
vielleicht Hausrath gegangen[1]): „Es iſt ein merkwürdiger Er
wickelungsgang, wie der Theologe und Reformator Luther
einem reifen, dem jugendlichen Sturm und Drang längſt entwa
ſenen Lebensalter aus praktiſchem Bedürfnis heraus zum Liede
dichter wird, und zwar zum wahren und großen Dichter. Ei
alltägliche Sache iſt es doch nicht, daß ein großes poetiſches Tale
die ganze ſangesfrohe Jugendzeit hindurch ſtumm bleibt, um da
nach vollbrachtem vierzigſten Lebensjahre ſich mit einem Erfol
auszuſprechen, wie er in unſrer großen und liederreichen Natio
bis dahin kaum erhört worden war." Von denſelben Voraus
ſetzungen aus urteilt W. Scherer".[2]) „Wie der Dramatiker hint
ſeinen Figuren verſchwindet, ſo tritt Luther mit ſeinem perſö
lichen Empfinden zurück. Wie der Dramatiker aus einer fremd
Seele heraus redet, ſo faßt Luther die Geſinnung der Gläubig
in machtvolle Worte. Worin alle zum Gottesdienſt verſammelt

1) A. a. O. S. 147 ff.
2) Geſchichte der deutſchen Literatur. 10. Aufl. S. 282.

Christen einig sind, das läßt er sie aussprechen." Bei diesen Ansichten ist natürlich an eine Abfassung von „Ein feste Burg" vor 1523, dem Jahre des angeblichen Erwachens von Luthers Dichtergenius, nicht zu denken.

Ohne uns hier auf allgemeine Reflexionen über Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit einzulassen, fragen wir die oben erwähnten Quellenstücke nach dem präzisen Sinn ihrer Worte. Wenn Luther in der Vorrede zur Formula missae mit Bezug auf die zu beschaffenden deutschen geistlichen Lieder sagt: Poetae nobis desunt, aut nondum cogniti sunt, qui pias et spirituales cantilenas, ut Paulus vocat, nobis concinnent, und wenn Luther an Spalatin schreibt, daß er überall nach Dichtern fahnde, da er sich nicht im stande fühle, das Bedürfnis nach deutschen Psalmen zu befriedigen, so macht das ja allerdings zunächst den Eindruck, er habe die Dichtergabe bei sich selbst noch nicht entdeckt. Aber hiergegen spricht, wie Achelis mit Recht hervorgehoben hat,[1]) die Tatsache, daß er vor der Abfassung der Formula missae im November 1523[2]) und erst recht vor dem Briefe an Spalatin im Januar 1524 sein Lied über die zwei am 1. Juli 1523 zu Brüssel verbrannten ersten Märtyrer der evangelischen Kirche geschrieben hat, das F. Hirsch[3]) als Luthers bedeutendste poetische Leistung hinstellt. Man braucht dieses Urteil nicht ohne Weiteres zu unterschreiben und wird doch genötigt sein, anzunehmen, daß in diesem Liede ein Meisterbrief Luthers als religiösen Volksdichters ausgestellt ist. Hausrath aber macht sich einer unbegreiflichen Ungenauigkeit schuldig, wenn er in Anschluß an Luthers Brief an Spalatin vom **Januar 1524** („Wir suchen überall Poeten") bemerkt:[4]) „Aber Luther brauchte nicht lang zu suchen, wer hier eintrete. Er selbst war der Mann, der jeder Aufgabe gewachsen war. Es bedurfte nur des äußeren Anstoßes, um ihm das zum Bewußtsein zu bringen. Dieser Anstoß kam, als am **1. Juli 1523** (!) in Brüssel jene beiden jugendlichen Ordensgenossen Luthers verbrannt wurden." Nein, da 1523 vor 1524 fällt, war sich Luther seiner Dichterfähigkeit bewußt, ehe er jene Ausschau nach Dichtern hielt und sich dahin äußerte, er sei nicht fähig, Psalmen für die christliche Gemeinde zu machen.

---

1) Die Entstehungszeit von Luthers geistlichen Liedern: Marburger Universitätsprogramm 1883; S. 19 f.

2) Vgl. Köstlin a. a. O. I., 524. — 3) A. a. O. II., 161; — 4) A. a. O. II., 149.

Der anscheinende Widerspruch, der in diesen Daten liegt, hebt sich, sobald man im Auge behält, daß Luther weder in der Vorrede zur Formula missae, noch im Brief an Spalatin im allgemeinen über seine Dichterfähigkeit redet. Dort redet er von der Verfertigung von Kultusgesängen, die bei der Messe anzustimmen seien, hier von Übersetzungen der Lieder der Propheten und Altväter der christlichen Kirche. Nicht jeder Dichter hat Trieb und Begabung zur Übertragung poetischer Stücke aus einer fremden Sprache in die eigene. Ja, es liegt in der Natur der Sache, daß Dichtern von starker Eigenart oft die Lust und Hingebung fehlt, die Werke eines anderen poetisch zu reproduzieren. Was aber die Schaffung von Kultusliedern betrifft, so haben wir uns vor allem davor zu hüten, unsre Vorstellung von Kirchenliedern auf jene Zeit zu übertragen, in der sich der Typus des Kirchenliedes erst bildete, und wo man noch lange unsicher und schwankend im Urteil darüber war, was von den zutage tretenden Liedern im Gottesdienst gesungen werden dürfe und was nicht.

In dieser Beziehung hat es sehr verwirrend gewirkt, daß man die Seite 9 genannten ersten lutherschen Liedersammlungen ohne weiteres als die ersten lutherischen Kirchengesangbücher betrachtete. Der Titel des sogenannten Achtliederbuches hat daran nicht wenig Schuld: „Etlich christlich Lieder, Lobgesang und Psalm, dem reinen Wort Gottes gemäß aus der heiligen Schrift durch mancherlei Hochgelehrter gemacht, in der Kirchen zu singen, wie es dann zum Teil bereit zu Wittenberg in Übung ist.“ Der ungenannte Herausgeber dieser kleinen Sammlung ist in der Tat der Meinung, hier Kultuslieder darzubieten. Aber er unterläßt dabei doch nicht, zu bemerken, daß seine Lieder bisher nur zum Teil im Gottesdienst zu Wittenberg gesungen werden. Jedenfalls haben wir es hier nicht mit einer autoritativen Person zu tun, deren Urteil man mit dem Luthers identifizieren dürfte. Die Sammlung ist überhaupt wohl ein Auszug aus dem Erfurter Enchiridion.[1]) Auch in diesem haben wir Luthers Urteil nicht. Dabei ist aber wohl im Auge zu behalten, daß es sich hier ausdrücklich nicht um ein Kirchengesangbuch handelt. Schon der Titel besagt das: „Ein Enchiridion oder Handbüchlein, einem itzlichen Christen fast nützlich bei sich zu haben zu steter Übung und Beachtung geistlicher Gesänge und Psalmen, rechtschaffen und

1) Vgl. F. Zelle, Das älteste lutherische Hausgesangbuch, S. 8.

künſtlich verteutſcht." Die Vorrede macht das noch klarer. Von dem Unfug des prieſterlichen Chorgeſanges ausgehend, ſpricht ſie den Wunſch aus, es möge ein chriſtliches ſingfähiges Volk erzogen werden, das die lateiniſchen, unverſtändlichen Prieſtergeſänge mit deutſchen Liedern erſetzen könne: „ . . . es ſein in dieſem Büchlein etzliche gemeine und faſt wohl gegründete Lieder in der heiligen Schrift verfaßt, welche ein itzlicher Chriſt billig bei ſich haben ſoll und tragen zu ſteter Übung, in welchen auch die Kinder mit der Zeit auferzogen und unterweiſt mögen werden." Daß wir es hier nicht mit lauter Kultusliedern zu tun haben, beweiſt ſchon das eine Stück „Ein neues Lied wir heben an." — Die bisherigen Ergebniſſe werden endlich durch Luther ſelbſt beſtätigt, der in ſeiner Vorrede zu Walthers Geiſtlichem Geſangbüchlein 1524 ſchlechterdings nicht von der Vorausſetzung ausgeht, die hier geſammelten Lieder ſeien nur für den Kultus beſtimmt. Er ſchreibt: „Demnach hab ich auch zum guten Anfang und Urſach zu geben denen, die es beſſer vermögen, etliche geiſtliche Lieder zuſammenbracht, das heilige Evangelion, ſo jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen iſt, zu treiben und in Schwang zu bringen. . . . . Und ſind dazu auch in 4 Stimmen bracht, nicht aus anderer Urſach, denn daß ich gern wollte die Jugend, die doch ſonſt ſoll und muß in der Muſika und anderen rechten Künſten erzogen werden, etwas hätte, damit ſie der Buhllieder und fleiſchlichen Geſänge los würde und an derſelben Statt etwas Heilſames lernete, und alſo das Gute mit Luſt, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelion ſollten alle Künſte zu Boden geſchlagen werden und vergehen, wie etliche Übergeiſtliche fürgeben, ſondern ich wollte alle Künſte, ſonderlich die Muſika, gern ſehen im Dienſte des, der ſie geben und geſchaffen hat; bitte derhalben, ein jeglicher frommer Chriſt wollt ſolchs ihm laſſen gefallen und, wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleihet, helfen fördern. Es iſt ſonſt leider alle Welt all zu laß und zu vergeſſen, die arme Jugend zu ziehen und lehren, daß man nicht allererſt darf auch Urſach dazu geben." Dieſe Worte zeigen deutlich genug, daß man vom Inhalte dieſes Buches keinen Schluß darauf machen darf, was nach Luthers Meinung im Jahre 1523 für ein Unterſchied beſtand zwiſchen geiſtlichen Liedern und Kultusgeſängen.

Daß man eine deutliche Empfindung hatte für den Unterſchied der Kultuslieder von anderen geiſtlichen Geſängen, dafür iſt das Kon-

ſtanzer Geſangbuch von Joh. Zwick ein beſonders deutlicher Zeuge. Es enthält drei Abteilungen; die erſte hat die Überſchrift: „Anfar der Pſalmen“; die zweite: „Hiernach volgend die geiſtlichen Gſar und Chriſtlichen lieder, deren etliche in der kirchen vor oder nach de predigen, etliche aber allein uſſerthalb an ſtatt der üppigen un ſchandtlichen weltliedern geſungen werdend“; die dritte: „Hierna volgend etliche gantz Chriſtliche und gſchriftmäßige gſang, welch doch in der kirchen nit gebrucht werdend.“ Die Pſalmen ſtelle alſo die eigentlichen Kultuslieder dar; die Kategorie der geiſtliche Lieder ſoll nur zum Teil im Gottesdienſte gebraucht werden. S iſt es gekommen, daß das wundervolle Vertrauenslied A. Blaurer Dezennien lang nur in Abſchrift oder als Flugblatt bekannt g weſen iſt. Nicht einmal in der dritten Kategorie hat es Au nahme gefunden. Man hatte alſo offenbar die Empfindun daß es zu ſpeziell perſönlich ſei, um unter den geiſtlichen Volk liedern zu ſtehen. Sehr inſtruktiv iſt es, die Lieder der zweit und dritten Kategorie mit einander zu vergleichen. Jene enth nach einigen allgemeinen gottesdienſtlichen Liedern die Geſän für die Feſtzeiten: Weihnachten, Beſchneidung bezw. Neujah Paſſion, Oſtern, Himmelfahrt, Pfingſten; dann kommen die Ka chismusſtücke, die neuteſtamentlichen Hymnen, Sanktus und Jeſ. 3 dann Luthers Lieder von dem heiligen Geiſt. „Mitten wir i Leben ſind“ ꝛc., einige Abendlieder, und zum Schluß die drei b rühmten reformatoriſchen Geſänge „Nun freut euch, lieben Chriſt gmein“, „Es iſt das Heil uns kommen her“ und „Durch Adan Fall iſt ganz verderbt.“ Es läßt ſich leicht ſagen, welche v dieſen Liedern ſich nicht ſtreng in den Rahmen des Kultus jen Zeit einfügten. Bezüglich der Lieder aber, die geradezu aus de Kultus verwieſen werden, wird man das bei „Wach auf, mei Herzens Schöne“ von Hans Sachs und dem Kappeler Lied Zwingl „Herr, nun heb den Wagen ſelb“ weniger verwunderlich finden a bei „O Herre Gott, dein göttlich Wort iſt lang verdunkelt blieben „Ich ruf zu dir, Herr Jeſu Chriſt“ von J. Agricola, „Dein, de ſoll ſein das Herze mein“ von Leo Judae, „Mag ich Unglü nicht widerſtan.“ Man war damals offenbar für den Gemeind gebrauch individueller Äußerungen im Liede noch ſehr befange Das waren neue Töne, wie man ſie weder im kirchlichen Volk

1) Vergl. Wackernagel, Bibliographie zur Geſchichte des deutſch Kirchenliedes, S. 159

liede des Mittelalters noch in den Hymnen der Kirche kannte. Mit dieser Stimmung wird man auch bei Beurteilung unsrer Frage zu rechnen haben.

Somit schließt Luthers Ausführung in der Vorrede zur Formula missae keineswegs aus, daß von ihm selbst schon Lieder existierten, die ein Bekenntnis des evangelischen Glaubens enthielten. Bei der Frage nach der Beschaffung von Kultusliedern kamen sie aber für ihn zunächst garnicht in Betracht. Der Grund dafür ist nicht bloß in der großen Bescheidenheit zu suchen, die er in der Beurteilung seiner dichterischen Leistungen besaß,[1]) sondern auch in dem Gefühle davon, daß ein gewaltiger Unterschied bestehe zwischen den durch Jahrhunderte langes Alter geweihten Psalmen, lateinischen Hymnen und alten deutschen Gesängen wie „Christ ist erstanden", und den persönlichen Ergüssen seines Glaubens. Das Gefühl hierfür können wir uns nicht ganz leicht wieder vergegenwärtigen in einer Zeit, wo die subjektivsten Äußerungen das Recht beanspruchen, in das Gesangbuch der Gemeinde aufgenommen zu werden. Ich darf aber wohl als auf eine Art Analogie darauf hinweisen, daß meinem Vater nie der Gedanke gekommen ist, daß die ganz seinem individuellen Erleben entsprungenen Lieder von der Gemeinde gesungen werden sollten. Er hatte bei deren Abfassung immer nur seinen Glauben ausgesprochen, gewiß nicht, ohne sich mit der Gemeinschaft der Gläubigen im Zusammenhang zu fühlen, wie er denn oft genug in der ersten Person des Plural redet. Aber er hatte nicht für die Gemeinde geschrieben, und so hat sich in seiner eigenen Familie viel später als in weiten Kreisen der evangelischen Kirche die Empfindung durchgesetzt, daß vieles von dem, was der Dichter von „Psalter und Harfe" ganz für sich und sein Haus gesungen, auch in den Mund der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde passe. Bei Luther könnte es sich ähnlich verhalten. Wenn sich nachweisen ließe, daß er vor 1523—24, wo er sich nach Kultusgesängen umtat, deren Normalgestalt er in den Psalmen und altkirchlichen Hymnen sah, schon in Liedern, die den Stempel seines individuellen Lebens trugen, seinen Glauben ausgesprochen hatte, so können dagegen seine Bemerkungen in der Formula missae nicht geltend gemacht werden. Ganz davon zu schweigen, daß seine Äußerung: poetae nobis desunt, und die Betonung seiner Unfähigkeit,

1) Vgl. Achelis S. 20, und die Äußerungen Luthers an Eobanus Hesse und Caspar von Kokeritz: de Wette II, 194 ff IV, 137 ff V, 74 ff.

jetzt solche Lieder zu machen, sich nicht beziehen auf das, was er vor Jahren bei ihm jetzt fehlender dichterischer Inspiration geschaffen hat, was aber doch jedenfalls nicht ausreicht zur Deckung des jetzt ihm zum Bewußtsein gekommenen Gemeindebedürfnisses. Dann würden wir zwischen zwei Perioden der Dichtertätigkeit Luthers zu unterscheiden haben, einer individuellen und einer (vorwiegend) kirchlichen. Die Möglichkeit dieser Annahme ist durch das Märtyrerlied „Ein neues Lied wir heben an" wahrscheinlich gemacht. Eine Untersuchung des Liedes „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" wird die Annahme bestätigen.

2. „Aus tiefer Not schrei ich zu dir," als Psalmenlied.

Dem Briefe an Spalatin, in dem sich Luther als außerStande bezeichnet, die Psalmen in deutsche Lieder zu übertragen, legt er ein Muster bei, wie er sich die Übersetzung denke. Im weiteren Verlaufe des Briefes, wo er Spalatin auf seine Übersetzung der Bußpsalmen aus dem Jahre 1517 verweist und ihn auffordert, sich davon einen zur Übertragung in Verse auszusuchen, bemerkt er, für Joh. Dolzig sei bereits der 32. Psalm bestimmt, und er selbst habe den 130. „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir", übersetzt. Diese Dichtung könnte er möglicherweise dem Briefe als Muster beigelegt haben. Daß er sie noch besonders erwähnt, spricht nicht dagegen. Da er in jenem Zusammenhange dem Spalatin die Bußpsalmen zur Umdichtung empfohlen, so war es ganz natürlich, daß er unter den bereits bearbeiteten Stücken auch seine Dichtung noch einmal namhaft machte, obwohl sie Spalatin in der Hand hielt. Doch wird sich hier nichts Festes behaupten lassen. Fest steht: das Lied, das Fischer nicht bloß als Luthers vollendetstes Kirchenlied, sondern als das beste Lied der evangelischen Kirche überhaupt preist, hatte Luther bereits geschaffen, als er sich, im Gefühl eigener Unfähigkeit, nach Dichtern umsah, die der Gemeinde deutsche Psalmenlieder machen könnten. Mit welchem Rechte will man dann behaupten, es sei undenkbar, daß Luther vor dem Jahre 1523 einen Vers gemacht habe?

Daß in der traditionellen Ansicht von der Entstehungszeit der Lieder Luthers ein fundamentaler Fehler vorliegt, läßt sich hier nachweisen. Mit vollem Recht bemerkt Achelis,[1]) es sei die Möglichkeit nicht völlig ausgeschlossen, daß „Aus tiefer Not"

1) A. a. O., S. 8.

schon früher als 1523 gedichtet sei. Dabei fragt es sich vor allem, ob Luther mit der Umdichtung von Psalm 130 beabsichtigt habe, ein Beispiel für die in Aussicht genommenen, von anderen auszuführenden Psalmenlieder zu geben, nachdem er selbst keinen Drang fühlte, derartige Dichtungen vorzunehmen; oder ob hier eine Dichtung aus früherer Zeit vorliege, die Luther denen mitgeteilt habe, die jetzt das Dichten besorgen sollten, nachdem ihm zu Dichtungen dieser Art der Trieb vergangen war. Für die Entscheidung in dieser Alternative scheint mir ausschlaggebend zu sein, daß man mit Recht „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" als Krone der Psalmenlieder ansieht.[1]) Eine solche poetische Leistung stammt nicht aus einer Stimmung dichterischer Mutlosigkeit, wie sie die Vorrede zur Formula missae und der Brief an Spalatin aufweisen. Wem ein solcher Wurf gelungen, der weist nicht in demselben Zeitpunkt die Tätigkeit in dieser Richtung von sich ab und anderen zu. Wohl aber ist letzteres der Fall, wenn eine glückliche poetische Leistung weiter in der Vergangenheit zurückliegt und der Dichter das Feuer früherer dichterischer Inspiration nicht mehr verspürt.

Für die Entscheidung in dieser Frage ist nun der Umstand von großer Bedeutung, daß wir „Aus tiefer Not" in zwei Rezensionen besitzen, einer vierstrophigen und einer fünfstrophigen. Beide treten in demselben Jahre ans Licht, die kürzere Form im Achtliederbuch und dem Erfurter Enchiridion, die längere im Walthersschen Gesangbüchlein. So viel mir bekannt, nimmt man allgemein an, daß die kürzere Form die ältere sei, wohl weil man die längere für die bessere und mehr zu Herzen sprechende hält.[2]) Vergleichen wir die Texte, um zu sehen, wie es sich damit verhält.

Die Verschiedenheit zwischen beiden Rezensionen besteht wesentlich darin, daß Strophe 2 und 3 der längeren nur der einen (zweiten) bei der kürzeren entsprechen.

Die längere Form.	Die kürzere Form.
2. Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,	2. Es steht bei deiner Macht allein,
die Sünde zu vergeben;	die Sünden zu vergeben;

1) Von „Ein feste Burg" abgesehen, was, wie später weiter ausgeführt werden wird, unter den Psalmenliedern eine besondere Stelle einnimmt.

2) Vgl. Wackernagel, Luthers Lieder S. 8. 124; Koch I, 241; Fischer I, 59; Achelis S. 8; J. Bachmann, Zur Entstehungsgeschichte der geistlichen Lieder Luthers: Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben V, S. 294: u. a.

es ist doch unser Tun umsunst
auch in dem besten Leben.
Für dir sich niemand rühmen kann,
deß muß dich fürchten jedermann
und deiner Gnade leben.

daß dich fürcht beide, groß und klein,
auch in dem besten Leben.

3. Darum auf Gott will hoffen ich,
auf mein Verdienst nicht bauen,
auf ihn mein Herz soll lassen sich
und seiner Güte trauen,
die mir zusagt sein wertes Wort;
das ist mein Trost und treuer Hort,
deß will ich allzeit harren.

3. Darum auf Gott will hoffen ich,

mein Herz auf ihn soll lassen sich,

ich will seins Worts erharren.

Worin der Grund des Unterschiedes liegt, ergibt sich sofort, wenn man den Psalmtext vergleicht, auf den die Verse zurückgehen. Er lautet nach der Übersetzung von 1517[1]), auf die Luther in seinem Briefe an Spalatin verweist und die jedenfalls dem Liede näher steht als die des Psalters aus dem Jahre 1524: „Dann ist doch nur bei dir allein Vergebung, darum bist du auch allein zu fürchten. Ich hab Gottes gewartet, und mein Seel hat gewartet, und auf sein Wort hab ich gebeitet." Die kürzere Gestalt bietet fast nur die Worte des Psalmes, die längere dagegen mischt andere biblische Gedanken ein, an die sich der Dichter durch den Psalm erinnert fühlte. Obenan Röm. 3, 23 f.: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den Gott an ihnen haben sollt,[2]) und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade." Mit diesem Gedanken verbindet sich Luk. 17, 10: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, das wir zu tun schuldig waren." Sodann Psalm 119, 49 f.: „Gedenke deinem Knechte an dein Wort, auf welches du mich lässest hoffen.[3]) Das ist mein Trost in meinem Elend, denn dein Wort erquicket mich." Als reine Psalmendichtung ist die kürzere der längeren überlegen; als freie Ausdeutung des Psalmes in paulinischer Beleuchtung zweifellos die längere der kürzeren.

Nun fragt es sich, worauf es Luther bei seinen Psalmenliedern vor allem ankam, und was er in dem dem Spalatin ein-

1) WA. 1, 206; EA. 37, 420. — 2) Die Zeile „für dir sich niemand rühmen kann" geht offenbar zurück auf die Deutung von Röm. 3, 23, wie sie in obiger Übersetzung, der von 1522, vertreten ist, während die Ausgabe von 1524 liest: „und mangeln des Ruhmes, den sie in Gott haben sollen." — 3) Luther übersetzt in seiner Schrift: Von der Beicht, ob die der Bapst Macht habe zu gebieten, 1526: „Darauf du mich hast lassen harren."

gesandten Modell zur Darstellung bringen wollte, den Psalm an sich oder eine freie Umgestaltung aus seinem persönlichen, an dem Apostel Paulus orientierten Erfahrungen? Der Brief an Spalatin und diejenigen von Luthers Psalmenliedern, die jedenfalls später als der Brief an Spalatin fallen, geben deutliche Antwort auf diese Frage. Freiheit vom Wortlaut der Originale fordert Luther nur, um für das einfache Volk den Sinn klar und bestimmt wiederzugeben; dabei aber soll man sich ganz an den Psalm halten. Das ist nun auch der Typus, den Luther bei jenen anderen Psalmenliedern festhält. Nirgends biegt er dort in einer der längeren Fassung von „Aus tiefer Not" entsprechenden Weise in die Gedankengänge anderer biblischer Schriften ein. Daraus schließe ich, daß in der kürzeren Rezension eine Bearbeitung des längeren Liedes nach Analogie der geplanten Psalmenlieder vorliegt. Damit stimmt auch die weitere Geschichte der beiden Rezensionen. Während sich die längere, der Luther in Walthers Gesangbüchlein noch einen Platz gönnte, in der lutherischen Kirche sofort durchgesetzt hat, hat die kürzere in der reformierten mit ihrer Bevorzugung der Psalmenlieder sich weiter behauptet, teils allein, teils neben der längeren.[1])

Diese Beobachtungen erfahren noch eine besondere Unterstützung durch Luthers Psalmenlied „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit", das uns zuerst in Walthers Gesangbüchlein begegnet, während es in dem Erfurter Enchiridion fehlt. Dort steht eine andere Dichtung über den 124. Psalm, nämlich das Lied des Justus Jonas „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält."[2]) Wenn Luther an Stelle dieser ein eigenes Psalmenlied gesetzt hat, so muß man vermuten, daß sie ihm nicht genügte. Beide Lieder unterscheiden sich nun so von einander, daß das Lutherſche eine genau an den Grundtext sich anschließende poetische Übertragung des 124. Psalmes ist, das von Jonas dagegen eine fast dreimal so lange, an den Psalm sich anschließende Betrachtung. Diese entsprach nicht dem Ideal des Psalmenliedes, wie Luther es im Brief an Spalatin entworfen, und so ersetzte er es durch ein anderes, das in seiner knappen Form ein rechtes Modell für die Psalmendichter darstellt. Auch im Verhältnis zu „Aus tiefer Not" ist die Knappheit bemerkenswert. Der Umfang der beiden zugrunde liegenden Psalmen ist wesentlich der gleiche. Aber

1) Vgl. Wackernagel, Luthers Lieder S. 124 f. — 2) Wackernagel III, Nr. 62.

„Aus tiefer Not“ hat 5 Strophen = 35 Zeilen, „Wär Gott nicht mit uns“ 3 Strophen = 21 Zeilen.

Beide Rezensionen von „Aus tiefer Not“ haben die vierte Zeile der zweiten Strophe „auch in dem besten Leben“ mit einander gemein; aus dem Psalm stammt dieser Gedanke nicht, auch ergibt er sich nicht als Folge aus einem der Psalmgedanken. Dagegen schließt er sich aufs engste zusammen mit der 3. Zeile der längeren Rezension „es ist doch unser Tun umsonst“ als Reminiszenz von Luk. 17, 10. Diese Tatsache schon genügt zum Beweise, daß das kürzere Lied das spätere ist.

Auch in den Stellen, wo beide Rezensionen von einander abweichen, stellt es sich heraus, daß die kürzere von der längeren abhängig ist. Wenn es umgekehrt wäre, so müßte man annehmen, daß mit den über den Rahmen des Psalmes hinausgehenden Zusätzen auch sonst das Bild des zugrunde liegenden Psalmes alteriert wäre. Wo solche Alteration vorliegt, ist sie aber auf seiten der kürzeren Rezension, während sich die längere enger an Gedanken und Wortlaut des Psalmes anschließt. In Str. 1, 6 hat die kürzere Rezension „wie manche Sünd ich hab getan“. Das ist ein Gedanke, der weder einer der Übersetzungen noch dem Original entspricht, das, wörtlich übersetzt, lautet: „Wenn du Missetaten behalten willst, Jah, Herr, wer kann bestehen“. Bedenklicher aber ist noch der logische Defekt, den diese Lesart in das Lied bringt. Daraus daß Gott des Dichters Sünden alle im Gedächtnis bewahrt, folgt doch nicht, daß kein Mensch vor Gott bestehen kann. Dem Dichter kann bei der Abfassung des Liedes eine solche logische Widersinnigkeit doch kaum begegnet sein. Dagegen ist es denkbar, daß bei späterer Umarbeitung auch die fragliche Zeile nicht unverletzt blieb, da „manche Sünd“ eine bessere Wiedergabe von iniquitates zu sein schien als „Sünd und Unrecht“. Dabei übersah man es, daß diese Zeile nicht wie Z. 1—4 eine Äußerung über des Dichters Seelenzustand enthält, und so entstand der logische Widersinn.

Ebenso ist es mit Str. 2, 1 f. Die Form des fünfstrophigen Liedes:

> Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
> die Sünde zu vergeben,

klingt viel stärker an den Psalm an: quia apud te propitiatio est, als „Es steht bei deiner Macht allein“. Der Korrektor mußte Str. 2, 1 verlassen, da er die darauf sich reimenden neutestament-

ien Gedanken ausschalten wollte. Auch die Wendung Str. 2, 3: aß dich fürcht beide, groß und klein", ist nicht sowohl durch i Psalm veranlaßt, der nur den Gedanken ausspricht: „daß man h fürchte", als vielmehr durch die Vorlage der fünfstrophigen rm: „deß muß dich fürchten jedermann", wo das „jedermann" ingt ist durch die vorangehende Verwendung von Röm. 3, 23.

Auch darin blickt bei der späteren Form die ältere noch hin- ch, daß die mannigfaltigen sonstigen Beziehungen unseres Liedes andere biblische Gedankenreihen, die die längere Dichtung tet, in der kürzeren nicht beseitigt sind; es hätte Luther sonst ießlich ein ganz neues Lied dichten müssen.

Auffallend schon ist es, daß Luther „von den Tiefen" [1]) dergibt durch „aus tiefer Not". Die unter seinem Einfluß enden dichterischen Bearbeiter des 130. Psalmes folgen ihm ürlich meistens darin,[2]) während z. B. C. Sirutschko[3]) schreibt:

Aus dem Abgrund,
der Höllen Schlund
schrei ich zu dir:
Hör mein Begier.

ne derartige Übersetzung lag ja Luther nicht fern, wie sich aus 3. Strophe von „Nun freut euch, lieben Christen gmein" [4]) d aus der 3. von „Mitten wir im Leben sind" [5]) ergibt. Geht dieser Auffassung nicht nach, so hat es seinen einfachen Grund rin, daß sich ihm mit dem Anfang des 130. Psalmes der des 0. verband: „Ich rufe zu dem Herrn in meiner Not, und er höret mich". Auch die 3. Zeile „Dein gnädig Ohren kehr mir" versteht sich aus Kombination von V. 2. „Ach, daß deine hren Acht nehmen wollten" [6]) mit Psalm 25, 16 f.: „Wende ch zu mir und sei mir gnädig". [7]) Der Abgesang der 1. Strophe,

Denn so du willst das sehen an,
was Sünd und Unrecht ist getan,
wer kann, Herr, vor dir bleiben,

nur ganz im allgemeinen bestimmt durch den 3. Vers des

1) Vulgata: de profundis. Übersetzung von 1524: „Aus der Tiefen".
2) So A. Reißner, Valentin Triller von Gora, Nic. Selnecker, Magdeburg, B. Ringwald, C. Schneegaß; vgl. Wackernagel III Nr. 181; Nr. 98. 434. 488. 1381; V, Nr. 189. — 3) Wackernagel IV Nr. 625.
4) „Zur Höllen mußt ich sinken." — 5) „Mitten in der Höllen Angst ist Sünd uns treiben." — 6) Vulg.: fiant aures tuae intendentes. — Vulg.: respice in me et miserere mei.

Psalmes: „So du willst Acht haben auf die Sünde, o mein Gott o Gott, wer kann dann bestehen".[1]) Die Begriffe „ansehen" und „bleiben" weisen auf 1. Sam. 17, 6: „Ein Mensch siehet was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an" und Psalm 5, 5: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt wer böse ist, bleibt nicht vor dir".[2]) Mit „was Sünd und Unrecht ist getan" spielt aber Luther deutlich auf 1. Joh. 3, 4 an „Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist Unrecht."[3])

Schon diese Analyse der 1. Strophe von „Aus tiefer Not" zeigt, wie wenig dieses Lied im Grunde dem entspricht, was Luther Spalatin gegenüber als die Aufgabe der beabsichtigten Psalmendichtungen darstellte. Möglich, daß er im Gefühl davon nicht bloß die eben besprochene Kontraktion von Strophe 2 und bewerkstelligt hat, sondern auch an Stelle von „was Sünd und Unrecht ist getan" in Str. 1, 6, die Beziehung auf 1. Joh. 3, verwischend und dem Wortlaut der Vulgata: si iniquitates observaveris, folgend, gesetzt hat: „wie manche Sünd ich hab getan".

Auch die zwei Schlußstrophen, die in beiden Rezensionen wörtlich gleich lauten, zeigen bei genauer Untersuchung ganz etwas anderes als eine an den Gedanken des Psalmes eng sich anschließende poetische Reproduktion. Str. 4,[4]) 1. 2:

Und ob es währt bis in die Nacht
und wieder an den Morgen,

entspricht allerdings der Übersetzung: „Mein Seel die ist zu Gott wartend von der Morgenwache bis wieder zu der Morgenwache",[5]) kombiniert mit der Vulgata: speravit anima mea in domino a custodia matutina usque ad noctem, wobei Jes. 21, 11 f. zur Deutung der schwierigen Stelle des Originales beigetragen haben mag. Die zwei folgenden Zeilen aber:

doch soll mein Herz an Gottes Macht
verzweifeln nicht noch sorgen,

---

1) Übersetzung von 1524: „So du willst, Herr, Sünde zurechnen Herr, wer wird bestehen?"

2) Wie sich Luthern Psalm 130, 3 mit Psalm 5, 5 verknüpfte, erkennt man bei Vergleich der Vulgata. Die erste Stelle lautet: si iniquitates observaveris domine, quis sustinebit; die andere: quoniam non deus volens iniquitatem tu es, neque habitabit juxta te malignus.

3) Auch hier ist der Rückgang auf die Vulgata wichtig: omnis, qui facit peccatum, et iniquitatem facit; et peccatum est iniquitas.

4) Ich zitiere nach der längeren Rezension. — 5) Übersetzung von 1524: „Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zu anderen".

liegen ganz außerhalb des Gedankenkreises des Psalmes. Hier klingen die Ideen des Römerbriefes weiter, die in Str. 2 und 3 entfaltet waren. Vgl. was in Röm. 4, 20—22 von Abraham als dem Urbild des rechtfertigenden Glaubens ausgeführt wird: „denn er zweifelt nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißet, das kann er auch tun. Darum ists ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet." Auch für den 7. Vers: „Israel der wartet zu Gott", dienen die Gedanken des Römerbriefes zur Erklärung. Schon in der Erläuterung der Bußpsalmen[1]) sagt Luther zu jenen Worten: „Das ist, alles, was geistlich und inwendig neu Volk ist, das steht also, als gesaget ist, daß sein ganz Leben ist ein Trauen, Verlassen, Warten, Harren auf Gott." Dem entspricht:

so tu Israel rechter Art,
der aus dem Geist gezeuget ward
und seines Gotts erharre.

Beide Äußerungen Luthers haben zum Hintergrund Röm. 2, 29: „sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist geschieht", und Röm. 9, 6—8: „Es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind; auch nicht alle, die Abrahams Samen sind, sind darum auch Kinder; sondern: In Isaak soll dir der Same genennet sein. Das ist: nicht sind das Gotteskinder, die nach dem Fleisch Kinder sind, sondern die Kinder der Verheißung werden für Samen gerechnet." Diesen paulinischen Gedanken führt das Lied dann aus in Verbindung mit Joh. 1, 13. 3, 5 f.: Geburt aus dem Geist.

Vollständig neue Gedanken bringt das Lied in Anschluß an die zweite Hälfte des 7. Psalmverses: „Dann die Barmherzigkeit ist bei Gott, und mannigfaltig ist bei ihm die Erlösung":[2])

Ob bei uns ist der Sünden viel,
bei Gott ist viel mehr Gnaden;
sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
wie groß auch sei der Schaden.

Charakteristisch ist auf den ersten Blick die Einführung des Begriffes „Gnade" statt „Barmherzigkeit." In den Psalmenüber-

1) WA. 1, 210. EA. 37, 426. — 2) So nach der Vulgata: quia apud dominum misericordia et copiosa apud eum redemptio.

setzungen bis 1526[1]) heißt es noch: „Denn Güte ist bei dem Herrn," ganz entsprechend der sonstigen Wiedergabe von חֶסֶד.[2]) Erst dann tritt, offenbar unter Einwirkung des Liedes „Aus tiefer Not," der Begriff „Gnade" auch in die Übersetzung ein. Die Paulinisierung des Psalmes liegt aber nicht bloß hierin, sondern in dem dem Psalm ganz fremden Gedanken, daß die Größe der Gnade die der Sünden übertreffe. Das stammt aus Röm. 5, 20: „Wo aber die Sünde überhand genommen hat, da hat auch die Gnade noch mehr überhand genommen."[3]) Die Ausführung der Vorstellung von der mannigfaltigen Erlösung ist bestimmt einerseits durch Jes. 59, 1: „Siehe, des Herren Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne;" andererseits durch Jer. 30, 12: „Dein Schade ist zu groß, und deine Wunden sind zu böse."[4])

Wenn schließlich der letzte Psalmvers „Und er wird erlösen Israel aus allen seinen Sünden" umschrieben wird durch:

Er ist allein der gute Hirt,
der Israel erlösen wird
aus seinen Sünden allen,

so ist klar, daß Luther dabei gedacht hat an Ez. 34, 23: „Ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David, der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein." Ez. 37, 24: „Mein Knecht David soll ihr König und ihr aller einiger Hirte sein." Es weisen diese Stellen schon so bestimmt auf den Messias hin, daß man sich nicht wundern kann, wenn sich mit ihnen die Beziehung auf das Gleichnis vom guten Hirten verbindet, Joh. 10, 12: „Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe." Das Bindeglied zwischen diesen Gedanken und dem von der Heilung des Schadens bildet Jes. 53, 4—6: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und

1) Vgl. H. E. Bindseil und H. A. Niemeyer, Luthers Bibelübersetzung nach der letzten Originalausgabe kritisch bearbeitet, III, 299.

2) Vgl. z. B. Psalm 118, 1—4. — 3) So die Übersetzungen bis 1527; später: „Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden." — 4) So die Übersetzungen von 1532—41; später: „Dein Schade ist verzweifelt böse, und deine Wunden sind unheilbar."

um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn." So schließt Luther seine Umdichtung des 130. Psalmes ausdrücklich mit der paulinischen Hinweisung auf die Erlösung durch Christi Blut; vgl. Röm. 3, 25. 4, 25. 5, 6—10. Wo für Luther in seinem Liede wie in dem Psalme nach seiner Auffassung die Grenzlinie zwischen dem Vater und dem Sohne läuft, ist nach seiner Art, diese Dinge anzusehen, überhaupt nicht zu sagen. Den Sinn der Schlußworte Luthers hat Nic. Selnecker in seiner Bearbeitung des 130. Psalmes richtig wiedergegeben:

Erlöser ist sein lieber Sohn,
der für uns all hat gnug getan,
von allen Sünden machet rein,
die nur an ihn des Glaubens sein.[1])

Aus den bisherigen Darlegungen ergibt sich, daß der Grundcharakter des Liedes „Aus tiefer Not" in der verkürzten Bearbeitung nur teilweise hat zurückgedrängt werden können. Eine Verfixierung des 130. Psalmes ist es nicht. Dagegen trifft das Urteil in der Psalmenerklärung von Hupfeld-Nowack[2]) den Nagel auf den Kopf: „Luther hat in dem schönen, eng an diesen Psalm sich anschließenden Bußlied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" den Gedanken des zweiten Verspaares (V. 3 f.) — daß Gott Gnade für Recht (Sündenvergebung) ergehen lasse, weil sonst niemand vor ihm bestehen könne — zur Grundlage genommen, und so den Psalm zu einer Ausführung der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden allein, und Ermahnung, darauf allein und nicht auf eigenes Verdienst zu vertrauen, verarbeitet. . . . Allein nach V. 1 wie dem Zusammenhang und Analogie scheint die Vergebung der Sünden eigentlich ihre praktische Folge, die Erlösung, zu bezeichnen und der Kern des Psalmes vielmehr im zweiten Teil, dem Ausharren in der Hoffnung darauf, zu liegen".[3])

Nun vergleiche man mit unserm Liede die Psalmenlieder: „Es

---

1) Wackernagel IV Nr. 434, 7. — 2) Die Psalmen von H. Hupfeld. 3. Aufl. Bearbeitet von W. Nowack II, 588 f. — 3) Wie weit sich Luther vom Originalsinn des Psalms entfernt hat, zeigt besonders schlagend die Inhaltsangabe von Tholuck: Die Psalmen, 2. Aufl. S. 704 f.

wollt uns Gott genädig ſein" (Pſ. 67), „Wohl dem, der in Gottes Furcht ſteht" (Pſ. 128), auch „Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit" (Pſ. 124) und deren bibliſche Grundlagen. Es kann der Unterſchied von „Aus tiefer Not" nicht verborgen bleiben. Hier iſt ganz die Aufgabe erfüllt, wie ſie Luther im Brief an Spalatin geſchildert hat: enger Anſchluß an das Original, Freiheit von deſſen Form nur ſoweit, als es die Verſtändlichkeit des Ausdrucks erfordert; ja gelegentlich hat wegen zu engen Anſchluſſes an das Original die Verſtändlichkeit Not gelitten. Selbſt da, wo direkt chriſtliche Wendungen einfließen, handelt es ſich nur um Gedanken, die Luther aus dem Pſalmentext genommen. Heißt es in der erſten Strophe von „Es wollt uns Gott genädig ſein" Zeile 7 f.:

und Jeſus Chriſtus Heil und Stärk
bekannt den Heiden werden,

ſo miſchen ſich darin eigentümlich die Überſetzungen aus dem Betbüchlein von 1522:[1]) „Daß wir wiſſen mögen auf Erden, was ſein Tun iſt, und unter allen Menſchen, was ſein Heiland iſt, und aus dem Pſalter von 1524: „Daß wir auf Erden erkenne ſeinen Weg, unter allen Heiden ſein Heil," in ihrem Anſchluß an Vulgata und Hieronymus.[2]) Heißt es in der Schlußſtrophe desſelben Liedes Z. 5 f.:

„Uns ſegne Vater und der Sohn,
uns ſegne Gott der heilge Geiſt",

ſo muß man nur einmal die Überſetzung von 1522 daneben halten: „ſo benedeie uns Gott, unſer Gott benedeie uns, Gott benedei uns",[3]) und den Schlußſegen der Meſſe: Benedicat vos omnipotens deus, pater et filius et spiritus sanctus,[4]) um zu erkennen, daß Luther das dreimalige „Gott" des Pſalmes trinitariſch aufge-

---

1) EA. 37, 444. — 2) Vgl. Faber Stapul. Psalt. f. 98a; WA. 3, 383: salutare tuum: salutem tuam vel ipsum Christum; Hieronymus zu Pſ. 67, 4: Ubi nos habemus in Latino „salutare", in Hebraeo „Jesus" יְשׁוּעָתֶךָ dicitur: Migne, patr. lat. 2, 1069 f.). — 3) Überſetzung von 1524: „Es ſegne uns Gott, unſer Gott. Es ſegne uns Gott." — 4) Die Straßburger Gottesdienſtordnung von 1598: „Die Benedeiung Gottes des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes ſei jetzt und zu allen Zeiten mit uns allen."

faßt hat,[1]) wie er denn in der Formula missae[2]) als Schlußsegen der Meſſe, außer der herkömmlichen Form und dem aaronitiſchen Segen Num. 6, 24—26, unſre Pſalmſtelle empfiehlt: vel illa (sc. benedictio) psal. LXVI: benedicat nos deus deus noster, benedicat nos deus, et metuant eum omnes fines terrae, Amen.[3]) In Straßburg ſang man Luthers Lied ſelbſt als Segensſchluß.[3])

Nur eine oberflächliche Betrachtungsweiſe kann das Lied „Aus tiefer Not" auf dieſelbe Stufe mit jenen anderen Pſalmenliedern ſtellen, von denen es ſich auch durch die größere Flüſſigkeit des Rhythmus unterſcheidet. Man kann es bei Luther genau beobachten, wie er, je weniger er als Überſetzer dichtet, um ſo mehr frei iſt von den rhythmiſchen Unzuträglichkeiten, mit denen die Praxis des Silbenzählens behaftet war. Es liegt in der Natur der Sache, daß ſich dieſe da einſtellen, wo der Dichter in der Wahl des Ausdrucks und Gedankens nicht frei iſt. Um dem Original gerecht werden zu können, begnügte ſich Luther damit, deſſen Formen in Verszeilen unterzubringen, die der Forderung nach einer beſtimmten Silbenzahl genügten. Bei ſeiner Überſetzung lateiniſcher Hymnen, wo er alſo nicht auf einen deutſchen Text zurückgreifen konnte, tritt das am meiſten hervor. Daß eine Dichtweiſe dieſer Art einem Mann von Luthers ſtürmiſcher Unmittelbarkeit nicht ſympathiſch war, begreift ſich leicht; und ſo iſt es ganz natürlich, daß er ſeinem letzten Verſuch einer ſolchen Umdichtung, der des LIII. Pſalmes, den Abſchied gab mit den Worten: „Weil der heilige Geiſt, der höchſte und beſte Poet oder Dichter, zuvorn bereit beſſer und feiner Lieder, nämlich die lieben Pſalmen, gemacht hat, habe ich meine garſtige und ſchnöde Poeterei oder Gedicht laſſen fahren und dieſen Pſalm, des heiligen Geiſts Lied und Gedicht, für mich genommen, denſelbigen ausgelegt."[4])

---

1) So in den Gloſſen zu Pſ. 67, 8 (WA. 3, 383): *Benedicat nos deus* pater, *deus noster* filius, per assumptionem et communionem carnis noster factus, *benedicat nos deus* spiritus sanctus. Hieronymus (Migne, patr. lat. 26, 1071): „*Benedicat nos, deus noster, benedicat nos deus.* „Deus" pater, „deus noster" filius, ipse enim deus noster. et vocabis, inquit, nomen ejus Emmanuel, id est: nobiscum deus.

2) Vgl. Daniel II, 89. Hier iſt der Pſalm falſch angegeben mit XCVI, was H. Hering, Hilfsbuch zur Einführung in das liturgiſche Studium S. 129 unkorrigiert abdruckt. Die Zählung 66 entſpricht natürlich der Vulgata. — 3) F. Hubert, Die Straßburger liturgiſchen Ordnungen im Zeitalter der Reformation S. 87. — 4) Brief an Kaspar von Kokeritz vom 28. Nov. 1530: de Wette a. a. O. IV, 194.

Nun meint man wohl, die Bibelüberſetzung ſei Luthern eine vortreffliche Vorarbeit für ſeine eigene Dichtung geweſen.[1]) Allein das Umgekehrte dürfte richtig ſein. Nachdem er ungehindert durch Versbau und Silbenzahl die Pſalmen in die Mutterſprache übertragen und nur darauf geſonnen hatte, wie er einen noch zutreffenderen und für den einfachen Mann verſtändlicheren Ausdruck finden könnte, mußte es ihm nicht erfreulich ſein, dieſes ſein Ideal formellen Forderungen unterzuordnen. Da war es beſſer, wenn andere, mehr formal begabte Leute auf Grund ſeiner Überſetzungen dieſe Arbeit beſorgten. Ihnen konnte er, wie aus dem Brief an Spalatin erhellt, einſchärfen, daß ſie ſeinen Überſetzungsgrundſätzen bei ihrer Poeterei nicht untreu würden. Hat Luther dann, da ſein Aufruf zu Pſalmendichtungen nicht genügenden Widerhall fand, doch ſelbſt zur Feder gegriffen, ſo erfordert es die Gerechtigkeit, jene Gedichte unter keinem anderen Geſichtspunkte zu betrachten, als er durch die eben gezeichnete Lage der Dinge gegeben iſt.

„Aus tiefer Not“ in ſeiner längeren, fünfſtrophigen Geſtaltung iſt keine für den Gebrauch der Gemeinde hergeſtellte Zweckdichtung, ſondern rein aus Luthers individuellen Bedürfniſſen entſprungen, und als ſolche der Beweis dafür, daß Luther, ehe er daran dachte, für die Gemeinde und den Gottesdienſt zu dichten, ſein religiöſes Leben in Liedern zum Ausdruck gebracht hat. Finden wir aber, daß vor dem Jahre 1524, in dem man den Höhepunkt der Betätigung Luthers als Dichters ſieht, zwei Lieder entſtanden ſind, die anerkanntermaßen zu dem Vollendetſten gehören, was er an Dichtungen geſchaffen, „Ein neues Lied wir heben an“ und „Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir“, ſo iſt damit die ganze Theorie, daß Luthers Dichtung weſentlich Kultusdichtung ſei, erſchüttert. Dabei iſt noch beſonders in Anſchlag zu bringen, daß, während „Ein neues Lied wir heben an“ erſt nach dem 1. Juli 1523 gedichtet iſt, „Aus tiefer Not“ vielleicht bis zum Jahre 1517 hinaufgerückt werden kann.

3. „Ein feſte Burg“ als Pſalmenlied.

Wie verhält ſich nun „Ein feſte Burg“ zu den Pſalmenliedern, über deren Beſchaffung Luther im Januar 1524 an Spalatin ſchrieb?

1) Vgl. E. Ranke, Das Marburger Geſangbuch von 1549, S. XVI f. Hausrath a. a. O. II, 148 f.

In den herkömmlichen Einteilungen der Lieder Luthers pflegt man es ohne weiteres unter die Pſalmendichtungen oder überhaupt unter die Nachdichtungen bibliſcher Texte zu ſtellen. Und in der Tat erſcheint es von Anfang an unter der den anderen Pſalmendichtungen entſprechenden Überſchrift: „Der XLVI. Pſalm. Deus noster refugium et virtus.“ Aber wie ungeheuer iſt der Unterſchied von jenen! Dort eine Vers für Vers dem Pſalme folgende Nachdichtung, gelegentlich mit der Gebundenheit und Mühſal der Überſetzung behaftet; hier eine völlig freie, mit aller Unmittelbarkeit des Originals ausgeſtattete Schöpfung,[1]) die wohl tief in die Gedankenwelt der Bibel eingetaucht iſt, aber keineswegs eine metriſche Übertragung des 46. Pſalmes darſtellt. J. Bachman[2]) behauptet freilich, in dieſem Liede ſei Luther dem Ideale einer Pſalmendichtung, wie er es in dem Briefe an Spalatin aufgeſtellt habe, am nächſten gekommen: „Ich wollte aber, daß die neuen und höfiſchen Wörtlein wegblieben, damit die Worte für das Volk aufs einfachſte und gewöhnlichſte, doch zugleich lauter und geſchickt geſagt und der Sinn klar und ganz nach den Pſalmen wiedergegeben werde. Hier muß man alſo die Freiheit haben, wenn man den Sinn gefaßt hat, den vorhandenen Ausdruck dahinten zu laſſen und ſich in anderen bequemen Worten zu bewegen“. Was Luther unter ſolcher Freiheit verſtand, wird man doch wohl am ſicherſten aus ſeinen eigenen Beiſpielen erkennen, alſo aus den Pſalmenliedern „Es wollt uns Gott genädig ſein“, „Wohl dem, der in Gottes Furcht geht“, „Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit“. Was S. 25 f. über den Unterſchied dieſer Lieder von „Aus tiefer Not“ geſagt iſt, gilt für „Ein feſte Burg“ im höchſten Maße. Bachmann ſelbſt muß ſagen: „Zwar kann dasſelbe nicht in demſelben Sinne, wie die bisher beſprochenen, als Umdichtung eines Pſalmes bezeichnet werden. . . . Das Lied iſt in der Tat eine durchaus ſelbſtändige Reproduktion der dem 46. Pſalm entnommenen Grundgedanken unter freier Anlehnung an einzelne Züge der dort und in anderen verwandten Schriftſtellen gebrauchten bildlichen Einkleidung.“ Selbſt dieſes einſchränkende Urteil, dem ich aus erſt ſpäter zu ent-

1) Das empfindet auch R. Koenig, Deutſche Literaturgeſchichte, 10. Aufl. S. 222, der ſonſt Luthers Pſalmenlieder auffaßt als „aus eigenem Erlebnis hervorgegangene Reproduktionen“ des bibliſchen Textes.

2) Zur Entſtehungsgeſchichte der geiſtlichen Lieder Luthers: Zeitſchrift für kirchl. Wiſſenſchaft und kirchliches Leben, V, 1884, S. 299. So auch H. Kurz, Geſchichte der deutſchen Literatur, 3. Aufl. II, S. 10.

wickelnden Gründen wohl zuſtimmen kann, erſcheint unhaltbar wenn man Bachmanns Unterſuchung zu Grunde legt. Während er zu jenen anderen Pſalmenliedern, auch zu „Aus tiefer Not“ überhaupt keine bibliſchen Parallelen beibringt, ſo hat ihm Zelle[1] nachgerechnet, daß er zu „Ein feſte Burg“ 36 Bibelſtellen angeführt habe, mit denen das Lied beſſer zuſammenklinge als mit Pſalm 46. Dieſe Parallelen ſind nicht alle gleich ſchlagend; es könnten ihnen auch noch verſchiedene viel tiefer greifende hinzugefügt werden. Jedenfalls genügen ſie vollkommen, um den Eindruck hervorzurufen, daß „Ein feſte Burg“ kein Pſalmenlied von der Art der im Jahre 1524 entſtandenen iſt; zumal wenn man beobachtet, wie verhältnismäßig gering die Wortlaut-Parallelen zwiſchen dem Lied und der Pſalmenüberſetzung von 1524 ſind. Bachmann ſelbſt gibt folgende an: Zur 1. Strophe Pſ. 46, 2. 6: „Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns troffen haben. . . .“ („Gott hilft ihr frühe“); zu der zweiten V. 8: „Der Herr Zebaoth iſt mit uns“; (V. 11: „erkennet daß ich Gott bin“); zu der dritten V. 3: „Darum fürchten wir uns nicht“; zu der vierten V. 8: „Der Herr Zebaoth iſt mit uns“ (V. 6: „Gott iſt bei ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben.“ Einige von dieſen hat Bachmann ſelbſt, nicht ich, noch eingeklammert. Man kann alſo nur ſagen, daß nach Bachmanns Darſtellung Luthers Lied mit dem Anfang des Pſalmes deutlich zuſammenklingt, dann aber, von ein paar flüchtigen Berührungen und der allgemeinen Stimmung des Vertrauens auf Gott abgeſehen, in Wort, Bild und Gedanken ganz andere Wege geht auf denen es ſich mit mancherlei Stellen Alten und Neuen Teſtamentes begegnet, von denen noch im weiteren Verlauf unſrer Unterſuchung die Rede ſein wird. So begreift es ſich, daß man in der lutheriſchen Kirche ſelbſt das Bedürfnis empfand, eine wirkliche gereimte Überſetzung des 46. Pſalmes zu beſitzen, und das zu einer Zeit, wo Luthers „Ein feſte Burg“ bereits in aller Munde war. Das ſprechendſte Beiſpiel dafür iſt ein Lied Sebald Heydens, deſſen erſte Strophe ſchon zeigt, wie Luthers Lied etwa ausgeſehen haben würde, wenn es wirklich eine Pſalmenüberſetzung geweſen wäre:[2])

Gott unſer Stärk und Zuverſicht,
ein Hilf in Nöten allen.

---

1) A. a. O. S. 5, Anmerk. 3. — 2) Vgl. Wackernagel III, Nr. 608

Drum wir uns wollen fürchten nicht,
obgleich die Welt tät fallen
und die Berg sünken in das Meer,
und das Meer wütet also sehr,
daß die Berg zsammen rissen.

Stellt man neben ein Lied solcher Art Luthers Dichtung, so ist es mit Händen zu greifen, daß sich hier eine Bilderwahl und Vorstellungswelt findet, nicht zum wenigsten ein Temperament, das nicht von dem deutschen Wortlaut des 46. Psalmes geborgt ist, sondern für den ureigenen Ausdruck der Persönlichkeit Luthers gelten muß. Hierüber hat sich das Urteil der Geschichte bis auf diesen Tag so einhellig ausgelassen, daß jedes weitere Wort überflüssig ist. Es ist „das Lutherlied"; mit ihm steht vor dem Auge jedes Evangelischen Luther in der Gestalt, in der er das Herz seines Volkes bezwungen hat.[1]) So etwas kann auch die beste Nachdichtung nicht erreichen, in deren Art es begründet liegt, daß der Individualität des Dichters Grenzen gezogen sind. Dieser durch die einzigartige Individualität Luthers bestimmte Charakter von „Ein feste Burg" wird nicht gemindert, sondern, wo möglich, noch gesteigert dadurch, daß der Dichter nicht in der ersten Person des Singular, sondern der des Plural spricht. Er fühlt sich in seiner heroischen Stimmung ganz eins mit seinem Volke, von dem er weiß, daß es mit ihm fühlt und mit ihm geht. Was das für die Datierung dieses Liedes zu bedeuten hat, wird später noch erörtert werden.

Sehen wir uns unter den Liedern um, wo in ähnlicher Stärke die Individualität Luthers zum Ausdruck kommt, so ist es auf den ersten Blick das im Jahre 1523 erschienene „Ein neues Lied wir heben an." Hier findet sich dieselbe kampfesfrohe, triumphierende Stimmung wie in „Ein feste Burg." Wie schon die erste Zeile der Melodie (c c c h a c a g) mit der von „Ein feste Burg" sich nahezu deckt (c c c g a ch a g); wie beide einen neunzeiligen Strophenbau haben, in dem Zeile 1—4 und 9 dieselbe Silbenzahl zeigen, während der Unterschied in Zeile 5—8[2]) überaus charakteristisch der Verschiedenheit der Lieder (Erzählung und Triumphgesang) entspricht, so berührt sich Gedanke und Wortlaut von „Ein feste Burg" mit jenem Liede so nahe wie mit keinem anderen. „Der alt böse Feind," der in „Ein feste Burg"

1) Vgl. die schönen Worte von M. Herrmann a. a. O. S. 3. — 2) Ein feste Burg": 5. 5. 5. 6; „Ein neues Lied": 8. 7. 8. 7.

ſehr im Vordergrunde ſteht, heißt im Märtyrerliede zweimal (3, 1. 4, 5) „der alte Feind“: ein Ausdruck, der in den anderen Liedern nicht wiederkehrt.[1]) Man vergleiche ferner mit der erſten Strophe von „Ein feſte Burg“ Str. 3, 1. 4: „Der alte Feind mit Liſt auch wollt ſie täuben“; Str. 4, 5—7: „Den alten Feind das ſehr verdroß, daß er war überwunden von ſolchen Jungen, er ſo groß“; mit der zweiten Strophe den Ausdruck in Str. 4, 1: „Sie ſungen ſüß, ſie ſungen ſaur.“ Vor allem aber die Schlußſtrophen beider Lieder und dazu aus dem Märtyrerlied noch 3, 9: „ſie konnten nichts gewinnen.“ Für die in dieſen beiden Liedern pulſierende Stimmung hat Luther in keinem anderen den gleich ſtarken, jugendlich heldenhaften und unmittelbaren Ausdruck gefunden.

Andererſeits berührt ſich „Ein feſte Burg“ am nächſten mit der fünfſtrophigen Rezenſion von „Aus tiefer Not“. In beiden Fällen ſchließt ſich Luther an einen Pſalm an, aber nicht in dem Sinn des Überſetzers, ſondern mit der Empfindung, der er in ſeiner Vorrede zum Pſalter einen ſo herrlichen Ausdruck gegeben[2]): „Daher kommts auch, daß der Pſalter aller Heiligen Büchlein iſt, und ein jeglicher, in waſerlei Sachen er iſt, Pſalmen und Worte darinnen findet, die ſich auf ſeine Sachen reimen und ihm ſo eben ſind, als wenn ſie allein um ſeinetwillen alſo geſetzt, daß er ſie auch ſelbſt nicht beſſer ſetzen noch finden kann, noch wünſchen mag. Welchs denn auch dazu gut iſt, daß, wenn einem ſolche Wort gefallen und ſich mit ihm reimen, daß er gewiß wird, er ſei in der Gemeinſchaft der Heiligen, und hab allen Heiligen gegangen, wie es ihm gehet, weil ſie ein Liedlein alle mit ihm ſingen“. Luther hat im 130. wie im 46. Pſalm ſein eigenes Glaubensleben wiedergefunden, und wie er mit den Heiligen ſingt, ſo ſingen ſie mit ihm ſein Liedlein. Der Unterſchied zwiſchen beiden liegt nur in der verſchiedenartigen Stimmung: in „Aus tiefer Not“ der ſtille Ernſt des Glaubens an den aus Gnaden ohne Verdienſt der Werke um des Blutes und Todes Chriſti willen rechtfertigenden Gott; in „Ein feſte Burg“ der Triumph deſſen, der in ſolchem Glauben einer Welt zu widerſtehen ſich vermißt: ein Unterſchied wie zwiſchen Röm. 3, 23 ff. und 8, 31 ff. In dieſem Unterſchied liegt es mit begründet, daß „Aus tiefer Not“ im ruhigen Fluß der Gedanken ſich an den Verlauf des 130. Pſalmes anſchließt,

1) Sonſt nur Feind (2 mal), Teufel, Fürſt dieſer Welt, Drache, Satan, böſer Geiſt. — 2) Vgl. Niemeyer und Bindſeil VII, 320.

rend „Ein feste Burg“ in seiner ekstatischen Stimmung von Wortlaut des 46. Psalmes ausgeht, ihn verläßt und je an r nicht durch das Original, sondern durch Luthers Gedanken- g veranlaßten Stelle wieder dahin zurückkehrt. Die Freiheit Dichtung gegenüber der Gebundenheit der eigentlichen Psalmen- er, die wir bereits bei „Aus tiefer Not“ konstatierten, zeigt bei „Ein feste Burg“ im höchsten Grade. Bei all den eren Psalmenliedern, „Aus tiefer Not“ eingeschlossen, folgt Dichtung dem Original genau Vers für Vers, nirgends wird Reihenfolge unterbrochen. Wie es in dieser Beziehung mit n feste Burg“ steht, macht am schnellsten eine Tabelle deutlich, der je hinter Strophe und Zeile des Liedes der Vers des lmes gesetzt wird, an den direkt oder indirekt der Dichter an- lt. Ich lasse ihr zum Vergleich das kürzeste der Psalmenlieder ausgehen. Die Nachweise für „Ein feste Burg“ gibt Kap. II.

Wohl dem, der in Gottes Furcht steht. Psalm 128.

Str. 1, 1. 2 = Ps. V. 1
„ 1, 3. 4 = „ „ 2
„ 2, 1—4 = „ „ 3
„ 3, 1. 2 = „ „ 4
„ 3, 3. 4, weitere Ausführung ohne Parallele.
„ 4, 1—4 = Ps. V. 5a
„ 5, 1. 2 = „ „ 5b
„ 5, 3. 4 = „ „ 6

Ein feste Burg ist unser Gott. Psalm 46.

Str. 1, 1 = Ps. V. 2a
„ 1, 2 = „ „ 10
„ 1, 3. 4 = „ „ 2b. 6a
„ 1, 7. 8 = „ „ 10
„ 2, 5—8 = „ „ 11. 8. (12).
„ 2, 9 = „ „ 10
„ 3, 1. 2 = „ „ 4a
„ 3, 3 = „ „ 3b
„ 3, 4 = „ „ 4b
„ 4, 1—5 = „ „ 5. 6a

ser Vergleich von „Ein feste Burg“ mit „Wohl dem, der in ttes Furcht steht“, wofür man auch jedes der anderen fünf ulmlieder heranziehen könnte, sagt alles. Dem, der so frei der Textordnung von Ps. 46 geschaltet hat, während er in

den Liedern für die Gemeinde ſich in peinlicher Ordnung hält, hat der Gedanke an einen Kultuszweck ſeines Liedes ganz fern gelegen. Auf Grund dieſer Beobachtungen, die ſich im nächſten Kapitel noch vervollſtändigen werden, kann man doch kaum anders urteilen, als daß die Abfaſſung von „Ein feſte Burg“ in denſelben Zeitraum falle, in den die Lieder „Aus tiefer Not“ und „Ein neues Lied wir heben an“ gehören, alſo in die Jahre von etwa 1517—1523. Dagegen weiſt garnichts in die Zeit von 1524—1528; im Gegenteil, in dieſe Zeit geſtellt, wird es zu einem vollkommenen Rätſel. Mit 1524 beginnt Luther, Pſalmen, Hymnen, liturgiſche Stücke in deutſche Reime zu faſſen, mehr von der Pflicht des Kirchenmannes als vom Triebe des Dichters beſtimmt. Noch im Jahre 1530 war er, wie aus dem S. 27 mitgeteilten Brief an Caspar von Kokeritz hervorgeht, bemüht mit ſolcher Arbeit, unfreudig und ſie ſchließlich unvollendet aus der Hand legend. Und nun kann man annehmen, daß aus der zeitlichen Nähe dieſes letzten, verfehlten Verſuches die größte Beweiſung von Luthers Dichtergenius ſtammen müſſe, ſtatt aus der Nachbarſchaft zweier Lieder, die ſo viele Ähnlichkeit, äußere, innere, innerlichſte, mit ihr gemein haben? Es iſt das von vorn herein ſo unwahrſcheinlich, daß es ſehr durchſchlagende Gründe ſein müßten, die uns veranlaſſen könnten, von der nächſtliegenden Annahme abzugehen.

4. Der Zeitpunkt der Entſtehung und der der Veröffentlichung von „Ein feſte Burg.“

Hausrath urteilt:[1] „Der Vers: „Und wenn die Welt voll Teufel wär“, erinnerte ältere Hymnologen an Luthers bekanntes Wort, „und wenn ſo viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, ſo wolle er doch hinein.“ So entſtand die Legende, Luther habe vor ſeinem Einzug in Worms das Lied gedichtet. Allein dann müßte das Lied in den älteſten Liederbüchern ſtehn, und gerade dieſen fehlt es.“ Damit hat Hausrath ohne weitere Beweisführung den Grund genannt, der den meiſten genügend erſcheint, um die Abfaſſung des Liedes im Jahre 1521 auszuſchließen.

Aber ſo ganz ſelbſtverſtändlich iſt er doch nicht, daß man in ihm das feſte Fundament der Unterſuchung ſehen könnte, und

1) A. a. O. II, S. 153.

it Recht hat schon E. Chr. Achelis gegen diesen sehr unsicheren usgangspunkt seine Bedenken erhoben.[1]) An sich versteht es h keineswegs von selbst, daß ein Lied erscheint, sobald es gechtet ist. Auch das ist nicht richtig, daß sich die zeitliche Folge r Herausgabe von Gedichten decke mit der Folge ihrer Enthung. Dafür bietet fast jedes Dichterleben den Beweis. Ich auche auch hier nur an meines eignen Vaters Lieder und deren eröffentlichung zu denken. Im Reformationszeitalter bieten unter ideren die Lieder Zwinglis einen interessanten Vergleich. Währnd das Kappeler Lied „Herr, nun heb den Wagen selb" 1529[2]) fort bekannt und von den Kriegsleuten gesungen wurde, auch reits in den Gesangbüchern der dreißiger Jahre erschien, so idet sich die Krone von Zwinglis Dichtungen, das Pestlied Hilf, Herr Gott, hilf in dieser Not" vom Jahre 1519, zuerst i Züricher Gesangbuch von 1560.[3]) Die Gründe dafür sind rständlich. Während das Kappeler Lied ein Volksgesang war, n Zwingli für die Soldaten gedichtet und zu dem Zweck mit ier volkstümlichen Melodie versehen hatte,[4]) war das Pestlied sdruck seiner individuellen Stimmung in einer Lage, deren ertragung auf die Gemeinde sich nicht von selbst verstand.

Nicht minder interessant ist der Vergleich mit A. Blaurer. in berühmtestes Lied, das lange Zeit als einziges dieses großen chters in den evangelischen Gesangbüchern gestanden hat, „Wies tt gefällt, so gfällts mir auch," stammt zweifellos aus der it vor 1526.[5]) Aber selbst in dem Konstanzer Gesangbuch von 40 hat es noch keine Aufnahme gefunden. Dort stehen von Blaurer nur Kultusgesänge: der 129. Psalm, das deutsche ni sancte, ein Himmelfahrts- und ein Pfingstlied.[6]) Der Grund nn wieder kein anderer sein, als daß Blaurer jene subjektive ißerung seines Empfindens aus einer eigenartigen Situation nes Lebens der Gemeinde nicht in den Mund geben wollte. s könnte nun erwogen werden, ob es nicht aus ähnlichen ründen begreiflich zu machen wäre, daß Luthers „Ein feste urg" eine viel geringere Zahl von Jahren nach seiner Ent-

1) A. a. O., S. 26 f. — 2) Wackernagel III Nr. 552. H. Bullinger, formationsgeschichte II, 162. — 3) Wackernagel III, S. 500 f. — 4) Vgl. inen Aufsatz „Neue Entdeckungen zum Zwingli-Liede": M. Schr. III, f; ferner W. Nelle, Zum Zwingliliede: M. Schr. IX, 346. — 5) Vgl. inen Aufsatz, Die Lieder der Konstanzer Reformatoren: M. Schr. II, 0 ff; bes. S. 355. — 6) Wackernagel III, Nr. 653—656.

stehung als jene oben besprochenen Lieder von Zwingli und Blaurer in den Gesangbüchern fehlen konnte. In der Tat haben Größler wie Dieterich auf diesem Wege das Problem zu lösen gesucht, das mit der Annahme der Veröffentlichung eines 1521 gedichteten Liedes im Jahre 1528 oder 1529 gegeben ist.

Zelle,[1]) der die Annahme „Ein feste Burg" stamme aus der Zeit des Wormser Reichstages, abweist, hat auf eine sehr merkwürdige Erscheinung in der Geschichte unsres Liedes hingewiesen. In dem Wittenberger Gesangbüchlein fehlt es nicht bloß in den beiden ersten Ausgaben von 1524 und 1525, sondern auch in der dritten von 1537, obwohl der Verfasser Joh. Walther statt 13 früherer Tonsätze 22 neue einfügt. Erst in der Ausgabe von 1544 steht es. Woraus erklärt sich das? Zelle meint: „ . . . vielleicht daraus, daß unser Lied weder zu den liturgischen noch zu den Festliedern gehörte. Später wurde es für den Gebrauch am Sonntag Invokavit bestimmt." Diesen Gedanken haben Dieterich[2]) und Größler[3]) auch für die Datierung auf 1521 fruchtbar zu machen gesucht. Letzterer urteilt, „Ein feste Burg" habe ursprünglich gar kein Gemeindelied sein sollen; es sei vielmehr eine Gelegenheitsdichtung gewesen, durch die Luther seiner persönlichen Gemütsstimmung Ausdruck gegeben; eben deshalb sei es zunächst noch nicht in die Gemeindegesangbücher aufgenommen worden; man müsse auch fragen, wo denn ein solches Lied im Gottesdienste und Kirchenjahre damals seine Stellung hätte finden sollen.

Diese Erwägungen führen zu keinem für Größlers Ansicht günstigen Resultat. Die letzte Frage beantwortet sich einfach durch den Hinweis auf den Sonntag Invokavit mit seinem Evangelium von der Versuchung Jesu. Ferner aber ist doch auch Luthers Lied von den zwei Märtyrern zu Brüssel „Ein neues Lied wir heben an"[4]) eine Gelegenheitsdichtung, und daß dieses im Gottesdienst und Kirchenjahr noch viel weniger als „Ein feste Burg" eine Stellung haben konnte, ist vollends klar. Und doch findet es sich, von dem Achtliederbuch abgesehen, bereits in den Sammlungen des Jahres 1524. Aber nun ist auch erwiesen worden, daß „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" ursprünglich kein Gemeinde-

1) Ein feste Burg ist unser Gott. Zur Entwickelung des evangelischen Chorgesanges. Berlin 1895. S. 4. 6. — 2) A. a. O., S. 239. — 3) In seiner 2. Schrift, die immer gemeint ist, wenn keine ausdrückliche Näherbestimmung dabei steht, S. 38. — 4) Vgl. Wackernagel III, Nr. 1.

lied gewesen ist, und doch ebenfalls in den Gesangbüchern von 1524 Aufnahme gefunden hat, und zwar nicht bloß in seiner späteren Bearbeitung, sondern auch in derjenigen Form, in der es wie „Ein feste Burg" über das Psalmenlied hinausgewachsen ist. Dazu kommt, wie wir nachgewiesen haben und wie sich aus dem Ebengesagten ergibt, daß die Gesangbücher des Jahres 1524 gar keine Kirchengesangbücher waren; und wenn sie es gewesen wären, so wäre damit doch nicht gegeben gewesen, daß das Lied nicht als Einzeldruck hätte erscheinen können. Dafür aber, daß ein solcher existiert hätte, läßt sich ein Beweis nicht erbringen. Der uns erhaltene Einzeldruck[1]) hat keine Jahreszahl, sondern nur den Vermerk: „Gedruckt zu Nürnberg durch Kunegund Hergotin." Da der Mann dieser Druckerin, Hans Hergot, am 20. Mai 1527 hingerichtet wurde, so führt uns dieser Einzeldruck in dieselbe Zeit, in der auch in den Liederbüchern „Ein feste Burg" auftaucht. Wäre das Lied schon vor 1524 als Einzeldruck erschienen, wie Größler zugunsten der später zu besprechenden Überlieferung von einem Gebrauch des Liedes in Holstein im Jahre 1524 annimmt[2]), so wäre es unbegreiflich, wie gerade von ihm alle Einzeldrucke aus der Zeit bis etwa 1528 verschwunden wären. Denn daß dieses Lied mehr als jedes andere vom Volk begehrt worden wäre und deshalb zu unzähligen Einzeldrucken Anlaß gegeben hätte, versteht sich von selbst. Nicht minder unbegreiflich wäre es aber auch, weshalb es in keines der von Luther nicht herrührenden Liederbücher aufgenommen wäre; denn die Verfasser dieser Literatur hatten keinen Anlaß, etwaige Bedenken Luthers gegen die Aufnahme dieses Liedes in seine eigenen Gesangbücher zu respektieren. Man vergleiche seine Vorrede zum Klugschen Gesangbuch.[3]) Für sie war maßgebend, was das Volk singen wollte. Liegt aber kein Anlaß vor zu der Annahme, unser Lied sei bereits vor 1524 bekannt gewesen, so spitzt sich unsere ganze Untersuchung zu der Frage zu, ob Luthern nicht seine Arbeiten in den Jahren 1523 und 1524 zur Herstellung deutschen Kultusgesanges hätten veranlassen müssen, jene vor zwei Jahren gedichteten Verse aus seinen Papieren herauszuholen und in die nun herauskommenden Liederbücher aufzunehmen.

Man würde diese Frage bejahen müssen, wenn wir in „Ein

1) Ph. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 109. — 2) A. a. O. S. 7. — 3) Vgl. Wackernagel, Bibliographie S. 547.

feſte Burg" das Ideal eines Pſalmenliedes nach Luthers Auffaſſung beſäßen, ſodaß es geeignet geweſen wäre, den von Luther geſuchten Dichtern als Modell vorgelegt zu werden. Aber nach unſerer Unterſuchung iſt das gerade Gegenteil der Fall. Wenn Luther ſelbſt die Urgeſtalt von „Aus tiefer Not" umarbeitete, um es den ſpäteren Pſalmendichtungen anzunähern, ſo wäre das bei „Ein feſte Burg" erſt recht nötig geweſen. Und wenn er an Stelle von J. Jonas' freier Behandlung des 124. Pſalmes ſein geſchloſſenes Pſalmenlied „Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit" geſetzt hatte, ſo hätte er auch eine Neudichtung von Pſ. 46 unternehmen müſſen. Denn es wäre unmöglich geweſen, das Lied, das nicht einmal den Gedankengang von Pſ. 46 feſthält, ſo umzugeſtalten, daß ſeine Strophen in der genauen Reihenfolge der Gedanken des bibliſchen Originales ſich gefolgt wären. Hier hat ſich der Pſalm mit anderen bibliſchen Abſchnitten, wie ſie Luthers Individualität und Geſchick herangezogen hatten, zu einer ſolchen unzertrennbaren Einheit verbunden, daß ohne Zerſtörung des ganzen Liedes die Grundgeſtalt des Pſalmes nicht wieder hätte hergeſtellt werden können. Anſtatt alſo zu ſagen, Luthers Plan der Pſalmendichtungen hätte ihn veranlaſſen müſſen dieſes Lied im Jahre 1524 herauszuholen, wenn es ſchon 1521 gedichtet wäre, wird man eher umgekehrt behaupten können: Der Plan der Pſalmenlieder legte es Luther nahe, mit einem Liede zurückzuhalten, das dem ihm damals vorſchwebenden Ideal keineswegs entſprach und als Vorbild — wenn ja einer verſucht hätte, es dazu zu gebrauchen — nur verwirrend gewirkt haben würde. Nach Jahren, wo ſich in der evangeliſchen Kirche ein feſter Stock von Pſalmenliedern gebildet hatte, konnte auch „Ein feſte Burg" mit der Überſchrift: Psalm XLVI Deus noster refugium et virtus, aufgenommen werden in dieſe Kategorie, in der es ſich aber immer als ein fremdartiger Gaſt ausgenommen hat.

Iſt nun die Annahme unhaltbar, daß Luther dieſes Lied, wenn es 1521 gedichtet geweſen wäre, im Jahre 1524 unter die von ihm erſehnten Kultuslieder hätte aufnehmen müſſen, ſo bleibt doch die Möglichkeit beſtehen, daß er es ohne Pſalmenüberſchrift in die Reihe der geiſtlichen Volkslieder hätte aufnehmen können, die er damals herausgab. Aber mit einer ſolchen Möglichkeit iſt für die Entſcheidung der Frage nach der Entſtehungszeit unſeres Liedes wenig gewonnen. Denn dieſer Möglichkeit können leicht allerlei andere gegenübertreten, die ſie aufheben.

ehen wir ganz von dem ab, was oben über „Ein feſte Burg“ ls Pſalmenlied geſagt iſt, ſo nimmt ſich die Sache ſehr verſchieden us, je nachdem, ob man annimmt, daß im Jahre 1524 bloß wei oder drei Lieder von Luther exiſtiert hätten, darunter ſein edeutendſtes, oder ob damals die erſte Periode ſeiner dichteriſchen ätigkeit ſchon hinter ihm lag. Im erſteren Falle wäre es nicht ahrſcheinlich, daß er eines dieſer drei Lieder ſollte bei Seite ge- an haben; im anderen kam er in die Lage, zuſammenzuſuchen, as er von dichteriſchen Niederſchriften beſaß, und dabei konnte hm ſchon leicht das eine oder das andere nicht in die Hand ommen. Im vierten Kapitel, ja ſchon im zweiten, werde ich den achweis bringen, wie viele der herrlichſten Lieder Luthers aus er Zeit vor 1524 ſtammen, und daß nicht alle aus dieſer Zeit ammenden Lieder ſchon 1524 veröffentlicht worden ſind. Unter ieſen Umſtänden iſt es ganz unmöglich zu behaupten, wenn „Ein feſte Burg“ im Jahre 1521 gedichtet ſei, müſſe es mindeſtens ereits um 1524 veröffentlicht worden ſein. Es könnte das der all ſein. Aber wenn Gründe vorliegen, die ebenſo entſchieden ir die Abfaſſung zwiſchen 1517—1523 als gegen die Abfaſſung piſchen 1524—1528 ſprechen, ſo laſſen ſich dieſe mit jener öglichkeit nicht aus der Welt ſchaffen. Unſer Kapitel hat ge- igt, daß ſolche Gründe vorhanden ſind; das nächſte wird die- lben ſo vermehren, daß Einwendungen überhaupt nicht mehr hoben werden können.

Kapitel II.

Luthers Pſalmenlieder und die ihnen zugrunde liegenden Bibelüberſetzungen.

(1. Luthers Lieder über die Pſalmen 130. 12. 14. 67. 128. 124. 2. Die „Ein feſte Burg“ zugrunde liegende Überſetzung. 3. Reſultate für die Abfaſſungszeit von „Ein feſte Burg“.)

1. Luthers Lieder über die Pſalmen 130. 12. 14. 67. 128. 124.

a. Einleitung.

Es iſt ein Verdienſt Bachmanns,[1]) daß er für die Beſtimmung der Abfaſſungszeit der Lutherſchen Pſalmenlieder die Bibelüberſetzung herangezogen hat, auf die ſie zurückgehen. Ob es ihm damit freilich gelungen iſt, die Anſicht von Achelis zurückzuweiſen, nach der die um 1524 erſchienenen Pſalmenlieder[2]) unbeſtimmt lange Zeit vorher verfaßt ſein könnten, iſt eine andere Frage. Dazu hätte ſeine Unterſuchung viel ſorgfältiger geführt ſein müſſen. Denn hier genügen doch nicht bloß die in Frage kommenden deutſchen Überſetzungen und das kritiſche Material, das von Bindſeil und Niemeyer zuſammengetragen worden iſt,[3]) ſondern vor allem die Vulgata und die Überſetzung des Pſalters von Hieronymus.[4]) Sodann die Pſalmenerklärungen Luthers aus den Jahren 1513—1516[5]) und 1519—1521.[6]) Hier erfährt man, wie Luther die Pſalmen aufgefaßt hat, und damit iſt ein

1) Zur Entſtehungsgeſchichte der geiſtlichen Lieder Luthers: Zeitſchrift für kirchliche Wiſſenſchaft und kirchliches Leben V, 299 ff. — 2) Aus tiefer Not; Ach Gott vom Himmel ſieh darein; Es ſpricht der Unweiſen Mund wohl; Es wollt uns Gott genädig ſein; Wohl dem, der in Gottes Furcht ſteht; Wo Gott der Herr nicht bei uns wär. — 3) Dr. Martin Luthers Bibelüberſetzung nach der letzten Originalausgabe kritiſch bearbeitet. — 4) Luther benutzt Hieronymus nach des Faber Stapulensis Quincuplex Psalterium von 1509. Deshalb berückſichtige ich nur dieſen Text. Vgl. WA. 4, 463 ff. — 5) WA.: Bd. 3 u. 4. — 6) WA. 5.; Op. ex. 14—16.

wichtiges Hülfsmittel zum Verständnis des oft dunklen Liedertextes gewonnen. Das älteste, aber auch interessanteste Stück der Psalmenauslegungen, die Glossen der Wolfenbüttler Bibliothek, erschienen allerdings erst im Jahre nach Bachmanns Artikel im 3. und 4. Bande der Weimarer Lutherausgabe von Kaweraus Hand, und damit war bei Bachmann allerdings für die Beurteilung von „Ein feste Burg" die älteste Lutherische Psalmenauslegung ausgefallen, da in dem früher schon (1876) von Seidemann herausgegebenen Dresdener Psalmenkommentare (Scholae) gerade das Blatt mit der Erklärung des 46. Psalmes fehlt, Luthers Adnotationes zum Psalterium des Faber Stapulensis[1]) aber nichts wesentliches für unsere Psalmen bieten.

Bachmann ist nun auf Grund seines lückenhaften Materials und infolge nicht tief genug eindringender Forschung zu folgenden Resultaten gekommen: „Aus tiefer Not", als ältestes Psalmenlied, hat zu seiner Grundlage die Übersetzung, die sich in Luthers Auslegung der sieben Bußpsalmen vom Jahre 1517 findet;[2]) die leisen Zusammenklänge mit der Psalmenübersetzung aus dem Jahre 1524 können sich ebenso leicht erklären aus einer Beeinflussung dieser Übersetzung durch das Lied. Ja, eigentlich müssen sie es, da Luther des Liedes in seinem Briefe an Spalatin gedenkt zu einer Zeit (Januar 1524), wo seine Arbeit noch nicht bis zur Übertragung des 130. Psalmes fortgeschritten war. — In „Ach Gott, vom Himmel sieh darein" wirkt noch ziemlich stark Luthers Übersetzung aus dem Betbüchlein von 1522[3]) nach; aber es überwiegt doch der Wortlaut der Psalmenübersetzung von 1524. Noch in höherem Maße gilt das von „Es wollt uns Gott genädig sein", wo das Betbüchlein nur an einer Stelle, an einer zweiten aber eine andere ältere Übersetzung spürbar ist, während die von 1524 die unbedingte Herrschaft hat. Bei den drei anderen Psalmenliedern, von denen wir keine ältere Übersetzung besitzen („Es spricht der Unweisen Mund wohl", „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht", „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit"), ist es ganz unverkennbar, daß sie sich eng an die Übersetzung von 1524 anschließen. Das Gleiche aber gilt von „Ein feste Burg",[4]) bei dem nicht bloß der zugrunde liegende 46. Psalm der Übersetzung von 1524 entstammt, sondern auch die anderen in dem Liede anklingenden

1) WA. 4, 463 ff. — 2) WA. 1, 206; EA. 37, 420. — 3) E.A. 37, 444. — 4) So auch F. Küchenmeister, Das evangelische Glaubenslied „Ein feste Burg ist unser Gott". Dresden 1884, S. 22.

Pſalmen; natürlich erſt recht die neuteſtamentlichen Anklänge der Überſetzung des Neuen Teſtamentes vom Jahre 1522. Damit wäre dann allerdings die Unmöglichkeit bewieſen, die Entſtehungszeit von „Ein feſte Burg" vor 1524 zu legen. Dieſe Reſultate bedürfen einer gründlichen Reviſion.

b. „Aus tiefer Not". Pſ. 130.

Selbſt wenn Bachmanns Behauptung richtig wäre, daß „Aus tiefer Not" die Pſalmenüberſetzung aus dem Jahre 1517 vorausſetzte, ſo wäre nicht erwieſen, daß das Lied aus dem Jahre 1523 ſtammte. Dahin wird Bachmann nur durch die im vorigen Kapitel als falſch erwieſene Annahme geführt, es verdanke ſeinen Urſprung dem 1523 gefaßten Plane Luthers, Pſalmenlieder für die Gemeinde zu verfertigen. Es würde alſo die Zeit zwiſchen 1517 und 1523 frei bleiben. Aber es gilt nun auch, die Behauptung, das Lied fuße auf der Überſetzung von 1517, noch einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Damit, daß man die Überſetzungen von 1517 und 1524 nebeneinander ſtellt und bei ihren Differenzen darauf hinweiſt, daß Luthers Lied mit der von 1517 gehe, iſt noch nicht bewieſen, daß es von dieſer abhängig ſei. Denn dieſe beruht, wie Luther in der Vorrede zu den Buß pſalmen bemerkt, auf der „gemeinen Translation" der Vulgata hat aber daneben „in etlichen Verſen um klärer Verſtandes willen von Hieronymus und der hebräiſchen Septene des Joh. Reuchlin[1] Gebrauch gemacht. Ob Luther in ſeinem Liede auf dieſe Überſetzung zurückgeht, die er dem Spalatin zur Ausführung der von ihm erbetenen Pſalmenlieder empfiehlt, oder direkt auf Vulgata Hieronymus und Reuchlin, wird man daran erkennen, ob das Lied ſich auch dann mit der Überſetzung von 1517 berührt, wenn dieſe von den drei lateiniſchen Überſetzungen abweicht. Um dieſe Frage möglichſt kurz und überſichtlich zu erledigen, teile ich zuerſt den Text des Liedes mit und zwar, der größten Bequemlichkeit wegen in der vierſtrophigen Form (die Varianten der fünfſtrophigen in den Fußnoten) und laſſe dann eine Überſicht der einzelnen Stellen des Liedes und der in Frage kommenden Überſetzung folgen:

---

1) Joannis Reuchlin in septem psalmos poenitentiales hebraic interpretatio de verbo ad verbum, et super eisdem commentarioli sui discendam linguam hebraicam ex rudimentis. Ich habe die erſte Ausgabe von 1512 benutzt, die ſich auf der Straßburger Univerſitätsbibliothek befindet

1. Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen.
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
und meiner Bitt sie öffen;
Denn so du das willt[1]) sehen an,
wie manche Sünd ich hab getan,[2])
wer kann, Herr, vor dir bleiben.

2. Es steht bei deiner Macht allein,[3])
die Sünden[4]) zu vergeben,
daß dich fürcht beide, groß und klein,[5])
auch in dem besten Leben.
Darum auf Gott will hoffen ich,
mein Herz auf ihn[6]) soll lassen sich,
ich will seins Worts erharren.[7])

3. Und ob es währt bis in die Nacht
und wieder an den Morgen,
doch soll mein Herz an Gottes Macht
verzweifeln nicht noch sorgen.
So tu Israel rechter Art,
der aus dem Geist erzeuget ward
und seines Gotts erharre.

4. Ob bei uns ist der Sünden viel,
bei Gott ist viel mehr Gnaden;
sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
wie groß auch sei der Schaden.
Er ist allein der gute Hirt,
der Israel erlösen wird
aus seinen Sünden allen.

Für die folgenden Übersichten sind diese Abkürzungen angewandt:

= Strophe
= Vulgata
= Hieronymus' Übersetzung des Psalters nach Faber Stap.
lin = dessen Übersetzung der Bußpsalmen
= Luthers Übersetzung der Bußpsalmen von 1517
= Luthers Psalmenübersetzungen aus dem Betbüchlein von 1522
= Luthers Übersetzung des Psalters von 1524
r = Änderungen der Psalmenübersetzung von 1524
Wo Hieronymus und Reuchlin nicht ausdrücklich angeführt werden, stimmen sie mit der Vulgata zusammen.

1, 1: Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott
Vulg.: De profundis clamavi ad te, domine, domine
chlin: De profundis vocavi te, domine, domine

1) willt das. — 2) was Sünd und Unrecht ist getan. — 3) bei dir gilt denn Gnad und Gunst. — 4) Sünde. — 5) deß muß dich fürchten inn. — 6) auf ihn mein Herz. — 7) des will ich allzeit harren.

1517: O Gott, zu dir hab ich geſchrieen von den Tiefen; o Gott,
1524: Aus der Tiefen rufe ich, Herr, zu dir; Herr,

Str. 1, 2: Herr Gott, erhör mein Rufen.
Vulg.: Domine, exaudi vocem meam.
Reuchlin: Domine, audi super voce mea.
1517: O Gott, erhöre mein Geſchrei.
1524: Herr, höre meine Stimme.

Str. 1, 3 f.: Dein gnädig Ohren kehr zu mir
und meiner Bitt ſie öffen.[1])
Vulg.: Fiant aures tuae intendentes
in (Hier.: ad) vocem deprecationis meae.
Reuchlin: Erunt aures tuae attentae
ad vocem deprecatorum meorum.
1517: Ach daß deine Ohren Acht nehmen wollten
auf das Geſchrei meines Bittens.
1524: Laß deine Ohren merken
auf die Stimme meines Flehens.

Str. 1, 5 f. (5 ſtr. Form): Denn ſo du willt das ſehen an,
was Sünd und Unrecht iſt getan,
(4 ſtr. Form): Denn ſo du das willt ſehen an,
wie manche Sünd ich hab getan.
Vulg.: Si iniquitates observaveris (Hier.: observabis), domine,
Reuchlin: Si iniquitates custodies, domine,
1517: So du willt Acht haben auf die Sünde, o mein Gott,
1524: So du willt, (Herr), Acht haben auf Miſſetat,
Später: So du willt, Herr, Sünde zurechnen,

Str. 1, 7: wer kann, Herr, vor dir bleiben?
Vulg.: domine, quis sustinebit?
Reuchlin: domine, quis stabit?
1517: o Gott, wer kann dann beſtehen?
1524: Herr, wer wird beſtehen?

Str. 2, 1 f. (5 ſtr. Form): Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunſt,
die Sünde zu vergeben.
(4 ſtr. Form): Es ſteht bei deiner Macht allein,
die Sünden zu vergeben.
Vulg.: Quia apud te (Hier.: tecum) propitiatio est,
1517: Dann iſt doch nur bei dir allein Vergebung,
1524: Denn bei dir iſt Vergebung,

Str. 2, 3 (4 ſtr. Form): daß dich fürcht beide groß und klein.
(5 ſtr. Form Str. 2, 6): deß muß dich fürchten jedermann.
Vulg.: et propter legem tuam.
Hier.: cum terribilis sis.
Reuchlin: propterea timeberis.
1517: darum biſt du auch allein zu fürchten.
1524: daß man dich fürchte.

Str. 2, 5—7: Darum auf Gott will hoffen ich,
mein Herz auf ihn ſoll laſſen ſich[1])
ich will ſeins Worts erharren.[2])

1) Faber Stap. f. 209 b: aperi tuae exauditiones auditum. — 2) 5 ſtr. Form: auf ihn mein Herz. — 3) 5 ſtr. Form: Deß will ich allzeit harren.

Vulg.: Sustinui te, domine,
sustinuit anima mea in verbo ejus.
Hier.: Sustinui dominum,
sustinuit anima mea,
et verbum ejus exspectavi.
euchlin: Wie Hier., nur vor verbum: ad.
1517: Ich hab Gottes gewartet,
und mein Seel hat gewartet,
und auf ſein Wort hab ich gebeitet.
1524: Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich warte auf ſein Wort.

r. 3, 1 f.: Und ob es währt bis in die Nacht
und wieder an den Morgen,
doch ſoll mein Herz an Gottes Macht
verzweifeln nicht noch ſorgen.
Vulg.: Speravit anima mea in domino
a custodia matutina usque ad noctem.
Hier.: Anima mea ad dominum
a vigilia matutina usque ad vigiliam matutinam.
Reuchlin: Anima mea ad dominum
a custodientibus ad matutinum custodientibus ad matutinum.
1517: Meine Seel die iſt zu Gott wartend
von der Morgenwache bis wieder zu der Morgenwache.
1524: Meine Seele wartet auf den Herrn
von einer Morgenwache bis zur andern.

tr. 3,5—7: So tu Israel rechter Art,
der aus dem Geiſt erzeuget ward
und ſeines Gotts erharre.
Vulg.: Speret Israel in domino,
Hier.: Exspectet Israel dominum,
Reuchlin: Factus est exspectare Israel ad dominum,
1517: Israel der wartet zu Gott,
1524: Israel warte auf den Herrn,
Später: Hoffe; bezw. hoffet, wartet,

tr. 4, 1 f.: Ob bei uns iſt der Sünden viel,
bei Gott iſt viel mehr Gnaden.
Vulg.: quia apud dominum misericordia
Reuchlin: cum apud dominum beneficium,
1517: denn die Barmherzigkeit iſt bei Gott,
1524: denn Güte iſt bei dem Herrn,
Später: denn bei dem Herrn iſt die Gnade,

tr. 4, 3 f.: Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
wie groß auch ſei der Schade.
Vulg.: et copiosa apud eum redemptio.
Hier.: et multa apud eum redemptio.
Reuchlin: et multiplicata apud eum liberatio.
1517: und mannigfältig iſt bei ihm die Erlöſung.
1524: und viel Erlöſung bei ihm.

tr. 4, 5—7: Er iſt allein der gute Hirt,
der Israel erlöſen wird
aus ſeinen Sünden allen.

Vulg.: et ipse redimet Israel
ex omnibus iniquitatibus ejus.
Reuchlin: et ipse liberabit ipsum Israel
ab omnibus iniquitatibus ejus.
1517: Und er wird erlöſen Israel
aus allen ſeinen Sünden.
1524: Und er wird Israel erlöſen
aus aller ſeiner Miſſetat.
Später: aus allen ſeinen Sünden.

Aus dieſer Überſicht ergibt ſich folgendes Reſultat:

1. Die von Bachmann angedeutete Möglichkeit, daß ſich im Liede leiſe ſchon die Überſetzung von 1524 anbahne, ergibt ſich als eine Illuſion. Daß ſich in Str. 1, 2 und V. 1 der Begriff „rufen" findet, beſagt nichts, da auch Reuchlin überſetzt: vocavi te. — „Daß man dich fürchte" V. 4 der Überſetzung von 1524 und Str. 2, 6 des fünfſtrophigen Liedes berühren ſich auf Grund von Faber Stap.: ideo timendus es, und Reuchlin: propterea timeberis. — Nun kommt allerdings im Liede wie in der Überſetzung der Begriff „harren" vor. Aber bemerkenswerter Weiſe ſteht da, wo ihn die Überſetzung hat, im Liede „hoffen" und „ſich laſſen", und wo er ſich im Liede findet, hat die Überſetzung „warten". Wenn man nun aber beachtet, wie „harren" in der Erklärung der Bußpſalmen immer wieder als Synonym von hoffen, warten, beiten, trauen, verlaſſen gebraucht wird, ſo wird es uns nicht in den Sinn kommen, auch nur das Geringſte auf dieſen Zuſammenklang von Lied und 1524 zu geben.

2. Aus den Zuſammenklängen des Liedes mit der Überſetzung von 1517 in Str. 1, 1. 4. 2, 3. 3, 2. 4, 6 f. läßt ſich nichts folgern, da ſich die fraglichen Wendungen auch in Vulgata, Hieronymus und Reuchlin finden. Wenn das 4ſtrophige Lied, von den lateiniſchen Überſetzungen abweichend, Str. 2, 1 lieſt „es ſteht bei deiner Macht allein", ſo berührt ſich das nicht bloß mit der Überſetzung von 1517: „dann iſt doch nur bei dir allein Vergebung", ſondern ebenſo deutlich mit den Pſalmenglоſſen von 1513—16: quia apud te solum, ergo ad alium refugere nemo potest, si tu observes. Hier hat der Pſalm die Überſchrift: Petitio veniae pro peccatis a solo deo dabilis. Daß ſich aber die Überſetzung V. 3 in dem Begriff „Sünde" mit dem Liede Str. 1, 6 f berührt, hat viel weniger zu ſagen, als daß ſie dieſen Begriff ſingulariſch faßt, während er in beiden Formen des Liedes in Übereinſtimmung mit den lateiniſchen Überſetzungen pluraliſch gedacht iſt. Ebenſo iſt es ganz unſicher, einen Schluß

zu ziehen aus der Verwandtschaft von V. 6: „bis wieder zu der Morgenwache", mit Str. 3, 2: „und wieder an den Morgen". Das „wieder" stellt sich bei Befolgung der Rezension von Hieronymus von selbst ein.

3. Stärker als mit der Übersetzung von 1517 sind die Zusammenklänge des Liedes mit der Erklärung der Bußpsalmen. Die Lesart der fünfstrophigen Form Str. 2, 1 f:[1])

> Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
> die Sünde zu vergeben,

mit ihrem engeren Anschluß an den Psalmenausdruck als die der vierstrophigen berührt sich sehr nahe mit dem Ausdruck der Erklärung von Psalm 130, 4: „Denn bei ihm allein ist die Vergebung, also daß auch keine gute Werk helfen; sondern wer für Gott etwas sein will, der muß allein auf seine Gnade pochen, nicht auf Verdienst . . . Wer etwas anderes fürchtet denn Gott, der begehret desselben anderen Gunst und Gnade und fragt nicht nach Gott. Wer aber Gott fürchtet, der begehret seiner Gnaden." Freilich, die Konstatierung der nahen Verwandtschaft gibt noch nicht das Mittel an die Hand, festzustellen, auf wessen Seite die Priorität sei.

Noch stärker und charakteristischer berühren sich Auslegung und Lied in Str. 3, 5—7: „So tu Israel rechter Art, der aus dem Geist erzeuget ward, und seines Gotts erharre". Zu „Israel der wartet zu Gott" bemerkt Luther: „Das ist, alles, was geistlich und inwendig neu Volk ist, das stehet also, als gesaget ist, daß sein ganzes Leben ist ein Trauen, Verlassen, Warten, Harren auf Gott. Denn Israel auf Hebräisch heißt ein Mann, der Gott siehet, oder der von Gott ist richtig. Das sind die, deren Herzen richtig stehen zu Gott und auf ihn allein sehen." Daß diese Auffassung zurück geht auf Reuchlin: factus est exspectare Israel ad dominum, liegt auf der Hand. Aber ob nun das Lied zurückgeht auf die Bußpsalmen von 1517 oder auf Reuchlins Septene von 1512, läßt sich von hier aus nicht bestimmen.

Bei dieser Gelegenheit sind noch zwei andere Fragen ins Reine zu bringen. Die in den Bußpsalmen von 1514 vorgetragene unhaltbare Deutung von Israel als „ein Mann, der Gott sieht oder von Gott richtig ist" (directus cum deo, directus dei seu deo) wird in der Auflage von 1525 durch eine bessere

1) Vgl. S. 17.

ersetzt: „Denn Israel war das sonderlich Volk Gottes, dem solch Harren gebührt. Dazu stimmet auch der Name. Denn Israel heißt ein Kämpfer mit Gott. Alle, die nun so fest harren, daß sie gleich mit Gott drüber kämpfen, das sind rechte Israeliten." Eine Verknüpfung dieser neuen Deutung mit der älteren Auslegung des Psalmes ist ja auf Grund der Geschichte vom Kampfe Jakobs, Gen. 32, 25—32, nicht schwer: nicht bloß, daß hier von einem Ringen „bis an den Morgen" berichtet wird, sondern auch, daß sich hier die in den Bußpsalmen 1517 für Israel gegebene Deutung findet: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen" — freilich nicht als Deutung von Israel sondern von Pniel. Aber in dem Liede ist nicht die Deutung der Ausgabe von 1525, sondern der von 1517 zu finden. Für die Bestimmung seiner Abfassungszeit wäre es von großer Wichtigkeit, wenn man bestimmen könnte, wann die Deutung „Kämpfer Gottes" auftritt, die Luther auch nach 1525 festhält.[1]) In der von der Wartburg 1521 geschriebenen Abhandlung „Von der Beichte, ob die der Papst Macht habe zu gebieten" findet sich genau dieselbe Ansicht.[2]) Auch in der noch im Jahre vorher in Wittenberg begonnenen Auslegung des Magnifikat wird die Ansicht von Isral als dem Gotteskämpfer vorgetragen.[3]) Dagegen findet sich die von dem Mann, der Gott gesehen hat, in den Operationes in psalmos zu Ps. 4, 7: Hoc est vocabulum Israel, quo, ubi Jacob dominum viderat facie ad faciem, appellatus est. Nam facie sua faciem dei vidit, hoc est, fide praesens deo factus, tamquam in faciem ejus positus, rursum deum praesentem ac juvare paratum, tamquam in faciem suam positum, cernebat. Ideo Israel directus dei dicitur, hoc est, qui regitur, seu recto itinere a solo deo ducitur. Hoc enim fit per fidem, quare Israel idem est, quod fidelis seu credulus, nisi quod vim et modum fidei mira proprietate exprimit.[4]) Diese Ansicht ist aber von Luther auch noch im Jahre 1520 festgehalten, da er sich am Ende der Erklärung von Ps. 13 (14) auf diese seine Deutung der Namen Israel und Jakob beruft.[5]) Hieraus ergibt sich, daß an eine Abfassung des Liedes nach 1520 nicht gedacht werden kann.

1) Vgl. in den Predigten über die Genesis aus dem Jahre 1527 EA. 34, 201. 205. Auch die Randglosse zu Gen. 32, 28 bei Bindseil und Niemeyer V, 482; EA. 64, 11. — 2) WA. 8, 178 f.; EA. 27, 370 f. — 3) WA. 7, 597; EA. 45, 282. — 4) WA. 5, 118; Op. exeg. lat. 14, 164. — 5) WA. 5, 429; Op. exeg. lat. 15, 321.

Andererſeits aber ergibt ſich aus dem Bisherigen, daß der ſprüngliche Text in Str. 3, 5—7 gelautet haben muß:

So tut Israel rechter Art,
der aus dem Geiſt erzeuget ward
und ſeines Gotts erharret.

: nachgewieſen, daß dieſe Stelle vom Israel rechter Art auf uchlin zurückgeht: factus est exspectare Israel ad dominum, und ht auf die Vulgata: speret Israel in domino, oder Hieronymus: spectet Israel dominum, ſo iſt damit gegeben, daß ſie eine Tathe und nicht einen Wunſch ausſprechen will. So iſt es auch der Überſetzung von 1517: „Israel der wartet zu Gott" und der Auslegung, wo es vom rechten Israel heißt, „daß ſein nz Leben iſt ein Trauen, Verlaſſen, Warten, Harren auf Gott." eſer Gedanke allein iſt verſtändlich. Der Wunſch, man ſolle f Gott hoffen, richtet ſich an das ganze empiriſche Israel; an s rechte Israel aber richtet ſich dieſer Wunſch nicht, da es reits in deſſen Eigenart liegt, Gottes zu harren. Wenn die tativiſche Faſſung ſpäter unbehindert in das Lied eingedrungen ſo hat das ſeinen Grund darin, daß die Reuchlinſche Deutung ſch iſt, und die Aufforderung an Israel, zu warten, nicht bloß r Vulgata und Hieronymus, ſondern auch dem Grundtext entricht: יַחֵל יִשְׂרָאֵל אֶל־יְהוָה, wie denn auch die Überung von 1524 hat: „Israel warte auf den Herrn." In den iteren Ausgaben des Pſalters von 1528—1544 und in den ibelausgaben von 1534—1541 ſteht wieder der Indikativ „war:", „hoffet." Wieviel einfacher der Ausdruck des Liedes wird, enn „und ſeines Gotts erharret" [1]) geleſen wird, mag man daraus tnehmen, daß ſchon in Walthers Geſangbuch „erharren" ſteht.

4. Der Eindruck, daß eine Abhängigkeit des Liedes von r Überſetzung der Bußpſalmen nicht nachgewieſen werden kann, rſtärkt ſich durch Beachtung von Stellen, in denen das Lied von len fünf in Frage kommenden Überſetzungen unabhängig iſt. leich die erſten Worte „Aus tiefer Not" haben dort keine

1) Oder: „er harret"? In der fünfſtrophigen Form heißt es Str. 4 „harren;" in den deutſchen Überſetzungen nur „harren;" in den unhligen Malen, wo in der Erklärung von 1517 der Begriff vorkommt, ſteht ir „harren", nie „erharren", das in der Luther-Bibel überhaupt nur dreial in den Apokryphen vorkommt (Judith 7, 22; Sir. 1, 28; 20, 7). In r kürzeren Rezenſion ſteht erharren auch Str. 2, 7 als Umänderung n „harren" in der Vorlage.

Parallelen, wohl aber in den Gloſſen, wo ſie ſo umſchrieben werden: *de profundis,* de multis peccatis et miseriis interioribus *clamavi.* Auch die zweite Zeile „Herr Gott, erhör mein Rufen" ſteht völlig iſoliert da, ſofern auch bei Reuchlin das vocare nicht an dieſer Stelle ſteht. Von 1517 („erhöre mein Geſchrei") aber ſteht dieſe Faſſung weiter ab als von allen anderen Überſetzungen. Dagegen klingt ſie am meiſten mit der Faſſung der Gloſſe zuſammen: clamavi voce et desiderio cordis; exaudi vocem meam cordis. Gleiches gilt von Str. 1, 3 f. 7. 2, 5. Beſonders bemerkenswert iſt in Str. 4, 2 die Einführung des Begriffs „Gnade" der erſt in den ſpäteren Ausgaben der Überſetzung von 1524 ſich wieder einſtellt. Aber in den Gloſſen erhält misericordia die Erklärung gratia. — —

Es wird nun zu unterſuchen ſein, ob ſich nicht aus dem Verhältnis unſeres Liedes zu den beiden Auslegungen in den Gloſſen und in den Bußpſalmen etwas für ſeine Abfaſſungszeit gewinnen läßt. In dieſer Beziehung ſcheinen mir folgende Stellen maßgebend zu ſein:

Str. 2, 6 (der längeren Rezenſion): „Deß muß dich fürchten jedermann", ſetzt den hebräiſchen Grundtext, bezw. Reuchlins Überſetzung voraus: propterea timeberis. Auch die Gloſſen erwähnen ihn neben der Vulgata: *et propter legem tuam,* in qua promisisti misericordiam exspectantibus te. In den Bußpſalmen bleibt dieſe Lesart unberückſichtigt, ebenſo im Liede.

Str. 2, 5 (kürzere Rezenſion): „Darum auf Gott will hoffen ich", ſetzt den Hieronymus voraus: sustinui dominum, auf den auch mit Reuchlin die deutſchen Überſetzungen zurückgehen. Die Vulgata: sustinui te, domine (als Anrede), iſt einzig in den Gloſſen und ohne Hinzuziehung des abweichenden Grundtextes behandelt worden.

Str. 3, 1: „Und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen", kombiniert in geſchickter Weiſe die Vulgata: a custodia matutina usque ad noctem, und Hieronymus: a vigilia matutina usque ad vigiliam matutinam. Auch in den Gloſſen ſtehen beide nebeneinander: *a custodia matutina usque ad noctem* id est, tota die, licet mane incipiat et sero finiatur. Hebr. *A vigilia etc.,* id est, ab una ad aliam, quod est idem quod semper et sine intermissione. Anders in der Auslegung der Bußpſalmen; hier wird nur Hieronymus berückſichtigt, ſo leicht es geweſen wäre, den Gedanken der Vulgata mit heranzuziehen: „Ob Gott

h verziehen wollt den ganzen Tag, ſollen wir auch bis auf
: andern Tag warten. . . . Hebeſt du an, in Gott zu ver-
uen, ſo höre nicht wieder auf; laß den Abend und die Nacht
)en, bleib du in der Warte ſtehen, bis es wieder Morgen wird."

Aus alle dem ergibt ſich, daß, während gar kein Grund
:liegt, das Lied ſpäter als die Bußpſalmen von 1517 zu ſetzen,
früheres Datum keineswegs ausgeſchloſſen iſt; freilich kann
ſich dabei nicht um Jahre, ſondern nur um Monate handeln.
nn daß das Lied ſpäter iſt als die Gloſſen, ſteht feſt. Immer-
: klingt der Grundton des Liedes in den Gloſſen ſo ſtark an,
j, wenn das Verhältnis zu den lateiniſchen Überſetzungen es
)t verböte, man für beides in dieſelbe Zeit gehen könnte.
:nn Luther in den Gloſſen dem Pſalm die Überſchrift gibt:
:itio veniae pro peccatis a solo deo dabilis in persona populi
elis, ſo wird ſchon dadurch angedeutet, wie er ihn verchriſtlicht
) verinnerlicht hat; mehr noch durch die Bemerkungen zum
)lußvers: *Et ipse* Christus in carne *redimet* per sanguinem
ım *Israel* populum suum *ex omnibus iniquitatibus ejus* inte-
ribus etiam, quae lex et homo non potuit auferre . . . . Iste
sus exponit totum psalmum, cogens eum de spirituali redemp-
ne intelligi. Das iſt genau der Geſichtspunkt, der auch für
ſer Lied maßgebend geweſen iſt.

Bei ſolcher Sachlage ſehe ich keinen Grund, der uns ver-
laſſen könnte, nicht mit der Zeit der Abfaſſung von „Aus
ſer Not" bis zu 1516 hinaufzugehen.

Über die eigenartige Verwendung der Gottesnamen werde
), als eine den Pſalmenliedern gemeinſame Erſcheinung, bequemer
n Schluſſe dieſes Abſchnittes handeln.

c. „Ach Gott, vom Himmel ſieh darein". Pſ. 12 (11).

1. Ach Gott, vom Himmel sieh darein
und laß dich das erbarmen!
Wie wenig sind der Heilgen dein,
verlassen sind wir Armen.
Dein Wort man läßt nicht haben wahr,
der Glaub ist auch verloschen gar
bei allen Menschenkindern.

2. Sie lehren eitel falsche List,
was eigen Witz erfindet.
Ihr Herz nicht eines Sinnes ist
in Gottes Wort gegründet.
Der wählet dies, der andre das,
sie trennen uns ohn alle Maß
und gleißen schön von außen.

3. Gott wollt ausrotten alle Lahr,
die falschen Schein uns lehren.
Dazu ihr Zung stolz offenbar
spricht: Trotz, wer wills uns wehren?
Wir haben Recht und Macht allein,
was wir setzen, das gilt gemein;
wer ist, der uns sollt meistern?

4. Darum spricht Gott: Ich muß auf sein,
die Armen sind verstöret,
ihr Seufzen dringt zu mir herein,
ich hab ihr Klag erhöret.
Mein heilsam Wort soll auf den Plan,
getrost und frisch sie greifen an
und sein die Kraft der Armen.

5. Das Silber, durchs Feur siebenmal
bewährt, wird lauter funden.
Am Gottes Wort man warten soll
desgleichen alle Stunden.
Es will durchs Kreuz bewähret sein,
da wird sein Kraft erkannt und Schein
und leucht stark in die Lande.

6. Das wollst du, Gott, bewahren rein
für diesem argen Gschlechte
und laß uns dir befohlen sein,
daß sichs in uns nicht flechte.
Der gottlos Hauf sich umher findt,
wo diese lose Leute sind
in deinem Volk erhaben.[1])

Die folgende Übersicht der verschiedenen in Frage komm
den Übersetzungen ist wie die zu „Aus tiefer Not" angeord
an die Stelle der Übersetzung aus den Bußpsalmen von 1
tritt die aus dem Betbüchlein von 1522.

Str. 1, 3. 5—7: Wie wenig sind der Heilgen dein.
Dein Wort man läßt nicht haben wahr,
der Glaub ist auch verloschen gar
bei allen Menschenkindern.
Vulg.: defecit sanctus.
diminutae sunt veritates (Hier.: quoniam imminuti fideles)
a filiis hominum
1522: Wie ist der Christen so wenig worden
und die Gläubigen haben abgenommen
unter den Leuten.
1524: Die Heilgen haben abgenommen
und der Gläubigen ist wenig
unter den Menschenkindern.

Str. 2, 1: Sie lehren eitel falsche List.
Vulg.: Vana locuti sunt unusquisque ad proximum si
labia dolosa,

1) Die Gloria-patri-Strophe des Erfurter Enchiridions ist Zusatz.

Hier.: Frustra loquuntur unusquisque proximo suo, labium subdolum,
1522: Man predigt allenthalben unnütze Ding . . ., was man nur gern höret.
1524: Einer redet mit dem andern unnütze Dinge und heucheln.

tr. 2, 3: Ihr Herz nicht Eines Sinnes iſt.
Vulg.: in corde et corde locuti sunt.
1522: Sie predigen wider ihr Gewiſſen.
1524: und lehren aus uneinigem Herzen.

r. 3, 1 f.: Gott wollt ausrotten alle Lahr (oder: gar), die falſchen Schein uns lehren,
Vulg.: Disperdat dominus universa (Hier.: omnia) labia dolosa,
1522: Gott wollt ausrotten alle glatte Prediger,
1524: Der Herr wolle ausrotten alle Heuchelei,

r. 3, 3 f.: dazu ihr Zung ſtolz offenbar ſpricht: trotz, wer wills uns wehren.
Vulg.: et[1]) linguam magniloquam qui dixerunt.
1522: und alles, was von hohen Dingen redet, die da ſagen . . . . wer wills uns wehren.
1524: und die Zunge, die da ſtolz redet, die da ſagen:

3, 5—7: Wir haben Recht und Macht allein, was wir ſetzen, das gilt gemein; wer iſt, der uns ſoll meiſtern?
Vulg.: Linguam nostram magnificabimus (Hier.: roboremus), labia nostra a nobis (Hier.: nobiscum) sunt, quis noster dominus est?
1522: Unſre Lehre ſoll Recht haben, wir haben Macht zu reden, wer wills uns wehren?
1524: Unſre Zunge ſoll überhand haben, uns gebührt zu reden; wer iſt unſer Herr?

4, 1—3: Darum ſpricht Gott: ich muß auf ſein, die Armen ſind verſtöret; ihr Seufzen dringt zu mir herein.
Vulg.: propter miseriam (Hier.: vastitatem) inopum et gemitum pauperum nunc exsurgam (Hier.: consurgam) dicit dominus.
1522: Dieweil denn die Armen verwüſtet ſind und die Dürftigen ſeufzen, will ich mich aufmachen, ſpricht der Herr.
1524: Weil denn die Elenden verſtört werden und die Armen ſeufzen, will ich auf, ſpricht der Herr.

4, 5—7: Mein heilſam Wort ſoll auf den Plan, getroſt und friſch ſie greifen an

[1]) Bei Hier. fehlt et.

und ſein die Kraft der Armen.
Vulg.: Ponam in salutari,
fiducialiter agam in eo (Hier.: auxilium eorum).
1522: Ich will ein Heil aufrichten,
davon man ſoll freudig wider ſie handeln.
1524: Ich will ein Heil aufrichten,
daß getroſt darin handeln ſoll.
Später: Ich will eine Hülfe ſchaffen,
daß man getroſt lehren ſoll.

Str. 5, 1 f.: Das Silber, durchs Feur ſiebenmal
bewährt, wird lauter funden.
Vulg.: argentum igne examinatum,
purgatum (Hier.: colatum) septuplum.
1522: ein durchfeuert Silber
ſiebenfältig iſt es gereinigt.
1524: wie durchläuert Silber,
bewähret ſiebenmal.

Str. 5, 3—7: Am Gottes Wort man warten ſoll
desgleichen alle Stunden.
Es will durchs Kreuz bewähret ſein,
da wird ſein Kraft erkannt und Schein,
und leucht ſtark in die Lande.
Vulg.: Eloquia domini eloquia casta (Hier.: munda),
argentum igne examinatum (Hier.: argentum probatum)
probatum terrae (Hier.: separatum a terra).
1522: Das Wort Gottes iſt lauter
wie ein durchfeuert Silber
in irdiſchen Gefäßen.
1524: Die Rede des Herren ſind lauter
wie durchläutert Silber
im irdenen Tiegel.

Str. 6, 1: Das wollſt du, Gott, bewahren rein
Vulg.: tu domine servabis nos (Hier.: custodies ea)
1522: Gott, du wollteſt es erhalten
1524: Du, Herr, wollteſt ſie bewahren

Str. 6, 2—4: für dieſem argen Gſchlechte
und laß uns dir befohlen ſein,
daß ſichs in uns nicht flechte.
Vulg.: et custodies (Hier.: servabis) nos a generatione hac
in aeternum.
1522: und uns bewahren ewiglich für dieſem Volk.
1524: und uns behüten für dieſem Geſchlecht ewiglich.

Str. 6, 5—7: Der gottlos Hauf ſich umher findt,
wo dieſe loſe Leute ſind
in deinem Volk erhaben.
Vulg.: in circuitu impii ambulant,
secundum altitudinem tuam
multiplicasti filios hominum.
Hier.: in circuitu impii ambulant, cum exaltati fuerint vilissimi
filiorum hominum.

1522: Denn es mehren ſich allenthalben die Gottloſen,
wo die Bauchdiener regieren unter den Leuten.
1524: es ſind Gottloſe um und um,
wenn unter den Menſchenkindern die Loſen erhöhet werden.

Wie iſt auf Grund dieſer Tabelle über Bachmanns Behauptung zu urteilen, unſerm Liede liege vor allem die Überſetzung von 1524 zugrunde und ihr gegenüber trete die von 1522 in den Hintergrund? Es liegt hier ein großer Irrtum vor, der ſich daraus leicht erklärt, daß Bachmann ſeine Unterſuchung falſch angelegt hat. Überall, wo das Lied mit der Überſetzung von 1524 zuſammentrifft gegen die von 1522, ſoll es von jener abhängig ſein. Das führt zu lauter Trugſchlüſſen.

Allerdings heißt es im Lied wie in 1524 „Heiligen", während 1522 „Chriſten" hat; aber jenes geht auf das sanctus der Vulgata und des Hieronymus zurück, wozu bereits die Gloſſe bemerkt, es habe den Sinn von sancti; die Operationes in Psalmos aber bemerken zum erſten Satz des Pſalmes: Hyperbolen facit vehementia affectus; non enim aliquando non sunt sancti et fideles Christi in terra, et tamen dicit: „Defecit sanctus" finiti sunt justi, consummati sunt deo grati. — Ebendort leſen Lied und 1524 „Menſchenkinder", 1522 „Leute"; aber Vulgata und Hieronymus haben das von Luther immer durch „Menſchenkinder" wiedergegebene filii hominum. Zu Str. 2, 3 macht Bachmann darauf aufmerkſam, daß mit dem Ausdruck des Liedes „nicht Eines Sinnes" ſich 1524 berührt: „aus uneinigem Herzen", während 1522 ganz frei überſetzt „wider ihr Gewiſſen." Aber in den Gloſſen wie in den Operationen wird corde et corde durch: corde duplici, aliter sciebant, aliter docuerunt, erklärt. — In Str. 3, 3 heißt es wie in 1524 „ſtolz", während 1522 ſtatt deſſen „von hohen Dingen" lieſt. Aber nicht bloß wird in den Gloſſen das entſprechende Wort der Vulgata: magniloquam, durch superbam erläutert: deutlicher noch fixiert Luther in den Operationen ſeinen Gedanken, wenn er zu et linguam magniloquam bemerkt: quod hebraice duobus vocabulis dicitur, locutricem magnorum, quod non tantum de rebus magnis intelligitur, sed et de superbia, qua piam doctrinam contemtim opprimunt. — Str. 4, 1 und 1524 lieſt man „verſtöret," wo Vulgata miseriam hat, Hieronymus dagegen vastitatem. Schon in den Gloſſen wird dieſes miseriam durch vastationem erläutert, und in den Operationen legt Luther auf dieſe Faſſung des Begriffes noch ein beſonderes Gewicht: Pro „mise-

riam" aptius fuisset interpretatus vastitatem, ut ad versum primum referatur, ubi sanctos defecisse et veritates diminutas seu finitas, hoc est, vastatas esse dixit. Dieſer Auffaſſung entſpricht auch die Überſetzung von 1522 „verwüſtet." Aus dem Zuſammentreffen vom Lied und 1524 im Begriff „verſtöret" iſt doch ein Grund der Abhängigkeit jenes von dieſer nicht zu gewinnen. In Str. 6, 1. 3 folgen aufeinander die von Gott geltenden Begriffe: „Bewahren, befohlen ſein", die der Folge der Vulgata: servare, custodire, und „bewahren" und „behüten" in 1524 entſprechen, während 1522 hinter einander hat „erhalten" und „bewahren" wie Hieronymus: custodire, servare. In den Operationen bemerkt Luther: Quamquam non differant adeo „servare" et „custodire", tamen Hebraeus „servabis" in posteriore et „custodies" in priore parte ponit, sicut et Hieronymus facit. Petit enim servari a generatione, prohibendi modo sic, ut nos prohibeamur, ne consentiamus eis, et custodiri eloquia sua protegendi modo, ne illi ea polluant. — In Str. 6, 2 heißt es „für dieſem argen Gſchlechte", ebenſo in 1524: „für dieſem Geſchlecht;" 1522 dagegen lieſt „für dieſem Volk." Aber auch Vulgata hat: a generatione hac. — Str. 6, 6 lieſt „dieſe loſe Leute", 1524 „die Loſen"; 1522 dagegen „die Bauchdiener." In den Operationen bemerkt Luther zu unſerer Stelle: Ubi nos „multiplicasti" habemus, heb. זְלוּת feminino genere dicitur, quod significat viles, abjectos, leves homines, quales sunt epulones et ganeones. Hier alſo haben wir die Quelle ebenſo für die „loſen Leute" wie für die „Bauchdiener." — In Str. 6, 5 heißt es: „Der gottlos Hauf ſich umher findt" und in 1524: „es ſind Gottloſe um und um;" 1522 dagegen: „es mehren ſich allenthalben die Gottloſen." Aber in der Vulgata heißt es: in circuitu impii ambulant; und die Operationen erklären: id est, multi undique circumdantes et circumdati.

Nach dieſen Beiſpielen wolle man beurteilen, ob der Beweis von Bachmann geführt iſt, daß unſer Lied, wo es mit der Überſetzung von 1522 nicht zuſammenklingt, die Überſetzung von 1524 vorausſetzt. Daß es vielmehr direkt auf die Vulgata zurückgeht, wird dadurch erwieſen, daß es dieſe vorausſetzt an ſolchen Stellen, wo es mit 1524 nicht übereinſtimmt. In Str. 1, 5: „Dein Wort läßt man nicht haben wahr" zeigt das Lied eine Kenntnis der Lesart der Vulgata: diminutae sunt veritates, während die beiden deutſchen Überſetzungen dem Grundtext folgen. — Str. 4, 5: „Mein heilſam Wort ſoll auf den Plan" ſetzt Vulgata: ponam in

salutari, voraus, nicht aber 1524: „ich will ein Heil aufrichten.“ — Str. 5, 7: „und leucht ſtark in die Lande“, ſetzt die Vulgata: probatum terrae, voraus, nicht aber die von Reuchlin herübergenommene Deutung des Urtextes „im irdenen Tiegel.“

Andererſeits zeigt auch die Überſetzung von 1524 eine vom Liede unabhängige Kenntnis von Vulgata und Hieronymus. Die Überſetzung „Gläubige“ in V. 2. geht zurück auf fideles bei Hieronymus, während die Vulgata veritates hat und im Liede Str. 1, f. beide Auffaſſungen ſich miſchen, doch ſo, daß es der erſten icht mit „Gläubigen“ ſondern mit „Glauben“ entſpricht. — V. 5 wer iſt unſer Herr“ entſpricht der Vulgata und Hieronymus: uis noster dominus (est), während das Lied hat: „wer iſt, der ns ſoll meiſtern.“ — V. 7: „Die Rede des Herrn ſind[1]) lauter“, eht zurück auf Vulgata und Hieronymus: eloquia domini eloquia ista (munda); Str. 5, 3 redet dagegen von „Gottes Wort.“ Dieſe Tatſachen verſtehen ſich eigentlich von ſelbſt, da ja an einer lbſtändigen Benutzung der lateiniſchen Überſetzungen durch die on 1524 überhaupt nicht zu zweifeln iſt.

Wie verhält ſich nun das Lied zur Überſetzung von 1522? harakteriſtiſch treffen ſie zuſammen in den Gottesnamen, wo ſie Gott“ an den Stellen haben, in denen Vulgata, Hieronymus und ie Überſetzung von 1524 dominus, bezw. „Herr“ leſen. Darüber t, wie bereits S. 51 bemerkt, am Ende dieſer Unterſuchungen u handeln. Wirklich ſtark und handgreiflich ſind die Berührungen in Str. 3, 4—7. Es handelt ſich hier zunächſt um die Wiedergabe der beiden Sätze: linguam nostram magnificabimus (Hier.: roboremus), labia nostra a nobis (Hier.: nobiscum) sunt, wo Lied und 1522 die Begriffe „Recht“ und „Macht“ gemeinſam haben, während 1524 eine bemerkbar davon abweichende Wiedergabe des Hieronymus iſt. Unterſuchen wir zunächſt, in welchem Verhältnis die beiden von einander abweichenden deutſchen Überſetzungen zu den lateiniſchen ſtehen. Dem Satz linguam nostram magnificabimus (roboremus) entſpricht bei 1522: „unſere Lehre ſoll Recht haben“, bei 1524: „unſere Zunge ſoll überhand haben.“ Daß 1524 ſich näher an den Gedanken von Vulgata und Hieronymus anſchließt, iſt unmittelbar deutlich, wird aber noch beſtätigt durch Luthers Erklärungen dieſer Worte. In den Gloſſen heißt es: *Linguam nostram* scil. nostro arbitrio loquentem praeter intentionem legis *magnificabimus*, statuemus et exaltabimus, robo-

1) Erſt ſpäter heißt es „iſt.“

remus. Und in den Operationen, genau an dieſen Wortlaut ſich anſchließend: Primo magnificemus, id est, roboremus, stabiliamus, confortemus nostra dogmata, econtra dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum illorum, destruamus, quae pii aedificant, linguam eorum infirmemus et compescamus, nobis attrahamus populos populique principes. Das heißt mit anderen Worten: ſie ſtreben nach höchſter Entfaltung ihrer Macht. Dem Satz labia nostra a nobis (nobiscum) sunt entſpricht bei 1522: „wir haben Macht zu reden", bei 1524: „uns gebührt zu reden." In den Gloſſen wird dieſer Satz ſo umſchrieben: nos scimus, quid sit loquendum, et os nostrum in nostra potestate est. Nos habemus auctoritatem et clavem scripturae; Matth. 23. In den Operationen wird derſelbe Gedanke, nur in weiterer Ausführung und Illuſtrierung durch die Anſprüche von Papſt und Klerus, geboten: Nemo audiat alios praeter nos, nos sumus magistri populorum, nostra audire oportet, et (ut in ecclesia turgent inflati pontifices pontificumque bullae) nostrum est interpretari scripturas, nostrum condere leges, nostrum probare et damnare, cujuscunque dicta et scripta, vel sola potentia clavis, ut sic per pronomen „nostra" significentur impii omnibus adimere facultatem docendi, judicandi, dicendi, et sibi solis rapere ac vendicare, etiamsi sunt juxta indoctissimi et impiissimi omnium. Mit anderen Worten, es handelt ſich hier um das unfehlbare Lehramt. Nun iſt klar, daß dem auf das Präziſeſte das Lied in Str. 3, 6 entſpricht: „Was wir ſetzen, das gilt gemein." Nicht minder aber dem erſten Satze Str. 3, 5: „Wir haben Recht und Macht allein." Dagegen ſollte man meinen, daß die Verteilung der Begriffe „Recht" und „Macht" auf die beiden Sätze von 1522 nicht eben beſonders dazu diente, die Eigenart der zwei Gedanken auszuſprechen: man möchte ihre Reihenfolge lieber umgekehrt ſehen, obwohl ja „Macht" auch auf die potestas clavis und „Recht" auf die Herrſchaftsanſprüche über alle Welt bezogen werden kann. Jedenfalls hat die Überſetzung von 1524 den Sinn Luthers genauer zum Ausdruck gebracht. Unter dieſen Umſtänden kann man doch kaum auf den Gedanken kommen, das Lied ſei in der Verwendung der Begriffe „Recht" und „Macht" von 1522 abhängig. Wenn zwiſchen beiden hier kein zufälliger Zuſammenklang vorläge, ſo möchte man eher annehmen, die Äußerung des Liedes ſei die ältere.

Dieſer Eindruck verſtärkt ſich bei Unterſuchung des dritten

ı Frage kommenden Satzes: quis noster dominus (est), den die Übersetzung von 1524 wörtlich wiedergibt. Auch hier lassen uns ie Glossen über den Sinn nicht in Zweifel: nachdem Luther aus er Geschichte vom Blindgeborenen Joh. 9, 34, tu nos doces? tiert hat, fährt er fort: *quis noster dominus est?* scil. qui nos rohibeat, q. d. nullus, nos enim sumus doctores legis. Hier aben wir genau den Satz „wer wills uns wehren." In der anzen Lebendigkeit der Auslegung in den Operationen erläutert uther den Gedanken so: Ecce nos divinitus positi pastores po- uli etc. Hic vero novus propheta, in coelum ponens os suum, osque docere paratus, detrahit potestati, estque irreverentialis suis ajoribus (sic hodie loquimur), non habet satis nec audisse nec edisse, nec contentus alios nobis subtrahere, etiam super caput ostrum vult adscendere, nosque discipulos suos facere, et plane ostri dominari. . . . . Desine tu velle nos docere, et nostra non idire aut damnare, ne videaris non tam magister quam dominus oster velle fieri. Aus diesen Erklärungen ergibt sich, daß Ge- anke und Wortlaut des Satzes: „Wer wills uns wehren", eher uf Luthers Psalmenerklärungen als auf die Übersetzung von 1522 urückweisen. Jedenfalls ist der Beweis der Abhängigkeit des Liedes von der Übersetzung nicht zu erbringen.

Dagegen bedarf ein anderer Punkt noch besonderer Auf- merksamkeit. Im Liede wie in den Glossen ist der Satz: „Wer wills uns wehren" nicht die Übersetzung von quis noster dominus est; diesem entspricht vielmehr: „Wer will uns meistern." Da- mit ist das Verhältnis von magister und discipuli angedeutet, von dem in den Glossen die Rede ist. Aber eben diese betonen, daß in den Worten: quis noster dominus est, mehr liege als der Anspruch, Meister, nämlich der, Herr zu sein, der sie vollkommen beherrsche. Luther läßt die Gottlosen weiter reden: Nos ergo ista feremus? Hunc patiemur nobis dominari? Ille nobis leges statuet et modum praefiget? et sicut. . . . Gen. 37 fratres Joseph ad eum: „Num- quid rex noster eris, et subjiciemur ditioni tuae." Hinter dieser Auffassung bleibt der Satz „wer will uns meistern" zurück. Daß aber Luther jene Auffassung der Worte: quis noster dominus est, in den Operationen später nicht aufgegeben hat, wie sie denn nach dem Grundtext מִי אָדוֹן לָנוּ entspricht, erhellt aus der Übersetzung von 1524, die auch später nicht umgeändert ist: „Wer ist unser Herr?" Damit wird zu dem Nachweis, daß eine Abhängigkeit des Liedes von den deutschen Übersetzungen nicht

nachgewieſen werden kann, der Zweifel hinzugefügt, ob es den exegetiſchen Standpunkt der Operationen oder nicht vielmehr einen älteren vertrete.

Zur Entſcheidung dieſer Frage ſtellt ſich ziemlich reichliches Material zur Verfügung.

Str. 1, 5: „dein Wort man läßt nicht haben wahr", ſetzt die Vulgata voraus: diminutae sunt veritates, wozu die Gloſſe erklärend ergänzt: scripturarum. Die beiden deutſchen Überſetzungen fußen auf der richtigen, perſönlichen Faſſung des Grundtextes: כִּי־פָסוּ אֱמוּנִים Die Operationen ſetzen die Vulgata voraus, gewinnen ihr aber einen anderen Sinn ab: „Veritates diminutae sunt a filiis hominum", id est, non sunt inter homines veritates, id est fidelitas. Hebraea lingua potest dicere plurali numero: non sunt in hominibus fides, sicut et deus salutarium nostrorum, ubi nos deus salutis nostrae et inter homines non est amplius fides, dicimus, sicut dicitur: Nusquam tuta fides. Neque veritas plurali numero in usu est, quod dico, nequis diminutas veritates intelligat a filiis hominum, quasi filii hominum diminuerint veritates, quamquam hoc verum sit, sed quod praepositio „a" debet exponi per „inter", vel „de" vel „ex" .... Vult enim dicere non esse amplius fidem in hominibus (quae Hebraeis cum vocabulo veritates consonat) et viros, qui gratia justificantur, desiisse. Hieraus erhellt alſo, daß die Auffaſſung von veritates diminutae sunt in den Gloſſen und dem Liede als falſch abgewieſen werden, während die Auslegung der Operationen die deutliche Tendenz zeigt, indem veritates im Sinne von fides gefaßt wird, zur konkreten Auffaſſung von אֱמוּנִים, „die Gläubigen" überzugehen, die in den beiden deutſchen Überſetzungen vorliegt. Dieſe Tatſachen fordern eine Abfaſſung des Liedes zwiſchen Operationen und Gloſſen, alſo jedenfalls vor 1519.

Die Str. 4, 5—7 zugrunde liegenden Worte der Vulgata: ponam in salutari, fiducialiter agam in eo, unterwirft Luther in den Operationen einer langen Unterſuchung, deren Reſultat er ſo formuliert: Scito me adversus vastationem sanctorum id moliri, ut fidei ponam fundamentum Christum, in quo aedificabo et salvabo ecclesiam meam, contra quam illi nihil praevalebunt, neque aliquem credentem vastabunt; nec hoc contentus sum, erit enim, ubi sic salvati fuerint, ut audeant prodire in publicum et loqui verbum cum fiducia, quo non modo se tuebuntur, sed etiam suos

vastatores vastabunt, multosque convertent, qui se averterant .... fides tangitur, cum dicit: Ponam in salute, seu salutari"; verbum, cum dicitur „Fiducialiter agam in eo." Die Bemühungen Luthers, die zwei Gedanken auseinander zu halten, den Glauben an Christus als Heilsgrund und die furchtlose Verkündigung des Wortes von Seiten der Gläubigen, haben in den hier vorliegenden drei verschiedenen deutschen Übersetzungen den Ausdruck bestimmt; im Liede ist von dieser Zweiteilung nichts vorhanden. Dort kommt das Wort nicht in Betracht als Folge des Glaubens, wie in den von Luther in den Operationen zitierten Stellen Ps. 116, 10; 2. Kor. 4, 13: „Ich glaube, darum rede ich", sondern als göttliche Gabe wie in Ps. 130, 5: „Ich hoffe auf sein Wort". In den Glossen aber fehlt überhaupt eine Deutung unserer Stelle auf das Wort. So nimmt das Lied seine exegetische Stellung auch in diesem Punkte zwischen Glossen und Operationen ein.

Von höchstem Interesse ist Str. 5, 3—7. Zu dem hier zugrunde liegenden Texte der Vulgata: probatum terrae, bemerkt Luther in den Operationen: „Probatum terrae", omnes fere volunt graece dictum, dicentes, probum sincerumque terrae, seu a terra, sicut dicitur mundus a sanguine. Et Hieronymus transfert: Separatum a terra. Diese Auffassung vertritt Luther in den Glossen, wo auch die allegorischen Ausdeutungen sich finden, die in den Operationen beseitigt werden: Purum seu probum et sincerum terrae dicitur evangelium, quia non sapit terram neque literam aut carnem, sed perfectionem spiritus, ut paupertatem, humilitatem, misericordiam. Statt an Hieronymus schließt sich Luther in den Operationen an Reuchlin an: Certum est „terrae" in hebraeo esse dativi casus, qui transferri possit: ad terram, melius quam: a terra. Deinde Reuchlin dicit עֲלִיל (quod nostri probatum transtulerunt) esse vasculi nomen, in quo liquantur metalla, cui additur praepositio: in, quasi sic vertas hanc partem: argentum liquatum in liquatorio terrae, sive ad terram, quod sonat in rem et ad usum terrae, hoc est, quo utantur, qui in terra sunt, scilicet homines. In den deutschen Übersetzungen ist diese Fassung verlassen und terrae als Genetiv behandelt worden. So liest 1524: „im irdenen Tiegel", 1522 dagegen in näherer Verwandtschaft mit den Ausführungen in den Operationen: „in irdischen Gefäßen". Die hier deutlich anklingende Stelle 2. Kor. 4, 7: „wir haben solchen Schatz in irdischen Gefäßen", streift Luther offenbar auch, wenn er ausführt: Credentes autem sunt vasculum istud

fictile liquatorium, in quo portatur thesaurus iste probaturque. Im Liede findet sich die Vorstellung von den irdenen Gefäßen überhaupt nicht, wohl aber die dativische Fassung des terrae. Schon in der 4. Strophe war ja nicht wie in den Operationen und den deutschen Übersetzungen vom Wort die Rede als der Folge des Glaubens, sondern als der stärkenden Gabe an die, welche in der Trübsal sind. Damit entging der Dichter der Schwierigkeit, die dem Kommentator von 1519 entstand, sofern die Läuterung des Silbers eigentlich auf eine Läuterung der im scandalum crucis sich bewährenden Tiegel hinauslief und ihm nun zu folgender spitzfindiger Erklärung Anlaß gab: Non intelligitur nec fructificat eloquium Dei, nisi mortificatis et tribulatis nobis, hoc est, nisi propter verbum fortiter impugnatis et tentatis; non enim tam nos, quam verbum patitur in nobis. Der Dichter spricht nur den Gedanken aus, daß das in Trübsalszeiten bewährte Wort dem Silber gleicht, das in seinem vollen von Schlacken nicht geminderten Werte erkannt wird und mit seinem Glanze weithin strahlt.[1]) — Auch hier also versteht sich der Text des Liedes nur aus der Zeit zwischen Glossen und Operationen.

Dasselbe erhellt aus Str. 6, 1 „Das wollst du, Gott, bewahren rein." Die Vulgata liest: tu domine servabis nos. Auf diese Lesart des Hieronymus, ea statt nos, gehen die Glossen überhaupt nicht näher ein, sondern zitieren sie nur. In den Operationen wird die Lesart der Vulgata gar nicht weiter berücksichtigt, sondern nur das im hebräischen Texte stehende Pronomen der dritten Person, dabei aber in Gegensatz zu Hieronymus die maskulinische Fassung in Betracht gezogen: Sed potest forte ad sanctos etiam referri, cum sit generis masculini, „servabis eos." Nec hoc rejecerim, si quis „servabis eos" de impiis accipiat, ut deus eos servet et prohibeat, ne deinceps vana loquantur et perdant sanctos a filiis hominum. In der Übersetzung von 1522 ist Luther noch nicht der hier mit einer gewissen Schüchternheit erwähnten Fassung nachgekommen, dagegen hat er sie — und mit Recht — von 1524 an überhaupt vertreten. So läßt sich

1) Vgl. die Scholae zu Ps. 11 WA. 3, 97: Vocatur evangelium argentum, primo quia est preciosum. . . . Quinto est album et candidum. Vgl. auch die mit dem Wortlaut des Liedes sich nahe berührende Stelle der Operationen: Op. lat. 15, 238.

auch hier das Lied am natürlichſten zwiſchen Gloſſen und Operationen verſtehen.

In Str. 6, 7 gehen die Worte „in deinem Volk“ zurück auf filios hominum der Vulgata. Die Überſetzung iſt um ſo auffallender, als die deutſchen Überſetzungen der Vulgata und dem Grundtext לִבְנֵי אָדָם viel genauer entſprechen. Die Operationen geben die Erklärung: Sancti patres[1]) „filios hominum“ ad filios dei referunt. . . . Quorum sententiam non damno, sed literalem esse non credo. Es handelt ſich hier bei „in deinem Volk“ um die Produktion einer älteren Anſicht, die Luther als eine mit dem Schriftbuchſtaben ſtreitende bereits 1519 bezeichnet hat. Es läßt ſich deshalb nicht annehmen, daß er ſie ſpäter in ſeinem Liede befolgt habe, während er ſie doch in den Überſetzungen nicht verwendet.

In die Zeit der Abfaſſung der Operationen werden wir auch durch Strophe 2, 5—7 gewieſen. Die Worte der Vulgata: in corde et corde locuti sunt, in der Deutung der Gloſſen: in corde duplici, ſind in Str. 2, 3 wiedergegeben mit „Ihr Herz nicht Eines Sinnes iſt“; dem entſprechen, wie S. 55 bereits ausgeführt iſt, die deutſchen Überſetzungen. In den Operationen dagegen gibt Luther zwei Erklärungen der fraglichen Worte, zuerſt die traditionelle, dann diejenige, die er perſönlich für die richtige hält: „Corde et corde“ potest referri ad eandem personam, ut is dicatur duplici corde loqui, qui aliud sentit et aliud fingit, quomodo hic accipi permitto. Verum ego ad diversas personas refero, quia, sicut verbo dei sincero facit Christus „habitare unius moris in domo“ Ps. 68, 7, „et habitare fratres in unum“ Ps. 133, 1, „et credentium cor est unum, et anima una in domino“ Act. 4, 32, „est enim una fides, unus dominus“ Eph. 4, 5; ita econtra apud impios, quia vera et unica fides deest, impossibile est, ut uno corde sint, sed necesse est partium studia factionesque inter eos abundare. Numquam enim orta est secta, ex qua non mox aliae sint natae. Sic Synagoga tempore Christi habuit Pharisaeos, Zaducaeos, Essaeos. Ariani peperunt Eunomianos et Macedonios; Dona-

1) Vgl. Hieronymus zu Pſ. 11 (12), 9: Migne, patrol. lat. 26, 899: *Secundum altitudinem tuam multiplicasti filios hominum.* Filios dei. Secundum multitudinem, juxta abundantiam misericordiae tuae, quia multiplicatur ecclesia, hoc est de pietate et misericordia ipsius: cum in retributione futurae beatitudinis promissa tua percipientes, conformes effecti fuerint corpori gloriae tuae.

tistae Maximianistas, et hodie Aristoteles Scotistas, Thomistas, Ocannistas. In his omnibus numquam est unum cor, etsi in hoc conveniant, ut omnes vana loquantur, et quisque suae fractioni blandiatur, suas opiniones dogmataque corroboret. Quare divisionem istam sectarum per divisionem cordis intelligendam puto. Es bedarf kaum der ausdrücklichen Bemerkung, daß hier der erläuternde Text zu Str. 2, 5 f. vorliegt:

Der wählet dies, der andre das,
sie trennen uns ohn alle Maß.

Die Unmöglichkeit der Deutung Luthers liegt auf der Hand, und so findet sich in 1522: „sie predigen wider ihr Gewissen", unmißverständlich wieder die nächstliegende Ansicht von der Geteiltheit des Herzens des Einzelnen ausgesprochen. Im Liede sind beide Ansichten neben einander gestellt. Die Herzenseinheit der Gläubigen ist die Einheit ihrer Gesinnung; Str. 2, 3 aber nicht „Der Hauf nicht Eines Sinnes (bezw. Herzens) ist", sondern: „Ihr Herz nicht Eines Sinnes ist." Deshalb gehört auch hinter Z. 4 kein Kolon, sondern ein Punkt.

Für die Bestimmung der Abfassungszeit des Liedes ist dagegen ohne Bedeutung, daß Luther in den Operationen zu V. 9 (in circuitu impii ambulant) die im Liede verwendete Übersetzung der Vulgata und des Hieronymus bekämpft: non est in hebrae„in circuitu", sed verbum transitivum tertii סָבִיב, quod signficat: circumdare fecit. Denn diese seine Erklärung hat er seh bald als einen groben grammatischen Irrtum angesehen[1]), un so ist dieser Abschnitt in den späteren Ausgaben der Operationer fortgefallen.

Aus den obigen Untersuchungen ergibt sich, daß von einer Abfassung des Liedes im Jahre 1523 keine Rede sein kann. Es wird vielmehr in das Jahr 1518 oder 1519 zu setzen sein und verdankt seine Entstehung nicht dem Wunsche Luthers, der Gemeinde Psalmenlieder zu verschaffen, sondern, ganz ebenso wie es S. 28 von „Aus tiefer Not" nachgewiesen ist, seinem rein persönlichen Bedürfnis, die aus dem Neuen Testamente und seinen persönlichen Erfahrungen verstandenen Psalmenlieder den heiligen Sängern nachzusingen. Aus den Operationen sehen wir, in wel-

1) Vgl. den Brief an Conrad Pellicanus bei de Wette I, 554 und die Korrektur am Schlusse des letzten in den Operationen behandelten Psalmes.

em Maße der 12. Pſalm Luther als ein Lied aus ſeiner eigenen age gedichtet erſchien. Dieſer Empfindung verdankt der 12. ſalm auch ſeine Aufnahme in das Betbüchlein von 1522 unter er Überſchrift: „Der eilft Pſalm, zu beten um Erhebung des eiligen Evangelion.“ Gegen die Annahme einer für den Gottesienſt beſtimmten Pſalmendichtung ſpricht auch, daß Luther gleich 1 der erſten Zeile den Wortlaut des Pſalmes „Hilf, Herr“ verißt und Pſ. 14, 2 „Der Herr ſchauet vom Himmel“ herüberimmt. Mit dieſem Anſchluß iſt übrigens gegeben, daß hinter „Gott“ nd nicht hinter „Himmel“ zu interpunktieren iſt, wie Wackernagel, Bachmann, Achelis u. a. meinen, als ob das Vorbild zu unſerem Liede äre: „Dich, Frau vom Himmel, ruf ich an.“ [1]) — Auch ſonſt geht as Lied mannigfach über den Rahmen einer bloßen Überſetzung inaus. Vor allem iſt es eine ſtark leidenſchaftliche Stimmung, ie das ganze Lied durchflutet und es im Verhältnis zu dem Pſalmoriginale nicht kirchlich ſtiliſiert, ſondern im Gegenteil ihm noch einen ſtarken Zuſatz perſönlicher Stimmung gibt.

Dieſer Eindruck wird ſich noch ſteigern, wenn wir Str. 3, —4 einer textkritiſchen Unterſuchung unterwerfen. Der traditionelle Text lautet:

Gott wollt ausrotten alle Lahr,
die falſchen Schein uns lehren,
dazu ihr Zung ganz offenbar
ſpricht: Trotz, wer wills uns wehren?

Dieſe Zeilen geben keinen klaren Sinn. Man muß ſchon „Lahr“ als Plural faſſen, wenn „lehren“ dazu paſſen ſoll. Keineswegs aber kann ſich „ihr Zung“ auf „alle Lahr“ zurückbeziehen. Das etzt voraus, daß vorher von Perſonen die Rede geweſen iſt, „die falſchen Schein lehren“; ſie, und nicht die Lehre, ſprechen auch: „Trotz, wer wills uns wehren“. Somit erhebt ſich die Vermutung, daß in „Lahr“ ein Fehler ſteckt. Dieſe Vermutung ſteigert ſich, wenn man beachtet, daß Luther im Reim ſeiner Lieder nicht „Lahr“, ſondern „Lehr“ gebraucht. So Str. 2 des Vaterunſerliedes:

Herr, behüt uns für falſcher Lehr,
das arm verführet Volk bekehr.

Desgleichen im Pfingſtliede „Komm heiliger Geiſt“ Str. 2, 5 f.:

O Herr behüt für fremder Lehr,
daß wir nicht Meiſter ſuchen mehr
denn Jeſum mit rechtem Glauben.

1) Vgl. Wackernagel II, Nr. 1031 f.

So steht denn auch im sogenannten Achtliederbuch, dem Reim zuwider, „lär" statt „lar". Andererseits ist zu erwägen, daß Justus Jonas in seiner Bearbeitung des 124. Psalmes[1]) Str. 5, 5 f. sagt:

Er wird ihr Strick zerreißen gar
und stürzen ihre falsche Lahr.

Er ist Herausgeber des Erfurter Enchiridions, in dem zum ersten Male „Ach Gott, vom Himmel sieh darein" erscheint. Ob auch ihn die Lesart „lar" zurückgeht?

Aber was sollte ursprünglich da gestanden haben? Nicht anderes als „gar". Das entspricht zunächst der Vulgata: *universa* labia dolosa, wo Hieronymus nur omnia hat.[2]) Sodann der Übersetzung von 1522: „Gott wollte ausrotten alle glatte Prediger.[3]) Vor allem der Auslegung in den Operationen, wo Luther mit sarkastischer Verwendung von Joel 1, 4 („Was die Raupen lassen, das fressen die Heuschrecken, und was die Heuschrecken lassen, das fressen die Käfer, und was die Käfer lassen, das frißet das Geschmeiß") bemerkt: scilicet, nisi deus disperdat locustas, erucas, bruchios istos, ut Jon. 1 vocat, frustra pugnat sanctorum industria . . . . . Spiritualem excisionem (sc. linguae) imprecatur, quae est, ut mutatis impiis aut ab officio motis aliud doceant, verum scilicet crucis sapientiam. Das klingt sehr viel schroffer und leidenschaftlicher als die objektive Wendung in den Glossen: disperdat per revelationem spiritus et evangelii dominus Jesus universa labia dolosa. Es ist deshalb sehr begreiflich, daß die Übersetzung von 1524 den milderen Ausdruck gewählt hat: „Der Herr wolle ausrotten alle Heuchelei". Und dem entspricht die traditionelle Lesart des Liedes. Wenn ich statt dessen vorschlage:

Gott wollt ausrotten alle gar,
die falschen Schein uns lehren,
dazu ihr Zung stolz offenbar
spricht: trotz, wer wills uns wehren,

so ist damit nicht bloß die logische Verworrenheit des traditionellen Textes beseitigt mit Hülfe einer Konjektur, die sich auf einen einzigen Buchstaben bezieht, „gar" statt „lar", sondern auch ein bei Luther sehr gewöhnlicher Ausdruck gewählt, den er besonders im Reime gern anwendet. Vergleiche in demselben Liede Str. 1, 5 f.:

1) Wackernagel III Nr. 62. — 2) In den Glossen wie in den Operationen wird nur die Lesart der Vulgata berücksichtigt. — 3) Bei Bindseil und Niemeyer steht „Prediget"; EA. 37, 444: „Prediger." In den Drucken scheint der Text zu schwanken.

Dein Wort man läßt nicht haben war,
der Glaub ist auch verloschen gar.

Desgleichen aus: „Es spricht der Unweisen Mund wohl", Str. 1, 5 f.:

Ihr Wesen ist verderbet zwar,
für Gott ist es ein Greuel gar.

Aus „Jesaja, dem Propheten das geschah", Z. 7 f., 14 f.:

Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
mit zween bedeckten sie die Füße gar . . .
Von dem Geschrei zittert Schwell und Balken gar,
das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebel war.

Auch aus dieser Erwägung ergibt sich die Unmöglichkeit, die Abfassung unseres Liedes in das Jahr 1523 oder 1524 zu setzen. Bei sorgfältiger Untersuchung der allein Ausschlag gebenden Kennzeichen kann man nur auf die Zeit vor der Erklärung des 12. Psalmes in den Operationen rechnen, also auf das Jahr 1519 oder 1518.

c. „Es spricht der Unweisen Mund wohl." Ps. 14 (13).

Für die Entscheidung der Frage, wie es sich mit der Grundlage von „Es spricht der Unweisen Mund wohl" verhalte, stehen uns nicht ganz so reiche Mittel zu Gebote wie bei „Ach Gott, vom Himmel sieh darein": es fehlt eine deutsche Übersetzung vor der von 1524, und von der Psalmenvorlesung 1513—1516 fehlen auch die Scholae der Dresdener Handschrift. Aber die Operationes in Psalmos bieten gerade zu dem 14. (13.) Psalm so reiche Ausführungen, daß wir immer noch besser daran sind, als bei den noch ausstehenden Psalmenliedern, bei denen die Quelle der Operationen ganz versiecht und nur für „Es wollt uns Gott genädig sein" eine frühere Übersetzung als die von 1524 möglicherweise in Betracht kommen kann. Ich gebe zunächst den Text des Liedes:

1. Es spricht der Unweisen Mund wohl:
den rechten Gott wir meinen.
Doch ist ihr Herz Unglaubens voll,
mit Tat sie ihn verneinen.
Ihr Wesen ist verderbet zwar,
für Gott ist es ein Greuel gar;
es tut ihr keiner kein Gut.

2. Gott selb vom Himmel sah herab
auf aller Menschen Kinden,
zu schauen sie er sich begab,
ob er jemand würd finden,

der sein Verstand gerichtet hätt,
mit Ernst nach Gottes Worten tät
und fragt nach seinem Willen.

3. Da war niemand auf rechter Bahn,
sie waren all ausschritten.
Ein jeder ging nach seinem Wahn
und hielt verlorne Sitten.
Es tät ihr Keiner doch kein Gut,
wiewohl gar viel betrog der Mut,
ihr Tun müsst Gott gefallen.

4. Wie lang wollen unwissend sein,
die solche Müh aufladen
und fressen davor das Volk mein
und nähren sich mit seim Schaden?
Es steht ihr Trauen nicht auf Gott,
sie rufen ihm nicht in der Not,
sie wolln sich selbst versorgen.

5. Darum ist ihr Herz nimmer still
und steht allzeit in Forchten.
Gott bei den Frommen bleiben will,
dem sie mit Glauben horchen.
Ihr aber schmäht des Armen Rat,
und höhnet alles, was er sagt,
dass Gott sein Trost ist worden.

6. Wer soll Israel dem armen
zu Zion Heil erlangen?
Gott wird sich seins Volks erbarmen
und lösen, die gefangen.
Das wird er tun durch seinen Sohn;
davon wird Jakob Wonne han
und Israel sich freuen.

Das Verhältnis des deutschen Textes zu den in Frage kommenden Psalmenübersetzungen stellt sich bei den Ausschlag gebenden Stellen so:

Str. 1, 1: Es spricht der Unweisen Mund wohl.
Vulg.: Dixit insipiens (Hier.: stultus).
1524: Die Narren sprechen.

Str. 1, 5 f.: Ihr Wesen ist verderbet zwar,
für Gott ist es ein Greuel gar.
Vulg.: Corrupti sunt, et abominabiles
facti sunt in studiis suis (Hier.: studiose).
1524: Sie sind verderbet und greulich
worden in ihrem Tun. (Später: in ihrem Wesen.)

Str. 1, 7: Es tut ihr keiner kein Gut.
Vulg.: non est, qui faciat bonum,
non est usque ad unum (bei Hier. fehlt diese Zeile).
1524: Da ist keiner, der Gutes tue.

Str. 2, 1: Gott ſelb vom Himmel ſah herab
Vulg.: Dominus de coelo prospexit
1524: Der Herr ſahe vom Himmel
Später: Der Herr ſchauet vom Himmel

Str. 2, 2: auf aller Menſchen Kinden.
Vulg.: super filios hominum,
1524: auf der Menſchen Kinder,

Str. 2, 3: Zu ſchauen er ſie ſich begab,
Vulg.: ut videat (Hier.: videret; Hebr.: לִרְאוֹת)
1524: daß er ſähe,

Str. 2, 5: der ſein Verſtand gerichtet hätt.
Vulg.: si est intelligens,
1524: ob jemand verſtändig (ſpäter: klug) wäre.

Str. 3, 2: Sie waren all ausſchritten.
Vulg.: Omnes declinaverunt (Hier.: recesserunt).
1524: Aber ſie waren (ſpäter: alle) ausgewichen,

Str. 3, 3 f.: Ein jeder ging nach ſeinem Wahn
und hielt verlorne Sitten.
Vulg.: Simul inutiles facti sunt.
Hier.: Simul conglutinati sunt.
1524: und alle miteinander untüchtig.

Str. 4, 1 f.: Wie lang wollen unwiſſend ſein,
die ſolche Müh aufladen
Vulg.: Nonne cognoscent omnes,
qui operantur iniquitatem,
1324: Wollen denn nicht erkennen
die Übeltäter,

Str. 4, 3 f.: und freſſen davor das Volk mein
und nähren ſich mit ſeim Schaden.
Vulg.: qui devorant plebem meam (Hier.: populum meum)
sicut escam (Hier.: ut cibum) panis.
1524: die mein Volk freſſen,
daß ſie nur zu eſſen haben.
Später: daß ſie ſich nähren.

Str. 4, 5—7: Es ſteht ihr Trauen nicht auf Gott,
ſie rufen ihm nicht in der Not,
ſie wolln ſich ſelbſt verſorgen.
Vulg.: Dominum non invocaverunt.
1524: Den Herrn rufen ſie nicht an.

Str. 5, 1 f.: Darum iſt ihr Herz nimmer ſtill
und ſteht allzeit in Forchten.
Vulg.: Illic trepidaverunt timore,
ubi non erat timor,
Hier.: Ibi timebunt formidine,
1524: Daſelbſt fürchten ſie ſich.

Str. 5, 3 f.: Gott bei den Frommen bleiben will,
dem ſie mit Glauben horchen.

Vulg.: quoniam deus in generatione justa est.
1524: Denn (ſpäter: aber) Gott iſt bei dem Geſchlecht der Gerechten.

Str. 5, 5—7: Ihr aber ſchmäht des Armen Rat
und höhnet alles, was er ſagt,
daß Gott ſein Troſt iſt worden.
Vulg.: Consilium inopis (Hier.: pauperum) confudistis,
quoniam dominus spes ejus est.
1524: Ihr habt verhöhnt des Armen Rat,
daß Gott ſeine Zuverſicht iſt.
Später: Ihr ſchändet des Armen Rat,
aber Gott iſt ſeine Zuverſicht.

Str. 6, 1 f.: Wer ſoll Israel dem armen
zu Zion Heil erlangen?
Vulg.: Quis dabit ex (Hier.: de) Sion salutare Israel?
1524: Wer wird Israel zu Zion helfen?
Später: Ach daß die Hülfe aus Zion über Israel käme!

Str. 6, 3 f.: Gott wird ſich ſeins Volks erbarmen
und löſen, die gefangen.
Vulg.: Cum averterit (Hier.: quando reduxerit) dominus captivitatem plebis suae (Hier.: populi sui),
1524: Wenn der Herr ſeins Volks Gefängnis wenden wird,
Später: und der Herr ſein gefangen Volk erlöſete,

Str. 6, 6 f.: Davon wird Jakob Wonne han
und Israel ſich freuen.
Vulg.: exsultabit Jacob
et laetabitur Israel.
1524: ſo wird Jakob fröhlich ſein
und Israel ſich freuen.

Die erſte Frage, ob das Lied die Überſetzung von 1524 vorausſetze, muß rundweg verneint werden. In Str. 1, 5. 7. 2, 1. 5. 4, 3. 6. 5, 5 und den Parallelen liegt überall ein gemeinſamer Ausdruck vor, der auf die Vulgata zurückgeht. Nirgends weicht die Überſetzung in dieſen Stellen ſo charakteriſtiſch von der Vulgata ab, daß man meinen könnte, aus der Übereinſtimmung mit dem Ausdruck des Liedes ergäbe ſich die Abhängigkeit des letzteren von 1524. Das gleiche Reſultat ergibt ſich aus Str. 1, 1. 5, 1. 6, 1. 6 f., wo das Lied mit der Vulgata der Überſetzung von 1524 gegenüberſteht, und Str. 1, 6. 2, 3. 5. 3, 4. 4, 1. 2. 3, wo es der Vulgata und der deutſchen Überſetzung gegenüberſteht. Somit iſt die Zeit vor 1524 zunächſt frei für das Datum der Abfaſſung des Liedes. Dieſes wird man einigermaßen ſicher nur dadurch beſtimmen können, daß man das Verhältnis des Liedes zu den Gloſſen und den Operationen ins Auge faßt.

e erſte Zeile des Liedes ſtellt es zeitlich früher als die
nen und rückt es mehr an die Gloſſen heran, die ledig-
Vulgata berückſichtigen: dixit insipiens. Umgekehrt laſſen
rationen, abgeſehen von der Textangabe zu Beginn des
wo natürlich die Vulgata zitiert wird, dieſe Form ganz
ichtigt, zitieren dagegen nicht bloß den Hieronymus: dixit
n corde suo, ſondern auch wiederholt das hebräiſche
נָבָל und überſetzen das mit: stultus et idolatra, ignarus
ends aber durch insipiens, wobei ſie übrigens auch be-
stultus singulari numero per synecdochen ponitur pro toto
quia sequitur „fecerunt“ pluraliter. Von hier aus läßt
aum begreifen, daß Luther, nachdem er dieſe eingehenden
ngen geſchrieben, gedichtet haben ſollte: „Es ſpricht der
Mund“, und nicht, wie in der Überſetzung von 1524:
rren (Toren) ſprechen“.
Ihrend an dieſer Stelle die Operationen dem Hieronymus
o nicht bei den Worten: corrupti sunt . . . in studiis
Hieronymus studiose hat, was die Gloſſen zugleich mit
s den Sinn von in studiis suis wiedergeben. Hier folgen
Grundtext: Dictio עֲלִילָה, quae hic pro studiis est
generale nomen est, ut omnia significet, quae quis gerere
onsilia, conatus, verba, opera, ut omnia aut per fidem
t grata, aut per incredulitatem prava et abominata esse
aus, quaecunque homo potest aut facit. Hier haben wir
reibung von dem, was Luther Str. 1, 5 als „ihr Weſen“
: ein Ausdruck, der Luther offenbar ſo paſſend erſchien,
ihn in die ſpäteren Ausgaben des Pſalters für „ihr
ufügte.
ch in Str. 3, 3 f. berührt ſich der Ausdruck des Liedes
den Operationen: *Simul inutiles facti sunt,* eadem
est, quam supra dixit: *corruperunt et abominata fece-
dia sua,* id quod pertinet jam ad mores et opera aposta-
u declinantium. Quid enim impius et infidelis faciat,
le, abominabile, corruptum et putridum in oculis dei?
aber fällt von den Operationen Licht auf die rätſelhaften
die ſolche Müh aufladen“ Str. 4, 2. Mit dem Rück-
eine ganze Reihe von Stellen, in denen das Gleiche
worden iſt, bemerkt Luther zu Pſ. 14 (13), 4: Operarios
, פֹּעֲלֵי אָוֶן, abunde diximus esse, qui ea operentur,

unde pax cordis non acquiratur, quae ex solius opere fidei e pietatis (ut dixi) possidetur, sed potius dolor, miseria . . . Diximus enim אָוֶן proprie significare dolorem, qui fructus est contrarius paci omnium, qui extra fidem operantur. Die Gloſſen laſſen der hebräiſchen Text unberückſichtigt und führen deshalb nicht zu jener für Luther ſo beſonders wichtigen Verwendung des Begriffs אָוֶן.

Noch deutlicher tritt das Lied in Übereinſtimmung mit den Operationen zu den Gloſſen in Gegenſatz in Str. 4, 3 f. Die Vorſtellung vom Freſſen des Volkes verſtehen die Gloſſen nur bildlich: *qui devorant* doctrinis malis vel seducendo persecutionibus gravibus *plebem meam sicut escam panis,* quia sicut cibus ita devoratur, ut transeat in naturam et proprietatem devorantis, ita populus trahitur per doctrinam in malitiam docentium. Dieſe Auffaſſung verwerfen die Operationen: Hebraeus dicit Comestores populi mei comederunt escas, explicandi gratia, si quis de spirituali devoratione eum loqui crederet, sicut nostra tránslatio videtur sonare, quae per similitudinem dicit eos devorare plebem sicut escam panis. Hic autem dicit, quod in populo aliud non faciunt, quam quod comedunt panem seu escas, hoc est, quod se ipsos pascunt et ventri insaturabili avaritia serviunt quam comestionem malo populi faciunt, cujus substantiam infinitis modis devorant. Et sic devorantes populum in hoc devorant, comedant et se ipsos saturent, aliud nihil pro devoratione reputantes, sicut hodie Romana Romanistarumque facit furiosa avaritia.

Wie nahe ſich Lied und Operationen berühren, erhellt auch bei Vergleich von Str. 5, 3 f. mit folgendem Satz: qui (sc. deus minus) solum in generatione justa est, hoc est, apud eos, cum eis et in eis, qui credunt ei et hac fide justificantur.

Wie die Operationen die Vulgata durchweg verlaſſen haben und Hieronymus ſowie dem Grundtexte gefolgt ſind, ſo auch das Lied. Nur ausnahmsweiſe hält dieſes die Vulgata noch feſt, wie die Operationes und die Überſetzung von 1524 ſie verlaſſen habe Dieſe Tatſache und die enge Berührung mit den Operationen legt es nahe, das Lied etwa in das Jahr 1518 zu ſetzen. Auf dieſer Zeit verſtehen ſich vollkommen auch die Anſpielungen auf Luthers kirchliche Lage im Liede, die in den Operationen breite Ausführung finden.

d. „Es wollt uns Gott genädig ſein." Pſ. 67 (66).

1. Es wollt uns Gott genädig sein
und seinen Segen geben;

sein Antlitz uns mit hellem Schein
erleucht zum ewgen Leben,
dass wir erkennen seine Werk
und was ihm liebt auf Erden
und Jesus Christus Heil und Stärk
bekannt den Heiden werden
und sie zu Gott bekehren.

2. So danken Gott und loben dich
die Heiden über alle,
und alle Welt die freue sich
und sing mit grossem Schalle,
dass du auf Erden Richter bist
und lässt die Sünd nicht walten,
dein Wort die Hut und Weide ist,
die alles Volk erhalten
in rechter Bahn zu wallen.

3. Es danke Gott und lobe dich
das Volk in guten Taten.
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
dein Wort ist wohl geraten.
Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott der heilig Geist,
dem alle Welt die Ehre tun,
vor ihm sich fürchte allemeist.
Nun sprecht von Herzen Amen.

Str. 1, 1: Es wollt uns Gott genädig sein
Vulg.: Deus misereatur nostri
1522: Gott sei uns gnädig
1524: Gott sei uns gnädig

Str. 1, 2: und seinen Segen geben.
Vulg.: et benedicat nobis (Hier.: nos).
1522: und benedei uns.
1524: und segne uns.

Str. 1, 3 f.: Sein Antlitz uns mit hellem Schein
erleucht zum ewgen Leben
Vulg.: illuminet vultum suum super nos
et misereatur nostri,
Hier.: illustret faciem suam super nos,
1522: und erleuchte uns mit seinem Erkenntnis,
1524: Er laß uns sein Antlitz leuchten,

Str. 1, 5 f.: daß wir erkennen seine Werk
und was ihm liebt auf Erden,
Vulg.: ut cognoscamus in terra viam tuam,
Hier.: ut nota fiat in terra via tua,
1522: daß wir wissen mögen auf Erden, was sein Tun ist,
1524: daß wir auf Erden erkennen seinen Weg,

Str. 1, 7—9: und Jesus Christus Heil und Stärk
bekannt den Heiden werden
und sie zu Gott bekehren.

Vulg.: in omnibus gentibus salutare tuum.
Hier.: in universis gentibus salus tua.
1522: und unter allen Menſchen, was ſein Heiland iſt
1524: unter allen Heiden ſein Heil.

Str. 2, 1 f.: So danken Gott und loben dich
die Heiden über alle.
Vulg.: Confiteantur tibi populi, deus,
confiteantur tibi populi omnes.
1522: Es danke dir, o Gott, dies Volk,
ja es danke dir alle Welt,
1524: Es danken dir, Gott, die Völker,
es danken dir alle Völker.

Str. 2, 3 f.: Und alle Welt die freue ſich
und ſing mit großem Schalle,
Vulg.: Laetentur et exsultent (Hier.: laudent) gentes,
1522: daß die Leute Freude und Wonne haben,
1524: Die Völker freuen ſich und jauchzen,

Str. 2, 5 f.: daß du auf Erden Richter biſt
und läßt die Sünd nicht walten.
Vulg.: quoniam judicas populos in aequitate
1522: davon daß du ſelbſt die Leute recht richteſt
1524: daß du die Leute recht richteſt

Str. 2, 7—9: Dein Wort die Hut und Weide iſt,
die alles Volk erhalten,
in rechter Bahn zu wallen.
Vulg.: et gentes in terra dirigis.
Hier.: et gentium, quae in terra sunt, ductor.
1522: und führeſt die Menſchen auf Erden.
1524: und führeſt die Leute auf Erden.

Str. 3, 1 f.: Es danke Gott und lobe dich
das Volk in guten Taten.
Vulg. 1522. 1524 wie zu Str. 2, 1 f.

Str. 3, 3 f.: Das Land bringt Frucht und beſſert ſich,
dein Wort iſt wohl geraten.
Vulg.: Terra dedit fructum (Hier: germen) suum.
1522: Nun das Land hat ſein Gewächs geben,
1524: Das Land gibt ſein Gewächs.

Str. 3, 5 f.: Uns ſegne Vater und der Sohn,
uns ſegne Gott der heilig Geiſt,
Vulg.: Benedicat nos deus, deus noster,
benedicat nos deus (Hier.: zweimal nobis ſtatt nos).
1522: ſo benedei uns Gott, unſer Gott benedei uns,
Gott benedei uns.
1524: Es ſegne uns Gott, unſer Gott,
es ſegne uns Gott.

Str. 3, 7 f.: dem alle Welt die Ehre tu,
vor ihm ſich fürchte allermeiſt.
Vulg.: et metuant (Hier.: timeant) eum omnes fines terrae.

1522: und daß ihn fürchte alle Welt
1524: und aller Welt Ende fürchte ihn.
Später: und alle Welt fürchte ihn.

Aus dieſer Überſicht ergibt ſich zunächſt mit völliger Sicher-
daß das Lied der Überſetzung von 1524 viel näher ſteht,
der von 1522; vgl. Str. 1, 2. 3. 5 f. 7. 2, 1 f. 3. 3, 5 f.
e andere Frage iſt es, ob das Lied die Überſetzung von 1524
its vorausſetzt, wie Bachmann will. Bei Berückſichtigung der
lagen von Lied und Überſetzung im Grundtext, Hieronymus
Vulgata wird man jenen Schluß bei folgenden Stellen nicht
hen können: Str. 1, 1 geht das, ja bereits 1522 auftretende,
ädig ſein" zurück auf den Grundtext יָאֵר פָּנָיו, das Antlitz
tr. 1, 3 iſt Wiedergabe von faciem bei Hieronymus, dem das
des Grundtextes beſſer entſpricht als das vultum suum
Vulgata. In Str. 1, 5. 8 finden ſich ganz offenbar die
allelausdrücke bei Vulgata und Hieronymus: ut cognoscamus
ut nota fiat, wieder, desgleichen in Str. 1, 7 salus und sa-
e. Die Überſetzung von confiteri durch „danken" Str. 2, 1
ſchon die Überſetzung von 1522. Das „ſich freuen" Str. 2, 3
zurück auf das laetentur von Vulgata und Hieronymus, wäh-
Str. 2, 4: „ſing mit großem Schalle", nicht von „jauchzen"
Überſetzung vom Jahre 1524 abhängt, ſondern von exsultent
Vulgata; das parallele laudent des Hieronymus iſt bereits
2, 1 verwendet worden. Gerade ſolche Benutzung von
allelausdrücken zeigt aufs deutlichſte, wo man die Vorlage des
es zu ſuchen hat. Daß ſich auch in Str. 3, 5 f. 8 der Gleich-
mit der Überſetzung von 1524 aus der gemeinſamen Vor-
der Vulgata ergibt, bedarf keines beſonderen Nachweiſes.

Direkt gegen eine Abhängigkeit des Liedes von der Über-
ng 1524 ſprechen folgende Tatſachen: In Str. 1, 5 („ſein
t") berührt ſich das Lied mit der Überſetzung von 1522
is ſein Tun iſt"), während die Überſetzung von 1524 („ſeinen
") mit Grundtext, Vulgata und Hieronymus geht. — Der
mal (V. 4 und 6) im Pſalme vorkommende Vers: „Es danken
Gott, die Völker, es danken dir alle Völker," der in der
ſetzung von 1524 genau dem Grundtext ſowie der Vulgata
dem Hieronymus entſpricht, erfährt im Liede eine völlig ab-
hende Verwendung. In deren Verſtändnis müſſen wir auf
Bloſſen zurückgehen, die den Vers ſo umſchreiben: *Confite-*

antur laudes et gratias agant *tibi populi* judaici primum *deus;* et non solum sed *confiteantur tibi populi omnes* etiam gentiles et quicunque. Luther deutet also die durch den Gliederparallelismus des Verses bedingte zweimalige Nennung der Völker auf Juden und Heiden. Von hier aus ist die Übersetzung 1522 zu verstehen: „Es danke dir, o Gott, dies Volk, ja, es danke dir alle Welt." Auch in V. 5 macht Luther in den Glossen die gleiche Teilung zwischen Juden und Heiden: Et ut sic *laetentur* in spiritu *et exsultent* erumpente foras laetitia *gentes,* non tantum Judaei, *quoniam judicas populos* Judaeorum eos condemnando *in aequitate* sine acceptione personarum, vel quia Judaei pro majore parte nolunt, ideo ipsi laetentur judicio regis; *et gentes in terra* in hac vita *dirigis* regula evangelica ad salutem regis et perducis per directum et compendium. Hierauf, und nicht auf eine ältere Textgestalt, wie Bachmann vermutet, geht auch die Umschreibung von Ps. 67, 5 in Luthers Auslegung des 110. (109.) Psalmes vom Jahre 1520[1]) zurück: „Die Heiden werden fröhlich sein und springen, darum daß du ein Richter bist des jüdischen Volkes in der Gerechtigkeit und ein Richter oder Herzog der Heiden auf Erden." In seinem Liede verteilt nun Luther die beiden Gruppen so, daß er für V. 4 f. die Heiden einsetzt:

So danken Gott und loben dich
die Heiden über alle,

und für V. 6 f. das Volk:

Es danken Gott und lobe dich
das Volk in guten Taten.

Wie auf Grund der Übersetzung von 1524 eine solche Dispositiön möglich gewesen wäre, läßt sich nicht sagen.

In Str. 3, 3 schließt sich das Lied („Das Land bringt Frucht") an die Vulgata an: terra dedit fructum suum; die Übersetzungen von 1522 und 1524 an Hieronymus: terra dedit germen suum. Der Grund dafür ist klar. Die Worte:

Das Land bringt Frucht und bessert sich,
dein Wort ist wohl geraten,

spielen ja unverkennbar auf das Gleichnis vom Säemann an, wo das Land vielfach der Besserung bedarf, der Same des Wortes Gottes aber hundertfältige Frucht bringt. Diese bildliche Deutung ist an die Stelle der phantastischen Allegorie der Glossen getreten:

1) WA. 1, 707; EA. 40, 34.

terra i. e. beata virgo peperit Christum secundum carnem et ecclesia eundem secundum spiritum, loquitur in praeterito pro futuro more prophetico, *dedit fructum suum,* quia sine viro sola eum concepit, ideo ejus solius est.[1]) Die Übersetzungen von 1522 und 1524 geben zu keiner dieser bildlichen Deutungen Anlaß.

Das Lied setzt mithin die Übersetzung von 1524 nicht voraus; es steht ihr zeitlich offenbar sehr nahe, erscheint aber älter, da die Übersetzung noch entschiedener und konsequenter dem Grundtext und dem Hieronymus folgt. Dieses Resultat stimmt auch mit den Daten über das erste Auftreten des Liedes als Anhang zu des P. Speratus Übersetzung von Luthers Formula missae. Die ersten Exemplare dieser Schrift: „Eine Weise christlich Meß zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen," sind schon im Januar 1524 verkauft worden.[2]) Da sich nun Luther erst zu Anfang Dezember 1523 an die Übersetzung des dritten Teiles des Alten Testamentes machte, so ist es schon von hier aus gesehen ganz unwahrscheinlich, daß dem Dichter im Dezember 1523 oder ganz zu Anfang Januar 1524 bereits die Übersetzung des 67. Psalmes vorgelegen habe.

Andererseits ist die Stellung des Liedes am Schluß der Übersetzung der ersten Gottesdienstordnung Luthers ein Hinweis darauf, daß wir es hier tatsächlich mit einem von Luther zu gottesdienstlichem Zwecke gedichteten Liede zu tun haben. Damit stimmt, daß Luther in der Formula missae unter den Segensformeln zum Schluß des Gottesdienstes auch den Schlußvers des 67. Psalmes nennt: Benedicat nos deus, deus noster, benedicat nos deus et metuant eum omnes fines terrae. Amen. Daß Luther diese liturgische Formel bei seinem Liede im Auge hatte, ergibt sich daraus, daß er dem beim Psalm fehlenden „Amen" in seinem Liede, und zwar nur in diesem Psalmenliede, Ausdruck gab:

Nun sprecht von Herzen Amen.

Auch die Anspielung auf das Gleichnis vom Säemann in Str. 3, 3 f. zeigt, daß Luther dieses Lied für den Gottesdienst geschrieben hat. Die drei Psalmenlieder „Aus tiefer Not", „Ach Gott vom Himmel sieh darein", „Es spricht der Unweisen Mund wohl" gehören in eine ganz andere Kategorie. Sie stammen aus viel früherer Zeit und sind ein Spiegelbild der persönlichen und reformatorischen Erfahrungen Luthers. In dieser Be-

1) Ebenso Faber Stap. f. 99a. — 2) Vgl. Bachmann a. a. O. S. 310 f.

ziehung bilden ſie auch das gerade Gegenteil zu dem an fünfter Stelle zu unterſuchenden Liede.

e. „Wohl dem, der in Gottes Furcht ſteht". Pſ. 128 (127).

1. Wohl dem, der in Gottes Furcht steht,
und der auf seinem Wege geht.
Dein eigen Hand dich nähren soll,
so lebst du recht und geht dir wohl.

2. Dein Weib wird in deim Hause sein
wie ein Reben voll Trauben fein,
und dein Kinder um deinen Tisch
wie Oelpflanzen gesund und frisch.

3. Sieh, so reich Segen hangt dem an,
wo in Gottes Furcht lebt ein Mann;
von ihm läßt der alt Fluch und Zorn,
den Menschenkindern angeborn.

4. Aus Zion wird Gott segnen dich,
daß du wirst schauen stetiglich
das Glück der Stadt Jerusalem
für Gott in Gnaden angenehm.

5. Fristen wird er das Leben dein
und mit Gute stets bei dir sein,
daß du sehen wirst Kindes Kind
und daß Israel Friede findt.

Str. 1, 1 f.: Wohl dem, der in Gottes Furcht ſteht
und der auf ſeinem Wege geht.
Vulg.: Beati omnes, qui timent dominum,
qui ambulant in viis ejus.
Hier.: Beatus omnis, qui timet dominum,
qui ambulat in viis ejus.
1524: Wohl dem, der den Herrn fürchtet
und auf ſeinen Wegen geht.

Str. 1, 3 f.: Dein eigen Hand dich nähren ſoll,
ſo lebſt du recht und geht dir wohl.
Vulg.: Labores manuum tuarum quia manducabis,
beatus es et bene tibi erit.
Hier.: Laborem manuum tuarum cum comederis,
beatus tu et bene tibi eris.
1524: Du wirſt dich nähren deiner Hände Arbeit,
wohl dir, du baſts gut.

Str. 2, 1 f.: Dein Weib wird in deim Hauſe ſein
wie ein Reben voll Trauben fein,
Vulg.: Uxor tua sicut vitis abundans
in lateribus domus tuae,
Hier.: Uxor tua sicut vitis fructifera
in penetralibus domus tuae,
1524: Dein Weib wird ſein wie ein fruchtbar Weinſtock
an den Wänden in deinem Hauſe,

Str. 2, 3 f.: und dein Kinder um deinen Tiſch
wie Oelpflanzen geſund und friſch.
Vulg.: filii tui sicut novellae (Hier.: germina) olivarum
in circuitu mensae tuae.
1524: deine Kinder wie Oelezweige
um deinen Tiſch her.

Str. 3, 1 f.: Sieh, ſo reich Segen hangt dem an,
wo in Gottes Furcht lebt ein Mann.
Vulg.: Ecce sic benedicetur homo (Hier.: viro),
qui timet dominum.
1524: Siehe, alſo wird geſegnet der Mann,
der den Herren fürchtet.

Str. 4, 1: Aus Zion wird Gott ſegnen dich,
Vulg.: Benedicat tibi dominus ex Sion
1524: Der Herr wird dich ſegnen aus Zion,

Str. 4, 2 f.: daß du wirſt ſchauen ſtetiglich
das Glück der Stadt Jeruſalem.
Vulg.: et videas bona Jerusalem,
1524: daß du ſeheſt das Glück Jeruſalem

Str. 5, 1 f.: Friſten wird er das Leben dein
und mit Gute ſtets bei dir ſein,
Vulg.: omnibus diebus vitae tuae
1524: dein Leben lang,

Str. 5, 3 f.: daß du ſehen wirſt Kindes Kind,
und daß Israel Friede findt.
Vulg.: et videas filios filiorum tuorum,
pacem super Israel.
1524: und ſeheſt deiner Kinder Kinder,
Friede über Israel.

Aus dieſer Überſicht ergibt ſich zunächſt, daß, wo das Lied und die Überſetzung von 1524 zuſammentreffen, ſich das immer erklärt aus der gemeinſamen Vorlage. Bei keiner der Bachmann'ſchen Parallelen läßt ſich der Beweis erbringen, daß das Lied von der Überſetzung abhängig ſei. Dagegen läßt ſich an mehreren Stellen nachweiſen, daß das Lied Hieronymus zur Vorlage hat, die Überſetzung dagegen dem Grundtexte folgt; vgl. Str. 1, 4. 5, 4. Die Vulgata iſt, wo verſchiedene Auffaſſungen vorliegen, nie bevorzugt worden. Aus alle dem geht hervor, daß Lied und Überſetzung in dieſelbe Zeit gehören, jenes aber dieſer vorausgeht. — Daß dieſer Preis des ehelichen Lebens von dem unbeweibten Mönche nicht für ſich, ſondern für die Gemeinde geſungen iſt, verſteht ſich von ſelbſt.

f. „Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit.“ Pſ. 124 (123).

1. Wär Gott nicht mit uns diese Zeit,
so soll Israel sagen;

wär Gott nicht mit uns diese Zeit,
wir hätten muſst verzagen.
Die so ein armes Häuflein sind,
veracht von so viel Menschenkind,
die an uns setzen alle.

2. Auf uns ist so zornig ihr Sinn,
wo Gott das hätt zugeben,
verschlungen hätten sie uns hin
mit ganzem Leib und Leben.
Wir wärn, als die ein Flut ersäuft
und über die groß Wasser läuft
und mit Gewalt verschwemmet.

3. Gott Lob und Dank, der nicht zugab,
daß ihr Schlund uns möcht fangen.
Wie ein Vogel des Stricks kommt ab,
ist unser Seel entgangen.
Strick ist entzwei, und wir sind frei.
Des Herren Namen steht uns bei,
des Gotts Himmels und Erden.

Str. 1, 1 f.: Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit,
ſo ſoll Israel ſagen.
Vulg.: Nisi quia dominus erat in nobis,
dicat nunc Israel.
Hier.: Nisi dominus fuisset etc.
1524: Wo der Herr nicht bei uns wäre,
es ſage Israel alſo (ſpäter: ſo ſage Israel).

Str. 1, 7: die (Menſchenkind) an uns ſetzen alle.
Vulg.: cum esurgerent homines in nos,
Hier.: cum esurgerent super nos homines,
1524: wenn die Menſchen ſich wider uns ſetzen,

Str. 2, 1—4: Auf uns iſt ſo zornig ihr Sinn,
wo Gott das hätt zugeben,
verſchlungen hätten ſie uns hin
mit ganzem Leib und Leben.
Vulg.: forte (Hier.: forsitan) vivos deglutissent (Hier.: absbuissent) nos,
cum irasceretur furor eorum in (Hier.: super) nos.
1524: ſo verſchlüngen ſie uns lebendig;
wenn ihr Zorn über uns ergrimmet,

Str. 2, 5—7: Wir wärn, als die ein Flut erſäuft,
und über die groß Waſſer läuft
und mit Gewalt verſchwemmet.
Vulg.: forsitan aqua absorbuisset nos;
torrentem pertransivit anima nostra,
forsitan pertransisset anima nostra aquam intolerabilem.
Hier.: forsitan aquae circumdedissent nos,
torrens transisset super animam nostram,
forsitan transissent super animam nostram aquae superb
1524: ſo hätt uns Waſſer erſäuft,
Ströme wären über unſre Seele gangen,
es wären allzu hohe Waſſer über unſre Seele gangen.

Str. 3, 1 f.: Gott Lob und Dank, der nicht zugab,
daß ihr Schlund uns möcht fangen.
Vulg.: Benedictus dominus, qui non dedit nos
in captionem (Hier.: praedam) dentibus eorum.
1524: Gelobet sei der Herr, daß er uns nicht hat geben
zum Raube in ihre Zähne.

Str. 3, 3 f.: Wie ein Vogel des Strickes kommt ab,
ist unsre Seel entgangen.
Vulg.: Anima nostra sicut passer (Hier.: quasi avis)
erepta est de laqueo venantium.
1524: Unsre Seele ist entrunnen
wie ein Vogel dem Stricke des Voglers.

Str. 3, 5: Strick ist entzwei, und wir sind frei.
Vulg.: Laqueus contritus est, et nos liberati sumus.
1524: Der Strick ist zerrissen, und wir sind los.

Str. 3, 6 f.: Des Herren Name steht uns bei,
des Gotts Himmels und Erden.
Vulg.: Adjutorium (Hier.: Auxilium) nostrum in nomine Domini,
qui fecit coelum et terram.
1524: Unsre Hülfe stehet im Namen des Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat.

Auch hier liegt es auf der Hand, daß nicht eine der Parallelen zwischen Lied und Übersetzung von 1524 den Schluß zuläßt, jenes setze diese voraus. Sodann ist auch hier klar, daß bei der Übersetzung die Vulgata zu Gunsten von Hieronymus und Grundtext völlig verlassen ist. Im Liede klingt hier und da vielleicht die Vulgata noch leise an; vgl. Str. 2, 1: „auf uns", in nos; im Gegensatz zu „über uns" super nos. Str. 3, 1: „fangen", in captionem, im Gegensatz zu: „Raub", in praedam. Endlich Str. 3, 6: „steht uns bei", adjutorium im Gegensatz zu: „Hülfe" auxilium. Nirgends handelt es sich hier um wirkliche Differenzen des Sinnes. Bei der zuletzt genannten Stelle kann der Text der Messe eingewirkt haben. Jedenfalls ergibt sich aus diesen Stellen, daß das Lied unabhängig von der Übersetzung von 1524, und daß es älter als diese ist. Daß wir es auch hier mit einem Liede zu tun haben, das seine Entstehung dem Bestreben verdankt, der Gemeinde einen deutschen Psalm in den Mund zu geben, ist bereits durch die Ausführung auf S. 19 erwiesen worden.

g. Der Gottesname in den Psalmenliedern.

Die alttestamentlichen Gottesnamen אֱלֹהִים und יהוה אֲדֹנָי werden in der Septuaginta mit θεός und κύριος, in der

Vulgata mit deus und dominus, in der Lutherſchen Überſetzung von 1524 mit „Gott“ und „HERR“ bezw. „HErr“ wiedergegeben.

Anders ſteht es in Luthers früheren Überſetzungen, zunächſt derjenigen der Bußpſalmen: Pſalm 6 hat im Original immer יהוה, in der Vulgata dominus, in 1524 „HERR“, in jener Überſetzung immer „Gott.“ Ebenſo liegt die Sache in Pſ. 32, mit dem einen Unterſchied, daß Luther in V. 5 ohne Veranlaſſung durch ſeine Vorlage — ſo viel ich ſehe — dominus mit „Gott mein Herr“ überſetzt hat. Bei Pſ. 38 ſteht es ebenſo. Aber in V. 16 und 22 wird אֲדֹנָי אֱלֹהָי bezw. יְהוָה אֱלֹהָי, das die Vulgata konſequent mit domine deus meus, 1524 mit „HERR, mein Gott“ wiedergibt, gerade umgekehrt mit „mein Gott und mein Herr“ bezw. „Gott mein Herr“ überſetzt. In Pſ. 51 wird der Name אֱלֹהִים gebraucht, nur einmal in V. 17 ſteht אֲדֹנָי; das eine wie das andere wird von Luther mit „Gott“ überſetzt. Dagegen wird in der Überſetzung desſelben Pſalmes im Betbüchlein von 1522 das אֲדֹנָי in V. 17 durch „Herr Gott“ wiedergegeben. Im fünften Bußpſalm 102 wird der Name יהוה, dominus, „Herr“ immer mit „Gott“ wiedergegeben; aber auch אֵלַי V. 25 mit „mein Gott.“ Das Gleiche gilt von Pſ. 130 und 143; in letzterem wird in V. 7 und 8 יהוה dominus, ebenſo wie אֱלוֹהַי V. 10 durch „mein Gott“ wiedergegeben.

In der Überſetzung des 110. (109.) Pſalmes aus dem Jahre 1518[1]) wird יהוה durch „Gott“, dagegen אֲדֹנָי als Bezeichnung des Königs mit „Herr“ wiedergegeben; alſo: „Gott hat geſagt zu meinem Herrn“, ſtatt: „Der Herr ſprach zu meinem Herrn.“

Was die deutſchen Pſalmenauslegungen des Jahres 1521 betrifft, ſo kommt zunächſt Pſ. 68 (67) in Betracht.[2]) Hier wird V. 12. 18. 20. 23 „Gott“ ſtatt „Herr“ für אֲדֹנָי dominus geſetzt; aber in V. 33 auf einmal „Herr“, wie auch in V. 5 für יָהּ. Daß bei den Doppelnamen in V. 19. 21. 27 „Herr“ verwandt wird, iſt begreiflich; aber Konſequenz iſt nicht da: einmal ſteht „Herr“ für אֱלֹהִים das andere Mal für יהוה das

1) WA. 1, 687. EA. 40, 1. — 2) WA. 8, 1. EA. 39, 178.

dritte Mal für אֲדֹנָי — Ganz merkwürdig steht es mit Ps. 119 (118).[1]) Im V. 1. wird יהוה dominus durch „Gott" wiedergegeben, sonst immer (22 Mal) durch „Herr Gott." In Psalm 37 (36)[2]) dagegen ist ganz konsequent (16 Mal) für יהוה dominus „Gott" gesetzt, während die Übersetzung von 1524 ebenso konsequent „Herr" hat.

Etwas anders steht es mit den Psalmenübersetzungen im „Betbüchlein." In Psalm 12 (11) steht auch „Gott" für „Herr", mit Ausnahme von V. 6, wo „spricht der Herr" übersetzt ist, obwohl die Vorlagen dasselbe Wort haben, was sonst mit „Gott" wiedergegeben ist. In Psalm 67 (66) weicht die Übersetzung von der von 1524 nicht ab, da die Vulgata deus hat, dem אֱלֹהִים des Grundtextes entsprechend. Von Psalm 51 (50) war oben schon die Rede. In Ps. 79 (78) deckt sich die Übersetzung ganz mit der von 1524, und zwar sowohl was die Wiedergabe von אֱלֹהִים als die von יהוה betrifft; nur in V. 1 ist wieder ganz unmotiviert „Herr" übersetzt, wo die Vorlagen אֱלֹהִים und deus haben. Die übrigen Psalmen 10. 20. 25. 103 haben genau dieselbe Übersetzung der Gottesnamen wie die von 1524; in Ps. 10, 12 ist ganz richtig domine deus mit „Herr Gott" wiedergegeben, was, wie oben berichtet, in Ps. 38 umgekehrt durch „Gott mein Herr" übersetzt war. Dieselbe Praxis begegnet uns in den Psalmenzitaten; z. B. Ps. 18, 16. 34, 11. 16. 19. 115, 18. 120, 2. 123, 2 in der Erklärung der Bußpsalmen; Ps. 2, 2. 4. 7. 16, 8 in der von Ps. 110. Zuerst trat Luther dem Herkommen schroff entgegen, indem er überall „Gott" übersetzte[3]) und „Herr" nur gebrauchte, wo er Gott schon verwendet hatte, sodaß nun gelegentlich die umgekehrte Bezeichnung eintrat, „Gott" für „Herr" und „Herr" für „Gott". Später hat er diese unhaltbare Praxis durchbrochen, aber zunächst ohne Konsequenz. Schließlich nimmt er die durch Septuaginta und Vulgata vertretene vernünftige Praxis, ergänzt durch Anwendung der großen Buchstaben wieder auf.

Es ist nun hochinteressant, zu beobachten, wie sich Luthers Psalmenlieder zu diesen Tatsachen stellen. In „Ach Gott, vom Himmel" (Ps. 12) findet sich immer „Gott", wo in 1524 „HERR"

1) WA. 8, 92; EA. 41. — 2) WA. 8, 204; in EA. vgl. 39, 123. 38, 373. — 3) Vermutlich angeregt durch das Faber Stap (f. 231) Bemerkungen über יהוה als magnum nomen dei.

ſteht, ſelbſt in V. 6, wo auch 1522 „Herr“ hat. — Das Gleiche gilt von „Es ſpricht der Unweiſen Mund“ (Pſ. 14). Dabei iſt beachtenswert, daß Luther in ſeiner Überſetzung von V. 6 inkonſequenterweiſe, im Widerſpruch mit Grundtext, Septuaginta und Vulgata, lieſt: „Gott iſt ſeine Zuverſicht“, ſtatt „der Herr uſw.“ Sollte hier nicht eine unwillkürliche Einwirkung ſeines Liedes vorliegen? Ein Einfluß der Dublette zu Pſ. 14: Pſ. 53, wo der Praxis des zweiten Teiles des Pſalters entſprechend אֱלֹהִים ſtatt יְהוָה ſteht, iſt nicht anzunehmen, da gerade an dieſer Stelle der Wortlaut in Pſ. 53, 6 von Pſ. 14, 6 weit abweicht. — In „Aus tiefer Not“ (Pſ. 130) iſt, von Str. 1 abgeſehen, immer „Gott“ gebraucht worden, wo 1524 „Herr“ hat. Umſo auffallender iſt die Überſetzung der Gottesnamen in Str. 1 f. Dem „Herr Gott“ entſpricht יְהוָה אֲדֹנָי κύριε, κύριε; domine, domine. Da würde die Überſetzung des Liedes der, z. B. bei Pſ. 38, 16. 22 beobachteten, Praxis entſprechen, daß bei doppelten Gottesnamen einmal „Herr“ verwandt iſt. Die Überſetzungen des 130. Pſalmes in den Bußpſalmen wie im Pſalter von 1524 zeigen nun aber die Erkenntnis, daß die beiden Gottesnamen nicht zuſammen gehören; ſie werden deshalb von einander gerückt; 1517 „O Gott, zu dir hab ich geſchrieen von den Tiefen; o Gott, erhöre mein Geſchrei;“ 1524: „Aus den Tiefen rufe ich, HERR, zu dir; HErr, höre meine Stimme.“ Die Form des Liedes würde demnach als das Ältere den beiden Überſetzungen gegenüber erſcheinen: eine Beobachtung, die mit den Unterſuchungen S. 51 übereinſtimmt. Anders ſteht es mit Str. 1, 7: „Wer kann, Herr, vor dir bleiben.“ Hier entſpricht das „Herr“ der Überſetzung von 1524. Möglicherweiſe liegt hier eine Inkonſequenz vor, wie ſie in der Überſetzung von Pſ. 12, 6 konſtatiert iſt. Oder es liegt eine Korrektur vor ſtatt „Gott“ oder „dann.“ Beides legt die Überſetzung der Bußpſalmen nahe. Daß gerade „Aus tiefer Not“ vor ſeiner Veröffentlichung korrigiert und daß die korrigierte Form zuerſt veröffentlicht worden iſt, habe ich S. 17 ff. nachgewieſen.

In „Wohl dem, der in Gottes Furcht ſteht“ (Pſ. 128) iſt regelmäßig „Gott“ ſtatt „Herr“ gebraucht worden. Ebenſo in „Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit“ (Pſ. 124); nur daß hier in Str. 3, 6 f.:

Des Herren Namen ſteht nus bei,
des Gotts Himmels und Erden,

beide Gottesnamen gebraucht werden, obwohl im Original und in den Überſetzungen nur einer ſich findet. Das iſt doch wohl nicht bloß zum Zweck der Herſtellung der Verszeile geſchehen; denn „der Name Gottes“ iſt gerade ſo bequem wie „des Herren Name“, und „Schöpfers Himmels und Erden“, nicht viel unbequemer als „des Gotts Himmels und Erden“. Vielleicht hat auch hier der Text der Meſſe eingewirkt wie bei dem S. 77 erwähnten Fall.

„Es wollt uns Gott genädig ſein“ kommt für unſere Unterſuchung nicht in Betracht, da auch in Pſ. 67 nur der Name „Gott“ ſich findet.

Jedenfalls ergibt ſich aus unſerer Unterſuchung, daß die im Pſalter von 1524 durchgeführte Wiedergabe der verſchiedenen Gottesnamen mit „Herr“ und „Gott“ ſich in den Liedern noch nicht findet; daß vielmehr hier durchweg die ältere Praxis beibehalten iſt, wo meiſtens „Gott“ verwendet worden iſt, während „Herr“ die Bedeutung einer Hilfsbezeichnung hat. Dadurch wird das Reſultat der vorangehenden Unterſuchungen beſtätigt, daß keines der ſechs Pſalmenlieder die Überſetzung von 1524 vorausſetzt. Dabei iſt immerhin mit zu berückſichtigen, daß für den Versbau „Gott“ gewiſſe Bequemlichkeiten hat, die „Herr“ abgehen.

2. Die „Ein feſte Burg“ zugrunde liegende Überſetzung.

a. Die verſchiedenen Überſetzungen des 46. Pſalmes.

Nach Bachmanns und Küchenmeiſters Behauptung liegt „Ein feſte Burg“ Luthers Pſalmenüberſetzung von 1524 zugrunde.[1]) Um für die Entſcheidung dieſer Frage ein feſtes Fundament zu haben, biete ich zuerſt eine Zuſammenſtellung der Lutherſchen Überſetzung des 46. Pſalmes, als der Grundlage ſeines Liedes, mit den beiden lateiniſchen Überſetzungen, und zwar ſo, daß ich bei jedem Verſe an die erſte Stelle die Vulgata, an die zweite den Hieronymus, an die dritte die deutſche Überſetzung von 1524 ſtelle.[2])

---

1) Küchenmeiſter nennt ſie das „Croqui“ des Liedes, und dieſen Fehler ſchreiben ihm alle nach, die ſeine Anſicht berückſichtigen.

2) Küchenmeiſters Überſicht enthält viel Überflüſſiges, läßt aber die Überſetzung des Hieronymus, die von entſcheidender Wichtigkeit iſt, aus. Vom Abdruck des Grundtextes habe ich abgeſehen; wo er in Frage kommt, wird er in der Unterſuchung herangezogen werden.

1.

In finem filiis Core pro arcanis psalmus.
Victori filiis Core pro juventutibus psalmus.
Lied der Kinder Korah von der Jugend hoch zu singen.

2a.

Deus noster refugium et virtus[1])
Deus nostra spes et fortitudo
Gott ist unsere Zuversicht und Stärke

2b.

adjutor in tribulationibus, quae invenerunt nos nimis.[2])
auxilium in tribulationibus inventus es validum.
eine Hülfe in den großen Nöten, die uns troffen haben.

3a.

Propterea non timebimus, dum turbabitur terra,
Ideo non timebimus, cum fuerit translata terra,
Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Erden einfiele,

3b.

et transferentur montes in cor maris.
et concussi montes in cor maris.
und die Berge mitten ins Meer führen.

4a.

Sonuerunt et turbatae sunt aquae eorum,
Sonantibus et intumescentibus gurgitibus ejus,
Wenn gleich das Meer tobete und auf einen Haufen führe,

4b.

conturbati sunt montes in fortitudine ejus.
et agitatis montibus in potentia ejus.
und die Berge bebeten für desselben Ungestüm.

5a.

Fluminis impetus laetificat civitatem dei,
Fluminis divisiones laetificant civitatem dei,
Der Strom mit seinen Bächen erfreut die Stadt Gottes,

5b.

sanctificavit tabernaculum suum altissimus.
sanctum tabernaculum altissimi.
die heiligen Wohnungen des Höchsten.

6a.

Deus in medio ejus, non commovebitur,
Dominus in medio ejus, non commovebitur,
Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben.

6b.

adjuvabit eam deus mane diluculo.

---

1) Faber St.: deus nostrum refuginm. — 2) Faber: inventus plurimus.

auxiliabitur ei deus in ipso ortu matutitino.
Gott hilft ihr frühe.

7a.

Conturbatae sunt gentes, et inclinata sunt regna,
Conturbatae sunt gentes, concussa sunt regna,
Die Heiden toben, und die Königreiche regen ſich,

7b.

dedit vocem suam, mota est terra.
dedit vocem suam, prostrata est terra.
da er ſich hören läßt, zerſchmilzt das Erdreich.

8.

Dominus virtutum nobiscum, susceptor noster deus Jacob.
Dominus exercituum nobiscum, protector noster deus Jacob.
Der Herr Zebaoth iſt mit uns, der Gott Jakobs iſt unſer Schutz.

9a.

Venite et videte opera domini,
Venite et videte opera domini,
Kommt her und ſchauet die Werk des Herrn,

9b.

quae posuit prodigia super terram.
quantas posuerit solitudines in terra.
der auf Erden ſolch Zerſtören hat angericht.

10a.

Auferens bella usque ad finem terrae,
Compescuit bella usque ad extremum terrae,
Er hat die Streit aufgehaben bis an der Welt Ende,

10b.

arcum conteret et confringet arma et scuta comburet igni.
arcum confringet et concidet hastam, plaustra comburet igni.
er hat Bogen zerbrochen, Spieß zerſchlagen und Wagen mit Feuer verbrannt

11a.

Vacate et videte, quoniam ego sum deus,
Cessate et cognoscite, quoniam ego sum deus,
Laßt ab und erkennet, daß ich Gott bin,

11b.

exaltabor in gentibus et exaltabor in terra.
exaltabor in gentibus et exaltabor in terra.
ich werd erhaben ſein unter den Heiden, ich werd erhaben ſein auf Erden.

12.

Wie V. 8. Nur Hieronymus lieſt: fortitudo nostra, ſtatt protector noster.

Aus dieſer Überſicht ergibt ſich, daß die Überſetzung von 1524 die Vulgata faſt ganz verlaſſen hat.

An zwei Stellen iſt die Vulgata gegen Hieronymus merklich

bevorzugt worden. Die erſte V. 2b „die uns troffen haben," iſt um ſo auffallender, als es ja keinem Zweifel unterliegen kann, daß Hieronymus mit inventus es validum dem Grundtext נִמְצָא מְאֹד nahe kommt, während die Vulgata: quae invenerunt nos von ihm weit abweicht. Schon in den Gloſſen zitiert Luther an unſerer Stelle neben der Vulgata die Überſetzung des hebräiſchen Pſalters durch Hieronymus und erklärt ſie. Läßt er ſie zehn Jahre ſpäter bei ſeiner Überſetzung des Pſalmes, die ſo gut wie ganz auf Hieronymus zurückgeht, außer Betracht, ſo muß das beſondere Gründe haben, für die man nach einer Erklärung ſuchen muß. Sie wird weiter unten (S. 94) gegeben werden. — Eine zweite Stelle, wo die Vulgata gegen Hieronmus bevorzugt worden iſt, V. 10a, wird in den ſpäteren Ausgaben der Pſalmenüberſetzung nach Hieronymus geändert: „Der den Kriegen ſteuert." „Aus dieſer Überſicht folgt, daß ein Lied, das nach 1524 auf Grund von Pſ. 46 gemacht worden iſt, weſentlich auf Hieronymus, bezw. auf dem Grundtexte, und nicht auf der Vulgata beruhen muß.

b. Die in „Ein feſte Burg" benutzte Pſalmenüberſetzung.

Wir geben zunächſt den Text in der älteſten überlieferten Form:

1. Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
mit Ernst ers jetzt meint,
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist.
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

2. Mit unsrer Macht ist nichts getan,
wie sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth
und ist kein andrer Gott.
Das Feld muß er behalten.

3. Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht zu sehr,
es soll uns doch gelingen.

Der Fürst dieser Welt,
wie saur er sich stellt,
tut er uns doch nicht,
das macht, er ist gericht.
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

4. Das Wort sie sollen lassen stan
und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
laß fahren dahin,
sie habens kein Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben.

Wie verhält sich dieses Lied zu dem Resultat des vorhergehenden Abschnittes? Die erste Zeile gibt bereits die Antwort mit solcher Deutlichkeit, daß die Behauptung Bachmanns und Küchenmeisters, das Lied habe die Übersetzung von 1524 zu seiner Voraussetzung, geradezu als unbegreiflich erscheinen muß. Der Grundtext lautet: „Gott ist uns Zuflucht und Stärke," אֱלֹהִים לָנוּ מַחֲסֶה וְעֹז dem schließt sich Hieronymus an, der nur מַחֲסֶה nicht genau wiedergibt: Deus nostra spes et fortitudo, und ihm entspricht genau die Übersetzung von 1524: „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke." Eine andere Gruppe von Übersetzungen nimmt ihren Ausgang von der Septuaginta: Ὁ θεὸς ἡμῶν καταφυγὴ καὶ δύναμις. Dieser folgt genau die Vulgata: Deus noster refugium et virtus; auch eine der vorlutherschen Psalmenübersetzungen „Unser Gott ist ein Zuflucht und Kraft." Ihnen folgt das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott."

Der Unterschied der beiden Übersetzungsgruppen liegt einerseits darin, daß sich in der ersten das Possessivpronomen der ersten Person des Plural mit „Zuversicht", in der zweiten mit „Gott" verbindet. Sodann, daß in der ersten das Original מַחֲסֶה ungenau durch spes, Zuversicht, wiedergegeben ist,[1]) während es in der zweiten richtig durch refugium Zufluchtsort wiedergegeben wird. Daß Luther einen Einblick hatte in diesen Unterschied der Übersetzungen, sieht man bereits aus seinen Glossen: *Deus* Jesus Christus *noster* per carnis communionem *refugium*

1) Luther hat bei seiner Übersetzung von מַחֲסֶה offenbar im Sinne gehabt, daß חסה im Sinne von „fest vertrauen" gerade in den Psalmen oft vorkommt; vgl. 2, 12. 5, 12. 7, 2. 25, 20. 31, 2 usw.

a persecutoribus et *virtus* fortitudo ad sustinendum. Nach dieſer Umſchreibung des von ihm erklärten Textes fügt er hinzu: Hebr. Deus nostrum refugium vel nostra spes: q. d. nos undique deserti in te solo speramus. Die erſte Zeile des Liedes entſpricht alſo in den charakteriſtiſchen Unterſchieden von Vulgata und Hieronymus, bezw. Faber, genau der Vulgata.

Was aber Luther unter refugium verſteht, das hat er in den Operationes in psalmos in der Erklärung zu Pſ. 18 (17), 2 f. (diligam te, domine, fortitudo mea; dominus firmamentum meum et refugium meum) ausgeführt:[1] *refugium meum,* seu robur meum, quod proprie arcem, turrim, domum refugii, aut locum munitum significat, et Ps. 31: „esto mihi in deum protectorem et in domum refugii, ut salvum me facias", ut praecedente collato dominus non tantum sit fundamentum firma petra, sed et domus ipsa munita supra petram aedificata, servans et protegens eum, qui ad eum confugerit. Da liegt blank und klar der Urſprung des berühmten Lutherſchen Bildes von der feſten Burg vor.

Nun könnte man dem Schluſſe, Luther habe in ſeinem Liede die mit Hieronymus gehende Überſetzung von 1524 nicht im Sinne gehabt, dadurch auszuweichen ſuchen, daß man ſagte, es hätten ihm zugleich andere Stellen als Pſ. 46, 2 im Sinne gelegen, nämlich Pſalm 31, 4 und 71, 3: „Du biſt mein Fels und meine Burg." Das iſt an ſich ſehr wohl möglich. Aber dann wird erſt recht deutlich, daß er bei ſeinem Liede den Wortlaut der Vulgata im Sinne hatte. Dieſe lieſt Pſ. 31, 4: fortitudo mea et refugium meum, und Pſ. 71, 3: firmamentum meum et refugium es tu. Wenn Luthern Pſ. 46, 2 mit 31, 4. 71, 3 zuſammengefloſſen wären, ſo würde ſich das daraus erklären, daß die Vulgata alle drei Male den Begriff „refugium" hat. Luther dagegen lieſt Pſ. 46, 2 „Zuverſicht", Pſ. 31, 4. 71, 3 „Burg."

Wir ſind nun in der glücklichen Lage, die Richtigkeit aller dieſer Erweiſe weiter ins Licht zu ſtellen durch einen Vergleich mit Verſifizierungen des 46. Pſalmes, die nach der Lutherſchen Pſalmenüberſetzung erſchienen ſind. Von Luthers Schüler Johannes Froſch haben wir eine ſolche Pſalmendichtung, die zugleich mit der Brenz'ſchen Verdeutſchung des Tedeums in einem Straßburger Einzeldruck von 1529 veröffentlicht iſt.[2] Nichts weiſt darauf hin, daß Froſch Luthers „Ein feſte Burg" gekannt hat;

1) WA. 5, EA. 16, 48. — 2) Wackernagel III, Nr. 802.

dagegen liegt es offen zu Tage, daß er nicht auf Grund der Vulgata, ſondern des Grundtextes gedichtet hat. Froſch beginnt ſeine Dichtung

„Gott ſelbſt iſt unſer Schutz und Macht“,

verbindet alſo „unſer“ nicht mit Gott, wie Vulgata, Septuaginta und „Ein feſte Burg.“ Das tritt noch beſonders charakteriſtiſch dadurch hervor, daß er dem Liede nicht die Überſchrift aus der Vulgata gibt: Deus noster refugium et virtus, auch nicht die des Hieronymus: Deus nostra spes et fortitudo, ſondern die des Faber St.: Deus nostrum refugium et virtus. — Die zweite in Frage kommende Pſalmendichtung iſt die bereits oben erwähnte von Sebald Heyden.[1]) Sie ſetzt nicht bloß Luthers Pſalmenüberſetzung, ſondern offenbar auch das Lied „Ein feſte Burg“ voraus. Sie beginnt:

„Gott, unſer Stärk und Zuverſicht,
ein Hülf in Nöten allen.“

Alſo auch hier iſt „unſer“ nicht mit Gott verbunden. — Auch in Lobwaſſers metriſcher Überſetzung des franzöſiſchen Pſalmenliedes[2]) finden wir die gleiche Wortverbindung: „Zu Gott wir unſre Zuflucht haben“ und die entſprechende von der Vulgata abweichende Überſchrift: Dominus refugium, wie denn auch Calvin überſetzt: Dieu est notre refuge.

Auch Str. 1, 2: „ein gute Wehr und Waffen“, und das Gegenbild vom alten böſen Feind Str. 1, 7 f.: „groß Macht und viel Liſt ſein grauſam Rüſtung iſt“, erſcheinen als ein Nachklang des 46. Pſalmes mit ſeiner Schilderung der feindlichen Heere, denen der Herr Zebaoth entgegentritt. Hier handelt es ſich weſentlich um den 10. Vers. Aber gerade dieſer iſt von der Vulgata und von Hieronymus, dem ſich die Überſetzung von 1524 genau anſchließt, ſehr verſchieden aufgefaßt worden. Während der Grundtext[3]) und ihm folgend Hieronymus und 1524 von Bogen, Spieß und Wagen reden, berichtet die Vulgata im Anſchluß an die Septuaginta[4]) von Bogen, Waffen und Schilden. In den Gloſſen beſchäftigt ſich Luther eingehend mit dem Sinn der drei Waffengattungen: den „Bogen“ bezieht er in Anſchluß an die Auslegung des Hieronymus auf den im Hinterhalte liegenden und drohenden Feind, die „Waffen“ auf die Verfolger

1) Wackernagel III, Nr, 608. — 2) Wackernagel IV Nr. 1243.

3) Wörtlich: „Den Bogen zerbricht er und haut ab den Spieß, Wagen verbrennt er mit Feuer.“ — 4) τόξον συντρίψει καὶ συγκλάσει ὅπλον καὶ θυρεοὺς καταυάσει ἐν πυρί.

der Kirche, die „Schilde" auf die Verteidiger der Bösen: *Arcum* insidiatores et comminatores et studia eorum *conteret, et confringet arma* persecutores ecclesiae vel studia eorum, *et scuta* defensores malorum vel studia eorum *comburet igni* malo vel bono.[1]) Nun ist doch wohl klar, daß „Wehr und Waffen" in Str. 1, 2 nur an das scuta et arma der Vulgata Anknüpfung hat, während beide Begriffe in der Übersetzung von 1524 keine Gegenstücke haben. Desgleichen ist die „Rüstung" Str. 1, 8 durch das arma der Vulgata bedingt, das dann, wie später noch gezeigt werden wird, dem Dichter den Übergang vermittelt hat zu der armatura dei Eph. 6, 11. Auf der durch den Vulgatatext veranlaßten Symbolik der Waffen beruht auch Str. 1, 7 „groß Macht und viel List", während Hieronymus und Übersetzung von 1524 zu solcher Symbolik keinen Anlaß gaben.

Völlig unverkennbar wird die Benutzung des 46. Psalmes in Str. 1, 3 f.:

> er hilft uns frei aus aller Not,
> die uns jetzt hat betroffen,

verglichen mit V. 2: „eine Hülfe in den großen Nöten, die uns troffen haben" und V. 6 „Gott hilft ihr frühe." Daß Lied und Übersetzung bei der Wahl des Begriffs „helfen", „Hülfe" mit dem Wortlaut der Vulgata (auxilium, auxiliabitur) näher zusammenkommt als mit Hieronymus (adjutor, adjuvabit), hat nichts zu sagen, da sich die Sache dem Grundtext עֶזְרָה gegenüber gelegentlich umkehrt; vgl. 22, 20, wo Hieronymus לְעֶזְרָתִי durch in auxilium meum übersetzt, Luther aber ad adjuvandum me. Auch darauf ist kein Gewicht zu legen, daß Luther im Liede den

1) Welches Gewicht Luther auf diese Deutung der drei Waffengattungen legt, ergibt sich auch aus seinen weiteren Ausführungen in der Glosse: Isti duo versus tam in bono quam in malo accipi possunt. Et in malo nobis monstrant exemplum irae dei. In bonitate deus ponit prodigia et solitudines in terra, quando peccatores convertit et peccata in eis devastat: et aufert bella, quando persecutiones ab eis removet. Et conteret per humilitatem arcus (i. e. insidiatores), arma (i. e. persecutores) confringet et scuta (i. e. excusantes et resistentes) per gratiam et ignem spiritus sancti comburet in salutem. Et haec sunt magna mirabilia. In severitate autem hoc fecit, quando Judaeos per Romanos vastavit et eos humiliavit, ut iam bellare contra ecclesiam non possint, et scuta (i. e. defendentes suos errores) igne spirituali, odio et zelo et post hoc infernali vastat. Melius autem intelligitur de utroque simul. Quia omnia opera et verba dei sunt indicia alios in bonitate, alios in severitate conterrentia.

Singular „aus aller Not“ gebraucht, während sämtliche drei Übersetzungen den Plural haben, da ja dieser durch „aller“ ein Äquivalent erhalten hat.[1]) Der Singular „Not“ war durch den Reim zu „Gott“ veranlaßt.

Wichtig dagegen ist, daß die Übersetzung 1524 von den großen Nöten redet. Da Vulgata wie Hieronymus nur in tribulationibus lesen, so liegt es auf der Hand, daß der Übersetzer dazu durch das nimis der Vulgata veranlaßt worden sein kann, deren falscher Übersetzung: quae invenerunt nos nimis, wie bereits S. 86 gezeigt worden ist, er auch in den Worten, „die uns troffen haben“ gefolgt ist. Angesichts des Grundtextes נִמְצָא כְּאֹד versteht es sich von selbst, daß das Partizip sich auf Gott und nicht auf den Plural „Nöte“ bezieht. Somit beziehen sich gleicherweise das Lied wie die Übersetzung 1524 auf die Vulgata. Dazu ist der Wortlaut „die uns jetzt hat betroffen“ und „die uns troffen haben“ einander so nahe verwandt, daß eine Abhängigkeit beider von einander immerhin nicht unwahrscheinlich ist. Freilich ist zu beachten, daß Luther „jemanden treffen“ so sehr mit Vorliebe zur Wiedergabe nicht bloß von invenire aliquem, sondern auch von allen möglichen verwandten Wendungen gebraucht,[2]) daß er es an dieser Stelle kaum umgehen konnte, wollte er nicht so undeutsche Wendungen gebrauchen wie die vorlutherschen Psalmenübersetzungen, etwa: „die uns funden stärklich.“ Fragt sich nun, welche Möglichkeit näher liege: die, daß das Lied von der auf die falsche Vulgata-Übersetzung zurückgehenden Übertragung „eine Hülfe in den großen Nöten, die uns troffen haben“ abhängig sei, bezw., daß es von der Vulgata selbst abhängig sei, oder die, daß das Lied, wie derartiges schon wiederholt nachgewiesen ist,[3]) auf die Übersetzung eingewirkt habe, so muß man unbedingt die letztere wählen. Grund: Schon in den Glossen zeigt sich Luther über den Unterschied von Vulgata und Hieronymus unterrichtet. Zu dem Text der Vulgata: quae invenerunt nos nimis, abundanter, bemerkt er nach Faber: Hebr. Auxilium in tribulationibus inventus es validum q. d. adjutor inventus es in tribulationibus

---

1) In den Glossen weist Luther zu in tribulationibus hin auf Act. 14, 22: quoniam per multas tribulationes oportet nos intrare in regnum dei, und auf Jak. 1, 2: omne gaudium existimate fratres mei, cum in tentationes varias incideritis. — 2) Vgl. z. B. Ps. 116, 3. 91, 7. Hiob 3, 25. Prov. 6, 33 ꝛc. — 3) Vgl. z. B. die Bemerkungen auf S. 71. 86.

plurimus et fortis. Daß Luther ſpäter bei einem Liede, das alle Kennzeichen des Unmittelbaren und Unſtudierten an ſich trägt, lediglich die ihm in Fleiſch und Blut übergegangene Vulgata maßgebend ſein ließ, iſt begreiflich. Unbegreiflich dagegen bei einer Überſetzung bei der alle wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel herangezogen wurden, und bei der ſpeziell dem Hieronymus in Gegenſatz zur Vulgata der ſtärkſte Einfluß eingeräumt worden iſt. Somit ergibt ſich aus der Unterſuchung von Str. 1, 3 f. nicht bloß, daß das Lied auch hier ganz von der Vulgata abhängig iſt, ſondern auch, daß es in dieſer ſeiner Form auf die Überſetzung von 1524 derart eingewirkt hat, daß dieſe die ſonſt befolgte Überſetzung des Hieronymus an dieſer Stelle verlaſſen hat.

Die Überſetzung von 1524 regt nun aber noch zu einer Konjektur in Str. 1, 3 an, die mit aller Beſcheidenheit um eine ſorgfältige und unbefangene Prüfung bitten möchte. In dem Satz:

er hilft uns frei aus aller Not,

iſt die Verbindung des „frei" mit „hilft uns" ſchwierig.[1]) Es findet ſich in dieſer Verbindung allerdings auch in Sebald Heydens Pſalmliede Str. 6, 1—4:

Der Herr Zebaoth ſteht uns bei,
für uns tut er ſelbs ſtreiten;
der Gott Jakob uns ſchützet frei,
behüt uns auf allen Seiten.

Aber hier klingt, wie auch in anderen Stellen des Liedes[2]) „Eine feſte Burg" nach. Dasſelbe gilt für M. Behms Verſe:[3])

Mein Schöpfer ſteh mir allzeit bei,
Erlöſer mein, hilf mir ſtets frei.

Nun haben die Worte „er hilft uns frei aus aller Not" ihre Parallelen nicht bloß in Pſ. 46, 2: „eine Hülfe in den großen Nöten", ſondern auch in V. 6: „Gott hilft ihr frühe." Dieſes „frühe", das in keiner der anderen Pſalmdichtungen fortfällt[4]), iſt auch für Luther ſo bedeutungsvoll geweſen, daß es auffallend wäre, wenn er es in ſeinem Liede nicht verwendet haben ſollte. Er umſchreibt in den Gloſſen V. 6: *adjuvabit eam* ecclesiam *deus* Christus *mane diluculo,* in primo exordio vel cito et

1) Vgl. z. B. V. Wirth, Der evangeliſche Liederſchatz I, 210.

2) Vgl. z. B. Str. 1, 2: „ein Hilf in Nöten allen." — 3) Wackernagel IV, Nr. 274, 3. — 4) Froſch: „Gott wird ihr früh helfen aus Müh"; Heyden: „Gott tut ihr früh gnug helfen"; Lobwaſſer: „Gott hat ſie früh in ſeiner Hut."

velociter. So liegt die Vermutung sehr nahe, daß man „fruhe" in „frey" verlesen habe. Daß dieser Fehler von Luther selbst übersehen ist, hat ebenso wenig Bedeutung wie der gleiche Fall in der 2. Strophe von „Mit Fried und Freud ich fahr dahin," wo statt „daß er sei das Leben" zu lesen ist: „daß er sei das Leben mein",[1]) oder in der ersten Strophe von Goethes „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn," wo „Geliebter" ein den Aufbau des Liedes grell störender Fehler statt „Gebieter" ist.[2]) Das Gleiche gilt für die Konjekturen, die S. 49. 65 vorgeschlagen worden sind. Übrigens ist für die unsrige auch der Gedanke von Ps. 130, 6 und dessen Fassung in „Aus tiefer Not" Str. 4, 1 f. heranzuziehen.

Noch eine andere Bemerkung möchte ich nicht unterdrücken, die mir für Feststellung des Sinnes im Anfang unsres Liedes von Bedeutung zu sein scheint. In der ersten Zeile:

Ein feste Burg ist unser Gott,

hat Luther nicht, wie es die traditionelle Ansicht ist, an den Vater gedacht, sondern an Christus.[3]) Es wird das durch Luthers eigene Auslegung bestätigt: *Deus* Jesus Christus *noster* per carnis communionem *refugium* a persecutoribus *et virtus* fortitudo ad sustinendum: *adjutor* ad vincendum malum et faciendum bonum in tribulationibus *quae invenerunt nos nimis* abundanter. *Propterea* quia talis est virtus nostra, *non* timebimus. Dem entsprechend gibt Luther dem Psalm die Überschrift: Laudat ecclesia Christum de protectione sui et exterminio omnium inimicorum suorum.[4]) Denselben Gedanken spricht auch das „Ernstliche Gebet aus, so Luther auf dem Reichstage zu Worms getan"[5]) über dessen Verwandtschaft mit dem Liede weiter unten eingehender gehandelt werden wird: „Ei, Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes." Überdies steht jener beanstandete Gedanke ja auch im Liede selbst Str. 2, 5—8: „Fragst du, wer der ist, er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth und ist kein andrer Gott." Die dog-

1) Vgl. K. Budde, Kleinigkeiten zum Kirchenliede: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst I, 56 f. — 2) Vgl. Franz Kahn, Zur Mignon-Ballade: Goethe Jahrbuch XXII. 1901. S. 262 f. — 3) Vgl. auch S. 25. — 4) Hieronymus: nostra munitio Christus est; Faber St.: Christus nostra salus, robur et fortitudo. — 5) EA. 64, 289 f.

matisch gebundenen Erklärungsversuche, Z. 7 und 8 auf den Vater zu beziehen, hat man mit Recht durch Hinweis auf Luthers Erklärung von Zach. 2, 12 zurückgewiesen.[1]) Vollends deutlich wird die Meinung Luthers durch seine Erklärung von Ps. 46, 8: *Dominus* Jesus *virtutum* angelicarum *nobiscum* per fidem vel incarnationem; *susceptor noster* per gratiam suam *deus Jacob* Jesus.

Die zweite Strophe des Liedes berührt sich nur einmal stärker mit Ps. 46. Aber schon das ist von Bedeutung, daß die uns hier als etwas ganz Neues entgegentretende Entwicklung des Liedes, sofern es für längere Zeit den Gedanken des Psalmes verläßt, bedingt ist durch den Anschluß der Dichtung an die Vulgata. Man sieht es auf den ersten Blick, daß, während Str. 1, 1—4 zurückgeht auf Ps. 46, 2, der 3. Vers „darum fürchten wir uns nicht", erst in Str. 3, 3 seine Wiedergabe findet:

so fürchten wir uns nicht zu sehr.

Was dazwischen liegt, ist eine Beschreibung der Not, in der sich unser Gott Christus als Helfer bewähren wird. Dieser Gedankengang ist bedingt durch den Satz der Vulgata: in tribulationibus, quae invenerunt nos nimis. Die Ungeheuerlichkeit der Nöte besteht darin, daß es nicht menschliche Anfeindungen, sondern teuflische sind; vgl. 1. Kor. 10, 13. Eph. 6, 12. Grundtext und Hieronymus konnten den Anlaß zu dieser Gestalt des Liedes nicht geben.

Die Darstellung der Not führt mit Str. 2, 3 zur Beschreibung des Helfers:

Es streit für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.

Das schließt sich an den Gedanken von Psalm 46, 8—12 an, wo berichtet wird, wie Gott für Israel kämpft. Der Ausdruck

1) EA. 42. 176: „So spricht der Herr Zebaoth: Mich hat er gesandt. Mit aller Gewalt zwingt der Text, daß der Herr Zebaoth selbs hie redet, in seiner eigen Person ausspricht: Er hat mich gesandt. Eben nun, der da redet, der ist auch gesandt; der Herr Zebaoth sendet den Herrn Zebaoth. Nun kann ja niemand sich selbst senden, denn durch das Senden zeuget er, daß ein anderer sei, der da sendet, und ein anderer, der gesandt wird. So bekennen alle Juden, und ist wahr, daß dieser Name Herr Zebaoth, in der Schrift niemand wird zugeeignet ohne dem rechten natürlichen Gott, welcher nur Einer ist. Drum gibt sichs hie, daß in derselbigen einigen Gottheit müssen die zwo Person sein, alle beide rechter, natürlicher, Einer Gott, beide der Sender und der Gesandte."

aber ist durch andere Stellen bedingt. Zunächst ist ja die Vorstellung, daß Gott für das Volk streitet, aus der Geschichte der Kämpfe Israels bekannt; vgl. 3. 6. Ex. 14, 13 f.: „Mose sprach zu dem Volk: Fürchtet euch nicht ... Der Herr wird für euch streiten." Vulgata: Dominus pugnabit pro vobis. Deut. 1, 29, f.: „Laßt euch nicht grauen und fürchtet euch nicht für ihnen. Der Herr euer Gott zeucht für euch hin und wird für euch streiten, wie er mit euch getan hat in Egypten". Vulg.: pro vobis ipse pugnabit. Ebenso 2. Chron. 20, 15. — Aus demselben biblischem Zusammenhängen erklärt sich der Ausdruck „der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren". Als rechter Mann tritt Christus solchen gegenüber, bei denen die Idee des Mannes nicht vollkommen realisiert ist;[1]) als von Gott selbst erwählt solchen gegenüber, deren Erwählung durch menschliche Vermittler geschehen ist. Zur Erläuterung dient Ex. 17, 9: „Mose sprach zu Josua: Erwähle uns Männer, zeuch aus und streit wider Amalek". Vulg.: elige viros et egressus pugna contra Amalec.[2]) So wird denn Ex. 15, 3 Jahwe als ein Kriegesmann, אִישׁ מִלְחָמָה bezeichnet. Die Vulgata übersetzt: Dominus quasi vir pugnator; jedenfalls richtiger als Luther: „Der Herr ist der rechte Kriegsmann". Darin liegt eine Deutung, zu der nicht die Textworte Anlaß gegeben, sondern Reflexionen, wie sie den Dichter unseres Liedes geleitet haben. Deshalb ist es auch unrichtig, wenn Bachmann in der Lutherschen Übersetzung von Ex. 15, 5 die Grundlage zu Str. 2, 3 sieht. Eher könnte das umgekehrte Verhältnis angenommen werden. Was es aber um die Erwählung durch Gott selbst ist, lehrt am deutlichsten die Geschichte von der Erwählung Davids aus der Zahl seiner Brüder 1. Sam. 16, 16 ff. Neben diesen Typus auf Christus tritt der von Gott erwählte Knecht Jes. 41, 8 f. 43, 10. 44, 1 f. So klar hier die Verbindung mit Str. 2, 4 ist, so bemerkenswert bleibt es, daß in allen jenen Stellen nie der Ausdruck „erkoren" vorkommt, sondern nur „erwählt". An eine Abhängigkeit des Liedes vom Wortlaut der Lutherschen Übersetzung kann man also nicht denken.

Für die Fortsetzung der Beschreibung des rechten, von Gott erkorenen Kriegsmannes:

Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,

1) Vgl. Joh. 1, 47, 15, 1. — 2) Desgleichen 1. Sam. 13, 2.

der Herr Zebaoth,
und ist kein andrer Gott,

bietet offenbar Ps. 24, 7—10 die Grundlage. Hier haben wir die Frage: „Wer ist derselbige König der Ehren?" Vulgata: Quis est iste rex gloriae. Luther erklärt das in den Glossen: Quaerit in persona crediturorum, paventium et stupentium Christum esse deum. Auch von den Antworten auf die Frage haben wir zu „der Herr Zebaoth" in Ps. 24, 10 die Parallele „Es ist der Herr Zebaoth". Nach Luthers Deutung des Psalmes aber auch zu „Er heißt Jesus Christ". Den deus Jacob V. 6 sowie den rex gloriae V. 8 bezeichnet Luther in den Glossen als Christus Jesus. Noch näher aber berührt sich die weitere Auslegung des 8. Verses mit unserem Liede: *dominus fortis* in adversis *et potens* efficax in opere et sermone, *dominus potens in proelio* passionis vincendo diabolum. „Und ist kein andrer Gott" hat seine Parallele in der verwandten Stelle Jes. 54, 4 f.: „Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zu Schanden werden, werd nicht blöde, denn du sollst nicht zu Spott werden .... Denn der dich gemacht hat, ist dein Mann, Herr Zebaoth heißet sein Name und dein Erlöser der Heilige in Israel, der aller Welt Gott genennet wird". Vulgata: dominus exercituum nomen ejus et redemptor tuus Sanctus Israel, deus omnis terrae vocabitur.

Die Annahme einer Abhängigkeit des Liedes von der Lutherschen Übersetzung könnte man bei diesen Parallelen nur damit zu rechtfertigen versuchen, daß in beiden „Herr Zebaoth" sich findet, während die Vulgata: dominus virtutum, Hieronymus: dominus exercituum übersetzt. Auch die Septuaginta hat in den Psalmen κύριος τῶν δυνάμεων und nur in der Jesaja-Stelle κύριος Σαβαώθ. Daß es Luther vor Herstellung seiner Psalmenübersetzung von 1524 unbekannt gewesen sein sollte, daß im Grundtext von Ps. 24, 10 und 46, 8. 12 יְהוָה צְבָאוֹת stehe, wird doch keiner behaupten wollen, der gesehen hat, daß Faber Stapulensis in seiner Übersetzung jedesmal bei „dominus virtutum„ an den Rand setzt: Sebaoth. Zudem weist Luthers Übersetzung von κύριος Σαβαώθ Röm. 9, 29: „Herr Zebaoth" auf den Grundtext der dort zitierten Stelle Jes. 1, 9.[1]) Das Zebaoth des hebräischen Grundtextes unübersetzt zu lassen, konnte Luther bei seiner Bibelübersetzung überhaupt nur in den Sinn kommen, wenn dieses

1) In Jak. 5, 4 hat Luther κύριος Σαβαώθ übersetzt durch „Herr Sabbaoth".

fremdsprachige Wort sich in der Kirche bereits eingebürgert hatte. Das ist aber schon durch die Verwendung von Jes. 6, 3 im Sanktus der Messe wie im Te deum erwiesen, wo dominus deus Sabaoth gesungen wird, obwohl die Vulgata: dominus deus exercituum liest. Daß aber das geheimnisvolle Wort „Zebaoth" dem Dichter eines Dithyrambus geeigneter erschien als eine der Übersetzungen „Gott der Kriegsheere", „Herr der Heerscharen", „Herr der Kräfte", „Seigneur des batailles", und daß das auch aus Gründen des Rhythmus und des Reimes der Fall sein mußte, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Die letzte Zeile der zweiten Strophe:

das Feld muß er behalten,

knüpft auch, zwar nicht an den Ausdruck, wohl aber an den Gedanken des 46. Psalmes an. Den 10. Vers erläutert Luther in den Glossen so: *auferens bella* illorum contra ecclesiam suam facta, *usque ad finem terrae* extremum, ut nullus remaneret, qui bellaret. Daß auf Luthers Lied hier nicht, wie Bachmann andeutet, der Wortlaut von Eph. 6, 13 eingewirkt hat, wird später S. 106 nachgewiesen werden.

Dem dritten Vers im Psalme: „Darum fürchten wir uns nicht", entspricht Str. 3, 3: „So fürchten wir uns nicht zu sehr." Die Vulgata und Hieronymus lesen: propterea (ideo) non timebimus. Lied und deutsche Übersetzung stimmen darin überein, daß sie statt des Futurums das Präsens gebrauchen. Was das auf sich hat, mag man daraus abnehmen, daß zwei der vorlutherischen Übersetzungen ganz ebenso lesen „Darum vörcht (vorchten) wir uns nit."

Von größerer Bedeutung ist das „zu sehr." So lesen alle älteren Drucke, auch die niederdeutschen (tho). 1535 erscheint in der Klugschen Ausgabe zum ersten Male die Lesart „so", die sich in den neueren Gesangbüchern überhaupt durchgesetzt hat. Sie ist die leichtere und deshalb von dem Verdacht nicht frei, eine Korrektur zu sein. Immerhin könnte man auch bei „zu" an einen Schreibfehler denken, wenn es sich nicht erklären ließe. Eine Erklärung gibt sich aber beim Rückgang auf den Vulgata-Text. Hier findet sich das „zu sehr" in dem vorhergehenden Satze: adjutor in tribulationibus, quae invenerunt nos nimis d. i. ein Helfer „in den Nöten, die uns betroffen haben zu sehr." Durch dieses nimis ist das „zu sehr" der Dichtung veranlaßt worden. Dem Übermaß der Nöte entspricht nicht ein Übermaß der Furcht. Im

Grunde ist durch „so sehr" der Gedanke nicht wesentlich alteriert worden: nicht „so sehr" fürchten wir uns, wie es die Größe der Not nahe legen sollte. Aber das eigentümliche „zu sehr" legt die Frage nach seinem Ursprung nahe, und der findet sich nicht in Luthers Übersetzung von 1524, sondern in der Vulgata.

Bei den beiden ersten Zeilen von Str. 3:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,

hat man den Eindruck, daß die auf die Worte V. 3: „Darum fürchten wir uns nicht", folgenden Bilder vom Meere irgendwie zusammenhängen mit den verschlingenden Feinden. Zu dem Ende braucht man aber nicht den Weg über Ps. 124[1]) zu nehmen, so wahrscheinlich es ist, daß auch dessen Bilder im Geiste des Dichters lebendig gewesen sind. Der Übersetzung von V. 4: „wenngleich das Meer tobete und auf einen Haufen führe", entspricht in den Glossen folgende sehr andersartige Vorstellung: *Sonuerunt* voces indignationis dederunt contra nos *et turbatae sunt* iratae et commotae contra Apostolos *aquae eorum* i. e. montium, populi Judaeorum. In der Psalmenerklärung des Hieronymus (Migne, patrol. lat. 26, 1018) erfährt der Vulgata-Text eine für unser Lied besonders bedeutsame Erklärung: *Sonuerunt et turbatae sunt aquae eorum.* Aquae populi, motus daemones intelliguntur. Qui nunc turbati sonum dederunt, cum eversoribus simulacrorum vel restituerunt, vel mortem parare voluerunt. Die Bewegung der Wellen wird also auf feindliche Personen, Völker und Dämonen gedeutet. Die deutsche Übersetzung weiß dagegen nur vom „Meer." Noch wichtiger ist die zweite Hälfte des V. 4, den Luther übersetzt: „und die Berge bebeten für desselben Ungestüm." Hier bezieht sich „desselben" natürlich auf das Meer. Einen direkt entgegengesetzten Gedanken gewinnt Luther im Anschluß an die Vulgata: *conturbati sunt* ut in Act. 7. 8. 6 de S. Stephano *montes* ipsi Judaeorum majores *in fortitudine* quia fortiter praevaluit et non potuerunt resistere *eius* Christi dei nostri. Also: es sind verwirrt die Obersten der Juden wie bei Stephanus, wo sie nicht zu widerstehen mochten der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete, über Christi Übermacht. So schließt sich hier also an den Hinweis auf die Feindschaft gegen

1) „Wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlängen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmte; so ersäufte uns Wasser, Ströme gingen über unsre Seele."

die Chriſten der Hinweis auf die Ohnmacht der Feinde, genau ſo wie in der 3. Strophe des Liedes. Aber auch das wieder nur durch die Vermittelung der Vulgata; die Überſetzung Luthers hat in dieſem Zuſammenhang jenen Gedanken nicht. Noch überraſchender iſt es, wenn Hieronymus ebenfalls in Anſchluß an die Vulgata: conturbati sunt montes in fortitudine ejus, auf die der Macht Chriſti nicht gewachſenen montes deutet: excelsiores saeculi potestates, und ſo den Übergang von der Welt voll Teufel zum Fürſt dieſer Welt Str. 3, 1 f. 5 ff. verzeichnet.

Auch in der 4. Strophe ſcheint ſich das Lied mit dem 46. Pſalm zu berühren. Die 3. Zeile „Er iſt bei uns wohl auf dem Plan“ klingt, wenn auch nur leiſe, an Pſ. 46, 6 an: „Gott iſt bei ihr drinnen“. Bachmann hat dieſe Parallele als eine zweifelhafte in Parantheſe geſetzt. Daß hier wirklich eine Berührung mit dem Pſalm vorliegt, und zwar wieder durch Vermittelung der Vulgata, würden wir ohne Luthers Gloſſen zu V. 5 und 6 wohl nie haben feſtſtellen können. Er umſchreibt ſeinen Text: *Fluminis* doctrinae evangelicae *impetus* abundantia Hebr. divisiones scilicet gratiarum 1. Cor. 12 *laetificat civitatem* ecclesiam *dei: sanctificavit* per spiritum sanctum infusum ei, non sicut Moses *tabernaculum* eandem ecclesiam *suum* proprium *altissimus* ipse Christus per se ipsum ungendo ipsum spiritu suo. *Deus* Christus *in medio* i. e. inter eos seu in cordibus eorum *eius* ecclesiae, *non* ideo ecclesia *commovebitur,* scil. a fide et veritate, licet secundum corpus moveatur et occidatur. Es bedarf des Beweiſes nicht, daß für folgende Zeilen der 4. Strophe hier das ganze Begriffs- und Anſchauungsmaterial gegeben iſt:

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtan;
er iſt bei uns wohl auf dem Plan
mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib.

Dabei iſt es klar, daß dieſe ganze Ausdeutung des Pſalmes nicht bloß tatſächlich auf Grund der Vulgata erfolgt iſt, ſondern auch an die Überſetzung von 1524 gar nicht angeſchloſſen werden kann. Sie lautet weſentlich im Anſchluß an Hieronymus' Überſetzung: „Der Strom mit ſeinen Bächen erfreut die Stadt Gottes, die heiligen Wohnungen des Höchſten. Gott iſt bei ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben.“ Die Vorſtellung vom „Wort“ wird gewonnen aus dem Ausdruck fluminis impetus, den Luther deutet von der abundantia doctrinae evangelicae, der reichen Fülle

der evangelischen Lehre.[1]) Die Wendung „sie sollen lassen stan" wächst hervor aus dem non commovebitur in V. 6, das Luther vom Beharren der Kirche im Glauben und der Wahrheit versteht. Seine Übersetzung hat statt dessen: „darum wird sie wohl bleiben". — Die Vorstellung vom „Geist" ergibt sich aus sanctificavit tabernaculum suum, er hat geheiligt sein Zelt, d. h. nach Luthers Verstand die Kirche. Von der Übersetzung „die heiligen Wohnungen des Höchsten" ist dieser Gedanke natürlich nicht zu gewinnen. — Die „Gaben" gewinnt Luther, indem er auf die Übersetzung des Hieronymus zurückgreift: divisiones, „Zerteilungen", und findet sich dadurch erinnert an 1. Kor. 12, 4: διαιρέσεις δὲ χαρισμάτων εἰσίν d. i. Verteilungen von Geistesgaben gibt es. Selbstverständlich ist aus der Übersetzung „der Strom mit seinen Bächen" eine solche Kombination mit der paulinischen Stelle nicht zu erklären. — Am nächsten tritt das Lied der Übersetzung in dem Satze „er ist bei uns wohl auf dem Plan". Aber der Satz „Gott ist bei ihr drinnen" geht offenbar auf den Grundtext בְּקִרְבָּהּ „in ihrem Innern" zurück, während der Text der Vulgata: in medio ejus, nach Luthers Deutung soviel wie „bei, unter ihnen" ist.

Die Zeile „Nehmen sie den Leib" hat an dem Psalme selbst keine Anknüpfung; aber Luthers an V. 6 der Vulgata sich anschließende Ausführung in den Glossen entwickelt den Gedanken, daß die Kirche vom Glauben und der Wahrheit nicht bewegt werde, licet secundum corpus moveatur et occidatur, möge sie auch, was den Leib betrifft, bewegt und getötet werden.

Das Resultat unsrer Untersuchungen ist mithin dieses, daß Luthers Lied von seiner Übersetzung des 46. Psalmes völlig unabhängig ist; daß es durchweg auf die Vulgata zurückgeht, während diese von der Übersetzung fast ganz zugunsten von Hieronymus verlassen ist. Dieses Resulat ist, dank der wichtigen Aufklärungen der Glossen, mit voller Sicherheit zu geben, obwohl der direkten Zusammenklänge von Lied und Psalm verhältnismäßig nur wenige sind.

---

1) In der Übersetzung von 1531: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein" hat Luther in seinen Summarien über den Psalter (Erl. Ausg. 37, 250 ff.) Anlaß zu einer ganz anderen Anwendung gegeben: „und nennet nach der Schrift Weise das Wesen der Stadt ein Brünnlin als ein kleines Wässerlin, das nicht versiegen soll gegen die großen Wasser, Seen und Meer der Heiden". Hieronymus deutet fluminis impetus auf die ablutio baptismi vel irrigatio spiritus sancti.

Worauf wollen angesichts dieses Resultates Küchenmeister und Bachmann ihre Behauptung gründen, daß Luthers Lied von seiner Psalmenübersetzung und nicht von der Vulgata abhängig sei? Um die ganze Oberflächlichkeit dieser für das Resultat der Untersuchung maßgebenden Beweisführung deutlich zu machen, setze ich hier den betreffenden Absatz aus Küchenmeisters Schrift hin: „Ohne Zweifel steht fest, daß einzelne Worte des Liedes sich schon in dieser Bibelübersetzung finden, und daß, ohne daß Luther so, wie er getan, übersetzt hätte, das Lied garnicht in seiner ihm gegebenen Fassung hätte gedichtet werden können. Ich erinnere z. B. an „eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben"; „darum fürchten wir uns nicht"; mehrere Andeutungen an die Hilfe Gottes; das Wüten feindlicher Elemente (des Meeres, aus dem Luther später den (?) Teufel machte); die Aufhebung des Streites, wenn Gott will, und die Vernichtung der Waffen der Feinde; das (von Gott selbst gestellte) Verlangen, daß man ihn preisen solle über alles auf Erden; das Anerkenntnis seiner großen Macht und die Erkenntnis seiner Stärke". — Stehen denn alle diese von Küchenmeister angezogenen Gedanken nur in Luthers Übersetzung und nicht ebenso in der Vulgata? Nicht um Gedanken im allgemeinen handelt es sich hier. Nur aus dem Ausdruck im Speziellen kann man nachweisen, welche Übersetzung dem Dichter vorgelegen hat. Wie es mit den beiden von Küchenmeister zitierten Sätzen sich verhält, ist oben nachgewiesen worden. Die Meinung aber, daß, wenn Lied und Lutherübersetzung einzelne Worte gemein haben, nur das Lied sie aus der Übersetzung genommen haben könne, setzt voraus, daß Luther bei seiner Übersetzung geflissentlich andere Worte gewählt habe als diejenigen, mit denen er früher den Psalm deutsch zitiert hatte: eine Vorstellung, deren Unhaltbarkeit nicht erst nachgewiesen zu werden braucht.

c. Die in „Ein feste Burg" benutzten neutestamentlichen Abschnitte.

Bachmann begnügt sich nicht bei der (ohne jeden Beweis gegebenen) Behauptung, daß Luthers Psalmenübersetzung deutliche Spuren in dem Liede zeige, sondern meint auch beweisen zu können, daß aus den vielen Parallelen mit Bibelstellen des Alten und Neuen Testamentes schon die gesamte Lutherſche Bibelübersetzung hervorleuchte. Derartiges ist schneller behauptet als bewiesen. Zunächst mußten mit voller Sicherheit die Stellen ange-

geben werden, die Luther bei ſeinem Liede nicht bloß vielleicht im Sinn gehabt haben könnte, ſondern die er wirklich im Sinne gehabt hat. In dieſer Beziehung läßt uns Bachmann im Stich. In welchem Maße auch in den Partien des Liedes, wo er Parallelen aus anderen bibliſchen Abſchnitten angibt, doch eben nur der 46. Pſalm nach Luthers Deutung der Vulgata die Grundlage des Liedes bildet, iſt durch die obigen Unterſuchungen nachgewieſen worden und kann im Vergleich mit den Bachmannſchen Parallelen leicht beſtätigt werden. Hier lohnt es ſich nicht, weiter darauf einzugehen. Von einigen altteſtamentlichen Stellen und Vorſtellungskreiſen haben wir den Zuſammenhang mit dem Liede nachgewieſen und zugleich gezeigt, daß auch hier eine Abhängigkeit von der Überſetzung des Jahres 1524 nicht behauptet werden kann. Außerdem aber ſind drei neuteſtamentliche Partien vorhanden, die zweifellos Luther bei ſeiner Dichtung im Sinne gelegen haben, und bei denen nun unterſucht werden muß, ob ſie die Überſetzung des Neuen Teſtamentes vom Jahre 1522 vorausſetzen oder nicht.

Die erſte iſt der Abſchnitt Apok. 12, 7—11 vom Kampf der Engel mit den Teufeln. Die Gedankenbrücke zu demſelben bildet für Luther, wie es ſcheint, die in Pſ. 46, 8. 12 gefundene Anſchauung von Chriſtus als dem Herrn der engeliſchen Heerſcharen, dem dominus virtutum der Vulgata, und die Deutung der bewegten Wellen auf die von den Dämonen erregten Menſchen. In des Hieronymus Erklärung von Pſ. 46, 8 finden wir die Vorſtellung von Chriſtus, Immanuel, dem dominus virtutum, qui vicit diabolum. Was nun den Wortlaut von Apok. 12, 7—11 im Verhältnis zum Lutherliede betrifft, ſo berühren ſich beide in der Bezeichnung des Teufels als „der alte böſe Feind“ Str. 1, 5 und „die alte Schlange“ V. 9. Der griechiſche Grundtext lautet ὁ ὄφις ὁ ἀρχαῖος, die Vulgata: serpens antiquus. Ich wüßte nicht zu ſagen, wie Luther das anders hätte wiedergeben ſollen, als er es in Lied und Überſetzung getan hat. Das Triumphlied über den Fall des Teufels Apok. 12, 10 f. berührt ſich an zwei Stellen mit der 4. Strophe des Liedes: „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtan“ Str. 4, 1 und „ſie haben ihn überwunden durch das Wort ihres Zeugniſſes“. Der Grundtext lieſt: διὰ τοῦ λόγου τῆς μαρτυρίας αὐτῶν, die Vulgata: propter verbum testimonii sui. Auch hier iſt alſo eine Abhängigkeit des Liedes von der Überſetzung nicht zu erweiſen. Sodann: „Das Reich iſt unſres Gottes worden“ V. 10;

„das Reich muß uns doch bleiben" Str. 4, 9.[1]) Der Grundtext: ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ ἡμῶν; Vulg.: regnum dei nostri. Das Resultat ist das gleiche.

Die zweite neutestamentliche Parallele findet sich in gewissen Wendungen der Reden Jesu im Johannesevangelium. Joh. 14, 30: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat an mir nichts". 16, 11: „daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist".[2]) Im Grundtext lauten die Worte: ἔρχεται ὁ τοῦ κόσμου (τούτου) ἄρχων, καὶ ἐν ἐμοὶ οὐκ ἔχει οὐδέν. — ὅτι ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου κέκριται; in der Vulgata: venit princeps mundi hujus et in me non habet quidquam. — quia princeps hujus mundi judicatus est. Aus den Übereinstimmungen des Liedes und der Übersetzung läßt sich für die Prioritätsfrage offenbar garnichts gewinnen.

Die dritte neutestamentliche Stelle ist der Abschnitt von der geistlichen Waffenrüstung Eph. 6, 10—20. Hierbei liegt zunächst auf der Hand, welche Gedankenverbindungen bei Luther Ps. 46 mit diesem apostolischen Abschnitt verknüpfen: es ist einerseits die Gleichheit des Gedankens von Ps. 46, 2: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, deus noster refugium et virtus, mit Eph. 6, 10: „Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke". confortamini in domino et in potentia virtutis eius. Sodann seine Ausdeutung von V. 10 nach der Lesart der Vulgata: „Der Bogen zerbricht, Waffen zerschlägt, Schilde mit Feuer verbrennt".[3]) Die in Luthers Übersetzung stehenden Spieße und Wagen haben in der Epheserstelle keine Parallele. Nur der Bogen, sofern es V. 16 heißt: „Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts". Wie nahe Luthern diese Gedankenverbindung war, ergibt sich daraus, daß er zu arcum V. 10 bemerkt: insidiatores et comminatores, während Eph. 6, 11 redet vom stare adversus insidias diaboli.[4]) Aber die Epheserstelle selbst

1) Als Parallele hätte Bachmann Ps. 96, 10 („und habe sein Reich bereit, daß es bleiben soll") nicht zitieren dürfen, da die Übersetzung von 1524 liest: „Der den Erdboden zurichtet, daß er bleibt". Eher wäre an Hebr. 12, 27 f. zu denken. Aber es genügt vollständig Luthers Bemerkung zu Ps. 46, 6. — 2) Vgl. auch 12, 31: „Jetzt geht das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden". Dieser Gedanke gibt die Verbindung mit dem Abschnitt Apok. 12, 3—11.

3) arcum conteret et confringet arma et scuta comburet igni.

4) Hieronymus: *Arcum conteret:* occultas malorum insidias.

lautet in Luthers Überſetzung ſo, daß ſie dem Dichter des Liedes nicht vorgelegen haben wird. Str. 1, 7 f. heißt es vom Teufel:

groß Macht und viel Liſt
ſein grauſam Rüſtung iſt.

Das iſt geſagt in offenbarer Beziehung auf das, was der Epheſertext zweimal (V. 11. 13) von einer Waffenrüſtung Gottes ſagt. Der Grundtext nennt ſie ἡ πανοπλία τοῦ θεοῦ, die Vulgata: armatura dei. Luthers Überſetzung „Harniſch Gottes" entſpricht aber weder dem Ausdruck des Paulus noch dem des Liedes.

An anderer Stelle treffen Lied und Überſetzung charakteriſtiſch zuſammen: Str. 2, 9: „Das Feld muß er behalten", V. 13: „auf daß ihr .... an dem böſen Tage Widerſtand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget". Der griechiſche Text, dem Luther hier gefolgt iſt, lautet: „Damit ihr könnt widerſtehen an dem böſen Tage und, nachdem ihr alles ausgeführt, (da)ſtehn".[1]) Der Sinn iſt unverkennbar: Paulus hofft, daß die Chriſten dem Angreifer Widerſtand leiſten, und daß ſie am Ende des Ringkampfes nicht am Boden liegen, ſondern unbeſiegt daſtehen. Zweimal noch wird der Begriff „ſtehen" (στῆναι) in dieſem Zuſammenhange gebraucht, in V. 11: „daß ihr ſtehen könnt gegen die liſtigen Anläufe des Teufels"; und unmittelbar im Anſchluß an unſre Stelle, V. 14: „So ſtehet nun". Um ſo auffallender iſt es, daß Luther in V. 13 „ſtehen" wiedergibt durch „das Feld behalten". Dazu kommt, daß durch dieſes Bild in den Gedankengang des Paulus nicht bloß ein neuer, ſondern auch ein fremder Gedanke eingefügt wird, nämlich der vom Schlachtfeld, das der behauptet, der das feindliche Heer in die Flucht geſchlagen, bezw. zum Niederlegen der Waffen gezwungen hat. Nun habe ich bereits auf S. 99 nachgewieſen, daß ſich die Vorſtellung vom Behalten des Feldes ergibt aus Luthers Behandlung von Pſ. 46, 10, wonach Chriſtus die Kriege aufhebt bis ans äußerſte Ende der Erde, ſodaß niemand dableibt, der noch Krieg führt.[2]) Dieſer Gedanke berührt ſich mit der

1) ἵνα δυνηθῆτε ἀντιστῆναι ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ πονηρᾷ καὶ ἅπαντα κατεργασάμενοι στῆναι. Die Lesart der Vulgata: et in omnibus perfecti stare. Erasmus, deſſen Texte Luther folgt, formuliert im Gegenſatz zur Vulgata den Sinn des Grundtextes ſo: Omnibus confectis sive perfectis stare, id est, postquam omnia perfeceritis stare. Vgl. Des. Erasmi in Novum testamentum annotationes.

2) auferens bella illorum contra ecclesiam factam usque ad finem terrae extremum, ut nullus remaneret, qui bellaret.

Wendung „das Feld muß er behalten“ um ſo näher, als dieſer Satz des Liedes für Chriſtus gilt, während die entſprechende Wendung in Eph. 6, 13 ſich auf die von Paulus zum Kampf wider den Teufel aufgeforderten Chriſten bezieht. Unter dieſen Umſtänden iſt die Annahme Bachmanns unmöglich, daß die Wendung „das Feld behalten“ aus der Überſetzung von Eph. 6, 13 in „Ein feſte Burg“ hineingekommen ſei. Dagegen wird die Sache umgekehrt ſo liegen, daß die von Luther in einem Zuſammenhange gebrauchte Wendung, in dem die Gedanken aus Eph. 6, 10 ff. mit denen des 46. Pſalmes verbunden ſind, ihm bei ſeiner Überſetzung des Neuen Teſtamentes wieder in Sinn und Feder kam. Und ſo verhält es ſich tatſächlich. Denn die Wendung „das Feld behalten“ iſt, was Bachmann überſehen hat, Text der letzten Originalausgabe Luthers, während die Überſetzung von 1522 lieſt: „und in allen Dingen geruſt ſein“. Auf dieſe Weiſe wird an einem auch für den Widerwilligen anzuerkennenden Falle erwieſen, daß Luthers Lied auf ſeine Bibelüberſetzung eingewirkt hat.

Charakteriſtiſch iſt auch der Zuſammenklang von Str. 4, 1: „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtan“ und Eph. 6, 19: „auf daß mir gegeben werde das Wort mit freidigem Auftun meines Mundes“; ſofern „Wort“ hier beide Male (im Unterſchiede von Apok. 12, 11: „das Wort ihres Zeugniſſes“) ohne jede Näherbeſtimmung ſteht. Der Grundtext lieſt λόγος, die Vulgata sermo. An erſteren hat ſich Luther beide Male angeſchloſſen.

Nicht ſowohl, was den Wortlaut, als was den Gedanken angeht, berühren ſich Lied und Brief, wenn es Str. 1, 9. 2, 1 f. heißt:

auf Erd iſt nicht ſeins Gleichen.
Mit unſrer Macht iſt nichts getan,
wir ſind gar bald verloren.

Hier wird betont, daß es ein überirdiſcher Feind iſt, dem menſchliche Kraft nicht gewachſen iſt. Das kommt auch in Eph. 6, 12 zum Ausdruck: „Wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſternis dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel“. Die Wendung „unter dem Himmel“ macht den Gedanken des Originales nicht eben beſonders deutlich, der ſoviel bedeutet wie „in den himmliſchen Regionen“,[1])

1) Grundtext: ἐν τοῖς ἐπουρανίοις; Vulgata: in caelestibus.

als Gegensatz zu „Fleisch und Blut", die in den irdischen ihre Stätte haben. Es soll in diesem Zusammenhange eben nicht betont werden, daß die bösen Geister in der unterhimmlischen Region leben, wie das Eph. 2, 2 die Absicht ist, („nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet")[1], sondern daß sie in der überirdischen sich befinden; und so entspricht Luthers Ausdruck in Str. 1, 9. 2, 1 dem Sinn des Originals besser als seine Übersetzung von Eph. 6, 12.

Während die Bezeichnung des Teufels als „alt", wie nachgewiesen, aus Apok. 12, 9 stammt, so die als „böse" aus Eph. 6, 16. Luther übersetzt dort: „alle feurigen Pfeile des Böswichts";[2] der Ausdruck im Liede entspricht genau dem des Originales.[3]

Anhangsweise ist noch zu bemerken, daß sich Luthern mit dem Abschnitt aus Eph. 6 noch der verwandte, 1. Petri 5, 8 f., gemischt zu haben scheint. Mit diesem verbindet Str. 3, 1 f. das Bild vom Verschlingen der Gläubigen durch die Teufel: „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge". Aber es ist im Gedanken zu behalten, daß nicht das Bild des verschlingenden Tieres, sondern des verschlingenden Meeres die Genesis der betreffenden Partie des Liedes ist. Für eine etwaige Abhängigkeit des Liedes von der Übersetzung von 1. Petri 5, 8 ist überdies nichts zu gewinnen.

Damit wäre denn wohl endgültig bewiesen, daß von Luthers Übersetzung des Neuen Testamentes unser Lied ebenso wenig abhängig ist wie von der des Psalters, sodaß kein Grund vorliegt, es später als 1522 zu setzen.

3. Resultate für die Abfassungszeit von „Ein feste Burg".

Die weitläufigen Untersuchungen der vorangehenden Abschnitte dieses Kapitels waren nicht zu vermeiden, damit endlich einmal volle Klarheit geschafft würde über eine der wichtigsten Vorfragen für die Datierung der Lieder Luthers und speziell des Hauptliedes „Ein feste Burg ist unser Gott". Die Resultate dieser Untersuchungen sind kurz zusammenzustellen.

Bachmann wollte nachgewiesen haben, daß, von „Aus tiefer

---

1) Vgl. Luthers Brief an Spalatin vom 14. April 1521: Intrabimus Wormatiam invitis omnibus portis inferni et potestatibus aeris. — 2) Vulgata: omnia tela nequissimi ignea. — 3) τὰ βέλη τοῦ πονηροῦ.

Not" abgesehen, alle Psalmenlieder Luthers, einschließlich „Ein feste Burg", die Übersetzung von 1524 zur Grundlage hätten. Damit wäre die Unmöglichkeit erwiesen, daß „Ein feste Burg" vor 1524 falle. Diese Behauptung ist in allen ihren Teilen als unrichtig nachgewiesen worden. Nicht eines der Psalmenlieder setzt die Übersetzung von 1524 voraus. Selbst die drei, die in die Jahre 1523 und 1524 fallen, sind unabhängig von ihr entstanden. Erst recht die Lieder „Aus tiefer Not", „Ach Gott vom Himmel", „Es spricht der Unweisen Mund wohl", deren Abfassungszeit in die Jahre 1516—19 fällt. Auch für „Ein feste Burg" ist die völlige Unabhängigkeit von der Übersetzung von 1524, sowie von der des Neuen Testamentes aus dem Jahre 1522 erwiesen worden. Von hier ist also das Gegenteil eines Nachweises für die Abfassung von „Ein feste Burg" in den Jahren 1525—1529 gewonnen.

Für die genauere Bestimmung der Abfassungszeit ist nun aber das Verhältnis der Psalmenlieder zu dem Grundtext und den lateinischen Übersetzungen von großer Bedeutung. Ein ganz objektiver Maßstab ist uns gegeben in der Entwickelung, die von Luthers erster Psalmenvorlesung 1513—16 bis zu seiner Psalterübersetzung von 1524 geht. Dort schließt sich Luther ganz an die Vulgata an und berücksichtigt daneben den Grundtext durch Vermittlung der Psalterübersetzung des Hieronymus; hier ist die Vulgata ganz verlassen und Hieronymus selbst wieder der Kritik des hebräischen Grundtextes unterworfen. Die einzelnen Stadien dieser Entwickelung von den Glossen zu der Übersetzung von 1524 sind genau zu verfolgen durch die Zwischenstationen der Bußpsalmen von 1517, der Operationes in Psalmos von 1519 bis 1521, der Psalmenübersetzungen des Betbüchleins von 1522. Hier sieht man deulich, wie die Vulgata immer mehr in den Hintergrund, Hieronymus immer in den Vordergrund tritt und dann der Urtext selbst zu seinem Rechte kommt. Diesen Stadien entsprechen nun auch durchaus die einzelnen Psalmenlieder. Für ein Psalmenlied, das nach 1524 gedichtet worden sei, müßte man dem entsprechend annehmen, daß es die Vulgata weit hinter sich gelassen habe. Ja, wenn dieses erst in der Zeit von 1527 bis 1529 verfaßt wäre, so wäre zu bedenken, daß damals Luthers Übersetzung bereits derartig Allgemeingut geworden war, daß ein Psalmenlied, das auf sie keine Rücksicht nähme, einfach undenkbar wäre. Die mit dem Jahre 1524 in ihren Hauptzügen feststehende

Übersetzung hat auch weiterhin noch mannigfache Änderungen erfahren; aber diese sind bedingt einerseits durch genauere Erfassung des Grundtextes, andererseits durch das Bestreben, den Geist der deutschen Sprache gegenüber dem der hebräischen vollkommen zu seinem Rechte gelangen zu lassen. Luther urteilt über den Unterschied des Psalters von 1524 und des von 1531:[1] „Der vorige deutsche Psalter ist an vielen Orten dem Ebräischen näher und dem Deutschen ferner. Dieser (der von 1536) dem Deutschen näher und dem Ebräischen ferner"; wie er andererseits über die Operationen 1519—1521 urteilte: „Die hebräische Grammatik ist nicht ganz drinne".[2] Noch einen Schritt zurückgehend hören wir von Luther aus der Einleitung zu den Bußpsalmen 1517: „Daß nicht jemand Wunder habe, lieben Freunde Christi, von dem Text dieser sieben Psalmen, ist zu wissen, daß derselb in etlichen Versen um klärer Verstands willen über die gemeine Translation nach der Translation Sancti Hieronymi genommen ist, auch dazu beholfen die Translation Doctoris Johannis Reuchlin in seiner hebräischen Septene".[3] In dieser deutlich zu überschauenden Entwicklung von 1513—1531 ist Platz für eine Rückentwicklung zu stärkerer Beeinflussung durch die Vulgata nicht zu entdecken. Damit ist aber so sicher bewiesen, wie sich geschichtlich nur etwas beweisen läßt, daß ein so völlig auf der Vulgata fußendes Lied wie „Ein feste Burg" aus der Zeit nach 1524 nicht stammen kann. Man versuche es, diese Beweisführung umzustürzen; ob man es vermag? Jedenfalls wird man ganz neue Gründe herbeischaffen müssen. Die bisherigen haben nicht die geringste Beweiskraft mehr.

Nicht mehr das ist zu beweisen, daß unser Lied nicht nach 1521 verfaßt sein kann, sondern das, daß es nicht vor 1521 gedichtet ist. Auf sein Verhältnis zu den Übersetzungen angesehen, macht es einen altertümlicheren Eindruck als alle die anderen Psalmenlieder. Daß es wirklich erst aus der Wormser Zeit stammt, kann erst dadurch erwiesen werden, daß keine frühere sich so vollkommen in dem Liede spiegelt als jene. Aber gerade aus dieser Zeit wird sich nun auch die besondere Form des Liedes in ihrer Abhängigkeit von der Vulgata und in der eigentümlich freien Weise der Reproduktion des 46. Psalmes erklären. Zu dem Ende bitte ich folgendes zu beachten:

1) EA. 37, 105. — 2) Vgl. Thieles Einleitung zu den Operationes WA. 5, 2. — 3) WA. 1, 158; EA. 37, 344.

Daß ſich Luther ſeit ſeiner erſten Pſalmenvorleſung 1513 bis 1516 mit den Pſalmen 130. 12. 14 eingehender wiſſenſchaftlich beſchäftigt hat, ergibt ſich aus den Bußpſalmen wie aus den Operationes. Sind nun jene Lieder auch keineswegs auf Grund dieſer Erklärungen entſtanden, ſo wird Luthers Beſchäftigung mit den Pſalmen den Liedern wie den Erklärungen zugute gekommen ſein. Anders bei „Ein feſte Burg". Daß ſich Luther mit dem 46. Pſalm ſeit den Gloſſen wiſſenſchaftlich näher beſchäftigt habe, iſt nicht nachzuweiſen. Er brauchte ihn natürlich zu ſeiner Privaterbauung nach der ihm geläufigen Überſetzung der Vulgata. Wenn nun das Lied, woran doch nicht wohl zu weifeln iſt, nicht aus ſtiller Betrachtung auf der Studierſtube, ſondern aus einer hochgeſpannten Situation unmittelbar hervorgebrochen iſt, ohne daß Hieronymus und Grundtext zu Rate gezogen wurden, ſo kann man ſich nicht wundern, daß es ſo geworden iſt, wie es nun vorliegt: ſich anſchließend an die traditionelle Überſetzung, und die Gedanken des Pſalmes frei variierend und mit anderen Schriftgedanken kombinierend. Hätte Luther ſich in jener Zeit ſchon mit der Ausarbeitung des 46. Pſalmes für die Operationen beſchäftigt — wozu es bekanntlich nicht gekommen iſt —, ſo würden wir unſer „Ein feſte Burg" wohl nie bekommen haben. Die Freiheit von der Form des Pſalmes und die natürliche Gebundenheit an deſſen traditionelle Überſetzung, das Beeinflußtſein durch eine Exegeſe des Pſalmes, die Luthers vorreformatoriſcher Zeit angehört, und der dieſe mittelalterlichen Formen füllende ſtürmiſch reformatoriſche Geiſt haben es zu jener dichteriſchen Offenbarung des religiöſen Genius von Luther kommen laſſen, dem nichts an die Seite zu ſtellen iſt, und die dieſes Pſalmenlied aus allen anderen Pſalmenliedern heraushebt und es zu einer ſelbſtändigen Dichtung macht, obwohl es, wie unſere Unterſuchung gezeigt hat, mit dem 46. Pſalm viel enger verbunden iſt, als der Vergleich mit Luthers Überſetzung vermuten läßt.

Kapitel III.

Die Zeugnisse für die Abfassung von „Ein feste Burg" zur Zeit des Wormser Reichstages.

(1. Die im Liede angedeutete Lage des Dichters. — 2. Die Nachweise aus Luthers Leben und Schriften. — 3. Das Urteil von Luthers Zeitgenossen.)

1. Die im Liede angedeutete Lage des Dichters.

Durch die letzten Untersuchungen des voriges Kapitels ist herausgestellt worden, in welch überraschendem Maße Gedanken und Ausdruck des Liedes „Ein feste Burg" vorbereitet sind durch Luthers Erörterung des 46. Psalmes in seiner Vorlesung aus den Jahren 1513—1516. Es hat sich das scheinbar widersinnige Resultat ergeben, daß dasjenige Lied Luthers, das wir als die klassische Äußerung protestantischen Geistes ansehen, erwachsen ist aus einem Material, das aus der vorreformatorischen Zeit Luthers stammt, und aus einer Exegese der lateinischen Bibelübersetzung, in der sich nicht eine Spur vom Geiste einer neuen Zeit regt, und von der er sich gerade im Jahre 1521 in seiner Streitschrift gegen Emser lossagte.[1]) Aber bei aller Ähnlichkeit zwischen Glosse und Lied bestehen doch tiefgehende Unterschiede, und eben aus diesen erkennt man die Zeitlage, in der sich der Dichter befindet.

Fassen wir zunächst das Zeitbild ins Auge, das der Wittenberger Professor aus seiner Exegese des 46. Psalmes gewinnt. In der musikalischen Überschrift des Psalmes in V. 1 findet Luther einen Anhalt für den historischen Sinn des Gedichtes. Er schließt sich dabei nicht zunächst an die Vulgata an (In finem, filiis Core pro arcanis psalmus), sondern an Hieronymus: Victori, filiorum

1) Vgl. Köstlin I, 396.

Core pro juventutibus, psalmus, und deutet die Jugend auf die Gläubigen der Urchriſtenheit.[1]) Dann aber kombiniert er den Ausdruck des Hieronymus mit dem der Vulgata, indem er die Jungfrauen als die verborgenen, myſtiſchen bezeichnet, die die Seelen der Urkirche bedeuten, welche ſich im Jungfrauenalter befunden habe.[2]) Von dieſer Vorausſetzung aus läßt Luther den Pſalm geſprochen ſein bald von der Urkirche, bald von dem prophezeienden Pſalmiſten, bald endlich von Chriſtus ſelbſt. Die Urkirche beginnt mit V. 2—4. Die großen Nöte, die ſie betroffen haben und vor denen ſie ſich beim Blick auf ihren Gott Jeſus Chriſtus, der ihre feſte Burg iſt, nicht fürchtet, ſind die Feindſeligkeiten des ungläubigen Volkes der Juden. Das Verſinken der Berge in das Meer verſteht Luther davon, daß ſich die Apoſtel von den Juden zu den Heiden wenden und in das Völkermeer untertauchen. Neben dieſe Deutung der Berge auf die Apoſtel ſtellt er noch eine andere, nämlich auf die Juden, die nicht „Berge Gottes", ſondern einfach „Berge" ſeien. Sie ſind durch die Römer in die ganze Welt zerſtreut worden. Den vierten Vers („Wenn gleich das Meer wütete und wallete und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen") deutet Luther in engem Anſchluß an die Vulgata[3]) auf die Stimmen des Unwillens der Juden gegen die älteſten Chriſten und ihren Zorn gegen die Apoſtel und[4]) auf die Verwirrung ihrer Oberen, die wie bei Stephanus der Kraft Chriſti nicht widerſtehen konnten. Mit V. 5 ſetzt die Rede des prophezeienden Pſalmiſten ein und preiſt den Zuſtand der Urkirche: Sie beſitzt die Lehre des Evangeliums in reicher Fülle, wird geheiligt durch den Geiſt und erfreut durch die mannigfaltigen Geiſtesgaben. Da Chriſtus in den Herzen der Gläubigen wohnt, werden ſie im Glauben und in der Wahrheit nicht wankend, ob ſie auch dem Leibe nach getötet werden. Chriſtus wird der Kirche am Morgen ihres Beſtehens ſchnell zu Hilfe kommen. Mit dem achten Verſe wendet ſich die Rede des Pſalmiſten den Heiden zu. Sie ſind erregt, die einen zum Heil,

1) Tit. *Ad victoriam filiis Core pro iuventutibus* i. e. fidelibus Christi primitivae Ecclesiae. — 2) Hic (sc. pro iuventutibus) est eadem dictio quae supra ps. 9, scil. Almoth, quod est plurale hujus Alma. Significant absconditas vel arcanas i. e. mysticas iuvenculas, quae sunt animae fidelium in primitiva ecclesia, tunc enim ecclesia iuvencula fuit. — 3) Sonuerunt et turbatae sunt aquae eorum, conturbati sunt montes in fortitudine eius. — 4) Vgl. die Bemerkungen über den Wortlaut S. 100.

die anderen zur Verdammnis. Die Reiche der Welt beugen sich unter das Regiment Christi, dessen Evangelium durch die Apostel Juden und Heiden zur Buße ruft. Nachdem die Kirche in V. 9 Jesus, dem Herrn der himmlischen Heerscharen, dem Gott Jakobs, frohlockend zugejauchzt hat, erhebt in V. 10 der Psalmist noch einmal seine Stimme und fordert die Menschen auf, die Wunderzeichen des göttlichen Zornes anzusehen, der durch die Vermittelung der Römer sich gegen die Juden gekehrt hat; wie er alle Machinationen derselben zu nichte gemacht, mochten sie listig aus dem Hinterhalte zielen oder in offener Verfolgung vorgehen oder endlich ihre Bosheiten zu verteidigen suchen. Die Stimme des Propheten aber wird von der Stimme Christi abgelöst, der den Juden zuruft, daß sie ablassen sollen von ihrer Feindschaft; dann werden sie erkennen, daß er, Jesus, wahrer Gott ist. Er wird unter Juden und Heiden erhöht werden. Im Blick auf diese Zukunft wiederholt die Gemeinde in V. 12 den Jubelruf aus V. 8

Das ist die Skizze, der erste Entwurf, aus dem das Meisterwerk „Ein feste Burg" entstanden ist. Es gehört kein besonderer Scharfblick dazu, um die Gleichheit der Grundzüge und der späteren Ausführung zu erkennen. Auch darüber kann kein Zweifel sein, daß der, der in einer uns so fremdartigen Weise den Psalm ausgedeutet hat, ein Poet war, dem nur erst einmal die Inspiration aus den Erfahrungen des eigenen Lebens kommen mußte, um mit ungeahnter Glut der Farben eine Neuschöpfung herzustellen, die sogar ein biblisches Original in den Schatten zu rücken geeignet war.

Was waren das für Lebenserfahrungen? Keine anderen als die, welche den Unterschied der ersten Psalmenvorlesung Luthers 1513—1516 von der zweiten 1519—1521 bedingen. Von dieser bemerkte Luther in späterer Zeit: „Es ist noch eine unreife theologia drinnen, wiewohl der locus de justificatione und wider den Papst treulich getrieben wird." Zwischen den beiden Vorlesungen liegt der Thesenstreit und Luthers Entwickelung zum Reformator. Leider sind die Operationes in psalmos infolge der Reise Luthers nach Worms mitten in der Ausführung über den 22. (nach der Zählung der Vulgata: 21.) Psalm abgebrochen[1]) und auf der Wartburg dann auch nur durch Ergänzung dieses Psalmes zum Abschluß gebracht worden. Hätten wir die Fort-

1) Vgl. der Kürze wegen: J. Köstlin, Martin Luther. 5. Auflage I, 275 f.

ſetzung und darin auch den 46. Pſalm, ſo würden wohl die Forſcher über die Zeit der Entſtehung von „Ein feſte Burg“ nicht ſo lange in die Irre gegangen ſein; dann wären zu der Skizze aus den Gloſſen wie bei den in den Jahren 1519—1521 neu ausgearbeiteten Erklärungen der erſten 22 Pſalmen die neuen Elemente getreten, die wir jetzt im Liede nachweiſen können.

Aus den Erlebniſſen der Urkirche ſind Erlebniſſe der Gegenwart geworden:

Er hilft uns frei [früh] aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böſe Feind
mit Ernſt ers jetzt meint.

Dieſes „jetzt“ bezieht ſich aber auf die gegenwärtige Lage des Dichters nicht im Gegenſatz zu dem, was ehemals die Urkirche erlebte, ſondern charakteriſiert die beſondere Situation, aus der der Dichter redet im Unterſchied von ſeiner eigenen Vergangenheit. Sie vergleicht ſich mit der Lage Jeſu, aus der er das Wort geſprochen Joh. 14, 30 f.: „Es kommt der Fürſt dieſer Welt und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich alſo tue, wie mir der Vater geboten hat, ſtehet auf und laſſet uns von hinnen gehn.“ Dieſe von Luther in ſeinem Liede angewendeten Worte Jeſu ſind geſprochen vor ſeinem Leiden; er übergibt ſich, in der Überzeugung, daß ſein Vater es alſo fordert, freiwillig in die Hand ſeiner Feinde. Der alte böſe Feind hat ſchon oft verſucht, ihn zu Falle zu bringen; gleich zu Anfang in der Verſuchung (Matth. 4, 1—11). Jeſus hat ihn zurückgewieſen mit dreimaliger Berufung auf die Schrift. „Es ſteht geſchrieben.“ „Ein Wörtlein“ hat genügt, ihn zu Falle zu bringen. Er iſt ihm ſpäter entgegengetreten in der Perſon des Judas (Joh. 6, 70), ja ſelbſt in der des Petrus, der ihn hindern wollte, den ſchweren Weg nach Jeruſalem zu gehen, wo ſeine Feinde, die Oberſten ſeines Volkes, längſt verſammelt waren, ihn zu vernichten. Er ruft dem Petrus zu (Matth. 16, 23): „Hebe dich, Satan, von mir, du biſt mir ärgerlich; denn du meineſt nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt.“ Aber alles das waren nur Vorbereitungen. Jetzt aber wird es ernſt. Jeſus iſt nach Jeruſalem gekommen. Judas, dem der Teufel hatte ins Herz gegeben, daß er ihn verriete (Joh. 13, 2), iſt zu den Hohenprieſtern gegangen: „Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten“ (Matth. 26, 15).

Bei dem letzten Mahle aber taucht Jeſus, um dem Jünger, der an ſeiner Bruſt lag, den Verräter zu bezeichnen, den Biſſen in die Schüſſel und gibt ihn dem Judas. „Und nach dem Biſſen fuhr der Satan in ihn. Da ſprach Jeſus zu ihm: Was du tuſt, das tue bald. Da er nun den Biſſen genommen hatte, ging er ſobald hinaus. Und es war Nacht.“ (Joh. 13, 21—30).

Der alt böſe Feind
mit Ernſt ers jetzt meint,

er und ſeine Genoſſen, „die Fürſten und Gewaltigen, die Herren der Welt, die in der Finſternis dieſer Welt herrſchen“ (Eph. 6, 12). Das iſt die Gegenwart, auf die Luther hinweiſt, wenn er in ſeinem Liede die Worte ſchreibt:

Der Fürſt dieſer Welt,
wie ſaur er ſich ſtellt,
tut er uns doch nichts,
das macht, er iſt gericht;
ein Wörtlein kann ihn fällen.

Er wird ſich alſo vor einer großen Entſcheidung befinden, im Verhältnis zu der alle Anfechtungen Satans, die er bisher durchgemacht hat, ſich ausnehmen wie Plänkeleien zwiſchen den feindlichen Heeren, ehe die eigentliche Schlacht beginnt. Wie Jeſus, ſo ſteht auch er, vor einer entſcheidenden Stunde, auf die Satan ſeine ganze Hoffnung geſetzt hat, ihn zu Falle zu bringen. Aber wie Jeſus und im Glauben an ihn, ſchreckt er nicht zurück und zögert er nicht. Seinen zagenden Genoſſen ruft er zu: „Auf laſſet uns von hinnen gehn!“

Um was handelt es ſich in dieſer Angelegenheit? Luther ſpricht es deutlich genug aus:

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtan
und kein Dank dazu haben.

Eben darum handelte es ſich auch bei Paulus, deſſen Ausführung Eph. 6, 10—20 die zweite neuteſtamentliche Stelle iſt, die Luther mit dem 46. Pſalme verbindet. Der Apoſtel ermahnt die Epheſer: „Betet ſtets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geiſt und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Auftun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimnis des Evangeliums, welches Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darinnen freudig handlen möge und reden, wie ſichs

gebühret.“ Paulus befindet sich im Gefängnis „zur Verantwortung des Evangeliums“ (Phil. 1, 17). Noch steht er vor der Entscheidung, wo er öffentlich sich verantworten soll. Er hat sich auf den Kaiser berufen; so soll er denn auch vor den Kaiser gestellt werden (Apg. 25, 12). Man soll für ihn beten, daß er rede, wie sichs gebühret: nicht zaghaft, nicht sich und seine Sache entschuldigend, sondern mit freudigem Auftun seines Mundes als der, welcher Christi Sache vertritt, die siegen muß. Und so ist es ihm auch gegeben worden, wie er selbst davon berichtet: „Der Herr stand mir bei und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt bestätigt würde und alle Heiden höreten. Und ich bin erlöset von des Löwen Rachen“ (2. Tim. 4, 17). — Auch Luther steht vor einer Verantwortung des Evangeliums, bei der ihm wohl das Zagen ankommen kann, und für die er in besonderem Maße der Fürbitte der Gläubigen bedarf. Oft genug hat er Zeugnis abgelegt, ohne zu erschrecken; aber so wie es dieses Mal kommt, ist es noch nie gewesen. Und doch gilt es gerade hier, nicht zu wanken und zu schwanken, nicht nach der Meinung derjenigen zu fragen, vor denen er zeugen soll, sondern zu reden freudig, ob sie es hören wollen oder nicht. Was kann das für eine andere Verantwortung sein, als die, wo Luther, wie Paulus, vor den römischen Kaiser tritt, um sich auszulassen über das Evangelium, wie er es verkündigt hat im Sinne desselben Paulus, von dem er gelernt hat: „So halten wir es, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ (Röm. 3, 28)? Wie Paulus um dieses seines Evangeliums willen von den Juden verfolgt wurde, so haben sich für Luther eben jene Verfolgungen, von denen er im 46. Psalme las, wiederholt und sind der Anlaß geworden, daß er zur Verantwortung vor Kaiser und Reich gestellt ist.

Was ihm hier in Aussicht steht, darüber ist er sich keinen Augenblick im Unklaren:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib.

Schon in der Erklärung des 46. Psalmes hat Luther die Möglichkeit erwogen, daß die von den Juden verfolgten Gläubigen, die sich nicht vom Glauben und der erkannten Wahrheit abbringen lassen, doch Leib und Leben lassen müssen. Auch Paulus hat diesen Fall wiederholt ins Auge gefaßt. Den Ältesten von Ephesus

hat er beim Abſchied in Milet geſagt:[1]) „Nun ſiehe, ich im Geiſt gebunden, fahre hin gen Jeruſalem, weiß nicht, was mir daſelbſt begegnen wird, ohne daß der heilige Geiſt in allen Städten bezeuget und ſpricht, Bande und Trübſal warten meiner daſelbſt. Aber ich achte deren keines, ich halte mein Leben auch nicht ſelbſt teuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jeſu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes.“ Und aus dem Gefängnis ſchreibt er an die Philipper:[2]) „Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienſt eures Glaubens, ſo freue ich mich.“ Aber über dieſe Äußerungen der Sterbewilligkeit geht es doch weit hinaus, wenn Luther von dem Verluſt von „Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib“ redet. Die Äußerung iſt in ihrem Unterſchiede nicht bloß von Pſalm 46, ſondern auch von den damit verbundenen neuteſtamentlichen Abſchnitten ſo charakteriſtiſch, daß man mit Recht ſchon oft gemeint hat, gerade hier einen Anhaltepunkt zu finden für die geſchichtliche Situation, aus der das Lied gedichtet iſt.

Hausrath[3]) bemerkt: „Einen einigermaßen brauchbaren chronologiſchen Fingerzeig geben nur die Worte: „Nehmen ſie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib.“ Dieſe Worte ſind ſicher nicht 1521 von dem Bettelmönche ohne Gut und ohne Weib gedichtet, ſondern von dem Wittenberger Hausvater, der zärtlich an ſeiner Familie hing. Der Geburtstag von Hänschen Luther am 7. Juni 1526 iſt alſo der frühſte Termin, bis zu dem wir zurückgehen können.“ Auch Tſchackert hat es Größler gegenüber für pſychologiſch unmöglich erklärt, daß in einem ſo perſönlichen Liede auf „Kind und Weib“ von einem unverheirateten Manne könne hingewieſen ſein. Größler hat dagegen zunächſt nicht gerade glücklich eingewendet: offenbar habe Luther vor allem des Reimes wegen Weib auf Leib gereimt, da ihm ſchwerlich ein anderer zur Verfügung geſtanden. Nun, dann hätte er die Begriffe etwas anders geordnet und etwa Gut und Blut mit einander gereimt. Dagegen hat Größler treffend und mit gutem Humor auf Th. Körners Reiterlied hingewieſen, wo der Dichter von ſich, dem Reiter, ausſagt:

Weit hinter ihm liegt Sorg und Not
Und Weib und Kind und Herd.

Nach Tſchackerts Beurteilung der entſprechenden Wendung im

1) Apg. 21, 22—24. — 2) Phil. 2, 17. — 3) A. a. O. II, S. 153.

utherliede müſſe geſchloſſen werden, daß dieſes Gedicht von dem beweibten und kinderloſen Theodor Körner nicht herrühren nne, ſondern erſt aus einer Zeit, wo er Weib und Kind hatte: eſer Fall aber iſt gar nicht eingetreten, da Körner vor ſeiner erheiratung geſtorben iſt.

Nun liegt aber die Sache bei „Ein feſte Burg“ noch nders als im Körnerſchen Reiterliede, wo der im Singular ·dende Dichter ſein perſönliches Empfinden zu dem ſeiner Schwert·rüder erweitert hat. Von Anfang an redet Luther in der erſten erſon des Plural in formellem Anſchluß an Pſ. 46, aber zugleich us der Empfindung, daß die Angelegenheit, um die es ſich hier andelt, nicht ſeine Perſon allein betrifft, ſondern vielmehr die ines Volkes iſt. Hinter ihm ſtehen tauſende, bei denen der erlauf der Verantwortung des Evangeliums durch ihn von aus·chlaggebender Bedeutung für ihr eigenes Geſchick iſt. Der Ur·eilsſpruch des Kaiſers trifft nach der ſtereotypen Form der Ächtung uch die Freunde und Anhänger des Betreffenden. Hierfür iſt die Urkunde der von Worms aus über Luther ergangenen Reichs·acht Beweis:[1]) „. . . . und gebieten euch allen und jeden beſon·deres . . . . ernſtlich mit dieſem Brief und wollen, daß ihr ſämtlich und ſonderlich . . . . den vorgemeldten Luther nicht hauſet, höfet, ätzet, tränket, noch enthaltet, noch ihm wieder mit Worten noch Werken, heimlich noch öffentlich, keinerlei Hülfe, Beiſtand noch Fürſchub beweiſet; ſondern wo ihr ihn alsdann ankommen und betreten, und deß mächtig ſein möcht, ihn gefänglich annehmet und uns wohl bewahrt zuſendet . . . . Aber gegen ſeinen Mitverwandten, Anhängern, Enthaltern, Fürſchiebern, Gönnern und Nachfolgern und derſelben beweglich und unbeweglich Güter, ſollet ihr in Kraft der heiligen Conſtitution und unſer und des Reichs Acht und Aber·acht dieſer Weis handeln, nämlich ſie niederwerfen und fahen, und ihre Güter zu euren Handen nehmen und die in eurem Nutz wenden und behalten ohn männiglich Verhinderung.“ Daß in dieſem Schriftſtück nichts von Luthers Gut, Weib und Kind ſteht, iſt natürlich; der Bettelmönch hatte nichts davon. Dagegen wird die volle Rechtloſigkeit ſeiner An·hänger, die mit beweglichem und unbeweglichem Gute der Willkür und Gewalt eines jeden frei preisgegeben ſind, ſcharf genug her·vorgehoben. Immerhin geſchieht das hier, da ja die Urkunde

1) Vgl. EA. 24, 225.

zunächſt der Perſon Luthers gilt, nur in ſummariſcher Form. In der alten Ächtungsformel aber wird Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib ausdrücklich dem Geächteten abgeſprochen. Man vergleiche die Berufung auf die ſolenne Achtformel in der „Ordnung des Kampfrechts am Landgericht zu Franken, wie es von Alter hergebracht und durch römiſche Kaiſer und König geſetzt, reformiert und beſtätigt worden:“ [1]) „Wenn dann die Tagzeit vergangen iſt, ſo bitt ihm der Kläger zu fragen: So nun die Tagzeit vergangen und der Antworter nicht kommen ſei, weß er denn nun fürder warten ſoll, daß er Recht tue nach Kampf und Frankenrecht? Das fragt mein Herr, ſo erkennen die Ritter, daß mein Herr von dem Stuhl treten und ſich gen Orient ſtellen ſoll und dann den Antworter in die Acht ſprechen mit den Worten, die dann zu der Acht gehören, als meines Herrn Gnad wohl weiß, und die hernach geſchrieben ſtehet: N. als dich N. nach Kampfrecht und Frankenrecht geheiſchen und gefordert hat und wir dir darumb geſchrieben und Rechtstage geſetzt haben, alsdann mit Urteil erteilt ward, daß du alles verſchmäheſt haſt und uff ſolche Forderung außen blieben und unſerm Gebot widerſeſſig und ungehorſam geweſen und noch biſt: deß urteilen wir und achten dich, und nehmen dich von und aus allen Rechten und ſetzen dich in alles Unrecht, und wir teiln deine Wirtin zu einer wiſſenhaftigen Witwen, und deine Kinder zu ehehaftigen Waiſen, deine Lehen dem Herrn, von dem ſie zu Lehen rühren, dein Erb und Eigen deinen Kindern, deinen Leib und dein Fleiſch den Tieren in den Wälden, den Vögeln in den Lüften und den Fiſchen in dem Wage. Wir erlauben dich auch männiglichen auf allen Straßen, und wo ein jeglich Mann Fried und Geleit hat, da ſolltu keins haben, und wir weiſen dich in die 4 Straßen der Welt in dem Namen des Teufels bei den Eiden in der Sach.“ Die ſtereotype Form der Ächtung ergibt ſich aus dem Vergleich mit folgendem Gerichtsurteil zu Benhauſen, in dem noch beſonders der Verluſt der Ehre hervortritt [2]): „Darumb daß nu die obgen. Hans und Heintz von Wengheim Gebrüder die vorgenannten frihe Gerichte verſumt und ſich darufe nicht verantwort haben, iſt mit rechten Urteiln von den Schepfen (Schöffen) erteilt worden zum erſten, daß ſie alle ihre Landrecht verloren haben; danach

1) Jakob Grimm, Weistümer III, S. 605. — 2) Grimm a. a. O. III, 595.

daß allermänniglich, wer das will, Recht zu ihnen hat an allen Enden und an allen Stätten, der Vogel in der Luft, der Fisch in der Wage, die Tier in dem Walde; sie sind auch verteilt Clusen, Kirchen und Gemeinschaft aller Christenheit, auch sind ihre Frauen geteilt zu Witwen und ihre Kinder zu Waisen; so sind auch die Lehen, die sie haben, den Herrn geteilt, von denen sie zu Lehen rühren, und das Erbe ihren Kindern, auch sind ihnen geteilt vier Wege in die Land; auch sind sie verteilt worden, das sie keines Biedermanns Statt fürder nimmermehr vorstehen mugen in keiner Weise, es sei vor Gerichten, geistlichen oder weltlichen, oder wo das sei oder an welchen Stätten, wie man die benennen mocht." Mit diesen schauerlichen Ächtungssprüchen vergleiche man Luthers Zeilen:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
laß fahren dahin,
sie habens kein Gewinn,

so springt es ins Auge, daß Luther dabei nicht an seine persönlichen und häuslichen Verhältnisse denkt, sondern an die Acht, die über ihn und alle Anhänger des Evangeliums ergehen werde, wenn sie ihr angebliches Unrecht nicht durch Widerruf wieder gut machen würden.

In den letzten Reden Jesu Joh. 13. 14. 16 ist immer nur von dem Teufel, dem Fürsten dieser Welt, im Singular die Rede. Der paulinische Abschnitt, der Luther bei Abfassung seines Liedes im Sinne gelegen, Eph. 6, 10—20, redet nicht direkt von Angriffen des Teufels, die Paulus erfahren, sondern bietet Ermahnungen des Apostels, daß seine Leser dem Angriffe des Teufels widerstehen sollen (V. 11. 16). Zur Begründung seiner Forderung, daß es ihnen not sei, die Waffenrüstung Gottes anzuziehen, weist er dann in V. 12 darauf hin, daß sie im Kampfe stehen nicht mit irdischen, sondern mit überirdischen Mächten, „mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." An der verwandten Stelle Eph. 2, 2 redet Paulus nur von „dem Fürsten, der in der Luft herrschet." Über diese Anschauungen geht es weit hinaus, wenn es in unserem Liede heißt:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen."

Es weist das auf die dritte neutestamentliche Stelle hin, die Luther bei seiner Dichtung im Sinne gehabt hat, Apok. 12, 7—11: „Es erhub sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen; und der Drache stritt und seine Engel, und siegten nicht; auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet, und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen. Und ich hörte eine große Stimme, die da sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unsres Gottes worden und die Macht seines Christus, weil der Verkläger unsrer Brüder verworfen ist, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel und die darinnen wohnen! Wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer, denn der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, daß er wenig Zeit hat." Schon oben[1]) ist darauf hingewiesen worden, daß die Erinnerung an das apokalyptische Bild vom Kampfe der himmlischen Heerscharen mit dem Teufel und seinen Engeln in der zweimaligen Bezeichnung Jesu als des Herrn der engelischen Heerscharen Ps. 46, 8. 12[2]) ihren äußeren Anlaß hat. Damit ist nicht gesagt, daß der Dichter den Schritt von Ps. 46 zu Apok. 12 tun mußte. Hat er ihn getan, so liegt der Grund dafür in der eigenartigen Stimmung, in der sich Luther zur Zeit seiner Dichtung befand. Von teufelischer Anfechtung und List lesen wir in allen Schriften Luthers bis zu seinem Tode. Aber der apokalyptische Bericht vom Kampfe der Engel mit den Teufeln ist nicht der Art, daß er geeignet wäre, dem ganzen Leben Luthers seinen Stempel zu geben. Es ist ein einzigartiger himmlischer Vorgang, an den auch Joh. 12, 31[3]) anzuspielen scheint. Dieser Vorgang erlebt ein irdisches Gegenstück, wenn Luther sagt:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,

1) Vgl. S. 104. — 2) *Dominus* Jesus *virtutum* angelicarum *nobiscum.* — *Dominus* Christus *virtutum* angelorum *nobiscum.* — 3) „Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden."

so fürchten wir uns nicht zu sehr,
es soll uns doch gelingen.

r auf die Erde geworfene Drache hat großen Zorn. Aber erwunden wird er und seine Scharen jetzt wie damals „durch s Wort des Zeugnisses" derjenigen, „die ihr Leben nicht ge·bet haben bis an den Tod." Es handelt sich dem Dichter er nicht um eine allgemeine Wahrheit, die sich in jedem Augen·icke von neuem anwenden kann, sondern um ein unter das etzt" der ersten Strophe fallendes Ereignis. Jetzt sieht der ichter die Scharen Satans geschäftig zu seinem und der Seini·n Verderben; jetzt gilt es Stand zu halten im treuen Beken·n, wo nötig, mit Darangabe des eigenen Lebens. Denn jetzt ird die große Entscheidungsschlacht geschlagen, und der Dichter s Liedes selbst ist es, dem die göttliche Sendung geworden ist, diesem Kampf mit Menschen und Teufeln unter dem Feldherrn sus Christus zu fechten. Daß ihm das nicht bloß poetische lder, sondern Realitäten sind, muß ein jeder spüren, der dieses d mit einigem Verständnis aufgenommen hat. Das ist es, s ihm eine solche dämonische Macht gibt, das ist es, was es e eine Neuschöpfung über den 46. Psalm emporhebt, in dem ch seine Wurzeln und Keime ruhen.

Daß es vor dem Jahre 1521 kein Ereignis im Leben thers gab, auf das alle die Züge zutreffen, die wir den Par·n des Liedes entnommen haben, die in charakteristischer Weise er die Auslegung des 46. Psalmes in der Vorlesung von 1513 bis 1516 hinausragen, bedarf keines Beweises. Daß sie alle zu·ffen auf die Lage, in der sich Luther auf seiner Reise zum ichstag nach Worms befand, soll der nächste Abschnitt erweisen. er sei nur noch bemerkt, daß durch die Seite 98 nachgewiesene mbination des 46. Psalmes mit dem 24., in dem der Triumph·g des Königs der himmlischen Heerscharen und sein Einzug rch die Tore Jerusalems beschrieben wird, die Lage des Dich·s vor dem Einzug in Worms noch besonders charakteristisch gedeutet wird.

2. Die Nachweise aus Luthers Leben und Schriften.

Nirgend hat Luther, so viel mir bekannt ist, in den zwan·er Jahren ausdrücklich des Liedes „Ein feste Burg" Erwäh·ng getan. Infolge davon haben diejenigen, welche die Zeit

seiner Entstehung zu erforschen suchten, sich damit begnügt, nach Anklängen an das Lied in den Schriften Luthers zu suchen mit dem Erfolg, daß man in jedem Jahre von 1521—1530 die begehrten Parallelen gefunden hat. Hätte man weiter gesucht bis zum Todesjahre Luthers, so würde auch die Zeit von 1530 bis 1546 reiche Ausbeute gewährt haben. Ja, Luthers Briefe und mündliche Äußerungen auf seiner letzten Reise nach Eisleben bieten so mannigfache Anklänge an Worte und Gedanken unsres Liedes,[1]) daß, wenn das Lied erst nach Luthers Tode bekannt geworden wäre, sicher die Ansicht nicht ohne Vertreter geblieben sein würde, daß wir in unsrem Liede Luthers Schwanengesang hätten.

Selbst *starke* Zusammenklänge der Schriften Luthers mit dem Wortlaut von „Ein feste Burg" sind nur unsichere Hilfsmittel, das Datum des Liedes festzustellen, da man nicht weiß, ob es sich hier um Vorbereitung auf die Dichtung oder um Nachklänge handelt. Daß letztere sich in den Schriften Luthers findet, habe ich S. 107 bei Bestimmung des Verhältnisses von Str. 2, 9 zu Eph. 6, 13 erwiesen. Selbst Linke, der für seine Hypothese einer Abfassung des Liedes im Jahre 1525 eine Masse von Parallelen beibringt,[2]) gibt zu, daß dadurch ein schlagender Beweis nicht geführt werden könne; daß vielmehr das Hervortreten eines sicheren Datums, etwa eines Einzeldrucks aus dem Jahre 1521, die ganze Arbeit über den Haufen werfen würde. So lohnt es sich denn auch nicht, die mancherlei Versuche, das Lied auf Grund von Parallelen aus Luthers Schriften in der Zeit zwischen 1524 und 1529 unterzubringen, noch einmal zu prüfen. Nur die jüngsten Aufstellungen von Tschackert, der das Lied in die Zeit der Pack'schen Händel verweist, dürften eine Beleuchtung erfahren, da er ihre Zuverlässigkeit immer von neuem versichert hat.

Was er an angeblichen Beweisen aus den Briefen Luthers beibringt, ist der Art, daß es sich gar nicht messen kann mit dem, was wir nachher aus Luthers Briefen zur Zeit des Wormser Reichstags mitteilen werden. Tschackert selbst faßt das Resultat seiner Untersuchung in folgenden Satz zusammen: „Aus den angeführten Briefen ergibt sich, daß Luther von der Kriegsgefahr wußte, die den Evangelischen nach ihrer Meinung im

1) Vgl. J. Köstlin a. a. O. II. S. 617 ff.

2) Joh. Linke, Wann wurde das Lutherlied Ein feste Burg ist unser Gott verfaßt? Leipzig, 1886.

ühjahr 1528 plötzlich nahe gerückt war, und daß Luther, auch
s die Pack'schen Enthüllungen vom Herzog Georg von Sachsen
bgeleugnet wurden, doch ihm und seinen Gesinnungsgenossen
ie grausamste Verfolgung der Evangelischen zutraute." Schon
in Vergleich mit dem vorhergehenden Abschnitt wird zeigen,
ie unzureichend diese Daten die Stimmung des Liedes wieder-
eben. Nun beruft sich Tschackert aber hauptsächlich auf Luthers
n jener Zeit gehaltene Predigten über Joh. 17.[1]) Der Anlaß,
er Tschackert eben auf diese Parallele gebracht, ist nicht gerade
eeignet, Zuversicht zu der Richtigkeit seiner Beweisführung zu
rwecken. Er geht aus von der letzten Zeile der dritten Strophe
es Liedes: „Ein Wörtlein kann ihn fällen;" dabei vermißt er,
aß das „Wörtlein" genannt sei, und meint, was Luther in dem
iede verschwiegen, habe er in den Predigten über Joh. 17 so
eutlich ausgesprochen, daß er in seinem in Anschluß daran ge-
ichteten Liede nur daran zu erinnern brauchte, um von den
Vittenbergern vollkommen verstanden zu werden. Diese ganze
Reflexion ist unhaltbar. Zuerst ist es unrichtig, zu fordern, der
Dichter müsse das Wörtlein genannt haben. Er wollte ja gar
icht sagen, was für ein Wort den Satan zu Falle bringen
verde, sondern daß dieser schon durch Ein Wörtlein zu Falle
ommen könne. Selbstverständlich ist dieses Wort nicht das in
Strophe 2 stehende „Jesus Christ", sondern eine Äußerung des
mit dem Teufel siegreich streitenden Christus. Dem Gedanken
Luthers kann eine ganze Reihe biblischer Vorstellungen zu Grunde
iegen. Obenan die Versuchungsgeschichte Matth. 4, 4. 7. 10:
‚Es steht geschrieben" und „Heb dich weg von mir." Dann die
Perikope vom Hauptmann zu Kapernaum Matth. 8. 5—13, der
Jesu zumutet, daß er mit einem Worte seinen Willen durchsetze,
vie er selbst das bei seinen Soldaten gewohnt ist, denen er zu-
uft: „Geh hin! Komm her! Tu das", eine Stelle, die Luther
chon durch ihre Verwendung in der Messe: „Herr, ich bin nicht
vert, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein
Wort, so wird mein Knecht gesund",[2]) geläufig und teuer sein
nußte. Sodann die in demselben Kapitel des Matthäus, 8,
23—27, stehende Perikope vom Seesturm, die, vermittelt durch
den Gedanken von Psalm 46, 4 („Wenn gleich das Meer wütete
nd wallte"), dem Dichter bewußt oder unbewußt mit dem 2.

1) Vgl. EA., 50, 156—265. — 2) Domine, non sum dignus ut intres
ub tectum meum sed tantum dic verbo, et sanabitur puer meus.

Vers des Liedes zusammenklingt; vgl. „Wir sind gar bald verloren" = „Herr, hilf uns, wir verderben"; „Es streit für uns der rechte Mann . . . Fragst du, wer der ist?" = „Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann?" Auch hier genügt ein Wörtlein Christi Mark. 4, 39: „Schweig und verstumme." Die gleiche Vorstellung hat Luther aus den johanneischen Gedankengängen gewonnen, an die sein Lied so deutlich anklingt. Als der vom Satan besessene Judas (Joh. 13, 27) Jesu mit den Häschern entgegentritt, genügt ein Wort: „Ich bins", um die Schar zu Boden fallen zu lassen und die Jünger vor den Feinden zu schützen (18, 1 f.). Auch die Szene Judas 9, wo Michael dem mit ihm streitenden Teufel zuruft: „Der Herr strafe dich", ist hier mit heranzuziehen. Daß auf diesem Wege der richtige Sinn von „ein Wörtlein kann ihn fällen" getroffen wird, bestätigt Luther selbst in seiner Schrift „Wider Hans Worst",[1]) wo er in Bezug auf die Schrift des Heinz von Wolfenbüttel bemerkt: „Denn solche Bücher alle, wenn derselben so viel tausend wären, als der zu Wolfenbüttel Lügen und Untugend an sich hat, und alle Tage und Stunden so viel geschrieben würden, sind sie doch leichtlich zu verantworten mit einem Wörtlein, das heißt: „Teufel, du leugest", wie denn der hochmütige Bettler, Doktor Luther, in seinem Liedlein stölzlich und verdrießlich singet: Ein Wörtlein kann ihn fällen.[2]) Denn auf alle solche Lästerwort sind, ohne Grund und Ursache daher geplerret, auch nicht ein einiger Artikel vermeldet, läßt man sie sich heisch oder zu Tode schreien und antwortet dieweil mit einem geringen, leichten Wörtlein: Teufel, du leugest! Hans Worst, wie leugest du! O Heinz Wolfenbüttel, welch ein unverschämter Lügner bist du; lästerst und beweisest nichts".[3])

Somit ist schon von vornherein Tschackerts Meinung unhaltbar, daß das „Wörtlein" nicht namhaft gemacht sei, da Luther es den Wittenbergern in der Predigt bereits genannt habe. Überdies was für eine Vorstellung von dem Zustandekommen dieses Liedes! Ein Extrakt aus vorher gehaltenen Predigten für die Gemeinde, die sich die Kürze des Ausdrucks durch die längere Ausführung der Predigt interpretieren konnte! Die völlige Unmöglichkeit dieser Annahme ist durch meinen Nachweis, wie das Lied aus Ps. 46 hervorgewachsen ist, bereits dargetan. Die Bemerkung Tschackerts: „Die Überschrift: der XLVI. Psalm Deus

1) EA. 26, 1 ff. — 2) a. a. O. S. 3. — 3) a. a. O. S. 5 f.

noster refugium et virtus, diente dem Dichter nur als Motto", ist lediglich ein Zeichen, daß sein wissenschaftliches Gewissen gegen seine Theorie revoltiert hat.

Was für ein Wörtlein wird nun aber in der Predigt namhaft gemacht, das Luther nach Tschackerts Meinung bei seinem Liede im Auge gehabt hat? Im Anschluß an die Stelle Joh. 17, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christ, erkennen", macht Luther auf die religiöse Bedeutung des Wörtleins „gesandt" und des Wörtleins „erkennen" aufmerksam. Darin sieht Tschackert die objektive und die subjektive Seite des „Wörtleins", das den Teufel zu Falle bringen kann! Luther selbst spricht den Gedanken von einer Fällung Satans durch das Wort „gesandt" in der Predigt nicht aus, und daß das nicht die Meinung des Dichters von „Ein feste Burg" sein kann, liegt auf der Hand. Von einem einzelnen Schriftwörtlein redet aber Luther so oft, daß damit für unser Lied nichts bewiesen werden kann.[1]) Auch in den Predigten über Joh. 17 findet sich immer wieder dieser Ausdruck; S. 175. 177 das Wörtlein „allein", S. 177 das Wörtlein „dich", S. 192 das Wörtlein „bei dir", S. 223 f. das Wörtlein „eines" S. 236 „hier steht ein Wörtlein, das tuts" („daß du sie bewahrest vor dem Übel"); S. 247 das Wörtlein „in der Wahrheit". Dann aber ist es ein Irrlicht gewesen, was Tschackert auf die Meinung gebracht hat, in jenen Predigten wäre der Stoff zu „Ein feste Burg" vorbereitet worden. Und dazu stimmt, was Tschackert an angeblichen Parallelen zu dem Liede den Predigten entnimmt. Er meint freilich, die Parallelen aus dem Jahre 1521 seien nicht charakteristisch genug. Wir werden das gleich feststellen. Aber was hat denn nun Tschackert aus den Predigten über Joh. 17 zusammengebracht? Das Charakteristischste ist die Stelle von dem „Wörtlein", über die oben schon das Nötige gesagt ist. Und nun das andere! Str. 1 zitiert er „alle Not", dem „alle Nöte", an 4 Stellen der Predigten entsprechen sollen. Daß und wie dieser Ausdruck auf Ps. 46 zurückgeht, ist S. 92 erwiesen worden. In Str. 2 soll „der rechte Mann" sich daraus erklären, daß „der rechte Mann von Gott gesandt" in den Predigten fast stehende Bezeichnung für Christus sei. Aber den Ausdruck kannte Luther

1) Vgl. G. Kunze, Zur Interpretation des Lutherliedes „Ein feste Burg": Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie XLI, 412 ff; besonders 417. 420 f.

bereits aus der Vulgata, wie er ihn dementsprechend auch in seiner Bibelübersetzung herüber genommen hat.[1]) Auch „kein andrer Gott" aus derselben Strophe soll sich in den Predigten finden; aber das ist ja, wie S. 95 nachgewiesen, bereits der ersten Psalmenerklärung entnommen. Für die Stelle Str. 3 „und wenn die Welt voll Teufel wär . . so fürchten wir uns nicht zu sehr" bringt Tschackert einige Stellen herbei, in denen von der Feindschaft des Teufels und der Welt die Rede ist, aber nichts Charakteristisches; und von dem „sich nicht fürchten", das ja offenbar aus Ps. 46, 3 stammt, weiß er überhaupt keinen parallelen Ausdruck, sondern nur gewisse Ähnlichkeiten im Gedanken zu bringen. In Str. 4 wird das „Wort", das ja, wie S. 104. 107 nachgewiesen, aus Eph. 6 u. Apok. 12 stammt, als charakteristischer Zusammenklang mit den Predigten angesprochen; zur zweiten Zeile „und kein Dank dazu haben" wird als wichtig bezeichnet, daß „Dank" im Sinne von Vergeltung, nicht die charakteristische Wendung selbst, in den Predigten wiederholt vorkomme. Zu „Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib", dessen Herkunft aus der Ächtungsformel nachgewiesen worden ist, findet Tschackert wichtige Parallelen, in denen „Gut, Ehre, Leib und Leben" genannt wird, aber das charakteristische „Kind und Weib" fehlen; das „Reich" aber in der Schlußzeile, das durch Apok. 12 bedingt ist, findet er in Stellen der Predigten, deren Gedanken sonst nichts mit Str. 4 gemeinsam haben. — Und diese Parallelen sollen genügen, um zu beweisen, daß ein Lied, das die Überschrift des 46. Psalmes trägt und, wenn auch mit gewissen, oben nachgewiesenen Einschränkungen, die Gedanken dieses Psalmes reproduziert, Extrakt einer Predigtserie über Joh. 17 sei? Von dem kriegerischen Ton in „Ein feste Burg" und Psalm 46 findet sich natürlich in Joh. 17 nicht das Geringste, und Luthers Erläuterung des Gebetes Jesu versenkt sich so innig in dessen Inhalt, daß sie auch keine Spuren der Stimmung von besonders kriegerischem Geist zeigte, wenn man von dem absieht, was bei Luther nun einmal stereotyp ist. Von den Befürchtungen der Evangelischen zur Zeit der Pack'schen Händel findet sich in diesen Predigten gerade so wenig, wie in Luthers letzter Gemeindepredigt in Wittenberg 1521 am Gründonnerstage vor seiner unmittelbar bevor-

1) Joh. 1, 30: post me venit vir, qui ante me factus est. Act. 17, 31: statuit diem, in quo judicaturus est orbem in aequitate, in viro, in quo statuit.

ſtehenden Reiſe nach Worms. Durch einen zufälligen, flüchtigen Wortzuſammenklang in Verbindung mit falſcher Exegeſe des 3. Verſes des Lutherliedes hat ſich Tſchackert verleiten laſſen, das Lied aus den Predigten abzuleiten. Das iſt doch wohl nicht der Weg ſicherer hiſtoriſcher Methode, auf die Tſchackert Größler gegenüber ſo großes Gewicht legt, und auf Grund deren er Größlers Arbeiten immer wieder als wertlos hingeſtellt hat.

Um ein für alle Mal die gänzliche Unzulänglichkeit von Parallelen zwiſchen Luthers Proſaſchriften und Liedern zur Feſtſtellung der Abfaſſungszeit der letzteren ins Licht zu ſtellen und um ſpeziell die Unhaltbarkeit der Tſchackertſchen Aufſtellungen zu erweiſen, nehme ich einmal an, von dem 1524 erſchienenen Liede „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein“ ſei der erſte Druck erſt 1529 zu finden, und beweiſe darauf hin, daß das Lied im Anſchluß an die Predigten über Joh. 17 entſtanden iſt. Man verzeihe mir um ihres Zweckes willen dieſe Digreſſion.

Es iſt dieſem Lied beſonders der Schluß charakteriſtiſch, wo Jeſus zu dem Sünder ſagt:

Was ich getan hab und gelehrt,
das ſollſt du tun und lehren,
damit das Reich Gotts werd gemehrt
zu Lob und ſeinen Ehren;
und hüt dich für der Menſchen Gſatz,
davon verdirbt der edle Schatz.
Das laß ich dir zu Letze.

Dieſer Gedanke ſteht ſofort zu Eingang der Predigten (S. 158): „Nun ſtehet es hie für Augen geſchrieben mit vielen Worten, ſo er für ſeinen Jüngern geredet und ihnen zur Letze gelaſſen hat.“ Auch bald danach (S. 159) findet ſich dieſer eigentümliche Ausdruck „zur Letze.“ Ganz auffallend aber iſt es, wie er S. 229 im Zuſammenhang von Worten Jeſu gebraucht wird: „Solches rede ich jetzt, ſpricht er, in der Welt, das iſt, dazu laſſe ich ihnen dieſe Wort hinter mir zur Letze.“ Weiter aber findet ſich für das, was Chriſtus getan und gelehrt hat die Bezeichnung eines „Schatzes“. Z. B. S. 186: „Der Schatz iſt zu groß und zu hoch, daß man durch den Mann Chriſtum Gott den Vater und das ewige Leben ergreifen ſoll, daß es auch keines Menſchen Herz genug faſſen kann.“ S. 231 f.: „. . . Das Wort teuer und hoch, lieb und wert halten als ihren höchſten Schatz auf Erden. . . . Ich habe keinen anderen Schatz, ſpricht er (näml. Chriſtus, gerade wie in Str. 10), den ich ihnen geben kann,

ohne das Wort." S. 254: „. . . Christus Wort, . . . darin ein . . . ewiger Schatz aller Gnaden und Seligkeit stehet." Vgl. ferner S. 180. 205. 249. 257. 263. Und so schließen auch die Predigten S. 265: „Wenn wir das haben, so haben wir den höchsten Schatz unsers Heils und Trosts." Wie aber dieses edlen Schatzes Erwähnung geschieht mit der Warnung, sich vor den Menschensatzungen zu hüten, so heißt es in den Predigten S. 184: „Aus solchem Verstand ist nun auch leicht zu urteilen, wie ein elender Jammer, ja ein verfluchter Greuel des Papstes und Mönchen Lehre sei, die da unverschämt geifern, Christus habe nicht alles gelehrt und geredet, noch getan und ausgerichtet, sondern noch viel hinter sich gelassen, zu lehren, gebieten, ordnen und tun; stracks wider diesen Spruch, als sollten sie sagen: Du mußt nicht allein auf ihn als von Gott gesandt sehen, sondern auch auf uns, als denen viel mehr gegeben und befohlen ist zu tun und lehren, denn er geboten hat." Hier scheint genau der Wortlaut der 10. Strophe vorbereitet zu sein. — Nicht anders verhält es sich mit der Beschreibung des Erlösungswerkes in V. 7 bis 9. Wenn Jesus, den Gott gesandt (Str. 5), den Sünder von Teufel, Tod und Sünde (Str. 2) zu erlösen, in Str. 7 sagt:

. . . halt dich an mich,
es soll dir jetzt gelingen,
ich geb mich selber ganz für dich,

so entspricht dem wörtlich S. 167: „. . . wie groß und herrlich Ding Gott durch Christum uns getan, nämlich von Sünd, Tod und Teufels Gewalt erlöset, in sein Gnade und Schutz genommen und sich ganz und gar uns gegeben hat". Wenn Jesus ferner Str. 7 zu dem Sünder sagt:

Denn ich bin dein und du bist mein,
und wo ich bleib, da sollst du sein,

so entspricht das ja schon so sehr dem Gedanken in Joh. 17 („gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eines sein"), daß man sich nicht wundern kann, wenn in den Predigten wiederholt Gedanken auftreten wie sie am Schluß S. 265 in die Worte gefaßt werden: „. . . so bleiben wir in ihm und er in uns, daß wir alle in eines an einander hangen; davon droben nach der Länge gehandelt ist." Der Schluß der Strophe aber: „uns soll der Feind nicht scheiden" findet sich S. 231 so ausgedrückt: „er wolle bei uns sein mit dem Vater und uns be-

wahren, daß uns . . . keine Gewalt des Teufels . . . von ihm reißen soll." Wenn es weiter in Str. 8 vom Teufel heißt:

Vergießen wird er mir mein Blut,
dazu mein Leben rauben,

so wird auch in den Predigten das Leiden Jesu auf den Teufel zurückgeführt; vgl. S. 166: „Die Welt legt alle ihre Kraft und Macht, der Teufel alle seine Kunst und Witz daran, daß sie ihn zu nichte machen, daß man sein nimmermehr gedenke". Des weiteren beruhen die Worte in Str. 9:

Gen Himmel zu dem Vater hin
fahr ich von diesem Leben,

ganz auf S. 216: „er lebt nimmer dieses Lebens, sondern gar eines anderen Lebens, welches er heißt: zum Vater gehen". Und nun vergleiche man, wie die einzelnen Akte des Erlösungswerkes in Str. 8—10: Tod Jesu, Auffahrt zum Vater, Sendung des Geistes, Predigt des Evangeliums in ganz derselben Weise in den Predigten an einander geschlossen werden; z. B. S. 167: „welches alsdann angefangen hat, da Christus aus dem Tod in seine Herrlichkeit kommen und gen Himmel gefahren und den heiligen Geist gegeben hat und noch immer läßt predigen"; oder S. 229: „Nun aber ists Zeit, daß ich wieder zu dir komme, mein Reich einnehme und durch sie ausbreite und das Wort treibe in alle Welt. Darum befehl ich sie dir, komm auch darum zu dir, daß du sie selbst durch deinen heiligen Geist und göttliche Kraft stärkest und erhaltest". Und wie nahe stehen sich auch formell diese Gedanken dadurch, daß sie hier wie dort in der Form einer Rede Jesu erscheinen!

Aber auch die erste Hälfte des Liedes läßt sich Stück für Stück aus den Predigten belegen. Der Jubelklang der ersten Strophe:

„Nun freut euch, lieben Christen gmein
und laßt uns fröhlich springen,
daß wir getrost und all in ein
mit Lust und Liebe singen,
was Gott an uns gewendet hat —

findet sich auch in den Predigten wiederholt in ergreifender Weise; z. B. S. 180 f. „. . . so weiß ich, daß ich einen gnädigen, allmächtigen Vater habe durch Christum und sie beide mir beistehen und für mich fechten, daß ich fröhlich und getrost dem Teufel mit all seiner Macht darf Trotz und aber Trotz bieten, ja, meinen Spott und Gelächter aus ihm treiben". Sodann alle die Aus-

führungen über das Wort „auf daß ſie in ihnen haben meine Freude vollkommen“, S. 230 f. — Und nun die Beſchreibung des Elends des Sünders, der ſich in der Gewalt von Sünde, Tod und Teufel fühlt, ſodaß er ſagen muß: „Die Angſt mich zu verzweifeln trieb“ — Luther ſchaut zurück auf dieſen Zuſtand, wenn er S. 180 bemerkt: „Ficht mich Sünde, Tod, Welt und Teufel an und wollen mir das Herz nehmen und zu Verzweifelung treiben“. Ganz das Gleiche gilt von den Zeilen „Mein gute Werk die golten nicht, es war mit ihn'n verdorben“; vgl. S. 200: „Das Gewiſſen iſt da, das fühlet und weiß, daß Gott den Sündern feind iſt und verdammen will und Gottes Zorn nicht entgehen noch entfliehen kann; darum muß es zittern, beben und zagen, erblaſſen und erkalten als für einen Blitz oder Donnerſchlag“. Dieſe Erkenntnis hat auch Luther nach ſeiner Bekehrung feſtgehalten, wie S. 239 zeigt: „Wenn du gläubſt an ſein Wort, ſo kannſt du dich nicht auf deine Vernunft, Weisheit, Kräfte und Werk verlaſſen, noch vermeſſen, dadurch heilig zu werden, noch für Gott etwas zu gelten. Darum kann ein ſolcher nicht hoffärtig noch ſtolz werden, denn er findet nichts bei ſich, darauf er trotzen oder rühmen könne“. — Neben die Beſchreibung des menſchlichen Elends in Str. 2 und 3 tritt die der Barmherzigkeit Gottes, der zu dem Sünder ſein väterliches Herz wendet und Chriſtum zur Erlöſung der Menſchen ſendet. So auch S. 180: „Denke du ſelbſt, was ſolcher Glaube vermöge und ſchaffe. Es muß ja daraus folgen, wenn ich weiß, daß Chriſtus um meinetwillen vom Vater geſandt und mir gegeben iſt, daß ich frei und fröhlich möge ſchließen, er ſei mein gnädiger, freundlicher Vater und wiſſe gar von keinem Zorn mehr. Denn durch ſolche Werk, daß er ſeinen Sohn ſendet, hat er uns alle ſein Herz und Willen eröffnet, daß man nichts ſiehet, denn eitel überſchwängliche, unausgründliche Liebe und Barmherzigkeit. Wenn ich aber nun des Vaters Herz habe, ſo habe ich ihn gar mit alle ſeiner göttlichen Macht und Gewalt.“ Desgleichen S. 205: „Wer das höret, der kriegt ein recht Erkenntnis, das ihn gewiß machet und nicht läſſet fehlen, alſo daß er wider alles Eingeben des Teufels und ſeines eigenen Gewiſſens Anfechtung ſchließen und ſagen kann: Nun weiß ich, daß ich einen gnädigen, freundlichen Vater im Himmel habe, der durch unausſprechliche, herzliche Liebe und Güte ſeinen lieben Sohn Chriſtum mir geſandt und geſchenkt hat mit allem, was er erworben

und ausgerichtet hat, daß ich mich weder für Sünd, Tod noch Teufel fürchten darf." — Die Beschreibung endlich der 6. Stro-phe, wie der Sohn in Gehorsam gegen seinen Vater zur Erde kam, von der Jungfrau geboren, um den Sünder zu erlösen, findet wiederholt in den Predigten ganz die gleiche Darstellung. So z. B. S. 266: „Die Herrlichkeit sollten sie sehen, wie ich dein Söhnlein, nicht allein als in die Welt gesandt und von der Jung-frauen geboren, sondern auch von Ewigkeit als dein einziger Sohn geliebt von der Welt Anfang"; vgl. dazu auch Str. 4 und 5: „Er ließ sein bestes kosten. Er sprach zu seinem lieben Sohn: . . fahr hin meine Herzens werte Kron". — Ferner S. 179: Er ist von Himmel kommen und Mensch worden, das Werk auszurichten, das ihn der Vater befohlen hatte, nämlich daß er der Welt Sünde auf sich lüde und dafür stürbe, des Vaters Zorn versühnete und durch sich selbst in eigener Person Tod und Teufel bezwinde und uns an sich brächte". Desgleichen S. 190: „Das heißt er nun das Werk, das ihm der Vater gegeben hat zu vollenden, daß er auf sich lüde alle Schande und Schmach, Lei-den und Tod, dem Vater zu Ehren, und solches alles um unsert-willen, daß wir erlöset würden und das ewige Leben haben."

Das wird genug sein zum Nachweise, daß Luthers Pre-digten über Joh. 17 geradezu strotzen von Gedanken, die sie, vielfach bis auf den Wortlaut, mit dem Liede „Nun freut euch, lieben Christen gmein" übereinstimmend haben. Wie dürftig nehmen sich dagegen die ganz entfernten Zusammenklänge mit „Ein feste Burg" aus, die Tschackert aufgetrieben hat! Und trotzdem ist das Lied „Nun freut euch" mindestens fünf Jahre älter als die Predigten.

Diese Darlegungen werden erwiesen haben, daß es ein methodischer Fehler ist, bei Tschackert ebenso wie bei seinen Vor-gängern, wenn man meint, aus Zusammenklängen des Liedes „Ein feste Burg" mit Luthers Schriften das Datum seiner Ent-stehung zu gewinnen. Wir haben durch Untersuchung des Liedes selbst in den ersten Kapiteln dieser Schrift nachweisen können, in welche Zeit seine Entstehung fallen muß. Jetzt fragt es sich nur, ob mit den gewonnenen Resultaten die Ereignisse aus jener Periode des Leben Luthers und seine eigenen schriftlichen und mündlichen Äußerungen übereinstimmen.

Im vorigen Abschnitt ist darauf hingewiesen worden, wie Luther durch seine Verbindung von Eph. 6, 10 ff. mit Ps. 46

ausgesprochen habe, daß seine Lage der des Paulus vergleichbar sei, als er der Verantwortung seiner Sache vor dem Kaiser entgegen sah. War Paulus von der Zuversicht erfüllt, vor dem Kaiser zu seinem Rechte zu kommen, so ist bekannt, daß auch Luther dem Kaiser Karl V. ein Zutrauen schenkte, das dieser nicht verdiente. Auf die erste Anfrage Spalatins an Luther, ob er bereit sei, nach Vorschlag des Kurfürsten und Aufforderung des Kaisers, auf dem Reichstage zu Worms wegen seiner Sache Rede und Antwort zu stehen, gab Luther sofort am 21. Dezember 1520, zu einer Zeit, wo Kurfürst und Kaiser bereits wieder anderen Sinnes geworden waren, folgenden für seine Stimmung höchst charakteristischen Bescheid[1]): „Ich werde, wenn man mich ruft, kommen, so weit an mir liegt, ob ich mich auch krank müßte hinführen lassen, wenn ich gesund nicht kommen könnte; denn man darf nicht zweifeln, daß ich vom Herrn gerufen werde, wenn der Kaiser mich ruft. Greifen sie zur Gewalt, wie es wahrscheinlich ist — denn dazu, um belehrt zu werden, lassen sie mich nicht rufen — so muß man dem Herrn die Sache befehlen; denn noch lebt und regiert derselbige, der die drei Knaben im Feuerofen des Königs von Babylon erhalten hat. — Man darf hier nicht nach Gefahr und Rettung fragen, sondern muß dafür sorgen, daß wir das Evangelium, das wir begonnen, den Gottlosen nicht zum Spott werden lassen und Ursach geben den Widersachern, sich wider uns zu rühmen, daß wir nicht zu bekennen wagen, was wir gelehrt haben, und unser Blut dafür zu vergießen fürchten: solche unsre Feigheit und jener Übermut wolle Christus, der Barmherzige abwenden. Amen. Deshalb, wenn es auch so geschehen muß, daß die Könige der Erde und die Fürsten zusammenkommen und mit Heiden und Völkern toben wider den Herrn und wider seinen Christ, so lehrt doch in demselben Psalme der Geist, daß selig sein, die auf ihn trauen. Und nicht allein dies, sondern der Herr lachet und spottet ihrer. Wir haben jedenfalls nicht zu bestimmen, ob aus meinem Leben oder aus meinem Tode mehr oder weniger Gefahr für das Evangelium und das gemeine Wohl erwachsen werde. . . Nur die eine Sorge liegt uns noch ob, Gott darum zu bitten, daß nicht Karls Kaisertum mit meinem oder irgend eines anderen Blut zum Schutz für die Gottlosigkeit sich in seinem ersten Tun beflecke. Ich würde, wie ich oft gesagt, viel lieber allein durch die Hände

1) de Wette, Luthers Briefe I, 534 f.

der Römlinge umkommen, damit nicht jener mit den Seinigen in diese Sache verwickelt werde. Wenn es dennoch so geschehen muß, daß ich nicht bloß den Hohenpriestern, sondern auch den Heiden überliefert werde, so geschehe der Wille des Herrn. Amen. Da hast du meinen Rat und wie ich gesinnt bin. Nimm von mir alles an, nur nicht, daß ich fliehe oder widerrufe; fliehen will ich nicht, widerrufen noch viel weniger. Dazu gebe mir der Herr Jesus Kraft . . . Lebe wohl und sei stark in dem Herrn."

Dieser Brief enthält bereits das ganze Programm Luthers für Worms, wie er es tatsächlich durchgeführt hat. Hier liegen aber auch ebenso deutlich die Grundlinien von „Ein feste Burg", wie sie von uns aufgewiesen sind. Ists nicht der 46. Psalm selbst, der von Luther zitiert wird, so doch der ihm nahe verwandte zweite, nahe verwandt besonders bei Luthers oben reproduzierter Deutung von Ps. 46: Die Feindschaft der Könige und Völker, der Sieg und die Herrschaft Christi, das getroste Vertrauen der Gläubigen. Daneben wirkt deutlich Eph. 6 herein. Der Wunsch für sich selbst: Ita me confortet dominus Jesus und der für Spalatin: vale et esto robustus in domino, sind deutliche Nachklänge von Eph. 6, 10: „Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke" (de cetero fratres confortamini in domino et in potentia virtutis ejus). An die Situation des Paulus erinnert auch Luthers Wort vom Rufe des Kaisers als dem Gottes; wie der Apostel sich auf das Gericht des Kaisers beruft, so war er wie Luther der Meinung, daß die Obrigkeit göttliche Ordnung sei, und daß man ihren Befehlen als denen Gottes zu willfahren habe (Röm. 13). Vor allem aber zeigt sich die Kühnheit, die bereit ist, Leben und Blut für das Evangelium zu opfern, anstatt es zu verlassen und verleugnen.

Jeder der weiteren Briefe Luthers vervollständigt den Gedankenkreis des Liedes. Unter dem 14. Januar 1521 schreibt er an Staupitz,[1]) indem er ihn erinnert an ein ihm von diesem zugerufenes Wort: „sei eingedenk, mein Bruder, daß du diese Sache im Namen unsers Herrn Jesu Christi angefangen hast." Jetzt soll Staupitz dieses Wort selbst beherzigen; bisher war es nur ein Spiel, jetzt wird es furchtbarer Ernst, Menschenmacht ist zu Ende, ein Aufruhr erhebt sich, dessen Ende nur der jüngste Tag bringen zu können scheint. Hier tauchen die einzelnen Gedanken des Liedes — „mit Ernst ers jetzt meint"; „mit unsrer

1) de Wette I, 541

Macht ist nichts getan", vor allem die von dem großem Endkampf Apok. 12 — bereits greifbar auf. Es verlohnt sich wohl, darauf den Wortlaut selbst anzusehen: Hactenus lusum est in ista re, serius instat,[1]) et, sicut tu dixisti, nisi deus hoc perficiat, impossibile est, perfici: plane in manu dei jam sunt ista potentissima, ut negare nemo queat. Quis hic consulit? quid cogitet homo? tumultus egregie tumultuatur, ut nisi extremo die sedari mihi posse non videatur. Erinnert man sich daran, daß Luther in seiner Auslegung von Ps. 46, 4 die Worte vom Brausen der Wellen auf die Angriffe der Juden gegen die ältesten Christen deutete, so klingt es fast wie eine Andeutung an diese Vorstellung, wenn Luther am Ende seines Briefes mit Hinweis auf die gegen ihn im Wachsen begriffenen Feindseligkeiten bemerkt: Vale, mi pater, pro verbo dei ac me ora; ego fluctibus his rapior et volvor.[2])

Zwei Tage darauf schrieb Luther an Spalatin[3]) und beklagte, daß der Kaiser seine Berufung nach Worms wieder zurückgenommen hatte. Dabei spricht er sich gegen den Ton der von ihm übersandten Schriften Huttens aus: „Durchs Wort ist die Welt überwunden worden, durchs Wort die Kirche errettet, durchs Wort wird sie auch wieder hergestellt werden, aber auch der Antichrist, wie er ohne Gewalt begann, so wird er ohne Gewalt zertreten werden durchs Wort." So präludiert Luther bereits auf die Triumphklänge der letzten Strophe.

Nachdem im Laufe des Januar die Stimmung des Kaisers einer Verantwortung Luthers in Worms wieder günstiger geworden war und der Kurfürst Luther in entsprechender Weise beschieden hatte, antwortete dieser am 25. Januar mit wiederholter Versicherung seiner Bereitschaft, nach Worms zu kommen, aber zugleich mit scharfer Betonung, daß die Entscheidung in dem Streite lediglich nach dem Maßstabe des göttlichen Wortes erfolgen werde, wie das in den zwei ersten Zeilen der Schlußstrophe seines Liedes ausgesprochen ist. Seine Verteidigung aber der in der päpstlichen Bulle verdammten Ansichten[4]) beschloß er

1) Auch in dem Briefe an Staupitz vom 9. Februar heißt es: Verum seria res est. — 2) Vgl. auch die verwandte Schlußwendung in einem Briefe an W. Link vom 21. Januar, tu vale et ora pro verbo, videns rem tumultuosissimo tumultu tumultuantem: forte haec est inundatio illa praedicta anno 24. futura. — 3) de Wette I, 543. — 4) Assertio omnium articulorum. Die lateinische Ausgabe erschien Mitte Januar, die deutsche am 1. März. WA. 7, 91. 299; Opera var. arg. 5, 154; EA. 24, 55.

mit dem, ebenfalls an den Gedanken dieſer Strophe anklingenden Satz: „Darum will ich die Artikel, ſo in der Bulle verdammt ſind, mit Freuden retten und ſchützen und traue ſie von Gottes Gnaden vor Unrecht wohl zu erhalten; für Gewalt aber iſt nicht mehr hier denn ein armer Körper; den befehle ich Gott und ſeiner heiligen, durch den Papſt verdammten Wahrheit.“ So hatte Luther ſchon in ſeiner erſten Auslegung des 46. Pſalmes von den Verfolgungen der Feinde der Kirche geredet. Charakteriſtiſch iſt hier, wo er in ſeinem eigenen Namen in der erſten Perſon des Singular redet, daß er nur ſeinen Leib nennt, nicht aber „Gut, Kind und Weib.“[1])

Für Luthers Stimmung iſt ferner bedeutſam der Brief an Staupitz vom 9. Februar, in dem ſich Luther über die Unterwerfung ſeines väterlichen Freundes unter das Urteil des Papſtes ausſpricht. Auch hier zeigt Luther den gleichen Todesmut, der ihn treibt, jetzt, da der liebſte Heiland in der Welt zum Spott wird, für ihn zu ſtreiten und den Hals hinzuſtrecken. Er erinnert an das Heilandswort: Wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater. „Mag ich des Hochmuts, Mordes und aller Laſter ſchuldig erfunden werden: wenn ich nur nicht gottloſen Stillſchweigens mich ſchuldig mache. Durch ſolch Bekenntnis hoffe ich aller meiner Sünde los zu werden.“ Dieſe Stimmung zeigt ſich geſteigert in einem Brief vom 19. März an Spalatin, der Luther die Artikel zugeſchickt hatte, deren Widerruf in Worms man von ihm erwartete: nichts werde er widerrufen, da er ſehe, daß man gegen ihn keine Gründe, ſondern Gebräuche der Kirche vorbringe; dem Kaiſer werde er antworten, bloß des Widerrufs wegen werde er nicht kommen; wenn er widerrufen wolle, ſo könne er das auch in Wittenberg tun. Daran ſchließt er folgende heldenmütige Worte, die ganz den Klang von „Ein feſte Burg“ haben: Caeterum si me ad occidendum deinceps vocare velit, et hac responsione imperii hostem me habuerit, offeram me venturum. Neque enim fugiam, Christo propitio, verbumve in acie relinquam. Das in der Schlachtreihe befindliche Wort, das Luther nicht fliehend verlaſſen will, iſt offenbar gedacht als aufgepflanztes Panier oder Feldzeichen; vgl. Jeſ. 11, 10: „Und wird geſchehen zu der Zeit,

1) In dem Brief an den Kurfürſten vom 25. Januar redet er im Hinweis auf die Päpſtiſchen von dem „grimmigen Nachſtellen nach meinem Leib, Ehr, Heil, Leben und Seligkeit.“ de Wette I, 549.

daß die Wurzel Jsai, die da steht zum Panier den Völkern, nach der werden die Heiden fragen". Wie es ein Zeichen des Mutes ist, das Panier aufzustecken (Luther sagt: „aufwerfen"; vgl. Ps. 20, 6.), so ein Zeichen der Feigheit, dieses Panier, anstatt es zu verteidigen, zu verlassen. Luther bezeichnet also ein etwaiges Wanken von dem Worte der Wahrheit als Fahnenflucht. Ganz dieser Vorstellungskreis ist in der letzten Strophe unsres Liedes zu finden: „Das Wort sie sollen lassen stan . . . er ist bei uns wohl auf dem Plan". In der Schlacht, in der Luther streiten muß, ist der Feldherr Christus („es streit't für uns der rechte Mann . . . das Feld muß er behalten"), das Panier aber, um das man sich sammelt, das Wort Gottes; und dieses Panier soll stehen bleiben und nicht umgeworfen werden. — Mit der wachsenden Erkenntnis von der Größe der Gefahr — quotidie magis experior, quam late et intime regnet Satan[1]), hält die wachsende Kühnheit Schritt: „Mir wird Christus den Geist geben, daß ich diese Diener Satans lebend verachte und sterbend besiege . . . Mein Widerruf wird dieser sein: früher habe ich gesagt, der Papst sei der Stellvertreter Christi; jetzt widerrufe ich und sage, der Papst ist Christi Feind und Apostel des Teufels"[2]) Am Tage vor seiner Abreise nach Worms, Ostermontag, den 1. April, schrieb er das Nachwort an W. Link zu seinem Buche gegen Ambrosius Catharinus und schließt mit Tönen wahrhaft hymnischer Art, die uns ganz die Stimmung seines Triumphliedes zeigen:[3]) „Sie werden ihre Ohren verstopfen, wie jene Otter, die nicht hört auf die Stimme ihres Beschwörers. Nicht das werden sie treiben, daß sie mich mit Schriften bekämpfen, sondern werden bloß rufen, daß ich ausgerottet werde von der Erde. Aber ich weiß und bin gewiß, daß Jesus Christus, unser Herr lebt und regiert; da ich das weiß und glaube, so fürchte ich mich nicht vor vielen tausend Päpsten. Denn größer ist der, der in uns ist, als der in der Welt ist. So laßt uns bitten, daß Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi uns einmal heimsuche nach allen seinen Wundertaten und anzeige den versprochenen Tag der Ankunft seines Sohnes, an welchem vernichtet wird der Ungerechte, der Mensch der Sünde und der Sohn des Verderbens, und endlich ein Ende mache den Verführungen Satans . . . Es sage alles Volk Amen. Amen."

1) de Wette I, 578; Brief an M. Hausmann vom 22. März.
2) de Wette I, 579f.; Brief vom 24. März. — 3) de Wette I, 585f.

Und nun vergleiche man mit dieſen brieflichen Äußerungen
das jenige, was uns über die denkwürdige Reiſe Luthers nach
Worms überliefert und zu einem Kapitel deutſcher Volksgeſchichte
geworden iſt. Überall ſtrömte das Volk zuſammen, den Mann
zu ſehen, der ſo kühn wäre, ſich wider den Papſt und alle Welt,
die dieſen für einen Gott halte, zu legen. Er wurde zum Heiligen,
um Wundertäter. Den Hinweis auf Savonarolas und Huſens
Schickſal beantwortete er mit dem Ausſpruch, „und wenn ſie
zleich ein Feuer machten, das zwiſchen Wittenberg und Worms
bis an Himmel reicht, weil er erfordert wäre, ſo wollt er doch
in dem Namen des Herrn erſcheinen und dem Behemot in ſein
Maul zwiſchen ſeine großen Zähne treten und Chriſtum bekennen
und denſelben walten laſſen.“ Während ſeiner Predigt in Weimar,
bei der die Herzen ſchmolzen wie Schnee vom Hauche des Früh-
lings, krachten die überfüllten Emporen, ſodaß die Menge er-
ſchreckt fliehen und durch die Fenſter ſpringen wollte. Er aber
wittert die Machinationen des alten böſen Feindes und beruhigt
die Leute: „Sei ſtill, liebes Volk, es iſt der Teufel, der richtet
ſo eine Spiegelfechterei an, ſei ſtille, es hat keine Not. Ich kenne
ſeine Tücke, Satan.“ Über den weiteren Verlauf der Reiſe ſchreibt
er von Frankfurt an Spalatin[1]): „Wir ſind angekommen, mein
Spalatin, obwohl der Satan mich durch mehr als einen Krank-
heitsfall zu verhindern ſich bemühte. Denn auf dem ganzen
Wege von Eiſenach bis hieher war ich ſiech in einer Art, wie
ich ſie früher nicht kannte. Daß das Mandat Karls veröffentlicht
wurde, um mich zu ſchrecken, ſehe ich ein. Aber Chriſtus lebt,
und wir werden nach Worms kommen allen Pforten der Hölle
und Gewalten der Luft zum Trotz. Ich ſchicke die Abſchriften
der Briefe des Kaiſers. Andere Briefe zu ſchreiben, ſchien mir
nicht not, da ich eheſtens gegenwärtig ſehen werde, was zu tun
iſt, damit wir nicht dem Satan Mut machen, den wir vielmehr
zu ſchrecken und zu verachten uns vorgenommen haben. Bereite
mir alſo die Herberge.“ Dieſe Äußerung iſt in der Tat für die
Datierung unſeres Liedes beſonders wichtig. Sie zeigt Luther
einerſeits unter dem ſtärkſten Eindruck davon, daß er nicht bloß
gegen Menſchen, ſondern gegen die Teufel kämpfe. Es war nicht
bloß der Anſchlag des kaiſerlichen Ediktes, mit der Forderung,
die Bücher Luthers auszuliefern, das ihn in Erfurt oder Eiſenach
— wo er es angeſchlagen fand, einen Augenblick erſchreckte und

1) de Wette I, 586 f.

schwankend machte, ob er wirklich nach Worms gehen solle; vor allem die schweren Krankheitszufälle, die ihm von Eisenach an die Reise fast unmöglich machten. Diese zeigten ja deutlich, daß nicht Menschen allein ihn hinderten, und er mochte wohl mit Paulus Eph. 6, 12 bekennen: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." In der Tat ist der in „Ein feste Burg" so stark nachwirkende Abschnitt Eph. 6, 10 ff. in dem Schreiben deutlich erkennbar in den Worten: intrabimus Wormatiam invitis omnibus portis inferni et potestatibus aeris, in denen die nahe verwandten Stellen Eph. 6, 12[1]) und Eph. 2, 2[2]) zusammenfließen. Auch die Berührung mit Ps. 24, 7: tollite portas, principes, vestras . . . et introibit rex gloriae ist beachtenswert. Hieronymus bemerkt dazu: Vox angelorum bonorum ad angelos malos, quorum princeps diabolus est. Die Verwandtschaft der Lage Luthers mit der des Paulus in der Zeit der Gefangenschaftsbriefe erhellt auch aus der Schlußwendung des Briefes: dispone ergo hospitium, verglichen mit Philem. 22: simul autem et para mihi hospitium. Die Kühnheit allen dämonischen Mächten gegenüber, die ja auch das Charakteristikum von „Ein feste Burg" ist, kann nicht viel schärfer ausgedrückt werden als durch die Bemerkung, der Satan solle an seinem Verhalten keinen Anlaß erhalten, sich aufzublähen, er wolle ihn vielmehr in Furcht setzen und verachten. Man steht hier in der Tat vor einer Gemütsverfassung Luthers, die an das Unglaubliche grenzt, und von der er später selbst den Ausspruch getan, daß Gott ihn „toll" gemacht habe. Das wird auch bestätigt durch die Nachricht, daß Luther in der Herberge fröhlich die Laute geschlagen habe, sodaß seine Gegner über die Zechgelage und den Orpheus in Kutte und Tonsur lästern konnten.

Diese Stimmung hielt nun auch Stand, als Luther zur eigentlichen Aktion überging. In Oppenheim, der letzten Nachtstation vor Worms, traf Martin Bucer, der sich bei Sickingen auf der Ebernburg aufhielt, zu ihm, um ihn zu überreden, nicht nach Worms, sondern nach der Ebernburg zu gehen, wo er mit des Kaisers Beichtvater Glapio in Sicherheit verhandeln könne. Luther, die Schliche seiner Gegner durchschauend und frei von

1) adversus principes et potestates . . . in caelestibus.
2) secundum principem potestatis aeris hujus.

jeder Furcht, wies den Vermittler ab mit dem Bemerken: habe des Kaisers Beichtvater etwas mit ihm zu reden, so könne er solches zu Worms wohl tun. Jetzt gab Luther auch seine berühmte Antwort, über die er selbst so berichtet[1]): „Wie ich nun nicht weit von Wormbs bin, schicket mir Spalatinus unter Augen, lässet mich warnen, ich sollte nicht hereinkommen, noch mich in solche Fährlichkeit begeben; aber ich entbot ihm wieder: Wenn so viel Teufel zu Wormbs wären als Ziegel auf den Dächern, noch wollt ich hinein. Denn ich war unerschrocken, furchte mich nichts, Gott kann einem wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre." Der Zusammenklang mit

Und wenn die Welt voll Teufel wär . .,
so fürchten wir uns nicht zu sehr,
es soll uns doch gelingen,

ist allerdings so stark wie möglich. Aber auch das ist zu beachten, daß Luther in seiner Erinnerung an jenes Wort unwillkürlich in Wendungen aus Ps. 46 und Eph. 8 hineinkommt: „furchte mich nichts" = Ps. 46, 3 „darum fürchten wir uns nicht"; „ob ich jetzt auch so freudig wäre" = Eph. 6, 19. 20: „auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Auftun meines Mundes; daß ich darinnen freudig handeln möge und reden, wie sichs gebühret." Von diesen zwei Anspielungen folgt die erste im Liede unmittelbar der Zeile von der Welt voll Teufeln.

Luthers erstes Wort in Worms, als er seinen Wagen verließ: „Gott wird mit uns sein" klingt ebenso an Ps. 46, 8: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz", an, wie der Schluß seiner Rede vor dem Reichstag: „Gott helfe mir — Gott, komme mir zu Hülf" an Psalm 46, 2: „Gott ist eine Hülfe in den großen Nöten"; beides aber hat sein Gegenstück im Liede: „Er hilft uns frei aus aller Not" und „Er ist bei uns wohl auf dem Plan." Besonders charakteristisch ist auch die briefliche Äußerung Luthers an Cuspinian nach der ersten Verhandlung im Reichstage, er werde nicht ein Strichlein widerrufen, so ihm Christus gnädig sei.[2]) Der Blick auf Christus und seine Hülfe macht ihn trotzig. In seiner Rede bei der zweiten Verhandlung betont er, wie bekannt, die alleinige Autorität der heiligen Schrift, gegen die er nicht zeugen könne. Sein Wort aber unmittelbar nach Schluß der Sitzung: „Ich bin hin-

1) EA., 64, 368. — 2) de Wette I, 587.

durch, ich bin hindurch!" gibt Kunde von der gewaltigen, jetzt gelösten Spannung seiner Seele und dem Jubel, daß sein Vertrauen „Gott ist unsre Hilfe in den großen Nöten" nicht getäuscht worden sei. Ob ihm nicht dabei das auf seine Lage bedeutsam stimmende Wort Jesu durch den Sinn gegangen, Joh. 5, 24: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen"? Aus solchem Jubel einer von Gott bestätigten Glaubenszuversicht stammt auch die Äußerung, wenn er tausend Köpfe hätte, wollte er sie sich eher alle abhauen lassen, denn einen Widerruf tun.

Für unsre Frage ist nun aber noch von großer Bedeutung das Gebet, das Luther in Worms getan und das, da er laut in seiner Kammer zu beten pflegte, von einem Zuhörer nachgeschrieben worden ist, wie auch das sonst geschehen. Es verdient vollkommen mitgeteilt zu werden.[1]) „Allmächtiger, ewiger Gott! Wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie ziehet sie so bald die Hand ab und schnurret dahin die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hingehören; und siehet nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus, die Glock ist schon gegossen und das Urteil gefället. Ach Gott, ach Gott, o du mein Gott! Du, mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Tue du es; du mußt es tun, du allein. Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache. Hab ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu tun. Wollte ich doch auch wohl gute, geruhige Tage haben und

1) EA., 64, 289. Es findet sich zuerst in der Eislebener Ausgabe der Werke Luthers I, 42 unter der Überschrift: „Ernstlich Gebet Doct. Martin Luthers zu Worms auf dem Reichstsge Anno 1521 getan, welches ihm nachgeschrieben worden von denen, so die Wort angehört." Dazu die Bemerkung Aurifabers: „Dies Gebet ist zwar im Druck auch ausgangen und mir aus der Stadt Straßburg von Herrn M. Joh. Flinner samt anderen Schriften Doct. Luthers mehr mitgeteilt worden".

verworren ſein. Aber dein iſt die Sach, Herr, die gerecht und
ig iſt. Stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott, ich verlaſſe
ch auf keinen Menſchen. Es iſt umſonſt und vergebens, es
ıket alles, was fleiſchlich iſt und nach Fleiſch ſchmeckt. Gott,
Gott, höreſt du nicht, mein Gott? Biſt du tot? Nein, du
ınſt nicht ſterben, du verbirgſt dich allein. Haſt du mich dazu
ɔählet? ich frage dich; wie ich es denn gewiß weiß; ei, ſo
lt es Gott, denn ich mein Lebelang nie wider ſolche große
rren gedacht zu ſein, habe es mir auch nie für genommen.
Gott, ſo ſtehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes
ju Chriſti, der mein Schutz und Schirm ſein ſoll, ja
ine feſte Burg durch Kraft und Stärkung deines heiligen
iſtes. Herr, wo bleibeſt du; du, mein Gott, wo biſt du?
mm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu laſſen,
uldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht iſt die Sache und
n; ſo will ich mich von dir nicht abſondern ewiglich. Das
beſchloſſen in deinem Namen. Die Welt muß mich über
in Gewiſſen wohl ungezwungen laſſen, und wenn ſie noch
ller Teufel wäre, und ſollte mein Leib, der doch zuvor
ıer Hände Werk und Geſchöpf iſt, darüber zu Grund und
den, ja zu Trümmern gehn; dafür aber dein Wort und
iſt mir gut iſt. Und iſt auch nur um den Leib zu tun;
Seel iſt dein und gehört dir zu und bleibet auch bei dir
g. Amen. Gott, helf mir. Amen".

Im Vergleich mit den vorher mitgeteilten Äußerungen
hers iſt der Eindruck, den dieſes Gebet macht, keineswegs in
er Linie ein heroiſcher. Der ſieghafte Ton, der bisher durch
hers Äußerungen gegangen, erklingt hier nur in ſehr ge-
ıpfter Weiſe. Wiederholt gibt Luther dem Gefühl einer
ɔiſſen Gottverlaſſenheit Ausdruck. Gott hat ſich ihm ver-
gen; der Beter muß um die Gewißheit ringen, daß er als
:treter der Sache Gottes auch deſſen Stärkung und Hilfe
ɔiß ſein darf. Was wir von Luthers Stimmung während der
en Tage in Worms wiſſen, ſo reimt ſich damit der Ton dieſes
betes nicht. Auch was wir aus den Worten über die Lage
hers entnehmen können, gibt uns ein anderes Bild als das
:s vom Enthuſiasmus der Menge und der Großen getragenen
ınnes. Die Welt ſperrt den Leuten die Mäuler auf, d. i. ver-
aßt ſie, zu reden, was nicht der Sache Gottes dient, ſondern
mehr dem Fürſten dieſer Welt. Das geſchieht aber deshalb,

weil es ihnen an Gottvertrauen fehlt. Sie blicken nur auf das, was groß ist und Ansehen hat bei den Menschen. Würde Luther, wie sie tun, dann wäre es mit ihm aus. Wohl möchte er auch Ruhe haben und unverworren bleiben mit den Weltweisen und großen Herren; aber es leidet das die Sache Gottes nicht, die er vertritt. Das ist die Lage und Stimmung Luthers während der privaten Verhandlungen, in denen man ihn auf diplomatischem Wege und mit milden Worten zum Widerruf zu bewegen suchte. Die Lage dieser Tage, die die eigentliche Entscheidung brachten, spiegelt sich ergreifend in diesem Gebete. So vermag ich Buchwald[1]) nicht beizustimmen, der meint, es sei am Abend nach der öffentlichen Versammluug gesprochen worden. Köstlin[2]) dagegen läßt auch die andere Möglichkeit offen: „So mochte er beten, als er auf sein Bekenntnis für den 18. April sich vorbereitete — so auch nachher, als man ihm so stark ans Gewissen gedrungen hatte und er das weitere Verfahren der hohen Herren mit ihm ohne menschliche Hilfe und den Rat menschlicher Weisheit abwarten mußte."

Nun ist es ja klar, daß gewisse Wendungen dieses Gebetes, die oben gesperrt gedruckt sind, in überraschender Deutlichkeit an den Wortlaut von „Ein feste Burg" erinnern. Und Buchwald, der die Abfassung des Lutherliedes in das Jahr 1527 verlegt, muß doch zu dem Wormser Gebete bemerken: „Schon sind es die Siegestöne des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott", die uns in diesem Gebete entgegenklingen".[3]) Um so merkwürdiger ist es, daß Köstlin in seinem nur teilweise mitgeteilten Texte des Gebetes gerade die Partien ausgelassen hat, die so merkwürdig mit dem Liede zusammenstimmen. Dabei ist nun noch auf Folgendes aufmerksam zu machen: Wenn Luther sagt, Christus — nicht Gott — solle sein Schutz und Schirm, ja seine feste Burg sein, so stimmt das mit dem S. 95 gegebenen Nachweise, daß Luther bei dem „unser Gott" der ersten Zeile des Liedes nicht an den Vater, sondern an den Sohn gedacht habe. Ferner ist zu beachten, daß auf diesen Anklang an die erste Strophe nach einem Zwischensatze flehenden Charakters zuerst

1) Doktor Martin Luther, S. 214 f. — 2) a. a. O. I, 423.

3) In seinem Lutherlesebuch druckt er S. 164 das Gebet ab und bemerkt zu „ja meine feste Burg": „beachte von hier ab die Zusammenklänge mit dem Liede Ein feste Burg! Man hat deshalb vermutet, das Lied sei in Worms entstanden."

die dritte Strophe anklingt: „Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl unbezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre"; von da leitet der Gedanke, daß der Leib wohl zugrunde gehen möge, über zu der vierten Strophe mit der Erinnerung an Gottes Wort und Geist, mit dem Hinweis auf den Leib der fallen kann, wenn nur die Seele in ewiger Gemeinschaft mit Gott bleibt. Achtet man auf alles dieses und wie auch zwischen den beiden Amen das „Gott helf mir" in Form der Bitte an das zuversichtliche Bekenntnis in Ps. 46, 2 anklingt, so kann nicht die Rede davon sein, daß das Gebet ein Präludium auf das Lied sei, sondern umgekehrt: in der gedrückten Stimmung, in der sich Luther befindet, dient ihm die Erinnerung an sein Lied dazu, sich wieder emporzuschwingen und dem Gefühle der Gottverlassenheit, das über ihn gekommen ist, kräftig zu widerstehen. Damit sind wir an einem Punkte angelangt, über den hinaus die Äußerungen Luthers in ihren Anklängen an „Ein feste Burg" zu verfolgen, kein Anlaß gegeben ist.

Indeß erscheint es mir nicht unwichtig, noch zwei Worte Luthers aus den Jahren 1522 und 1524 zu zitieren, in denen er auf die Wormser Zeit zurückblickt und sie charakterisiert. In seinem berühmten Brief an den Kurfürsten Friedrich vom 5. März 1522, in dem er sein Verlassen der Wartburg motiviert[1]), schreibt er: „Ich hab E. K. F. G. genug getan, daß ich dies Jahr gewichen bin, E. K. F. G. zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Zag getan hab. Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden." Die Vorstellung von dem Teufelheere gehört also offenbar zu den charakteristischen Zügen der Wormser Zeit, die man nicht ohne weiteres auf spätere Jahre übertragen darf. Mit Recht hat Größler[2]) noch auf Luthers „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist" aus dem Jahre 1524 hingewiesen, in dem er eine Charakteristik seiner Stimmung zur Zeit des Wormser Reichstages gibt, die sich in überraschender Weise mit dem Inhalt obiger Äußerungen und dem von „Ein feste Burg" deckt[3]): „Ich bin zu Worms vor dem Kaiser und ganzem Reich gestanden, ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war und wilde seltsame Tück und List auf auf mich

1) de Wette II, 137 ff. — 2) a. a. O. S. 36. — 3) de Wette II, 538 ff.

gerichtet waren. Wie ſchwach und arm ich da war, ſo ſtund doch mein Herz der Zeit alſo: Wenn ich gewußt hätte, daß ſo viel Teufel auf mich gezielet hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten .... Wohlan, wir vermögen nichts, denn was uns Chriſtus gibt. Will uns der laſſen, ſo ſchreckt uns wohl ein rauſchend Blatt. Will er uns aber halten, ſo ſoll der Geiſt ſeines hohen Ruhmes wohl inne werden ... Wie wohl ſie (nämlich die falſchen Geiſter und Sekten) unſres Siegs gebrauchen und genießen, nehmen Weiber und laſſen päpſtliche Geſetz nach, das ſie doch nicht erſtritten haben, und hat ihr Blut nicht drob in der Gefahr geſtanden, ſondern ich habs mußt mit meinem Leib und Leben bisher dargewagt erlangen. Ich muß mich doch rühmen, gleichwie St. Paulus auch mußte 2. Kor. 11, 16, wiewohl es eine Torheit iſt." Wer dieſe Worte im Zuſammenhang der oben angeführten Äußerungen mit unſerm Liede vergleicht, der muß zugeben, daß die Anſicht, welche die Entſtehungszeit unſres Liedes im Jahre 1521 vor dem Reichstag zu Worms findet, unanfechtbar iſt. Denn alles, was aus dem Liede ſelbſt Charakteriſtiſches ſich ergeben hat, findet ſeine Beſtätigung in Äußerungen und Erlebniſſen Luthers gerade in dieſer Zeit.

Weniger ſicher läßt ſich urteilen über den genaueren Zeitpunkt und den Ort der Abfaſſung des Liedes. Im nächſten Abſchnitt wird dargelegt werden, wie bezüglich dieſer Frage auch die Vertreter des Jahres 1521 im Reformationszeitalter nicht der gleichen Meinung waren. Neuerdings haben nun beſonders Dieterich und Größler die Anſicht vertreten, das Lied ſei in Oppenheim, der letzten Station vor Worms, in den Abendſtunden des 15. April 1521 geſchaffen worden. In ſehr ſinniger Weiſe äußert ſich beſonders Dieterich über die Gründe für ſein Beſtreben, der guten Stadt Oppenheim den Ehrentitel der Geburtsſtätte des evangeliſchen Kirchenliedes zu verſchaffen: „In ſeiner Bibelüberſetzung gebraucht Luther ... im 46. Pſalm an Stelle des Wortes „Burg" der Paraphraſe den Ausdruck „Schutz": „Der Gott Jakobs iſt unſer Schutz." An ſich hat es nichts auffälliges, daß ein Dichter im Liede den abſtrakten Ausdruck „Schutz" durch das Bild einer „feſten Burg ... mit guten Wehr und Waffen" erſetzt. Nehmen wir aber einmal an, das Lied „Ein feſte Burg" ſei im April 1521 in Oppenheim entſtanden, ſo ließe ſich darin vielleicht doch ein Anklang an Oppenheimer Verhältniſſe vermuten.

— Sickingens Bote hatte Luther die wohlbewahrte Ebernburg als Zufluchtsort vorgeschlagen, Luther die Einladung doch wohl unter Berufung darauf, daß er sich auf den Schutz seines Gottes mehr verlassen könne als auf den einer irdischen Burg, abgelehnt. Wenn er dann am Abend dieses Tages den 46. Psalm umgedichtet und seiner damaligen Lage angepaßt hat, dann lag ihm das Bild einer wohlbewehrten Burg für den Schutz, den ihm der Höchste angedeihen ließ, besonders nahe. Vom Fenster der Herberge aus hatte er möglicherweise die feste Reichsburg über Oppenheim vor Augen; wenn nicht, so mochte ihm noch ihr Bild vom Rhein her, wie er es gegen Ende seiner Reise gesehen hatte, im Gedächtnis haften. Vielleicht aber auch das, was man ihm über Burg und Stadt erzählt haben mag. Eines muß ich hie erinnern, sagt der Chronist von 1643, man sagt weit und breit, Oppenheim liege der Gegend nach als Jerusalem, das Schloß als Davids Burg, die Kirche als der Tempel Salomonis." Es tut mir leid, nachweisen zu müssen, daß diese sinnig ausgemalte Möglichkeit ebenso wenig sicheren historischen Grund hat wie die Sagen, die sich an die Entstehung von Liedern wie „Mitten wir im Leben sind," „Es ist ein Ros entsprungen", „Befiehl du deine Wege", u. s. w. angeschlossen haben. Die erste Voraussetzung dafür beruht auf einem Irrtum. Das Wort des Liedes „Burg" entspricht nicht dem Abstraktum „Schutz" in Ps. 46, 8, sondern „feste Burg" ist Wiedergabe von refugium et virtus.[1]) Nicht der Ort Oppenheim und was Luther dort erlebte, gab Luther Anlaß, Gott als feste Burg zu preisen, sondern sein liebes Psalmenbuch, nach der Übersetzung der Vulgata, deren refugium er verstand von einer auf den Felsen gebauten festen Burg. Dazu kommt nun, daß er, wie oben berichtet wurde, Bucers Anerbieten, sich auf die Ebernburg zurückzuziehen, kurzer Hand abgewiesen hat, und zwar nicht mit Hinweis auf Gott als festere Burg, sondern mit der Bemerkung, daß, wenn Glapio ihn sprechen wolle, dies auch in Worms geschehen könne. — Ob das Wort an Spalatin von den vielen Teufeln in Worms von Oppenheim aus geschrieben ist oder als sich Luther bereits auf der Reise nach Worms befand, tut für die Entscheidung unsrer Frage nichts, da Luther ein ganz ähnliches Wort dem Spalatin bereits von Frankfurt aus geschrieben.[2]) Ich halte es für keine richtige Darstellung der Tatsachen, wenn Dieterich meint,

1) Vgl. die Ausführungen auf S. 90. — 2) Vgl. S. 140.

Oppenheim habe für Luther die Bedeutung einer Kriſis gehabt; hier habe es gegolten, den letzten ſchweren Entſchluß zu faſſen. Über die Vorgänge in Worms hat Luther in Oppenheim nichts Neues erfahren; ſein Frankfurter Brief an Spalatin aber ſpricht mit der nötigen Schärfe aus, daß er ſich auf nichts Weiteres einlaſſen, ſondern ſeine Sache perſönlich in Worms führen werde. Dagegen ſpricht etwas gegen Oppenheim, was Größler gegen die Abfaſſung des Liedes in Worms geltend macht. Er meint, in dem geräuſchvollen Worms, wo Luthern eine Menge von Freunden, Neugierigen und auch Gegnern ſofort in Anſpruch nahm, habe ihm die Möglichkeit geiſtiger Sammlung und Vertiefung gefehlt, die zur Geſtaltung des Liedes erforderlich war. Allein, war Oppenheim immerhin ruhiger, ſo war Bucer, der Geſandte Sickingens da, deſſen politiſche Auseinanderſetzungen kaum die Stimmung zum Dichten hervorrufen konnten. Ich wüßte in der Tat nichts zu nennen, was gerade in Oppenheim die künſtleriſche Ader Luthers ſollte zum Fließen gebracht haben. Denn zu künſtleriſcher Produktion und gar zu einer ſolchen, die ein Lied wie „Ein feſte Burg“ zur Folge hatte, gehört mehr als „geiſtige Vertiefung und Sammlung“: künſtleriſche Inſpiration.

Fragen wir, wo uns eine ſolche Lage berichtet wird, ſo dürfte Frankfurt entſchieden vor Oppenheim den Vorzug haben. Von dort hatte Luther nicht bloß jenen Brief an Spalatin geſchrieben, in dem er allen hölliſchen Mächten Trotz bietet, und alle Einſprüche gegen das Erſcheinen in Worms definitiv abgelehnt, von dort wird auch berichtet, wie Luther ſich ſeiner geliebten Kunſt hingegeben hat. Cochlaeus berichtet hämiſch und offenbar übertreibend: „In den Herbergen großes Zutrinken, fröhliches Bechern und muſikaliſche Ergötzlichkeit, ſodaß Luther ſelbſt auf heller Laute ſpielend aller Augen auf ſich wendet, ein neuer Orpheus, aber in Tonſur und Kutte und darum noch verwunderlicher.“ Hier war alſo Luther offenbar künſtleriſch elektriſiert. Was er dort geſpielt und geſungen, waren ſicher keine „Buhllieder und fleiſchlichen Geſänge.“ Es können Lieder eigener Dichtung geweſen ſein. Daß er ſolche damals ſchon gemacht hatte, wird im nächſten Kapitel nachgewieſen werden. Es können auch Improviſationen des Augenblicks geweſen ſein, und wenn das, ſo braucht man nicht zu fragen, was deren Inhalt geweſen iſt. So wenig man über den Urſprung der Melodie von „Ein feſte Burg“ bisher Sicheres ausſagen konnte, ſo gewiß iſt

es, daß dieſes Lied nicht urſprünglich als Dichtung am Schreibtiſch ausgearbeitet worden, ſondern daß es als Lied auf die Welt gekommen iſt. Was Luther damals improviſiert haben mag, wird er hernach ſchnell aufs Papier geworfen haben. Der aber, der ihn als neuen Orpheus verhöhnte, hat nicht geahnt, daß dieſe Stunden jauchzender Fröhlichkeit in Gott, unmittelbar vor einem die Geſchichte Europas beſtimmenden Ereignis zugebracht, dem Sänger noch ganz andere Titel eingetragen haben; daß hier ein Lied geboren ward, das der Triumphgeſang einer neuen Kirche, einer neuen Zeit werden ſollte.

Bei alledem bleibt beſtehen, daß es ſich auch hier nur um eine Hypotheſe handelt.

3. Das Urteil von Luthers Zeitgenoſſen.

a. Sleidanus.

Wie verhalten ſich zu den Reſultaten, die wir aus der Unterſuchung von Luthers Liede gewonnen, und die ſich uns durch ſeine Äußerungen aus der Zeit des Wormſer Reichstages beſtätigt haben, die Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen? Hier liegt die Sache keineswegs ſehr einfach, und bis auf die Gegenwart hat man ſich über deren Sinn und Wert noch nicht geeinigt. Das könnte Wunder nehmen bei einem Schriftſtück, dem doch die evangeliſche Chriſtenheit von Anfang an das lebendigſte Intereſſe entgegen gebracht hat. Die Erklärung dafür liegt einerſeits in der unbequemen Tatſache, daß das Lied erſt 7, bezw. 8 Jahre nach ſeiner Entſtehung veröffentlicht worden iſt, wodurch das Urteil leicht in die Irre gelockt werden konnte, wenn es nicht auf poſitive Überlieferung vom Dichter ſelbſt ſich ſtützen konnte. Sodann darin, daß das älteſte uns bekannte Urteil und zugleich dasjenige, das wegen der eminenten Bedeutung ſeines Verfaſſers, des großen Geſchichtsſchreibers der deutſchen Reformation, weithin ſofort als richtig angenommen wurde, von einer Seite ſtammte, wo man gerade über den in Frage kommenden Punkt ſchwerlich genügend unterrichtet war. Johannes Sleidanus war es, deſſen Urteil aus dem Jahre 1555 in der Tat das erſte iſt, das uns über die Entſtehungszeit des Lutherliedes begegnet. Als Augen- und Ohrenzeuge kommt er, der erſt 1542 nach Deutſchland zurückkehrte, nachdem er nur in Lüttich, Köln und Löwen, alſo fern von den Stätten der lutheriſchen Reformation, ſtudiert und dann in Paris gelebt

hatte, nicht in Betracht. So liegt von vorn herein kein Grund vor, bei ihm eine genaue Kenntnis dieser Spezialfrage zu suchen. Man wird lediglich auf Grund der Untersuchung seiner Worte zu entscheiden haben, ob sein folgenschweres Urteil besonderes Vertrauen verdient oder nicht.

Am Schluß des 16. Buches seiner Commentarii de statu religionis et reipublicae Carolo Quinto Caesare vom Jahre 1555 berichtet Sleidan vom Tode Luthers und gibt dann noch eine zusammenfassende Charakteristik des Reformators. Nachdem er seine Verdienste um die deutsche Sprache gewürdigt, gedenkt er seines unbezwinglichen Mutes, wie er für das, was er als dem Worte Gottes gemäß erkannt, wie eine eherne Mauer dagestanden sei. Als charakteristischen Ausdruck hierfür gibt er eine Umschreibung des Liedes „Ein feste Burg", die er so einleitet:[1]) „Als der Kaiser, von Klemens gekrönt, zu Augsburg einen Reichstag hielt, schien ein fürchterliches Unwetter einbrechen zu wollen. . . . Luther aber tröstete seine Freunde sonderlich und öffentlich und, den 46. Psalm darauf anwendend, sprach er: Ein feste Burg." Nach Mitteilung des Liedes fährt Sleidan dann fort: „Diesen Psalm also wandte er auf jene Zeit voll Angst und Not an, da er ihn in die Volkssprache übertragen hatte mit leichter Wendung des Sinnes, und fügte eine Melodie hinzu, die seinem Inhalt ganz gemäß und geeignet ist, das Herz zu bewegen. Deshalb wird seit jener Zeit oft unter anderen Psalmen auch dieser gesungen."

Zunächst ist zu beachten, gegenüber den Versuchen, nachzuweisen, Sleidan sei gar nicht der Meinung, Luther habe unser Lied während des Augsburger Reichstages gedichtet, daß gerade in diesem Zusammenhang jene Ansicht unausweichlich ist. Sleidan erwähnt den Ablaßstreit, und wie dann Luther immer weiter geführt worden sei. Der Wormser Reichstag lag ihm geradezu am Wege; aber er verwendet weder ihn noch irgend ein anderes Ereignis aus Luthers Leben, um das Lied zu erklären, sondern gedenkt

1) Cum a Clemente Caesar inauguratus Vindelicorum Augustae conventus ageret, horrenda quaedam videbatur imminere tempestas, ipse autem et amicos privatim et publice consolabatur omneis et psalmum XLVI huc accomodans, Firma nobis est, inquit, arx et propugnaculum deus etc. Psalmum hunc ad tempus illud moeroris et angustiae plenum accomodans, ut dixi, quum sermone populari vertisset, inflexa non nihil sententia, numeros etiam addidit et modulos argumento valde convenientes et ad excitandum animum idoneos; itaque nunc ab eo tempore frequens inter allos etiam psalmos ille decantatur.

ur des Augsburger Reichstages und der Befürchtungen, die ieſer erweckte. Nicht daß er damals das Lied angewendet habe, emerkt er, ſondern daß es aus jener Zeit voll Angſt und Not ervorgegangen ſei. Wäre es nach Sleidans Anſicht früher ge- ichtet worden, ſo hätte er gerade in dieſem Zuſammenhange die etreffende Zeit genannt. Denn es war ihm hier nicht darum u tun, Mitteilungen über den Augsburger Reichstag zu machen – davon war bereits im 7. Buche ſeines Werkes die Rede —, ondern den in dem Liede ſich offenbarenden Heldenmut zu charak- eriſieren. Da nun unſer Lied bereits in Geſangbüchern des ahres 1529 nachgewieſen iſt, ſo iſt damit ohne weiteres nach- ewieſen, daß Sleidan ſchlecht berichtet geweſen iſt, wenn man berhaupt annehmen darf, daß er hier einer beſtimmten Über- eferung gefolgt ſei. Man könnte auch annehmen, daß ſeine anze Ausführung auf eigener Reflexion beruhe, der keine be- immte Überlieferung zu Grunde liege. Was ſich uns als herſtes Reſultat bei der Unterſuchung des Liedes herausgeſtellt at, daß es keine Zweckdichtung ſei, ſondern ein unmittelbarer usbruch der Stimmung Luthers, wird hier in das Gegenteil erkehrt; für Sleidan iſt es der zum Zweck der Tröſtung der läubigen verfiſizierte 46. Pſalm. Das kann er einfach daraus eſchloſſen haben, daß er dieſes Lied in den Geſangbüchern in er Reihe der Pſalmenlieder fand; ſo beſonders in den Geſang- ichern Straßburgs, wo er ſeit 1544 ſeinen Wohnſitz hatte. Was n zu ſeiner Anſicht, „Ein feſte Burg“ ſei eine während des ugsburger Reichstages zur Tröſtung der Gemeinde verfaßte erfiſizierung des 46. Pſalmes, veranlaßt hat, ſpricht er ganz eutlich im Schlußſatze aus: ſeit der Zeit des Augsburger Reichs- ages werde das Lied oft unter anderen Pſalmenliedern geſungen. Denn das Lied ſporadiſch in Geſangbüchern 1529 und vielleicht auch 528, und zwar ohne Angabe der Melodie, auftaucht, ſo iſt es icht gerade wahrſcheinlich, daß dieſe Bücher Sleidan in die Hand ekommen ſind. In Straßburg iſt das Lied erſt nach dem Augs- urger Reichstage in den Geſangbüchern nachzuweiſen.[1])

b. Chyträus, Cöleſtin, Helnecker.

Wie ſo oft hat ſich die hymnologiſche Forſchung bezüglich er Beurteilung der weiteren Zeugen für den Urſprung des

1) Vgl. F. Hubert, Die Straßburger liturgiſchen Ordnungen im Zeit- ter der Reformation.

Lutherliedes durch ein Urteil von Ph. Wackernagel in die Irre locken lassen. Das Gewicht seiner für die deutsche Hymnologie epochemachenden Person hat uns bisher noch nicht wieder frei gemacht von grundverkehrten Vorstellungen, die er vor nun bald 60 Jahren erweckt hat. In einer Fußnote auf S. 157 seiner 1848 erschienenen Ausgabe der Lieder Luthers hat er den Gedanken ausgesprochen, von Sleidans Urteil seien abhängig H. Weller, Dav. Chyträus, G. Coelestinus und Nik. Selnecker. Aus Gründen, die später zur Aussprache kommen werden, scheiden wir von diesen zunächst Weller aus und beschäftigen uns mit den drei anderen, die auch nach Größlers Meinung zu denjenigen gehören, welche behaupten, das Lied sei auf der Feste Coburg während des Augsburger Reichstages gedichtet worden.

Chyträus hat an zwei Stellen seiner Werke unsres Liedes Erwähnung getan, in seiner Geschichte der Augsburgischen Konfession und in der Neuen Sachsen-Chronik. Beide Werke sind ursprünglich lateinisch abgefaßt und dann ins Deutsche übersetzt worden. Die „Historia der Augspurgischen Konfession" hat in der Vorrede das Datum 1575, den 25. Juni. In der zweiten Auflage von 1577, die ich benutzt habe, heißt es in bezug auf die der deutschen zugrunde liegende[1]) lateinische Bearbeitung: „Das lateinische Exemplar dieser Akten (welches ich ungefährlich vor sechs Jahren erstlich zusammengetragen und anderen Copiam und Abschrift davon zukommen lassen) hab ich vergangenen Sommer auch wiederum durchsehen" usw. Somit stammt diese Schrift aus dem Anfang der siebziger Jahre. Einiges von ihrem Inhalt ist wörtlich in des Verfassers Chronicon Saxoniae, Neue Sachsen-Chronika übergegangen[2]). Im Jahre 1576 gab Georg Coelestinus seine Geschichte der Augsburger Konfession heraus[3]), in der er das ältere Buch des Chyträus ziemlich ungeniert ausgeschlachtet hat[4]). Hieraus erhellt schon die Unmög-

1) In der Vorrede von 1575 bemerkt Chyträus: „So viel sonst dieses ganze Werk an sich selbst belanget, hab ichs aus glaubwürdigen . . . Actis und Schriften . . . erstlich in lateinischer Sprache . . . treulich zusammengezogen. — 2) Ich habe die lateinische Ausgabe von 1599, die deutsche von 1596 benutzt. Die erste lateinische stammt von 1593. — 3) Historia comitiorum anno MDXXX Augustae celebratorum.

4) Zedler, Universallexikon tom. V, 74 unter Coelestinus: „Dabei er aber der Historia der Augsburger Confession des Chytraei fleißig soll gefolget haben, so er zwar nicht gestehen wollte." Unrichtig ist es, wenn C. Gerbert, Die Abfassung des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott"

lichkeit der Annahme Wackernagels, Chytraeus habe im Chronicon Saxoniae die Historia comitiorum des Coeleſtin wörtlich abgeſchrieben, die dann von J. Linke zu der abenteuerlichen Vorſtellung geſteigert iſt, Coeleſtin beruhe mit ſeiner ganzen Darſtellung auf Chytraeus 1575, dieſer aber ſchreibe im Jahre 1593 den Coeleſtin von 1577 aus. Hieraus ergibt ſich, daß, um die Zeugniſſe über „Ein feſte Burg" klar herauszuſtellen, zunächſt die beiden Schriften des Chytraeus zu unterſuchen ſind.

Chytraeus berichtet zuerſt, wie der Kaiſer von Bologna aus am 21. Januar 1530 auf den 8. April den Reichstag zu Augsburg berufen, wie man aber auf Seiten der Evangeliſchen ſeinen milden, friedfertigen Worten keineswegs überall Glauben geſchenkt. Dann heißt es wörtlich ſo: „Aber Doktor Luther, der allzeit zum Frieden geraten, und allen Krieg unter dem Schein des Evangelii fürzunehmen beſtändiglich widerraten, auch etzliche Mal die Seinen, wenn ſie ſchon im Anzug geweſen, die Rüſtung wiederum abzulegen vermocht hatte: der hat auch dazumal auf das allerernſtlichſt die evangeliſchen Fürſten vom Bündnis und Krieg wider den Kaiſer in dieſer Religionsſache abgeſchreckt und ſie von Gott, deſſen Sache es ſei, Hilf und Schutz mit feſtem Glauben bitten und gewarten heißen. Und damit er dieſen Glauben in ſeinem eigenen und ſeiner mitverwandten Theologen, Fürſten und anderer frommen Leut Herzen erweckete und ſtärkete, hat er ſchöne auserleſene Troſtſprüche, damit ſich einer in Verfolgung der Feinde des Evangelii aufhalten und ſtärken ſoll . . aus der heiligen Schrift zuſammengezogen und ausgehen laſſen. . . . Hat auch eben zur ſelbigen Zeit den XLVI. Pſalm, „Gott iſt unſre Zuflucht und Stärke, eine Hülf in den großen Nöten, die uns troffen haben" etc., in den tröſtlichen, freidigen und geiſtreichen Geſang „Ein feſte Burg iſt unſer Gott" etc. mit ſchöner fröhlichen Melodie und Worten, die auch ein trauriges verzagtes Gemüt erwecken, mutig machen und erfreuen konnt, gebracht und in den Kirchen oft ſingen laſſen, daraus ein ſonderlicher, geiſtreicher, unerſchrockener Heldenmut dieſes Mannes zu ſpüren, der alle Gefahr und Schrecken ge-

S. 8f., meint, Coeleſtin habe ganze Stücke des Chytraeus einfach ins Latein überſetzt; er hat vielmehr die lateiniſche Ausgabe des Chytraeus gebraucht. So erklärt ſich die Übereinſtimmung des lateiniſchen Ausdrucks bei Coeleſtin und im Chronicon Saxoniae des Chytraeus.

troſt und unverzagt verachten, dem Teufel und allen Feinden dazu Trotz bieten und ſich mit freidigem, fröhlichem Herzen auf Gott gänzlich verlaſſen und vertrauen hat können." Hieran ſchließt Chyträus eine Mitteilung der zu den bisherigen Ausführungen gehörigen Aktenſtücke, nämlich 1) den Brief Luthers vom 18. Nov. 1529, in dem er von einem Bündnis gegen den Kaiſer abrät; 2) als ein Zeugnis gleichen Geiſtes Luthers berühmten Brief nach ſeinem Fortgang von der Wartburg vom 5. März 1522; 3) die „Schönen auserleſenen Sprüche der heiligen Schrift," von denen unmittelbar vor dem Hinweis auf „Ein feſte Burg" die Rede geweſen. — Nach Mitteilung dieſer Aktenſtücke geht nun die Darſtellung ſo weiter: „Als nun D. Luther mit dieſen Troſtſchriften und Vermahnungen die Seinen unterwieſen und geſtärket und mit ernſtlichem, unabläßlichem Gebet die ganze Sache Gott ohn Unterlaß befohlen, hat man auf der Kaiſ. Majeſtät Ausſchreiben . . . beratſchlagt. Und iſt bald hernach Kurfürſt Johannes zu Sachſen gen Augsburg auf den ausgeſchriebenen Reichstag gereiſet und, als er D. Luther, welchen er mit ſich auf den Weg genommen, zu Coburg auf dem Schloß gelaſſen, . . . zu Augsburg ankommen am 2. Tag Maij."

Aus dieſer Darſtellung geht nun mit vollkommener Sicherheit hervor, daß Chyträus von einer Abfaſſung des Liedes auf der Feſte Coburg nichts weiß; er rechnet es vielmehr zu den Schriften, durch die Luther vor dem Reichstag die Seinen habe tröſten und ermutigen wollen. Das wird nun auch beſtätigt durch die „Neue Sachſen-Chronika". Dieſe unterſcheidet ſich hier von der „Hiſtoria" nur dadurch, daß die Aktenſtücke fortgefallen ſind. Im übrigen iſt der von uns mitgeteilte Text wörtlich herübergenommen worden, mit den beiden kleinen Unterſchieden, daß in der „Hiſtoria" bei der erſten Erwähnung der „Schönen auserleſenen Sprüche" bemerkt wird, dieſe Schrift Luthers werde nachher vollkommen mitgeteilt werden, und daß in der Chronika ſtatt des langen Satzes, der hinter den drei Aktenſtücken den Faden der Darſtellung wieder aufnehmen muß, ein einfaches „Darnach" — postea ſteht. Alſo gehört, wie auch Fiſcher[1]) durchaus richtig geſehen hat, nach Chyträus das Lied „Ein feſte Burg" in die Zeit vor dem Augsburger Reichstag.

1 Kirchenliederlexikon I, 155.

Dem gegenüber hat Linke[1]) mit Wackernagel behauptet, Chyträus gehe auf Sleidans Ansicht zurück. Er hat dafür keinen Beweis anzugeben gewußt, dann aber diese Ansicht bei Coelestin zu finden gemeint. Wäre letzteres tatsächlich der Fall, so würde daraus für Chyträus nichts folgen. Aber auch in bezug auf Coelestin hat sich Linke geirrt. Diese ganze Partie ist wörtlich von Coelestin aus Chytraeus übernommen mit dem geringfügigen Unterschiede, daß der Brief Luthers vom 18. November 1529 sofort an der betreffenden Stelle der Darstellung und nicht erst am Ende des Abschnittes mit den anderen Aktenstücken gegeben worden, und daß der ja eigentlich in diesen Zusammenhang nicht hineingehörende Brief vom 5. März 1522 ganz in Wegfall gekommen ist. Linke hat aus Coelestins Texte deshalb herausgelesen, daß das Lied während des Reichstages gedichtet sei, weil auf dessen Erwähnung nicht die drei Aktenstücke folgen, die hier bei Chytraeus stehen, sondern die „Schönen auserlesenen Sprüche". Aber er scheint nicht bemerkt zu haben, daß diese Sprüche die Schrift Luthers sind, die Chyträus vor „Ein feste Burg" erwähnt hat, mit der Bemerkung, er werde sie nachher mitteilen[2]), denn sonst könnte er nicht sagen, diese ganze Partie sei eine Illustration zu dem Liede. In die Irre geführt ist er durch die Überschrift, welche die Sprüche haben: Selectae sententiae verbi divini, quibus se Martinus Lutherus tempore totius conventus Augustani, in summis tentationibus et periculis, quae confitentibus veram evangelii doctrinam eo tempore imminebant, consolatus est: editae exempli causa, ut alii etiam in similibus periculis levationem dolorum et consolationem salutarem inde queant haurire. Nach der deutschen Übersetzung: „Schöne auserlesene Sprüche der heiligen Schrift, damit sich der selige Mann Gottes D. Mart. Luther unter dem Reichstag zu Augsburg Anno 1530 in großen, hohen Anfechtungen getröstet hat, andern zum Exempel in gleicher Anfechtung sich zu trösten fürgestellet." Aus dieser Überschrift scheint hervorzugehen, daß Luther diese Sammlung eben während des Reichstages vorgenommen habe. So beurteilt auch J. Köstlin diese kleine Schrift.[3]) Aber im Zusammenhange der Darstellung des Chytraeus und des ihm hier wörtlich folgenden Coelestin muß diese Überschrift anders gedeutet werden. Chytraeus sagt, daß Luther diese Sprüche aus der heiligen Schrift habe zusammengezogen und ausgehen

1) A. a. O. S. 13. — 2) quas paulo post adscribam. — 3) A. a. O. II, 220.

lassen, „damit er diesen Glauben in seinem eigenen und seiner mitverwandten Theologen . . . Herzen erweckte und stärkte (ut in suo ipsius et collegarum suorum . . . pectoribus excitaret et confirmaret)." Hat aber Luther vor allem zu seinem eigenen Gebrauch diese Sprüche vor dem Augsburger Reichstag zusammengestellt, so versteht es sich von selbst, daß er sich vor allem während des ganzen Reichstages an ihnen aufgerichtet hat. Damit stimmt, daß der Titel dieser Schrift ursprünglich diese Fassung hatte: „Schöne auserlesene Sprüche der heiligen Schrift, damit sich Lutherus in großen Anfechtungen getröstet hat. 1530."[1])

Genau die gleiche Reihenfolge der Daten wie bei Chytraeus und Coelestinus bietet Nic. Selnecker in seinem Leben Luthers:[2]) zuerst Luthers Abmahnung an den Kurfürsten, sich gegen den Kaiser zu wenden, dann Abfassung von „Ein feste Burg" und den Trostsprüchen; dann Berufung der Theologen nach Torgau, nachdem Luther zuvor die 17 Artikel geschrieben; dann Reise nach Augsburg und Luthers Aufenthalt auf der Feste Coburg.[3]) Die Gleichzeitigkeit der Abfassung des Liedes und der Sprüche wird ausdrücklich hervorgehoben: „hoc tempore Lutherus . . . componit oden ex Psalmo 46: Eine feste Burg ist unser Gott." Vollends bestätigt wird diese Datierung des Liedes dadurch, daß Selnecker später von dem Aufenthalt Luthers auf Coburg berichtet, er habe dort das Lied täglich wiederholt.[4]) Somit ist nachgewiesen, daß eine Abhängigkeit von der Ansicht Sleidans, der „Ein feste Burg" während der Tagung des Augsburger Reichstages gedichtet sein läßt, bei Chytraeus, Coelestinus und Selnecker nicht nachgewiesen werden kann. Wenn Selnecker davon berichtet, daß Luther das vor dem Reichstage gedichtete Lied während des Reichstages zu seiner eigenen Stärkung täglich gebraucht, so entspricht das ganz der Überschrift der „Schönen auserlesenen Sprüche" bei Chytraeus und Coelestin.

Damit ist aber die Bedeutung dieser beiden für das Datum der Abfassung von „Ein feste Burg" nicht erschöpft. Es findet sich nämlich ein sehr bemerkenswerter Unterschied zwischen den

1) EA., 23, 1516. Der Titel der Flacianischen Neuausgabe der Schrift 1550 lautet auch nur: „Etliche tröstliche Vermahnungen in Sachen, das heilige Wort Gottes betreffende, zu dieser betrübten Zeit sehr nützlich und tröstlich zu lesen." — 2) Nic. Selneckerus Vita divi Lutheri. Ich habe die Ausgabe von 1687 benutzt. — 3) Vgl. S. 160 ff. — 4) Vgl. S. 200f.: Cantionem Ein feste Burg ist unser Gott . . . repetiit quotidie.

teinischen und deutschen Ausgaben der betreffenden Schriften. ztztere berichten (vgl. S. 153), Luther habe damals den 46. Psalm das Lied „Ein feste Burg" „gebracht"; das kann nichts deres heißen, als daß er das Lied damals mit Zugrundelegung s 46. Psalmes gedichtet habe, also ganz dasselbe, was Selnecker richtet: „componit oden ex Psalmo 46: Ein feste Burg ist ser Gott." Dagegen lautet das lateinische Original so: psalum XLVI.:[1]) Deus noster refugium et virtus, germanico carine: Ein feste Burg ist unser Gott, divinum plane robur imi, omnia pericula et terrores intrepido et excelso pectore spicientis spirante, et numeris musicis, qui tristem etiam et jectum animum erigere et exhilarare et velut, ἐνθουσιασμῷ flare possent, illustratum[2]) in ecclesiis decantandum evulgat. as ist ein sehr bemerkenswerter Unterschied von der deutschen berſetzung. Diese sagt, Luther habe damals den 46. Psalm dem deutschen Liede „Ein feste Burg" gemacht, das Original gegen, er habe den 46. Psalm in Gestalt des deutschen Liedes Ein feste Burg" veröffentlicht. Dieser Ausdruck könnte auffallend erscheinen, wenn nicht in den älteren lutherischen Gesangüchern das Lied durchweg unter dem Titel erschiene: „Der XLVI. salm. Deus noster refugium et virtus" Also: ein deutsches edicht mit diesem Titel und mit Noten versehen hat Luther danals veröffentlicht; dieses und nichts anderes berichten Chytraeus nd Coelestinus. Was die deutsche Übersetzung betrifft, so benerkt Chytraeus in der Vorrede zur deutschen Ausgabe der Hitoria der Augsburgischen Confession, er habe von den in diesem Werke befindlichen Actis und Schriften die lateinischen „den ehrer Teil selbs, etliche auch durch andere verdeutschen lassen". uf dem Titelblatt der deutschen Ausgabe des Chronicon Saxoniae t bemerkt: „Aus dem vermehrten letzten lateinischen Exemplar reulich verdeutscht und vom Autore selbst mit Fleiß revidiert und berſehen". Somit kann nur der lateinische Wortlaut als des Chytraeus Meinung angesehen werden. Daß er bei seiner Reidierung der Übersetzung, die ja überhaupt nicht sklavisch genau en lateinischen Wortlaut wiedergibt, derartige feine Differenzen berſah, ist überhaupt und zumal bei so umfangreichen Werken icht verwunderlich. Ob der Übersetzer und Nik. Selnecker in einer Verwendung das Original nur mißverstanden haben, was

1) Die Zahl fehlt in der mir vorliegenden Ausgabe des Chronicon axoniae. — 2) Coelestin hat statt illustratum das weniger passende redditum.

ja leicht möglich ist, oder ob bei ihnen die Ansicht von Sleidan nachgewirkt hat, bleibt sich für unsre Untersuchung gleich.

Über die Zeit der Abfassung von „Ein feste Burg" berichtet Chytraeus nichts, sondern nur, daß Luther das Lied in der Zeit vor dem Augsburger Reichstage mit Noten veröffentlicht habe. Der Ausdruck legt es nahe, daß er keineswegs der Meinung gewesen, das Lied sei damals gedichtet worden. Dagegen spricht auch, daß sein Rostocker Kollege Simon Pauli, der wie er ein Schüler Melanchthons war und auf des Chytraeus wiederholte Bemühungen von Wittenberg nach Rostock berufen wurde[1]), zu derselben Zeit, in der Chytraeus seine Historia der Augsburgischen Confession abfaßte, wiederholt in Predigten verkündigte, Luther habe „Ein feste Burg" vor dem Reichstag zu Worms gedichtet[2]). Wäre Chytraeus anderer Meinung gewesen, so hätte er sich an der in Frage stehenden Stelle nicht mit dem bloßen evulgavit begnügt. Einen Anlaß, sich über den Ursprung des Liedes auszulassen hatte er weder an dieser Stelle noch in seinen Nachrichten über das Jahr 1521 im Chronicon Saxoniae, wo der Wormser Reichstag überhaupt nur ganz kurz erwähnt wird.

Die Behauptung aber, daß Luther in der Zeit vor dem Augsburger Reichstage sein Lied veröffentlicht habe, stimmt genau mit dem, was bis jetzt bibliographisch festzustellen ist. Die ältesten sicher zu datierenden Drucke stammen aus dem Jahre 1529; und sollte sich herausstellen, daß das Lied wirklich schon in einem Gesangbuche des Jahres 1528 gestanden, so änderte das an der Sache nichts Wesentliches. Dagegen ist die positive Behauptung des Chytraeus, Luther habe das Lied damals mit Noten herausgegeben, damit man es in der Kirche singe, noch von besonderem Werte. Die Melodie findet sich in den uns erhaltenen Drucken zum ersten Male in einem Erfurter und einem Nürnberger Druck vom Jahre 1531,[3]) die älteren enthalten nur den Text. Aber nicht bloß ist es von vorn herein unwahrscheinlich, daß dieses Lied zuerst ohne Noten erschienen sein sollte, sondern es

---

1) Vgl. Größler a. a. O. S. 28 f. — 2) Über die Zeit der Abfassung der Historia vgl. S. 52. Die S. Paulische Postille aber, in der sich jene Beziehungen auf den Ursprung von „Ein feste Burg" finden, stammt laut der Vorreden der drei Teile aus den Jahren 1571 und 1572. — 3) Vgl. F. Zelle, Ein feste Burg ist unser Gott II; O. Kade a. a. O. S. 33.

erhellt auch aus dem Kadeſchen ſogenannten „Lutherkodex“, dem aus Luthers Beſitz ſtammenden Manuſkript der Tenorſtimme von Waltherſchen Sätzen kirchlicher Geſänge, daß die Melodie vor dem Augsburger Reichstag dageweſen ſein muß. Dieſes Manuſkript trägt bekanntlich die von Luthers Hand ſtammende Bemerkung: „Hat myr verehret meyn guter Freund Herr Johann Walther Componiſt Muſice zu Torgaw 1530 dem Gott gnade. Martinus Luther.“ Mag nun dieſe Dedikation in Torgau erfolgt ſein vor oder nach dem Reichstage — Kade iſt aus unzureichenden Gründen für letztere Annahme[1]) —, ſo fordert die Tatſache, daß unſer Lied auf fol. 156 einer großen Sammlung kunſtvoller Tonſätze ſteht, die Annahme, daß die Melodie doch mindeſtens wohl ſchon im Jahr 1529 vorhanden geweſen ſein muß. Der S. 37 erwähnte Sonderabdruck der Kunegund Hergotin enthält die Lieder „Aus tiefer Not“ und „Ein feſte Burg,“[2]) und zwar mit Noten. Sollte da vielleicht ein Nachdruck der Veröffentlichung Luthers vorliegen, die Chyträus im Sinne hat?

c. Weller.

Bietet uns ſomit im Unterſchied von Sleidan der in Wittenberg bekannte Chyträus genauere und durchaus glaubwürdige Nachricht über „Ein feſte Burg,“ ſo ſollte man meinen, der langjährige Hausgenoſſe und nahe Freund Luthers, Hieronymus Weller, werde uns genaueſte und ſicherſte Nachrichten bieten können. Sehr merkwürdigerweiſe iſt das Gegenteil der Fall. Seine Erklärung von „Ein feſte Burg“[3]) leitet er mit folgendem Satze ein: „Dies geiſtreiche Liedlein hat der Mann Gottes Doctor Lutherus gemacht zu der Zeit, da die Feinde des Evangelii ihn ſamt allen chriſtlichen Lehrern auf dem Reichstage zu Augsburg wollten auffreſſen.“ Und ſodann zu Zeile 5—9 der erſten Strophe: „Alſo ſange, redet und lehret der Mann Gottes Doctor Lutherus und mit ihm viel fromme chriſtliche Herzen vor 39 Jahren, da die Papiſten auf dem Reichstage zu Augsburg die Lutheriſchen gar wollten freſſen und vertilgen.“ Es iſt dieſes ein beſonders eklatantes Beiſpiel dafür, wie auch die ſcheinbar beſten Ohren-

1) A. a. O. S. 13. — 2) Auch hier der für die Darſtellung des Chyträus bedeutſame Titel: Der XLVI. Pſalm, Deus noster refugium et virtus, Ein feſte Burg iſt unſer Gott. Vgl. Wackernagel, Bibliographie S. 109. — 3) Ich zitiere nach D. Hieronymi Welleri von Molsdorff deutſche Schriften. Leipzig 1702 II, 176 ff.

und Augenzeugen sich irren können, wenn zwischen ihrem Zeugnis und dem betreffenden Ereignis einige Dezennien zwischeninne liegen: Wellers Erklärung von „Ein feste Burg" ist im Jahre 1560 erschienen. Geirrt hat er sich unter allen Umständen, da das Lied bereits 1529 in den Gesangbüchern steht. Es fragt sich nur, ob sich aus seinem Irrtum noch einige Wahrheitselemente gewinnen lassen, indem man ihn zu erklären versucht. Die einfachste Annahme wäre die, daß Weller den Reichstag zu Augsburg mit dem zu Worms verwechselt habe. Solche Verwechselungen kommen ungemein häufig vor. So zitiert Größler[1]) die Stelle aus einer Predigt von Simon Pauli, in der die Konzile von Basel und Konstanz offenbar aus reinem Versehen mit einander vertauscht worden sind. Eine solche Verwechselung wird allerdings bei Weller dadurch erschwert, daß er an zwei verschiedenen Stellen Augsburg schreibt, wo Worms stehen sollte. Dagegen hat nun Größler sehr scharfsinnig darauf hingewiesen, daß Weller in der zweiten der oben angeführten Stellen bemerkt, das Lied sei von Luther vor 39 Jahren gesungen worden; da seine Schrift 1560 in Druck kam so würde der Leser damit auf 1521, das Jahr des Reichstages zu Worms, zurückgeführt werden. Nun ist freilich auch hier zu bemerken, daß einer der häufigen Druckfehler bei Zahlenangaben vorliegen kann; 0 und 9 sind einander zum Verwechseln ähnlich. Größler selbst macht S. 4 Note 1 auf einen ähnlichen Druckfehler aufmerksam, wo 1571 statt 1521 steht. Man wird den Text darauf zu untersuchen haben, ob Weller wirklich an Worms gedacht und nur aus Versehen Augsburg geschrieben hat. Die zweite Stelle — also gerade die, welche von den 39 Jahren redet — scheint mir eine Antwort zu geben. Zu den Worten: „Also sange, redet und lehret der Mann Gottes Doktor Lutherus und mit ihm viel fromme christliche Herzen" paßt nur „vor 30 Jahren"; denn durch die bisherigen Untersuchungen ist festgestellt worden, daß das Lied erst in der Zeit vor dem Augsburger Reichstag veröffentlicht und von der Gemeinde gesungen worden ist. Im Jahr 1521, darüber besteht kein Zweifel, ist das Lied noch nicht von „viel frommen christlichen Herzen" gesungen worden. Wir würden also, indem wir bei Festhaltung von 39 Augsburg in Worms korrigierten, Weller damit nur eine neue geschichtliche Unrichtigkeit aufbürden. Nun sagt aber diese zweite Stelle

1) A. a. O. S. 20.

nichts über die Abfassung des Liedes aus, sondern nur, daß zur Zeit des Augsburger Reichstages dieses Lied von Luther und den Gläubigen sonderlich viel gebraucht worden sei. Damit spricht Weller dasselbe aus, was nach des Chytraeus, mit dem bibliographischen Befunde zusammenstimmender Darstellung den Tatsachen entspricht. Wenn nun Weller an der ersten Stelle, die sich im Wortlaut so nahe mit der zweiten berührt, sagt, Luther habe zu jener Zeit „Ein feste Burg" gemacht, so begegnen wir da dem gleichen Fehlschluß, den wir bei Sleidan, der deutschen Übersetzung von Chytraeus und Selnecker gefunden haben: daraus, daß das gewaltigste aller Lutherlieder zuerst zur Zeit des Augsburger Reichstages von den Gemeinden gesungen wurde, schloß man später, es sei eben zu der Zeit gedichtet worden. Nicht aber dürfte zu dieser Ansicht ein angeblicher Fehler Wellers den Anlaß gegeben haben[1]). Selnecker, der Herausgeber von Wellers Trostbüchlein, mag mit seiner Umgestaltung der Überlieferung des Chytraeus geradezu durch Weller bestimmt worden sein. Somit kann ich diesen nicht mit Größler für einen „überaus wichtigen Zeugen für die Entstehung des Liedes im Jahre 1521" halten.[2]) Aber gerne gebe ich zu, daß bei der Unbesinnlichkeit, die den Bericht Wellers auszeichnet, ihm auch eine dunkle Erinnerung daran gekommen sein könne, daß er von Luther etwas über die Entstehung des Liedes zur Zeit des Wormser Reichstages gehört habe. Das jedenfalls muß als ein wissenschaftlich durchaus unzulässiges Vorgehen bezeichnet werden, wenn Tschackert jene Ansicht Größlers mit der Bemerkung zurückweist, er hätte einfach in dem Berichte Wellers Augsburg durch Worms ersetzt, aber nicht berichtet, daß in diesem Berichte sich eine Zahl (39) findet, die eben auf Worms weist, wenn man sie nicht durch eine andere (30) ersetzen will.

d. Pauli.

Während es Größler nach meiner Meinung nicht gelungen ist, das Zeugnis Wellers für Augsburg in ein solches für Worms zu verwandeln, so hat er sich ein namhaftes Verdienst darum erworben, daß Simon Pauli, der Kollege von Chytraeus in Rostock, als ein wertvoller Zeuge für die Zeit der Abfassung des Lutherliedes erwiesen worden ist. Diesen Nachweis verdanken wir indirekt Tschackert, dessen verächtliche Behandlung Paulis, des

1) So Größler S. 35. — 2) Vgl. a. a. O. S. 35.

Schülers Melanchthons, Größler zu einer genaueren Erforschung des Lebens und Wirkens dieses Mannes Anlaß gegeben hat, die er in seiner Schrift vom Jahre 1904 in mustergültiger Weise dargelegt hat. Auch dagegen hat sich Tschackert gekehrt mit der Bemerkung, es sei methodisch unstatthaft, den Melanchthon mit in die Untersuchung hineinzuziehen.[1]) Ich muß gestehen, daß mir diese methodischen Fineſſen unzugänglich sind. Dem Schüler Melanchthons, Chytraeus, verdanken wir eine wertvolle Mitteilung über das Lutherlied, während Luthers naher Freund Weller uns einen nachweisbar verkehrten Bericht geliefert hat. So wird es nicht unstatthaft sein, wenn wir auch den Wert des Zeugnisses von Simon Pauli näher prüfen.

Was unsere Frage anlangt, so hat er vor Chytraeus noch etwas voraus: Nur vier Jahre jünger als dieser, hat er sich wesentlich länger in Wittenberg, der Hauptstätte der Luthertradition, aufgehalten. Geboren 1534 in Schwerin, hat er wohl erst seit 1555 in Wittenberg studiert und somit nicht wie Chytraeus, der 1545 dorthin kam, den alten Luther noch kennen gelernt. Dagegen war er dort nicht weniger als vier Jahre ansässig. 1556 promovierte er zum Magister und war von 1557 bis 1559 als akademischer Lehrer mit großem Erfolg tätig. Während dieser Zeit genoß er des vertrauten Umgangs mit Melanchthon, wie wir aus dessen eigener Feder erfahren. Mit vollem Recht hat Größler erwiesen, daß Pauli keineswegs eine so untergeordnete Persönlichkeit war, wie er bei Tschackert erscheint; er war kein oberflächlicher, leichtgläubiger Skribent, sondern ein hochbegabter, wissenschaftlich durchgebildeter Mann, der sich auch auf hymnologischem Gebiete betätigt hat. Daraus schließt Größler: „Da Pauli eine Reihe von Jahren hindurch dem Schüler- und Freundeskreise Melanchthons angehört hat, so liegt die Annahme nahe, ja man wird genötigt anzunehmen, daß er seine Behauptung von der Entstehung des Liedes aus dem Munde Melanchthons empfangen hat. In dessen Schüler- und Freundeskreise mußte man, wenn überhaupt in einem theologischen Kreise, wissen, wo, wann und unter welchen Umständen das Lied entstanden war. Denn wenn irgend ein Mensch darüber sicher unterrichtet sein konnte, so war es eben Melanchthon, und durch Melanchthon Pauli. Hätte dieser sich seiner Sache nicht ganz sicher gefühlt, so hätte er doch schwerlich in drei Predigten die Behauptung

1) Theol. Literaturblatt 1905, Nr. 2, S. 17 ff.

wiederholt, daß das Lied anläßlich des Einzugs Luthers in Worms entstanden sei."

Ich leugne nicht, daß diese Schlüsse doch nicht geeignet sind, das Zeugnis Paulis über allen Zweifel zu erheben. Angesichts der Unbrauchbarkeit des Zeugnisses von Weller, wird man bei Pauli, der jedenfalls den Quellen um ein Stück ferner stand, nicht allzu leichtgläubig sein dürfen. Sein Zeugnis wird sich einer kritischen Beurteilung unterwerfen müssen. In drei verschiedenen Predigten[1]) weist Pauli auf Luther als Vorbild christlicher Unerschrockenheit und Beständigkeit hin, indem er das bekannte Wort zitiert: er werde nach Worms gehen, wenn gleich dort so viele Teufel wären als Ziegel auf den Dächern, und daß er berichtet, in Worms selbst habe dann Luther sein Heldenlied gemacht. Auch in dem gleich nachher zu besprechenden Zeugnis des Paulus Seidel wird das Lied mit jenem Worte Luthers zusammengestellt. Darauf aber richtet sich der immer wieder erhobene Einwand, die Ansicht von der Abfassung des Liedes im Jahre 1521 beruhe einzig auf dem Zusammenklang jenes Lutherwortes mit der dritten Strophe des Liedes. Diese Erwägung würde nicht unwahrscheinlich sein, wenn Pauli und Seidel von anderer Ansicht über den Ursprung des Liedes noch nichts gewußt hätten. Nach den bisherigen Erörterungen liegt die Sache aber gerade umgekehrt.[2]) Sleidan und Weller nennen die Zeit des Augsburger Reichstages als Datum der Abfassung; damit scheint zu stimmen, daß das Lied in den älteren Gesangbüchern fehlt und erst um 1529 erscheint. Diese feste Position kann nicht überwunden werden durch die Reflexion auf den Zusammenklang des Liedes mit einem Worte Luthers aus der Wormser Zeit. Man vergleiche nur die „Schönen auserlesenen Sprüche" aus dem Jahre 1530 und man wird genug Parallelen finden.[3]) Es erklärt sich das nur daraus, daß eine bestimmte Tradition bestand, welche die Abfassung des Liedes

1) Die Stellen sind abgedruckt bei Größler S. 20 f.

2) Jene den Akten widersprechende Darstellung bietet auch Hausrath II, 123: „Der Vers: Und wenn die Welt voll Teufel wär, erinnerte ältere Hymnologen an Luthers bekanntes Wort. . . . So entstand die Legende, Luther habe vor seinem Einzug in Worms das Lied gedichtet. . . . Später erinnerte die feste Burg an die Feste Koburg, auf der Luther während des Reichstages zu Augsburg im Sommer 1530 weilte." Zu dieser die Tatsachen geradezu auf den Kopf stellenden Auffassung ist noch zu bemerken, daß ich nirgends gefunden habe, daß man in der Feste Koburg ein Symbol gesehen für die feste Burg Gottes. — 3) Vgl. J. Linke a. a. O. S. 16.

in die Zeit verlegte, in der Luther das berühmte Wort von den vielen Teufeln gesprochen. Zitiert Pauli unmittelbar vor der zweiten Stelle Sleidans Commentarii Lib. 19,[1]) so ist nicht zu zweifeln, daß er das zusammenfassende Urteil über Luther am Ende des 16. Buches nicht vergessen hat. Gibt er trotzdem eine andere Ansicht über den Ursprung des Lutherliedes als der gefeierte Geschichtsschreiber der Reformationszeit, so muß er dafür seine guten Gründe gehabt haben.

e. Seidel.

Dasselbe ergibt sich daraus, daß das Urteil P. Seidels in der Bestimmung des Ortes der Abfassung von Pauli abweicht, also keine bloße Wiederholung bedeutet. Liegt mithin nicht der geringste Grund vor, Pauli zu mißtrauen darin, daß er das Lied mit jenem Heldenworte Luthers in die gleiche Zeit versetzt, so ist es doch aus Gründen, die S. 148 mitgeteilt sind, ganz unwahrscheinlich, daß Luther das Lied in Worms selbst gedichtet habe. Es hängt diese seine Annahme damit zusammen, daß er Luthern das Wort von den Teufeln auf dem Wege wenig Meilen vor Worms sprechen läßt. In diesem Punkte folgt er der S. 141 mitgeteilten Berichterstattung Luthers. Anders steht es mit dem Urteil P. Seidels in seiner 1581 erschienenen Lutherbiographie. Dort wird Luther in Oppenheim gewarnt, nach Worms einzuziehen, und er gibt darauf die bekannte Antwort. Dann berichtet Seidel: „Dabei er noch diesen schönen, herrlichen und geistreichen Gesang gemacht hat: Ein feste Burg ist unser Gott." Diese Darstellung stimmt mit der bei Spalatin und Seckendorf, wonach die Warnung Spalatins Luthern nicht auf dem Wege kurz vor Worms, sondern in Oppenheim erreicht. Nach den Ausführungen auf S. 147 ist auch die Abfassung des Liedes in Oppenheim nicht wahrscheinlich; Pauli und Seidel ist gemeinsam, daß sie Luthern das Lied dichten lassen nach jenem Worte. Da nun auch von Frankfurt aus Luther ähnlich an Spalatin geschrieben (vgl. S. 139), ja, auch noch bei anderem Anlaß eines solchen Wortes Erwähnung geschieht, so wäre es möglich, daß die gleiche Tradition die Abfassung des Liedes noch an andere Orte verlegte. Übrigens gehört auch Seidel zu denjenigen, die in Wittenberg selbst gelebt und die dortige Luther-

1) Vgl. Größler S. 20.

tradition an der Quelle kennen gelernt hatten. Die Verdächtigung seiner Zuverlässigkeit durch Tschackert hat Größler mit Recht scharf zurückgewiesen.

Als Resultat unserer Untersuchung der Zeugnisse des 16. Jahrhunderts ergibt sich Folgendes: Neben dem Bericht, daß das Lied in der Zeit vor dem Augsburger Reichstage von Luther veröffentlicht worden sei, steht der andere, daß es gedichtet worden 1521 in der Zeit der Reise Luthers auf den Reichstag zu Worms. Beide schließen einander nicht aus. Dagegen widerspricht der zweiten Ansicht die, daß es während des Augsburger Reichstages gedichtet worden sei. Diese Ansicht ist aber schon durch den bibliographischen Befund als unhaltbar erwiesen worden. Die danebenhergehende Meinung, das Lied sei vor dem Reichstage nicht sowohl veröffentlicht als vielmehr gedichtet worden, kann als Mißverständnis der betreffenden Originalschriften durch den deutschen Übersetzer ebenfalls nicht in Betracht kommen.

f. Saxe.

Ganz anders müßte man sich nun aber die Sache vorstellen, wenn man dem Zeugnis aus dem 17. Jahrhundert trauen dürfte, das Schamelius im vierten Anhange zu seinem Liederkommentare (S. 96) beibringt, und das von Achelis, Gerbert und Größler mehr oder weniger als ein nicht zu unterschätzendes Datum angesehen wird. Schamelius berichtet dort: „Herman Tast war erst unter den 24 Vicariis zu Husum in Hollstein. Als dieser den Lutherum gelesen hatte, fing er an die Wahrheit zu lehren und zu predigen. Und da ihn die Pfaffen nicht in die Kirche ließen, geschahe es unter einer großen Linde. In der ersten Predigt zu Gardingen in Eyderstädtischen hat er beim Schluß A. 1524 allein gesungen: Eine feste Burg usw., wurde der erste Reformator selbiger Lande und denn auch Past. zu Husum. † 1551 aet. 61. Von ihm handeln Muhlius Diss. Hist. Theol., besonders aber M. J. M. Krafft in der Husumischen 200jährigen kurtzen K. Hist. ed. 1723. Hamb. in 4. Welchem aber der gelehrte Historicus und Philol. Petr. Saxius vorgegangen ist in der Eyderst. Chron, die in M. S. lieget, und lieset man den völligen Titel und Inhalt in des von Seelen Athen. Lubec. P. 3 p. 142."

Als die eigentliche Quelle dieser überraschenden Nachricht kommt Petrus Saxe in Betracht, der 1597 in Evensbüll geboren wurde. Er kann demgemäß als Zeuge aus dem Reformations-

zeitalter nicht mehr gelten; ja, ohne die Quellen zu kennen, auf die seine Mitteilung über „Ein feste Burg“ zurückgeht, wird man sich ihm gegenüber um so skeptischer zu verhalten haben, je weniger seine Nachricht mit den sicheren Daten des 16. Jahrhunderts zusammen stimmt. Das ist aber der Fall bezüglich der Behauptung, daß bereits im Jahre 1524 das Lutherlied, dessen Hervortreten vor 1529 bezw. 1528 nicht nachgewiesen werden konnte, von einem Prediger in öffentlicher Gemeindeversammlung gesungen worden sei. Dieses Bedenken ist auch wohl der Grund dafür, daß in Jensens und Michelsens Schleswig-Holsteinischer Kirchengeschichte III, S. 17 nur bemerkt wird, Herman Tast habe in dem Gottesdienst zu Garding nach der Predigt ein deutsches Lied von Luther der Gemeinde vorgesungen. Der Name des Liedes wird nicht genannt, da es den Verfassern offenbar wohl bekannt war, daß in der in diesem Zusammenhang genannten Liedersammlung von 1524 „Ein feste Burg“ sich nicht findet.

Den einzigen Weg, der zur Klarheit über das hier vorliegende Problem führen kann, und auf den Achelis S. 26 bereits hingewiesen, hat bis jetzt, so viel ich sehe, keiner der Forscher betreten: ich meine die genaue Feststellung des Textes des Petrus Saxe, dessen Manuskripte auf der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen liegen. Man hätte sich dadurch lange Diskussionen und viele gänzlich wertlose Hypothesen sparen können. Durch gütige Vermittelung des Herrn Dr. A. A. Björnbo an der Bibliothek in Kopenhagen sind mir folgende Mitteilungen zugekommen, durch die nun wohl Klarheit geschafft werden wird:

Die in Frage kommende Stelle findet sich in Saxe's „Beschreibung von Eyderstedt, Everschop vnd Uthholm 2c.“, von der die Kopenhagener Bibliothek die Urhandschrift, Autograph von Petrus Saxe, besitzt. Diese Handschrift hat die Signatur: Gamle kgl. Samml. 1023. Folio. Die Stelle selbst findet sich pag. 371 f. und hat folgenden Wortlaut:

„Die erste Lutherſche Predigt aber ist gehalten worden zu Garding, von H: Herman Tast, Pastoren zu Husum. Nach geendigter Predigt hatt Er den Psalm Ein feste Burgk ist unser Gott 2c. allein gesungen, vnd hette keiner, in Gottes Wort, von allen Zuhörern, so viel gelehret, der mit singen konte.“

Hieraus erhellt zunächst, daß alle die Vermutungen, daß es sich nicht um „Ein feste Burg“ sondern um ein anderes, früher erschienenes Lied, also etwa „Nun freut euch, liebe Christen

gmein“ [1]), oder „Es ist das Heil uns kommen her“ [2]) ‚handle, durch den Text des Saxe ausgeschlossen sind. Andererseits aber ist hier nicht von einem deutschen Liede Luthers die Rede, sondern einfach von einem Psalm. Daß das aber nicht Ausdruck für eines der Psalmlieder Luthers sein soll, sondern für einen Abschnitt der heiligen Schrift, ergibt sich aus den Schlußworten, daß keiner von allen Zuhörern in Gottes Wort so viel gelehrt gewesen sei, daß er habe mitsingen können. Zum Anstimmen von Luthers Lied ist doch nicht genügende Schriftkenntnis die nötige Vorbedingung, sondern die Kenntnis eben dieses Liedes. Auffallend ist nur, daß der Anfang des von Herman Tast angestimmten Psalmes nicht lautet „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke“ nach Luthers Bibelübersetzung, sondern „Ein feste Burg ist unser Gott“; denn so lautet der deutsche Text in keiner anderen Übersetzung von Ps. 46 als in der Wiedergabe durch das Lutherlied, sodaß sich in Folge davon immer wieder die Vermutung einstellt, es handle sich eben um dieses Lied und nicht um den Psalm. Die im Texte liegende Undeutlichkeit ist offenbar auf folgende Weise zu heben: Die Anfangsworte des 46. Psalmes nach der Vulgata: Deus noster refugium et virtus, stehen, wie wiederholt erwähnt worden ist (vgl. S. 29), mit vorangehendem Psalmus XLVI. in den älteren lutherischen Gesangbüchern als Titel über dem Liede „Ein feste Burg.“ Nehmen wir nun an, die Quelle, aus der Saxe seine Mitteilungen geschöpft, habe ihm in lateinischer Sprache vorgelegen, was von vornherein sehr wahrscheinlich ist, so werden die Worte: „Nach geendigter Predigt hat er den Psalm Ein feste Burg ist unser Gott allein gesungen“ Übersetzung sein von: concione finita Psalmum: Deus noster refugium et virtus, cantavit solus. Diese Worte hat Saxe dann verstanden von dem Gesange des Lutherliedes mit jener Überschrift und demgemäß übersetzt. Auf diese Weise hat er nicht bloß in seinen Text, der ein Beispiel davon geben wollte, in welchem Maße unter dem Papsttum Unkenntnis der Bibel geherrscht habe, einen Widersinn hineingebracht, sondern hat auch Anlaß gegeben zu einer Legende, die nun immer weiter ausgeschmückt wurde. Während J. M. Krafft [3]), den Saxe ganz richtig zitiert, aber mit Fortlassung der für den Sinn der Stelle

1) Fischer, Blätter für Hymnologie 1883, S. 176. — 2) Von diesem Liede wird besonders häufig berichtet, daß es das Signal zur Einführung der Reformation gegeben; vgl. K. V. Wirth, Der evangelische Liederschatz I, S. 436. — 3) Husumer Kirchen-Geschichten. Hamburg 1723. S 29.

Ausschlag gebenden Worte „und hätte keiner in Gottes Wort von allen Zuhörern so viel gelehrt, der mitsingen konnte", so gibt H. Mühlius[1]) folgende phantasiereiche Umschreibung: Idcirco biennio post, anno nimirum 1524, primam Gardingiae in Eiderstadia concionem Evangelicam in frequentissimo auditorio publice habuit, cantatoque post a semet insigni ac masculo Lutheri hymno „Ein feste Burg ist unser Gott," nemine tamen rudiorum adhuc dum auditorum accinente, coetum tum praesentem dimisit. Noch weiter von der Quelle weicht Pontoppidanus[2]) ab, der aus dem einmaligen Faktum in Garding eine Gewohnheit des Herman Tast bei seinen Predigten in Husum macht: „Er hat bei seiner Predigt gewöhnlich das Trostlied Lutheri „Ein feste Burg ist unser Gott" gesungen." Lau[3]) weiß zu berichten, daß der Vortrag des Lutherischen Liedes „Ein feste Burg" in Garding einen großen Eindruck machte und zur Annahme der neuen Verkündigung führte, während Jensen und Michelsen in der oben angeführten Stelle willkürlich den Saxe korrigieren, indem sie aus dem Psalm „Ein feste Burg ist unser Gott" ein ungenanntes Lied Luthers machen, das Herman Tast durch Vorsingen seine Zuhörer habe lehren wollen. Alle diese Phantasien widersprechen dem deutlichen Wortlaut der von Saxe bereits falsch gedeuteten Quelle. Für die Meinung, daß das Lied „Ein feste Burg" schon um 1524 in die Öffentlichkeit gedrungen sei, kann sie keinesfalls benutzt werden. Es ist ja ganz richtig, wenn Größler gegen Tschackert, der das Zeugnis des Saxe nicht einmal als sekundäre Quelle gelten lassen will, behauptet: „Warum ein geborener Eiderstedter, wenn er auch erst etwa 100 Jahre nach 1521 schrieb, über einen so wichtigen Vorgang in seiner Heimat, wie die Einführung der Reformation war, nicht sollte unterrichtet sein können und nicht einmal als sekundäre Quelle soll gelten dürfen, das wird wohl mancher mit mir bezweifeln. Aus den Fingern kann man sich eine solche Nachricht nicht saugen." Gewiß nicht! Es liegt auch nach unserer Untersuchung offenbar eine gute Quelle den Nachrichten Saxes zugrunde. Nur daß diese nichts von einem Liede Luthers berichtet. Für die Feststellung der Tatsache der Abfassung unseres Liedes zur Zeit des Wormser Reichstages ist das Ausscheiden des Zeug-

1) Dissertatio de Reformatione in Cimbria. Kiel 1714. S. 36 ff.
2) Annales ecclesiae Danicae 1744. II, 775 ff.
3) Geschichte der Einführung und Verbreitung der Reformation in den Herzogtümern Schleswig-Holstein 1867. S. 108.

niſſes von Petrus Sare kein Verluſt, ſondern ein Gewinn. Denn ſo erklären ſich die beiden Daten, die wir aus der Literatur der Reformationszeit gewonnen haben: Abfaſſung des Liedes im Jahre 1521, Veröffentlichung in der Zeit vor dem Augsburger Reichstag 1529 (oder 1528), vollkommen, ohne daß widerſtreitende Berichte, die ſich nicht als Mißverſtändniſſe jener zwei Daten ergäben, die Gewinnung eines abſchließenden Urteils erſchwerten.

Somit iſt nach allen Seiten hin der Beweis geführt worden, daß die volkstümliche Anſicht über „Ein feſte Burg", als gedichtet zur Zeit des Wormſer Reichstages, die richtige iſt.

Kapitel IV.

Die weiteren im Jahre 1524 erschienenen Lieder.

1. Übersicht.

Die bisherigen Untersuchungen haben die These, daß Luther durch das Bedürfnis, für den Gottesdienst deutsche Lieder zu besitzen, zum Dichter geworden sei, als unrichtig erwiesen. Die Krone seiner Lieder „Ein feste Burg", hat mit solchen Zweckgedanken nichts zu tun; sie ist entstanden lediglich aus Luthers eigenartiger Lage und trägt die Züge seiner Individualität in schärfster Ausprägung. Auch drei von den sechs anderen Psalmenliedern: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir", „Ach Gott, vom Himmel sieh darein", „Es spricht der Unweisen Mund wohl" sind lange vor 1524 entstanden und zeigen deutlich die Spuren der besonderen Verhältnisse, in denen sich Luther befand. Damit ist nun der Untersuchung der weiteren im Jahre 1524 erschienenen Lieder vor allem die Aufgabe zugewiesen, festzustellen, ob sie jenem Kultusbedürfnis ihr Dasein verdanken oder nicht.

Es handelt sich um folgende 18 Stücke:

3 Weihnachtslieder, „Gelobet seist du, Jesu Christ", „Nun komm der Heiden Heiland", „Christum wir sollen loben schon";

1 Lied auf Lichtmeß, „Mit Fried und Freud ich fahr dahin";

2 Osterlieder, „Christ lag in Todesbanden", „Jesus Christ, unser Heiland";

3 Pfingstlieder, „Nun bitten wir den heiligen Geist", „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist";

2 Lieder über den Dekalog, „Dies sind die heilgen zehn Gebot", „Mensch, willst du leben seliglich";

1 Lied über den Glauben, „Wir glauben all an
: Gott“;
2 Abendmahlslieder, „Jeſus Chriſtus unſer Heiland“,
: ſei gelobet und gebenedeiet“;
4 Lieder verſchiedenen Inhalts, „Ein neues Lied wir
an“, „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein“, „Mitten
m Leben ſind“, „Gott der Vater wohn uns bei“.
Um mit der Unterſuchung gleich an dem Punkte einzuſetzen,
›ie von uns beſtrittene Anſchauung am meiſten Halt zu
ı ſcheint, beginnen wir mit dem Liede, das als die Grund-
der Lutherſchen Kultusdichtung erſcheinen kann, und das
falls bald nach ſeinem Erſcheinen zu dem eiſernen Beſtand
ıtheriſchen Sonntagsgottesdienſte gezählt hat.

2. Wir glauben all an einen Gott.

1. Wir glauben all an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
der sich zum Vater geben hat,
daß wir seine Kinder werden.
Er will uns allzeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren,
allem Unfall will er wehren,
kein Leid soll uns widerfahren.
Er sorget für uns, hüt und wacht,
es steht alles in seiner Macht.

2. Wir glauben auch an Jesum Christ,
seinen Sohn und unsern Herren,
der ewig bei dem Vater ist,
Gott von gleicher Macht und Ehren.
Von Maria der Jungfrauen
ist ein wahrer Mensch geboren
durch den heilgen Geist im Glauben;
für uns, die wir warn verloren,
am Kreuz gestorben und vom Tod
wieder auferstanden durch Gott.

3. Wir glauben an den heilgen Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,
der aller Blöden Tröster heißt,
uns mit Gaben zieret schone.
Die ganz Christenheit auf Erden
hält in einem Sinn gar eben,
hier all Sünd vergeben werden,
das Fleisch soll auch wieder leben.
Nach diesem Elend ist bereit
uns ein Leben in Ewigkeit.

Luther ſagt in ſeiner Schrift „Deutſche Meſſe und Ordnung

Gottesdienſt“ vom Jahre 1526[1]): „Nach dem Evangelio ſingt die ganze Kirche den Glauben zu deutſch: „Wir glauben all an einen Gott“.[2]) Daraus ſchließt Fiſcher in Übereinſtimmung mit dem allgemeinen Urteil[3]): „Luther dichtete das Lied, um für ſeine Deutſche Meſſe den entſprechenden deutſchen Geſang zu erhalten.“ Das Lied iſt in Walthers Geſangbüchlein zuerſt erſchienen; ſo läßt man es denn auch in dieſer Zeit der Bemühungen Luthers um deutſche Kultuslieder entſtanden ſein. Nur Achelis bemerkt: „Auch von dieſem Lied iſt die Abfaſſungszeit nicht zu ermitteln.“ Er ſcheint ſomit die Anſicht Fiſchers über den Anlaß der Dichtung nicht für richtig zu halten. Und tatſächlich iſt ſie es auch nicht, ſo naheliegend ſein Schluß aus der Bemerkung über dieſes Lied in Luthers Deutſcher Meſſe erſcheinen mag.

Wir haben bei der Unterſuchung über Luthers Pſalmenlieder feſtgeſtellt, wie ſehr es Luther bei Übertragung der fremdſprachigen Kultusſtücke in deutſche Verſe auf treue Wiedergabe des Originales ankam, bei dem man ſich nur ſoweit vom Wortausdruck entfernen ſollte, als es die Verſtändlichkeit für das Volk erforderte. Hier würde er dieſem Grundſatz völlig untreu geworden ſein.

Das tritt uns ſofort in den erſten Worten entgegen, wo das Credo des Nicaeno-Constantinopolitanum, bezw. des Apostolicum wiedergegeben wird durch „Wir glauben.“ Man hat nun bekanntlich hierin einen beſonders charakteriſtiſchen Zug Luthers gefunden, der geeignet ſein ſoll, die Theorie von dem objektiven Charakter der Dichtung Luthers zu ſtützen: an die Stelle des Individuums ſetzt er die Gemeinde, und dieſes „Wir“ hat dann das typiſche Beiſpiel abgeben müſſen für den ſpäter noch als völlig ſinnlos zu erweiſenden Satz, daß Luthers Lieder keine Ich-Dichtungen ſeien. Tatſächlich würde Luther hier in dem Streben nach kirchlicher Objektivität die katholiſche Kirche noch übertroffen haben. Vor allem aber würde er ſich mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geſetzt haben. Es genügt eigentlich doch wohl ein Hinweis auf den Kleinen Katechismus zum Beweiſe, daß Luthers Streben nicht auf eine Steigerung der Objektivität der chriſtlichen Glaubenslehre abzielte, ſondern auf die Beziehung derſelben zu dem perſönlichen Glauben der Chriſten. Noch überwältigender tritt uns

1) WA. 19, 95; EA. 22, 238. Abgedruckt bei Daniel II, 107. — 2) So war es auch ſchon ſeit 1525 Übung in Straßburg: J. Smend, Die evangeliſchen deutſchen Meſſen. S. 140. — 3) a. a. O. II, 399.

das entgegen in Luthers Schrift vom Jahre 1520: „Kurze Form der zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunſers", deren Erklärung des Glaubens am beſten im vollen Umfange hier mitgeteilt würde, um den Wahn, der ſich mit dem „Wir" unſeres Liedes verbunden hat, vollends zu beſeitigen. Immerhin wird es bei dem relativen Unbekanntſein dieſer Schrift zu rechtfertigen ſein, wenn ich einige Stücke daraus als charakteriſtiſche Auffaſſung des Credo durch Luther darbiete. In der Einleitung ſagt Luther:[1] „Hier iſt zu merken, daß zweierlei Weis geglaubt wird, zum erſten: von Gott; das iſt, wenn ich glaube, daß wahr ſei, was man von Gott ſagt. Gleich als wenn ich glaube, daß wahr ſei, was man vom Türken, Teufel, Höll ſagt; dieſer Glaube iſt mehr eine Wiſſenſchaft oder Merkung denn ein Glaube. Zum andern wird in Gott geglaubt, das iſt, wenn ich nicht allein glaube, daß wahr ſei, was von Gott geſagt wird, ſondern ſetze mein Trau in ihn, begebe und erwäge mich, mit ihm zu handeln, und glaub ohn allen Zweifel, er werde mir alſo ſein und tun, wie man von ihm ſagt. Auf welch Weiſe ich nicht glaubte dem Türken oder Menſchen, wie hoch man ſein Lob preiſete. Denn ich glaub leichtlich, daß ein Mann fromm ſei, ich wags drum nicht, auf ihn zu bauen. Solcher Glaub, der es wagt auf Gott, wie von ihm geſagt wird, es ſei im Leben oder Sterben, der macht allein einen Chriſtenmenſchen und erlanget von Gott alles, was er will, der mag kein böſes falſches Herz haben; denn das iſt ein lebendiger Glaub, und der wird geboten in dem erſten Gebot, das da ſagt: Ich bin dein Gott, du ſollſt keine anderen Götter haben. Drum iſt das Wörtlein „in" faſt wohl geſetzt und mit Fleiß wahrzunehmen, daß wir nicht ſagen: ich glaub Gott dem Vater, oder von dem Vater, ſondern in Gott den Vater" uſw. — Ich füge dem noch die Erklärung des für unſer Lied beſonders wichtigen erſten Artikels hinzu: „Ich glaub in Gott Vater, Allmächtigen,[2] Schöpfer Himmels und der Erden. Das iſt: Ich verſag dem böſen Geiſt, aller Abgötterei, aller Zauberei und Mißglauben. Ich ſetz mein Trauen auf keinen Menſchen auf Erden, auch nicht auf mich ſelbſt, noch auf mein Gewalt, Kunſt, Gut, Frommkeit oder was ich haben mag. Ich ſetz mein Trau auf kein Kreatur, ſie ſei im Himmel oder auf Erden. Ich erwäge und ſetze mein Trau allein auf den bloßen, unſichtbaren, unbegreiflichen, einigen Gott, der Himmel

1) WA. 7, 215; EA. 22, 15. — 2) Daß ſo zu interpungieren iſt, beweiſt die Auslegung.

und Erden erſchaffen hat und allein über alle Kreatur iſt. Wiederum entſetze ich mich nicht ob aller Bosheit des Teufels und ſeiner Geſellſchaft, denn mein Gott über ſie alle iſt. Ich glaub nichts deſtoweniger in Gott, ob ich von allen Menſchen verlaſſen und verfolgt wäre. Ich glaub nichts deſtoweniger, ob ich arm, unverſtändig, ungelehrt, verachtet bin oder alles Dinges mangle. Ich glaub nichts deſtoweniger, ob ich ein Sünder bin. Denn dieſer mein Glaub ſoll und muß ſchweben über alles, was da iſt und nicht iſt, über Sünd und Tugend und über alles, auf daß er in Gott lauterlich und rein ſich halte, wie mich das erſte Gebot dringt. Ich begehre auch kein Zeichen von ihm, ihn zu verſuchen. Ich trau beſtändiglich in ihn, wie lang er verzeucht, und ſetze ihm kein Ziel, Maß oder Weiſe: ſondern ſtell es alles heim ſeinem göttlichen Willen in einem freien, richtigen Glauben. So er denn allmächtig iſt, was mag mir gebrechen, das er mir nicht geben und tun möge? So er Schöpfer Himmels und Erden iſt und aller Ding ein Herr, wer will mir etwas nehmen oder ſchaden? Ja, wie wollen mir nicht alle Ding zu Gut kommen und dienen, wenn der mir Gut gann, dem ſie alle gehorſam und untertan ſein? Dieweil er dann Gott iſt, ſo mag er und weiß, wie ers machen mit mir ſoll aufs Beſte. Dieweil er Vater iſt, ſo will ers auch tun und tut es herzlich gern. Dieweil ich daran nicht zweifle und ſetz mein Trau alſo in ihn, ſo bin ich gewiß ſein Kind, Diener und Erbe ewiglich und wird mir geſchehen, wie ich glaub." Dieſe wundervollen Worte ſagen wohl genug über Luthers angebliche Steigerung der Objektivität der kirchlichen Glaubenslehre. — Wie im erſten Artikel, ſo wird auch im zweiten und dritten unter beſtändiger Wiederholung von „Ich glaub" die Bedeutung des Glaubens für den einzelnen Gläubigen zum Ausdruck gebracht. Somit wird das „Wir glauben" des Liedes wohl einen anderen Grund haben als den einer Steigerung des kirchlichen Credo.

Dieſer Eindruck wird verſtärkt durch Vergleich mit anderen Credo-Liedern; vor allem den katholiſchen. Querhamers Umgeſtaltung des Liedes Luthers beginnt[1]):

Ich glaub in Gott, den Vater mein,
Schöpfer Himmels und der Erden,
der unſer Vater ſtets will ſein,
daß wir ſeine Erben werden.

1) Wackernagel V, Nr. 1159.

Obwohl der Verfaſſer bereits in der dritten Zeile aus der erſten Perſon des Plural redet, hat er doch an Luthers Abweichung von dem Credo des Originals ſolchen Anſtoß genommen, daß er mit der erſten Perſon des Singular beginnt. So auch in der 2. und 4. Strophe: „Ich glaub in Herren Jeſum Chriſt", „Ich glaub in Gott den heilgen Geiſt." Erſt recht tritt uns dasſelbe entgegen bei Liedern, die unabhängig von Luther eine Verſifikation des kirchlichen Glaubensbekenntniſſes darbieten.[1]) Aber auch in der evangeliſchen Kirche hat man bei den Credo-Liedern die erſte Perſon des Singular im Original feſtgehalten. Schon im Achtliederbuch, Erfurter Enchiridion und Walthers Geſangbüchlein ſteht das Glaubenslied von Speratus „In Gott gelaub ich, daß er hat",[2]) wo immer die erſte Perſon des Singular gebraucht iſt. Dasſelbe gilt von dem Liede Sebald Heydens von 1545 „Ich glaub an den allmächtigen Gott";[3]) von der Verſifizierung des Apoſtolikums „Ich glaub in einen wahren Gott" ſowie des Nicaenums mit gleichem Anfang;[4]) von N. Selneckers Liede „Ich gläub an Gott und bin ein Chriſt" und A. Lobwaſſers Dichtung in ſapphiſcher Strophe: „Ich glaub in Gott den Vater, der allmächtig".[5]) Dasſelbe begegnet uns bei den Konſtanzer Dichtern: das mit Anſpielung an das Credo beginnende Himmelfahrtslied J. Zwicks lautet „Ich glaub in Gott den Vater mein", und ebenſo beginnt J. Fünckelins Glaubenslied.[6]) Wo uns dagegen im 16. Jahrhundert das „Wir glauben" begegnet, iſt jedesmal eine Beeinfluſſung durch Luther nachweisbar;[7]) auch in die katholiſchen Geſangbücher hat Luthers Lied ſeinen Einfluß erſtreckt, ſei es, daß man es wörtlich aufnahm,[8]) oder daß man es mit der Querhamerſchen Umdichtung kombinierte.[9]) Dieſe Überſicht wird wohl zu dem Reſultate führen, daß man über das „Wir glauben" Luthers nicht ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen kann. Jedenfalls erklärt es ſich nicht aus der Vorausſetzung, daß Luther aus dem Credo der Meſſe ein deutſches Gemeindelied habe machen wollen.

Aber gegen dieſe Annahme ſpricht nun vor allem der Inhalt des Liedes ſelbſt.

1) Vgl. Wackernagel II, Nr. 1164; V, Nr. 1273. 1408. — 2) Wackernagel III, Nr. 56. — 3) Wackernagel III, Nr. 605. — 4) Wackernagel III, Nr. 1297. 1298. — 5) Wackernagel IV, Nr. 360. 1287. — 6) Wackernagel III, Nr. 683; IV, Nr. 220. — 7) Vgl. bei Wackernagel III, Nr. 103. 325. 587 f. 1465; IV, Nr. 535. 578. 1288; V, Nr. 1590. — 8) Vgl. Bäumker I, 685 f. — 9) Wackernagel V, Nr. 1294.

Der erſten Strophe würde aus dem Text der Meſſe Folgendes entſprechen: Credo in unum deum patrem omnipotentem factorem coeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium. Dem entſpricht aus Luthers Lied Str. 1, 1—3. 10, alſo noch nicht einmal die Hälfte. In den 6 übrig bleibenden Zeilen hat aber Luther keinen Platz gefunden für die Wiedergabe der Worte: visibilium omnium et invisibilium, wie das z. B. in dem ſchon oben zitierten Liede bei Wackernagel III Nr. 1298 kurz und gut geſchieht:

Ich glaub in Einen wahren Gott,
Vater, Allmächtiger, der hat
geſchaffen Himmel und Erden,
was ſichtbar und unſichtbar iſt.

Auch mit dem Auswege, daß Luther das Apoſtolikum im Sinne gehabt habe, das lautet:[1]) „Ich glaub in Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden", iſt nicht von der Stelle zu kommen; denn einesteils ſteht nicht das Apoſtolikum, ſondern das Nicaenum in der Meſſe, ſodann aber weiſt das an „Einen Gott" des Liedes auf das in unum deum des Nicaenums.

Aber dieſe Bedenken ſind untergeordnet gegenüber denen, die ſich auf die zweite Strophe beziehen. Ihr entſprechen in der Meſſe folgende Worte: Et in unum dominum Jesum Christum, filium dei unigenitum, et ex patre natum ante omnia saecula, deum de deo, lumen de lumine, deum verum de deo vero, genitum, non factum, consubstantialem patri, per quem omnia facta sunt. Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis et incarnatus est de spiritu sancto ex Maria virgine et homo factus est. Crucifixus etiam pro nobis sub Pontio Pilato, passus et sepultus est; et resurrexit tertia die secundum scripturas, et ascendit in coelum, sedet ad dexteram patris et iterum venturus est cum gloria judicare vivos et mortuos, cujus regni non erit finis. Aus dem Vergleich dieſes Textes mit der zweiten Strophe unſeres Liedes ergibt ſich zunächſt mit völliger Sicherheit, daß Luther den Text des Nicaenums im Sinne gehabt hat und nicht den des Apoſtolikums: „Und in Jeſum Chriſtum, ſeinen einigen Sohn, unſern Herrn, der empfangen iſt von dem heiligen Geiſt, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, geſtorben und begraben, niedergeſtiegen zu der Hölle, am dritten Tag auferſtanden von den Toten, aufgeſtiegen zum

1) Der Text nach „Kurze Form der zehn Gebote" uſw.

Himmel, ſitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er zukünftig iſt, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Auf das Nicaenum verweiſen deutlich die Zeilen 3. 4. 6. 8. Höchſtens könnte Z. 9: „am Kreuz geſtorben“ ein Nachklang des mortuus des Apoſtolikums ſein, wie ja auch in Str. 1 der „Schöpfer“ dem creatorem des Apoſtolikums genauer entſpricht als dem factorem des Nicaenums.

Nun ſieht man aber ſofort, daß hier die wichtigſten Stücke fehlen. Die beiden Zeilen:

am Kreuz geſtorben und vom Tod
wieder auferſtanden durch Gott,

vertreten das, was das Credo berichtet von Tod, Begräbnis, Höllenfahrt, Auferſtehung, Himmelfahrt, Sitzen zur Rechten Gottes, Wiederkunft zum Gericht, ewigem Reiche. Dieſe Stücke fehlen in den entſprechenden Credo-Liedern nicht. Vor allem aber iſt zu beachten, daß Luthers Nachfolger dieſen Mangel empfunden und zu beſeitigen geſtrebt haben. Querhamer bietet an Stelle von Luthers Str. 2 folgende zwei:

2. Ich glaub in Herren Jesum Christ,
des Vaters eingebornen Sohn,
der unser Gott und Heiland ist,
vom heilgen Geist empfangen schon.
Aus Maria ist er geborn,
ein Jungfrau bleibt sie ewiglich.
Er hat versöhnt des Vaters Zorn
und gelitten ganz williglich
der Geißlung und Krönung Marter
unter Pilato dem Richter.

3. Ohn Schuld ward er gekreuziget,
auch getötet und begraben,
zur Höllen er absteigen tät,
den Teufel dazu berauben.
Auf stund er von den Toten fröhlich
am dritten Tag zu rechter Zeit,
fuhr auf zum Himmel ganz herrlich,
sitzt zur Rechten ans Vaters Seit,
wird zu urteilen wiederkommen
alle Geschlecht, Bös und Frommen.

Noch wichtiger iſt, daß man auf proteſtantiſcher Seite dieſe Mängel des Lutheriſchen Glaubensliedes zu beſeitigen verſucht hat. So beſitzen wir von A. Lobwaſſer ein Lied unter dem Titel „Der gemeine Glauben, mit einem Geſetz vermehrt, daß er alle Artikel begreift.“[1]) Die erſte Strophe ſtimmt wörtlich mit der Luthers

1) Wackernagel IV, Nr. 1288.

überein, auch die erſten zwei Zeilen der zweiten; dann aber wird in dieſer und in einer dritten vollkommen der Inhalt des zweiten Glaubensartikels, freilich weniger aus dem Nicaenum als aus dem Apoſtolikum, in Reime gebracht:

2. Wir glauben all an Jesum Christ,
seinen Sohn und unsern Herren,
der von dem Geist empfangen ist,
den Maria tät gebären.
Unter Pontio gelitten,
an den Stamm des Kreutzs geschlagen
und daran mit Tod verschieden,
vom Kreuz zu der Erd getragen,
gelegt ist worden in das Grab,
gefahren zu der Höll hinab.

3. Wir glauben auch, daß Jesus Christ
an dem dritten Tag erstanden,
gen Himmel aufgefahren ist,
zu seins Vaters rechten Handen
ihm gleich sitzt von Macht und Ehren,
von dannen er endlich wieder,
wie uns das die Schrift tut lehren,
auf Erd kommen wird hernieder,
daß er die Menschen alle richt,
sie seind bei Leben oder nicht.

Dieſelbe Tendenz verfolgt das Lied eines unbekannten Verfaſſers aus einem Einzeldruck vom Jahre 1577,[1]) mit der Überſchrift „Das erlängert Patrem, im Ton wie das kürtzer Patrem, darinnen aus göttlicher Schrift die Artikel unſers Glaubens viel weiter erklärt werden.“ Str. 1 entſpricht genau der des Lutherſchen Liedes. Str. 2 und 3 lauten ſo:

2. Wir glauben auch an Jesum Christ,
seinen Sohn und unsern Herren,
der ewig bei dem Vater ist,
gleicher Gott von Macht und Ehren.
Von Maria der Jungfrauen
ist er wahrer Mensch geboren
durch den heilgen Geist im Glauben
für uns, die wir warn verloren.
Er starbe an des Kreuzes Stell,
begraben und stieg ab zur Hell.

3. Am dritten Tag er auferstund
aus göttlichen eigen Kräften
und zeigt desselben viel Urkund,
die den Glauben in uns heften.
Zu Himmel ist er gefahren,
sitzt zu des Vaters rechten Hande,

1) Wackernagel V, Nr. 1590.

künftigs Gericht wird er nicht sparen,
ohn ihn hätt wir ewig Schande.
Kein andern Mittler haben wir nicht,
beim Vater er uns stets verspricht.

Auch die dritte Strophe des Lutherliedes kann man nicht wohl eine vollkommene Wiedergabe des entsprechenden Meßtextes nennen. Er lautet: Et in spiritum sanctum, dominum et vivificanem, qui ex patre filioque procedit, qui cum patre et filio simul adoratur et conglorificatur, qui locutus est per prophetas. Et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam. Confiteor unum baptisma in remissionem peccatorum, et exspecto resurrectionem mortuorum et vitam venturi saeculi. Amen. Vom Apostolikum lautet der dritte Artikel: „Ich glaub in den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, eine Gemeinschaft der Heiligen, eine Vergebung der Sünd, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen." — Bei Vergleich mit der 3. Strophe des Lutherliedes wird man sofort erkennen, daß Zeile 8 mehr den Ausdruck des Apostolikums als des Nicaenums hat. Von letzterem kommen sehr wichtige Gedanken garnicht zum Ausdruck: von den charakteristischen Aussagen über Wesen und Wirken des Geistes gibt doch die eine, zweite Zeile: „Gott mit Vater und dem Sohne" nur eine sehr unvollkommene und allgemeine Vorstellung. Das Gleiche gilt von den Aussagen über die Kirche in Zeile 5 und 6; die Taufe fällt völlig fort. Diese Mängel sind um so auffallender, als in Zeile 3—6, 9 Gedanken produziert werden, die einen ganz anderen Ursprung haben, nämlich in der Pfingstantiphone Veni, sancte spiritus, dem Hymnus Veni creator spiritus und in der 4. Zeile des vorreformatorischen Liedes „Nun bitten wir den heiligen Geist."[1])

Auch diese eigentümlichen Lücken des Liedes sind nicht verborgen geblieben. Man vergleiche besonders die Lieder: Wackernagel III Nr. 597, 9—12, 605, 8—11. IV, Nr. 535, 11—15.

Wie kann man angesichts dieser Tatsachen an der Theorie festhalten, Luthers Lied sei eine Versifikation des Credo in der Messe, im Jahre 1524 zum Zweck des Gebrauchs im deutschen Gottesdienst gedichtet?

Es ist nun längst erkannt, woran Luthers Lied sich tatsächlich anschließt, nämlich an eine von Hoffmann von Fallersleben[2]) entdeckte mittelalterliche Dichtung. In der Breslauer Papier-

1) Vergl. den 8. Teil dieses Kapitels. — 2) A. a. O. S. 259.

handſchrift I 4. 466, Bl. 27a, die ſicher den erſten Dezennien des 15. Jahrhunderts angehört,[1]) ſteht eine Melodie, die ſich auf den erſten Blick als die Urgeſtalt der im Waltherſchen Geſangbuche zu Luthers „Wir glauben all an einen Gott" verwendeten darſtellt.[2]) Zu dieſer gehört zunächſt folgender lateiniſche Text:

Credo in deum patrem omnipotentem.
Credo et in filium,
sanctum dominum
patri natura uniformem.
Credo et in spiritum
peccatorumque paraclitum,
utrique consubstantialem,
trinitatem individuam,
ab utroque fluentem
et in essentia unum.

Dazu iſt dann folgender deutſcher Text geſchrieben, bei dem Hoffmann von Fallersleben ein Leſeverſehen begangen hat, das von Wackernagel[3]) wieder richtig geſtellt worden iſt. Er lautet:

Wir glauben in einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
mit Worten er ließ werden
alle Ding gar in seinem Gebot.
Von der zarten ward er geborn,
Maria der reinen auserkorn,
uns zu Trost und aller Christenheit
für uns er wollte leiden,
ob wir möchten vermeiden
schwere Pein, den Tod der Ewigkeit.

Wackernagel[4]) hat für dieſe Dichtung noch zwei Handſchriften ausfindig gemacht, eine von der Leipziger Univerſitätsbibliothek Nr. 1305 vom Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts; die andere aus der Ratsſchulbibliothek zu Zwickau Nr. XVIII. 4. Bl. 80 in einem Antiphonarium des 16. Jahrhunderts. Beide weichen darin von der Breslauer ab, daß ſie in der dritten Zeile leſen: „uns zu Troſte gegeben"; in der vierten: „alle Ding (die) ſtehn in ſein Gebot"; in der fünften und ſechſten „keuſchen" und „zarten", ſtatt „zarten und reinen". Die Zwickauer allein lieſt im Unterſchied von der Breslauer und Leipziger Handſchrift in der erſten Zeile „Wir gelauben all in einen Gott", in der letzten: „ſchwere Pein des Todes der Ewigkeit."

1) Vergl. Clemens Bäumker bei W. Bäumker a. a. O. I, 687, Note 1. — 2) Sie findet ſich bei Bäumker I, 683. — 3) A. a. O. II Nr. 664. — 4) II Nr. 665.

Es kann nun gar keinem Zweifel unterliegen, daß wir hier das Urbild von Luthers Dichtung nach Melodie und Text haben, und zwar ist klar, daß sich sein Text nicht der Breslauer, sondern der Zwickauer Handschrift am nächsten stellt. Sie allein hat genau die zwei Anfangszeilen des Lutherliedes.[1]) Das charakteristische, vom Credo abweichende „Wir glauben" haben alle drei, das „all" nur die Zwickauer.

Untersuchen wir nun im einzelnen, wie sich Luthers Lied aus dem mittelalterlichen Gedicht entwickelt hat.

Der ersten Strophe Luthers entsprechen die vier ersten Zeilen der Zwickauer Handschrift:

Wir gelauben all in einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
uns zu Trost gegeben;
alle Ding die stehn in sein Gebot.

Die beiden ersten Zeilen sind, wie gesagt, in beiden Dichtungen gleich. Aus der dritten hat Luther entwickelt:

der sich zum Vater geben hat,
daß wir seine Kinder werden.

Daß die dritte Zeile der Breslauer Handschrift „mit Worten er ließ werden" älter ist als die Lesart der Breslauer und Leipziger, ergibt sich schon aus den Reimverhältnissen. Überhaupt aber ist der Sinn unklar. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt hier ein Schreibfehler vor; der Abschreiber scheint in die siebte Zeile gekommen zu sein, die ebenfalls mit „uns zu Trost" beginnt. Luther hat sich durch den undeutlichen Ausdruck zu dem herrlichen Gedanken seiner 3. und 4. Zeile anregen lassen, wo ja das „gegeben" noch immer auffällig ist, da man es eher in Beziehung auf den Sohn (vgl. Joh. 3, 16), als auf den Vater erwarten sollte. — Die vierte Zeile der Zwickauer und Leipziger Handschrift entspricht der letzten in Luthers erster Strophe:

es steht alles in seiner Macht.

Also auch hier geht Luther zurück auf eine schlechtere Lesart, die veranlaßt ist durch das Versehen in der 3. Zeile des Originales. Aber auch hier ist dem Dichter der Mangel nur zum Gewinn geworden.

Nun ist aber zu beachten, daß Luther die vier ersten Zeilen des Originales ausweitet zu einer zehnzeiligen Strophe, deren

1) Mit Ausnahme des „in" für „an", worüber nachher noch zu handeln ist.

Urbild in jenen drei Handschriften den gesamten Inhalt des christlichen Glaubens umspannt hatte. Wie und aus welchen Gründen er die ursprüngliche Form der Strophe umgestaltet hat, werden wir besser zeigen können, wenn wir erst nachgewiesen haben, wie sich Luthers zweite und dritte Strophe aus dem Originale entwickelt haben.

Die vier ersten Zeilen von Luthers zweiter Strophe haben in dem Original kein Gegenstück. Das ist nicht zufällig. In der fünften und sechsten Zeile trifft das Original und Luthers zweite Strophe sichtbar zusammen. Man vergleiche:

Von der keusch war er geboren
Maria der zarten auserkoren.

mit:

Von Maria der Jungfrauen
ist ein wahrer Mensch geboren.

Wer den wunderbaren Ausdruck empfunden hat, der durch die Verbindung dieser Worte mit der entsprechenden Stelle der Melodie in ihrer Lage eine Oktave über dem Grundton erzielt wird, ist mit sich darüber einig, daß ein so musikalischer Dichter wie Luther diese Worte an keiner anderen Stelle der Melodie haben mochte. Damit waren die vier ersten Zeilen der Strophe frei geblieben für Aussagen über das Wesensverhältnis des Sohnes zum Vater, was im Original überhaupt nicht berührt ist. Dagegen bietet sich in dem lateinischen Text der Breslauer Handschrift Zeile 2—4 der wesentliche Stoff dessen, was Luther in Str. 2, 1—4 ausgesprochen hat, also genau in dem Teile des Gesanges, der unmittelbar den deutschen Worten vorangeht, wo das Original und Luther in der fünften und sechsten Zeile zusammentreffen. Folgende Gegenüberstellung wird das veranschaulichen:

Wir glauben auch an Jesum Christ	credo et in
seinen Sohn und unsern Herren,	filium sanctum (suum)[1]) dominum
der ewig bei dem Vater ist,	patri
Gott von gleicher Macht und Ehren.	natura uniformem.
Von Maria der Jungfrauen	Von der keusch war er geboren,
ist ein wahrer Mensch geboren.	Maria der zarten auserkoren.

So aber ist es nun gekommen, daß der Dichter in der zehnzeiligen Strophe mit der sechsten Zeile erst bei der Geburt aus der Jungfrau angelangt ist, sodaß ihm nur vier noch für das ganze Werk Jesu übrig bleiben. Von diesen ist eine, die siebte,

1) Die Vermutung liegt sehr nahe, daß sanctum nur eine Verschreibung für suum ist. Luther hat „seinen Sohn"; im Nicaenum wie im Apostolikum heißt es: filium dei unigenitum.

durch den heilgen Geiſt im Glauben,

noch zur Darſtellung der Geburt aus der Jungfrau verwandt worden. Die achte und die neunte zur Hälfte:

für uns, die wir warn verloren,
am Kreuz geſtorben,

entſpricht der achten des Originals:

für uns er wollte leiden.[1])

So bleiben anderthalb übrig für Jeſu Tod und was dem folgt:

. . . und vom Tod
wieder auferſtanden durch Gott.

Was bei der Annahme, bei Luther handle es ſich um die Verſifikation des Nicaenums, unverſtändlich bleibt, erklärt ſich aufs leichteſte, wenn jenes mittelalterliche Lied die Vorlage iſt.

Das wird ſich auch bei der dritten Strophe herausſtellen. Der erſte Eindruck muß allerdings der ſein, daß jenes mittelalterliche Lied überhaupt nichts vom Geiſte ſagt. Allein Luther konnte ja ſeinen Text gar nicht leſen, ohne ſich daran zu erinnern, daß hier ein Credo-Lied vorliege, in dem doch die dritte „Perſon" der Gottheit nicht fehlen dürfe. Übrigens iſt der deutſche Text erſt der Melodie mit dem lateiniſchen Text untergelegt worden, der es an der deutlichen Bezeugung der drei Perſonen der Gottheit nicht fehlen ließ. Die Form dieſes Textes aus der Breslauer Handſchrift habe ich S. 180 mitgeteilt. Hinter den Noten findet ſich dann noch folgender Text — Bäumker ſagt „abgedruckt":

Deum verum colimus,
quem trinum in personis
et unum in esse
confitemur unanimiter:
patrem, natum pneumaque beatum,
per pneuma sordes nostras fugatur,
gratia per natum tribuatur,
sedens in summo polo
frui concedatur
sine termino.

Eben dieſer Text ſteht unter den Noten der Zwickauer Handſchrift, mit dem Unterſchied, daß in der ſechſten Zeile patrem ſtatt pneuma ſteht und daß die drei letzten lauten:

1) Daraus ergibt ſich, daß die 8. Zeile bei Luther von der vorigen durch ein ſtärkeres Satzzeichen zu trennen iſt (Strichpunkt). Sie entſpricht eben nicht dem Satze des Nicaenums: qui propter nos homines et propter nostram salutem . . . incarnatus est de spiritu sancto ex Maria virgine, ſondern: crucifixus etiam pro nobis.

fides nobis datur.
Venite exsultemus
domino et laetemur.

Schon zu Luthers zweiter Strophe haben wir darauf hingewiesen, daß Zeile 2—4 der lateinischen Form der Breslauer Handschrift seinen Zeilen 1—4 entspricht. Der Zwickauer lateinische Text hat nichts, was diesen Aussagen über das Wesen der zweiten Person der Gottheit entspricht. Das Gleiche gilt von den Aussagen über das Wesen des heiligen Geistes. Die Verwandtschaft mit dem lateinischen Text der Breslauer Handschrift bezieht sich besonders auf Str. 3, 1—3 verglichen vornehmlich mit Zeile 5—7:

Wir glauben an den heilgen Geist,	Credo et in spiritum
Gott mit Vater und dem Sohne,	peccatorumque paraclitum
der aller Blöden Tröster heißt.	utrique consubstantialem.

Wenn man nun beachtet, daß die Zeile 6 der lateinischen Dichtung: peccatorumque paraclitum, unmittelbar der siebten der deutschen:

uns zu Trost und aller Christenheit,

vorangeht, so wird man es doch nicht für zufällig halten, daß Str. 3, 5 lautet:

die ganz Christenheit auf Erden.

Luther hat sich also durch ganz einfache Gedankenverbindung bei Z. 7 des deutschen Originals an den heiligen Geist erinnert, nicht bloß sofern er der Vermittler der jungfräulichen Geburt ist, von der in Z. 5 und 6 die Rede war,[1]) sondern auch sofern er Tröster, paraclitus, genannt wird und seine Tätigkeit in der Christenheit entfaltet.

Ebensowenig ist es zufällig, daß die letzte Zeile von Luthers dritter Strophe und die letzte der deutschen Originaldichtung mit „Ewigkeit" schließen. Auch die Gedanken berühren sich: wer die „schwere Pein des Tods der Ewigkeit vermeidet", der wird erlangen „ein Leben in Ewigkeit." Die Verknüpfung aber jenes Gedankens mit dem Leiden Christi hat zu seiner Ergänzung den Gedanken der Sündenvergebung, der ja ebenfalls seine feste Stelle im dritten Glaubensartikel hat. Ob der zweite lateinische Text der Breslauer Handschrift auch auf Luthers Lied eingewirkt hat, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Dagegen hat derjenige der

1) Vgl. Str. 2, 5—7: Von Maria der Jungfrauen ist ein wahrer Mensch geboren durch den heiligen Geist im Glauben.

Zwickauer Handschrift mit Luthers Dichtung nichts zu tun. Ihm werden Noten vorgelegen haben mit dem lateinischen Texte der Breslauer und dem deutschen der Zwickauer Handschrift. Von da aus läßt sich aber ganz leicht Luthers dritte Strophe in ihrem Unterschied von dem Text des Nicaenums erklären. Näher als dieses lagen ihm die S. 179 genannten Pfingstgesänge.

Wir sind nun auch imstande, zu übersehen, wie Luther zu derjenigen Form der Strophe kam, die mit der mittelalterlichen deutschen Dichtung wohl die Zehnzeiligkeit gemein hat, sonst aber von ihr sich stark unterscheidet. Die Regellosigkeit in der Länge der Zeilen beseitigt Luther, indem er einer jeden acht Silben gibt. Die erste Zeile ist jambisch im Rhythmus, die zweite trochäisch. Während bei dem Originaldichter dieses der reine Zufall ist, so ist das für Luther Anlaß gewesen, daß seine Dichtung mehr als manche andere nicht bloß dem Prinzip des Silbenzählens, sondern auch dem rhythmischen Gefühl gerecht wird, mehr als in manchen anderen seiner Dichtungen. Daß er die Form der beiden ersten Zeilen sich einfach wiederholen läßt, gibt dem Aufgesang eine größere Geschlossenheit, wie sie durch den Aufschwung der Melodie bei der fünften Zeile an die Hand gegeben ist. Ebenso zeugt es für Luthers musikalische Empfindung, daß er nicht die vier letzten Zeilen, die bezüglich der Reimverhältnisse den vier ersten entsprechen, zusammenordnete, sondern Zeile 5—8. Auf diese Weise beginnt in der Dichtung der Schlußsatz, wo die Melodie, die im Mittelsatz mit der Oktave eingesetzt hatte, wieder zum Grundton zurückkehrt.[1])

In dieser Beleuchtung angesehen, muß das Urteil über Luthers Lied ganz wesentlich anders lauten, als wenn man in ihm eine Versifikation des Nicaenums sieht. Anstatt an ihm herumzumäkeln wegen mangelnder Vollständigkeit, wird man sagen müssen, der Dichter hat ja gar keine Vollständigkeit in jenem Sinne erstrebt. Im Gegenteil, ergriffen von einer mittelalterlichen Melodie, hat er mit Benutzung des zu ihr gehörenden deutschen und lateinischen Textes ein dreistrophiges Lied geschaffen, das es ermöglichte, die herrliche Weise dreimal hintereinander zu singen und die Gedanken des christlichen Glaubens reicher und voller auszusprechen. Wenn Luther nicht durch die

1) Man vergleiche die Notation der Melodie bei Bäumker I, 684 f. Bei Walther ist die Tonreihe geändert.

ihm vorgelegenen Dichtungen gebunden gewesen wäre, so würde gewiß seine reformatorische Anschauung noch viel stärker hervorgetreten sein. Man vergleiche nur seine Auslegung der drei Glaubensartikel vom Jahre 1520. Aber wo ihm bei seinem Liede der Platz frei geblieben war, wie in der ersten Strophe, da quillt der Ausdruck des reformatorischen Heilsglaubens in überwältigender Innigkeit und Kraft hervor. Bei den beiden anderen Strophen liegt er mehr im Hintergrunde. Wer die Genesis des Liedes erkannt hat, wird den Dichter ebensowenig deshalb rezensieren, wie in seinen Strophen den voll entfalteten Ausdruck des evangelischen Heilsglaubens sehen, an den die Gemeinde als an etwas Unüberbietbares gebunden wäre. Auf die Gefahr hin, eine hymnologische Ketzerei schlimmster Art auszusprechen, bekenne ich, daß P. Gerhardts „Ist Gott für mich, so trete" den Forderungen evangelischen Glaubens mehr nachkommt, trotz seines beanstandeten „Ich weiß und glaub" gegenüber Luthers ökumenischem „Wir glauben." Es hat sich herausgestellt, daß alle die geistreichen Deutungen dieser Eigenart des Lutherschen Liedes sich vor der nüchternen historischen Wirklichkeit in nichts auflösen. Das „Wir glauben" entstammt bei Luther überhaupt gar keiner tiefsinnigen Überlegung, wodurch er sich mit Rücksicht auf die Gemeinde von dem kirchlich-traditionellen „Ich glaube" losgesagt hätte, sondern dem Anschluß an eine anonyme mittelalterliche Dichtung. Ein Gedanke an die Gemeinde hat Luther ganz fern gelegen. Ein Gedicht über das Nicaenum aus dem Jahre 1523 oder 1524 hätte eine ganz andere Gestalt bekommen. In diesen Jahren der Bemühungen Luthers um Kultuslieder konnte eine solche Dichtung garnicht entstehen. Wie früh sie zu setzen ist, läßt sich überhaupt nicht bestimmen. Sie kann leicht zehn Jahre älter sein, als man bisher angenommen hat.

Noch eine textkritische Bemerkung zum Schluß: Erwägt man, welches Gewicht Luther in seiner Erklärung des Glaubens vom Jahre 1520 auf das Wörtlein „in" legt[1]), und beobachtet man, daß die drei Texte des Vorbildes für sein Glaubenslied lesen: „in einen Gott", so ist zu vermuten, daß auch Luther ursprünglich so geschrieben hatte, und daß nur später das „an", der gebräuchlichen Zitierung des Credo entsprechend, eingeführt wurde.

---

1) Vgl. das Zitat S. 173.

3. Die beiden Lieder über die zehn Gebote.

1. Dies sind die heilgen zehn Gebot,
die uns gab unser Herre Gott
durch Mosen, seinen Diener treu
hoch auf dem Berg Sinai.

2. Ich bin allein dein Gott, der Herr,
kein Götter sollst du haben mehr.
Du sollst mir ganz vertrauen dich,
von Herzen Grund lieben mich.

3. Du sollst nicht brauchen zu Unehrn
den Namen Gottes deines Herrn.
Du sollst nicht preisen recht noch gut,
ohn was Gott selbst redt und tut.

4. Du sollst heilgen den siebent Tag,
daß du und dein Haus ruhen mag.
Du sollst von deim Tun lassen ab,
daß Gott sein Werk in dir hab.

5. Du sollst ehrn und gehorsam sein
dem Vater und der Mutter dein,
und wo dein Hand ihn dienen kann;
so wirst du langs Leben han.

6. Du sollst nicht töten zorniglich,
nicht hassen, noch selbst rächen dich,
Geduld haben und sanften Mut
und auch dem Feind tun das Gut.

7. Dein Eh sollst du bewahren rein,
daß auch dein Herz kein ander mein,
und halten keusch das Leben dein
mit Zucht und Mäßigkeit fein.

8. Du sollst nicht stehlen Geld noch Gut,
nicht wuchern jemands Schweiß und Blut;
du sollst auftun dein milde Hand
den Armen in deinem Land.

9. Du sollst kein falscher Zeuge sein,
nicht lügen auf den Nächsten dein;
sein Unschuld sollst auch retten du
und seine Schand decken zu.

10. Du sollst deins Nächsten Weib und Haus
begehren nicht, noch etwas draus.
Du sollst ihm wünschen alles Gut,
wie dir dein Herz selber tut.

11. Die Gebot all uns geben sind,
daß du dein Sünd, o Menschenkind,
erkennen sollst und lernen wohl,
wie man für Gott leben soll.

12. Das helf uns der Herr Jesu Christ,
der unser Mittler worden ist.
Es ist mit unserm Tun verlorn,
verdienen doch eitel Zorn.

Jede Strophe des Liedes schließt mit Kyrieleis. Dasselbe gilt auch von dem kürzeren Liede:

1. Mensch, willst du leben seliglich
und bei Gott bleiben ewiglich,
sollst du halten die zehn Gebot,
die uns gebeut unser Gott.

2. Dein Gott allein und Herr bin ich,
kein ander Gott soll irren dich.
Trauen soll mir das Herze dein,
mein eigen Reich sollst du sein.

3. Du sollst mein Namen ehren schon
und in der Not mich rufen an.
Du sollst heilgen den Sabbath Tag,
daß ich in dir wirken mag.

4. Dem Vater und der Mutter dein
sollst du nach mir gehorsam sein;
niemand töten noch zornig sein
und deine Eh halten rein.

5. Du sollst eim andern stehlen nicht,
auf niemand Falsches zeugen icht,
deines Nächsten Weib nicht begehrn
und all seins Guts gern entbehrn.

Beide Lieder sind 1524 veröffentlicht worden, das längere schon im Erfurter Enchiridion, das kürzere erst in Walthers Gesangbüchlein. Für die Zeit der Abfassung ist damit kein sicherer Anhalt gegeben. Einen solchen gewinnt man nur aus der Untersuchung der Texte selbst.

Daß beide Lieder nicht unabhängig von einander entstanden sind, darf für gewiß gelten. Sind auch die Melodien verschieden, mit denen sie zuerst auftraten, so ist doch das sehr charakteristische Versmaß (8. 8. 8. 7) das gleiche, und auch im Einzelausdruck finden sich bemerkenswerte Übereinstimmungen. Aber ebenso bedeutsam ist der Unterschied. Er besteht keineswegs bloß darin, daß das zweite Lied ein Auszug aus dem ersten ist. Es hat vielmehr einen ganz anderen Grundcharakter. Seine ersten Zeilen stellen die 10 Gebote unter den Gesichtspunkt einer christlichen Lebensregel, ganz entsprechend Luthers Erklärung der Worte: „denen, so mich lieben und meine Gebote halten, tue ich

wohl bis ins tausendste Glied" im Kleinen Katechismus: „Er verheißet Gnade und alles Gute denen, die solche Gebote halten; darum sollen wir ihn auch lieben und vertrauen und gerne tun nach seinen Geboten." Ganz anders das längere Lied. Hier wird in Str. 11, 1 f. als Zweck der Gebote die Erkenntnis der Sünde hingestellt und in Str. 12 der Gedanke ausgesprochen, daß ohne die Erlösung durch Christus alles eigene Tun unnütz sei und der Mensch unter dem Zorne Gottes stehe. Die zehn Gebote sind also hier nicht zunächst christliche Lebensregel, sondern Mittel zur Sündenerkenntnis und zur Reue, als Vorbedingung für Glauben, Sündenvergebung und christliches Leben. Damit tritt dieses Lied in nächste Beziehung zu den frühesten Bearbeitungen der zehn Gebote durch Luther.

Deren erste stammt, wenn wir von den Predigten über die zehn Gebote absehen, die vom Sommer 1516 bis Februar 1517 gehalten wurden, dann aber 1518 in einer lateinischen Ausarbeitung durch Luther erschienen sind[1]), aus dem Jahre des Ablaßstreites 1517.[2]) Es ist eine ganz kurze Auslegung der zehn Gebote in deutscher und lateinischer Sprache zum Zwecke der Beichtvorbereitung.[3]) In neuer Bearbeitung erschien diese Schrift in Verbindung mit einer kurzen Erklärung des Glaubens und des Vaterunsers im Jahre 1520.[4]) Damals ebenfalls seine ausführliche Erklärung des Dekalogs im Sermon von den guten Werken.[5]) Es wird sich nun darum handeln, festzustellen, in welchem Verhältnis der Text des zwölfstrophigen Liedes zu dem dieser Auslegungen des Dekalogs steht.

Von besonderer Wichtigkeit zeigt sich auch hier die S. 81 ff. eingehender behandelte Frage nach den Gottesnamen. Da das erste Gebot in beiden Rezensionen der kurzen Erklärung der Gebote nur in der Form „Du sollst nicht andere Götter haben" angegeben wird, so kommt für die Bestimmung des Gottesnamens nur das zweite in Betracht. Das heißt in der lateinischen Ausgabe von 1518, der Vulgata entsprechend: non assumes nomen domini dei tui in vanum; ganz ebenso im Text zu den Predigten über die zehn Gebote;[6]) dagegen in der deutschen Erklärung: „Du sollst den Namen Gottes deines Herren nicht unnütz anziehen;" in der Ausgabe von 1520 aber: „Du sollst den Namen

1) WA. 1, 394. — 2) Vgl. Köstlin I, 116 f. 3) WA. 1, 247. 257. — 4) WA. 7, 194; EA. 22, 1. — 5) WA. 6, 196 ff.; EA. 16, 118 ff. — 6) WA. 1, 430.

deines Gottes nit unnütz annehmen." In der Übersetzung von 1523 heißt es „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich führen" (später: mißbrauchen). Im kleinen Katechismus hält dagegen Luther den Ausdruck der Erklärung von 1520 „den Namen deines Gottes" fest, und im Großen setzt er kurz „den Namen Gottes."[1]) Damit bleibt er in Zusammenhang mit den vorreformatorischen katechetischen Schriften, die durchweg vom „Namen Gottes", bezw. „deines Gottes", ausnahmsweise „des Herrn deines Gottes" oder „deines Herren Gottes" reden[2]), während der Ausdruck „Name Gottes deines Herrn" Luther eigentümlich zu sein scheint.[3]) Die Übersetzung von 1518 zeigt also die S. 82 für jene Zeit beobachtete Eigentümlichkeit Luthers in der Wiedergabe der Gottesnamen, daß אֲדֹנָי יהוה κύριος, dominus, mit „Gott" wiedergegeben wird, und daß ein daneben stehender Gottesname אֱלֹהִים, θεός, deus, die Übersetzung „Herr" findet. Diese Eigentümlichkeit zeigt auch das zwölfstrophige Lied: „den Namen Gottes deines Herrn", also wörtlich so wie die Übersetzung von 1518. Es ist dieses aber für die Bestimmung der Abfassungszeit des Liedes um so bedeutsamer, als dieser Ausdruck nach 1518 völlig verschwindet: in der katechetischen Praxis wird der Ausdruck „deines Gottes" stereotyp, in der Bibelübersetzung der dem Grundtext entsprechende Ausdruck „des Herrn deines Gottes." Somit ist die Annahme einer Abfassung unseres Liedes im Jahre 1524 nicht vorstellbar. Diese Erwägung wird

1) Niemeyer und Bindseil teilen alle diese wichtigen Varianten nicht mit. — 2) Vgl. Joh. Geffcken, Der Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts und die katechetischen Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther. I. Die zehn Gebote. 1855. S. 113. Beilagen S. 4, 26, 38, 54, 82, 86, 93, 129, 142, 148, 152, 164, 168, 175, 198, 204, 205. Wackernagel II, Nr. 58. 185. 717, 10. 1054, 6. 1126 ff. 1330, 3. — 3) Er begegnet mir nur noch einmal, offenbar in Abhängigkeit von Luther, bei Joh. Agricola, Christliche Kinderzucht; auch sonst findet sich hier eine an den früheren Luther erinnernde Unsicherheit im Gebrauch der Gottesnamen. Gebot 1: „Ich bin dein Gott", statt „ich bin der Herr dein Gott" Gebot 2: „Gott wird den nicht unschuldig achten", statt Vulgata: nec enim habebit insontem dominus eum. Agricola gibt freilich folgenden lateinischen Text, der sich als Übersetzung des deutschen herausstellt: neque enim judicaturus est deus innocentem. Diese Beobachtung dürfte für das chronologische Verhältnis von Agricolas „Kinderzucht" und Elementa pietatis mit in Betracht zu ziehen sein; vgl. E. Cohrs, Die Evangelischen Katechismusversuche vor Luthers Enchiridion II. S. 3 ff.

noch zwingender, wenn man beobachtet, daß das Lied nicht bloß an dieſer Stelle die alte Praxis der Wiedergabe der Gottesnamen befolgt. Im erſten Gebote heißt es:

Ich bin allein dein Gott, der Herr,

während es Ex. 20, 2. Deut. 6, 6 heißt: „Ich bin der Herr dein Gott.“ Auch hier ſtehen alſo im Liede die Namen in umgekehrter Folge wie in der Überſetzung. Ferner iſt zu beachten, daß in der Verſifizierung des zweiten und des dritten Gebots auch weiterhin Str. 3, 4. 4, 4 der Name „Gott“ ſteht, während es in den parallelen Stellen der Überſetzung von 1523, Ex. 20, 7. 11 „Herr“ heißt. Dagegen läßt ſich aus Str. 1, 2: „Die uns gab unſer Herre Gott“, kein ſicherer Schluß ziehen. Ex. 20, 1 heißt es: „Gott (אֱלֹהִים) redete alle dieſe Worte;“ aber in den vorhergehenden und nachfolgenden Verſen wird immer יהוה gebraucht.

Ob das bisherige Reſultat, daß unſer Lied aus der Nähe der älteſten Form der kurzen Auslegung der zehn Gebote, alſo etwa aus dem Jahre 1517, ſtammte, richtig iſt, muß ſich herausſtellen bei weiterem Vergleich ſeines Textes mit jener älteſten Auslegung.

Beim erſten Gebote wird im Liede Vertrauen und Liebe zu Gott gefordert. Das entſpricht genau dem Sinn der Erklärung von 1518: „Einen Gott haben, das iſt, einen haben, von dem er ſich verſieht, in allem Guten gefördert, in allem Böſen geholfen werden.“ Bei der „Erfüllung des Gebotes“ heißt es dann: ‚Gottes Furcht und Lieb im rechten Glauben und feſt Vertrauen, ganz bloß, lauter, in allen Dingen gelaſſen ſtehen, ſie ſeien bös oder gut.“ Auch hier iſt das Vertrauen der eigentliche Kern des Gebotes. Das Moment der Furcht, das im Katechismus zu einem der Grundmotive des ſittlichen Handelns wird, tritt noch völlig zurück. Aber freilich in der Rezenſion von 1520 kommt es bereits ſtärker hervor: . . . „Daß er ſich alles Gutes zu ihm verſehe, wie zu einem Vater und guten Freund, in aller Treu, Glauben und Lieb, mit Furcht zu aller Zeit, daß er ihn nicht beleidige, wie ein Kind ſeinen Vater.“ Inſofern ſteht alſo das Lied der Rezenſion von 1518 näher als der von 1520, klingt aber ganz zuſammen mit dem Sermon von den guten Werken.

Beim zweiten Gebot gibt 1520 nur eine formale Erklärung: „Das ander Gebot lehret, wie ſich der Menſch halten

soll gegen Gott äußerlich in Worten für den Leuten oder auch innerlich für ihn selbst, nämlich daß er Gottes Namen ehre. Denn niemand mag Gott wieder für ihn selbst noch für den Leuten zeigen nach der göttlichen Natur, sondern bei seinem Namen." Statt dessen bietet die Erklärung von 1518 eine den ursprünglichen Sinn des Gebotes ganz verlassende Deutung: „Du sollst den Namen Gottes deines Herrn nicht unnütz anziehen, denn Gottes Namen sein auch diese: Wahrheit, Gütigkeit, Kraft, und alles Guten Namen ist sein Namen; die soll ihm selbst niemand zuschreiben." Oder in der lateinischen Fassung: Nomen dei est bonitas, justitia, sanctitas, veritas, virtus, sapientia, et omne quod nominari potest, quia solus est omnia et solus vocatur omnia. Dem entspricht dann auch, was über die Erfüllung dieses Gebotes gesagt wird: „Lob, Ehre, Gebenedeiung und Anrufen Gottes Namen und seinen eigenen Namen ganz vernichten, daß allein Gott gepreiset sei, der allein alle Dinge ist und wirkt." Lateinisch: Invocatio, laus, glorificatio sancti nominis dei, ac nominis proprii vanaeque gloriae contemptus. Ganz demselben Gedanken folgt Luthers Schrift von 1519 „Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien": „Aller Tugend Namen sind Gottes Namen. Dieweil wir denn in diesen Namen getauft seien und durch sie geweiht und geheiligt und sie jetzt unsere Namen worden sind, folgt, daß alle Gottes Kinder heißen und sollen sein gütig, barmherzig, keusch, gerecht, wahrhaftig, einfältig, freundlich, friedsam, eines süßen Herzens zu einem jeglichen Menschen, auch seinen Feinden."[1]) Man sieht auf den ersten Blick, daß dieses die Auffassung des zweiten Gebotes in Str. 3 ist. Die Erklärung des Gebotes im Kleinen Katechismus: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken," ist hauptsächlich aus dem erwachsen, was die Erklärung von 1518 von der Übertretung des Gebotes sagt. Während nun in der Bearbeitung von 1520 die älteste Deutung wesentlich zurücktritt, in den Predigten über die zehn Gebote, sowie in dem Sermon von den guten Werken aber überhaupt nicht vorhanden ist (beides durch den Gesichtspunkt veranlaßt, daß es sich im zweiten Gebote um Zungensünden handle), so nimmt sie im Lied den ganzen Platz ein, sodaß dort von den

1) WA. 2, 88; EA. 21, 169 f.

praktischen Forderungen des Katechismus sich nicht eine findet. Auch das bestätigt die bisherigen Resultate.

Das dritte Gebot tritt im Liede unter den Gesichtspunkt, daß der Mensch am siebenten Tage in völliger Ruhe und Passivität sich dem Wirken Gottes öffne. So auch die Erklärung von 1518: „Die beste Feier ist, daß die Seel mit allem Tun desselben gewarte, der da erfüllet die Hungrigen und Ledigen mit Gütern, Luk. 1; denn Feier das heißt ledig sein." Sabbatum requies vel vacantia dicitur, quae optima est ea, qua homo se ipso vacuus velut mendicus et pauper exspectat eum, qui esurientes implet bonis et divites dimittit inanes. Dieser Gedanke macht in der Auslegung von 1520, die die drei ersten Gebote unter die Kategorien: Gedanken, Worte, Werke, verteilt (so auch im Sermon von den guten Werken), folgender Ausführung Platz: „Das dritte Gebot lehret, wie sich der Mensch halten soll gegen Gott, äußerlich in Werken, das ist in Gottesdiensten"; in den Ausführungen über Übertretung und Erfüllung des Gebotes kommt, entsprechend der Grundschrift von 1518, auch jene fallengelassene Deutung wieder zum Ausdruck; die Parallele zu St. 4, 4 findet sich in 1520 wie in 1518: „Dies Gebot fordert eine geistarme Seele, die da ihres Nichtsein vor Gott opfert, daß er (ihr) Gott sei und in ihr seines Werks und Namen bekomme." Aber das ändert nichts an dem Resultat, daß das Lied in die nächste Nachbarschaft der ältesten Auslegung gehört.

Beim vierten Gebot gibt 1520 sofort bei der Erklärung eine verallgemeinernde Deutung: „Die andere und linke Tafel Mosis hält inne die sieben folgende Gebot, in welchen der Mensch gelehret wird, was er den Menschen und seinen Nächsten schuldig ist, zu lassen und zu tun. Das erst lehret, wie man sich halten soll gegen alle Obrigkeit, welche an Gottes Statt sitzen. Darum folget dasselbe für andern Geboten den ersten dreien, die Gott selbst antreffen, als seind Vater und Mutter, Herren geistlich und weltlich." Diese Auffassung, die auch im Sermon von den guten Werken vertreten ist, hat im Liede gar keinen Nachklang. Dagegen entspricht sein Gedanke vollkommen der in 1520 fehlenden Erklärung von 1518: „Du sollst ehren deinen Vater und deine Mutter. Die Ehre steht nicht in Grüßen und Neigen allein, sondern in Tun und Lassen alles, was ihr Wille oder Notdurft ist." Schon in der lateinischen Rezension findet sich an dieser Stelle ein Hinausgehen über Vater und Mutter: Parentes enim et majores

dominus suo loco constituit et vicarios suos haberi mandavit. Die Altertümlichkeit der Fassung des Liedes wird dadurch um so deutlicher.

Beim fünften Gebote entspricht Str. 6 des Liedes genau den in 1518 gegebenen, 1520 wiederholten Ausführungen: „Geduld, Sanftmütigkeit, Gütigkeit, Friedlichkeit, Barmherzigkeit und aller Dinge ein süßes, freundliches Herz, ohn allen Haß, Zorn Bitterkeit gegen einen itzlichen Menschen, auch den Feinden."

Zum sechsten Gebote bietet das Lied in Str. 3, 3 f. genau das, was in der „Erfüllung" der Erklärungen von 1518 und 1520 gegeben ist: „Keuschheit, Zucht, Schamhaftigkeit ... auch Mäßigkeit in Essen, Trinken, Schlafen und alles, was der Keuschheit förderlich ist." Dagegen faßt das Lied Str. 7, 1: „Dein Eh sollst du bewahren rein", ganz anders als die Auslegung von 1520: „Das dritte (Gebot der zweiten Tafel) lehret, wie man sich halte gegen des Nächsten höchstes Gut, nach seiner eigenen Personen, das ist sein ehelich Gemahl, Kind oder Freund; daß man dieselben nicht schände, sondern bei Ehren behalte." Hier ist also nicht von der eigenen Ehe die Rede, sondern von der des Nächsten, und in diese werden sogar Kinder und Freunde mit hineinbezogen. Diese Auffassung hängt damit zusammen, daß Luther die Gebote der zweiten Tafel als solche charakterisiert hat, die sich auf das Verhalten zum Nächsten und zu dessen Gütern beziehen. In der Auslegung von 1518 wird die Frage, um wessen Ehe es sich handle, garnicht erörtert.

Beim siebten Gebot spricht das Lied genau die Gedanken aus, die die Auslegung von 1518 und, ihr folgend, die von 1520 bieten: „Über die Dieberei und Rauberei ist auch der Wucher große Sünde. — Die Erfüllung des siebenten Gebots: Armut des Geistes, Mildigkeit, Willigkeit seiner Güter zu leihen und geben."

Dasselbe gilt vom achten Gebot: „Wer vor Gerichte die Wahrheit schweigt, und unterdrückt. Wer schädlich leuget und betreuget. — Eine friedsam heilsam Zunge, die niemand schadet, und jedermann frommt, ... die Verlästerten entschuldigt und verficht."

Bei der Darstellung des neunten und zehnten Gebots in Str. 10, 1 f. sind, so könnte es auf den ersten Blick scheinen, aus Gründen des Reimes die Begriffe Haus und Weib umgestellt worden:

Du sollst deins Nächsten Weib und Haus
begehren nicht, noch etwas draus.

Nach der Auslegung von 1520 lauten die zwei letzten Gebote: „Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Haus. Du ſollſt nicht begehren ſeines Weibs, Knecht, Magd, Viehe oder was ſein iſt.“ So auch in den verſchiedenen Ausgaben des Betbüchleins und in den beiden Katechismen: dem Sinne entſprechend auch Ex. 20, 17: „Du ſollſt dich nicht laſſen gelüſten deines Nächſten Haus. Du ſollſt dich nicht laſſen gelüſten deines Nächſten Weibs, noch ſeines Knechts, noch ſeiner Magd, noch ſeines Ochſen, noch ſeines Eſels noch alles, das dein Nächſter hat.“ In der älteſten deutſchen und lateiniſchen Auslegung haben aber dieſe Gebote eine andere Folge: Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Weib, Tochter oder Magd. Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Haus oder Gut. — Non concupisces uxorem proximi tui. Non concupisces domum proximi tui, non servum, nec ommia, quae illius sunt etc.“ Desgleichen in der Kurzen Unterweiſung, wie man beichten ſoll, vom Jahre 1519. „Du ſollſt deines Nächſten Hausfrau nicht begehren; du ſollſt deines Nächſten Gut nicht begehren.“ Dieſen Sinn hat es, wenn im Sermon von den guten Werken in Bezug auf die zwei letzten Gebote geſagt wird, ſie „verbieten die böſen Begierden: Leibes Luſt und zeitlicher Güter,“ wo WA. falſch hinter „Leibes“, ſtatt hinter „Begierden“ interpunktiert. In dieſen Schriften alſo ſteht im neunten Gebote das Weib, im zehnten das Haus. Dieſe Folge entſpricht Deut. 5, 26: „Du ſollſt nicht deines Nächſten Weib begehren. Du ſollſt dich nicht laſſen gelüſten deines Nächſten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochſen, Eſel, noch alles, was ſein iſt.“ Dieſe Reihenfolge iſt aber auch die weit überwiegende in den vorreformatoriſchen katechetiſchen Schriften, während die von Luther ſpäter befolgte aus Ex. 20, 17 faſt gar keine Zeugniſſe für ſich hat.[1]) Das Gleiche gilt von der vorreformatoriſchen Dichtung. Unter den von Wackernagel II geſammelten Liedern dieſer Zeit haben nur zwei aus dem 12. und 13. Jahrhundert (Nr. 58. 185) Weib an zweiter Stelle.[2]) Dagegen ſagt Heinrich von Laufenberg:[3])

Du ſollſt auch niemands ehlich Weib begehren,
noch deines Ebenmenſchen Gut.

1) Vgl. J. Geffcken a. a. O. S. 96. Ferd. Cohrs, Die Evangeliſchen Katechismusverſuche vor Luthers Enchiridion IV, S. 300 f. Über die ganze Frage nach der verſchiedenen Zählung des Dekalogs und der verſchiedenen Anordnung in den Schlußgeboten vgl. Joh. Geffcken, Über die verſchiedene Einteilung des Dekalogus. 1838; beſonders 122 ff. — 2) Zwei andere bei Geffcken, Dekalogus S. 186. 190. — 3) Wackernagel II, Nr. 717, 12. 718, 12.

Ganz so die Lieder des 15. und 16. Jahrhunderts.[1]) Auch in den Dichtungen des Reformationsjahrhunderts kommt diese Folge nicht selten vor. So heißt es in einem Liede von Joh. Agricola, das im Erfurter Gesangbuch von 1527 zum ersten Male erscheint:

Weib, Haus, Hof und was er hat,
sollst du ja nicht begehren.[2])

In dem Züricher Gesangbuch vertritt diese Reihenfolge Jörg Vögelin aus Konstanz[3]) und Johann Conrad von Ulm[4]), ebenso der Wiedertäufer Oswald Glait[5]), von den aus vorreformatorischer Zeit herübergekommenen Liedern nicht weiter zu reden[6]). Dagegen wird die Reihenfolge in Ex. 20 vertreten von Hans Sachs, Michael Weiße, Nikolaus Selnecker, Paulus Schede, Ambrosius Lobwasser.[7]) Was aber die katechetischen Schriften der Reformationszeit betrifft, so findet sich die deuteronomische Reihenfolge in der Straßburger Katechismustafel, bei Althamer, Sam und Brenz, sowie die Magdeburger Bearbeitung der Kinderfragen der böhmischen Brüder.[8]) Diese Folge ist ja ganz offenbar auch die des Lutherliedes; und damit ist zum Schluß noch einmal schlagend bewiesen, daß das Lied aus der Zeit vor 1520 stammen muß, von da an sehen wir Luther in seiner Umarbeitung der ersten kurzen Auslegung der zehn Gebote derjenigen Folge des 9. und 10. Gebotes zustimmen, die er auch für die Zukunft festgehalten hat.

Eigentümlich ist das Verhältnis zu den in den Jahren 1516 und 1517 gehaltenen Predigten über die zehn Gebote, die Luther 1518 in lateinischer Bearbeitung herausgab. Hier finden wir als Überschrift über die beiden letzten Gebote: Non concupisces domum proximi tui; nec desiderabis uxorem ejus, non servum, non ancillam, non bovem, non asinum, nec omnia quae illius sunt = also die Reihenfolge von Ex. 20, 17 nach dem Wortlaut der

1) Vgl. Wackernagel II, Nr. 1005, 3. 1006, 5. 1007—1012. 1013, 4 (vgl. 630, 5). 1126, 10. 1127, 19. 1128, 19. 1129, 3. 1130, 3. ff. 1330, — 10. Vgl. auch die beiden Dichtungen bei Cohrs IV, S. 303. —

2) Wackernagel III, Nr. 76, 5. Für die Entstehungszeit dieses Liedes ist von Belang, daß Agricola in den katechetischen Schriften von 1523 die Folge von Exodus hat; vgl. Cohrs II, 34. — 3) Wackernagel IV. Nr. 219, 5. — 4) Wackernagel V, Nr. 564, 12. — 5) Wackernagel III, Nr. 524, 18; vgl. auch 806, 4. — 6) Wackernagel II, Nr. 1127 ff. — 7) Wackernagel III, Nr. 102, 9 f. 361, 10. IV. Nr. 359, 10. 1199, 8. 1289, 10. 1290, 8. — 8) Cohrs IV, S. 300 ff.

Vulgata. Daraus könnte man folgern, bereits im Jahre 1518 habe Luther die Reihenfolge des Deuteronomiums verlaſſen. Zu dieſer Überſchrift ſteht nun aber der folgende Text in merkwürdigem Verhältnis: Haec (nämlich die Forderungen des 9. und 10. Gebotes) sunt in sexto et septimo inclusa, quia secundum expositionem Christi ibidem prohibetur omne desiderium et concupiscentia uxoris et rei proximi. nam qui viderit mulierem ad concupiscendum eam, jam moechatus est eam in corde suo. Deinde avaritiam et cupiditatem adeo damnavit, ut etiam tunicam blandam juberet ei, qui pallium abstulerit. verum videtur meo judicio istis duobus praeceptis prohiberi ipse fomes et invincibilis cupiditas, ipse inquam radix malarum cogitationum, ut scilicet VI. et VII. intelligantur prohibiti consensus cordis et signum memorum, verbum oris et opus corporis mali hic vero etiam ipsi primi motus una cum fomite, qui est origo illorum. Dieſe Parallele des 9. und 10. Gebotes mit dem 6. und 7. verſteht ſich jedenfalls am leichteſten, wenn das 6. und 9. vom Weibe des Nächſten, die beiden anderen von ſeinen ſonſtigen Gütern handeln.[1]) So unterliegt die Annahme keinen Bedenken, daß die Predigten Luthers die deuteronomiſche Faſſung der Gebote zur Vorausſetzung hatten; aber bei der Herausgabe im Jahre 1518 erhielt der Abſchnitt über die beiden letzten Gebote die Überſchrift nach dem Vulgatatexte von Ex. 20, 17 — ob durch Luther ſelbſt, ſteht dahin. Jedenfalls iſt aus einer derartigen Gedankenloſigkeit nichts zu ſchließen, da Luther noch im Jahre 1519 die deuteronomiſche Folge feſtgehalten hat.

Wie ſich aus alledem ergibt, daß Luthers Lied nicht ſpäter als 1520 gedichtet iſt, ſo aus Str. 10, daß es nicht früher ſein kann als die älteſte Auslegung der Gebote, alſo nicht etwa ſchon in das Jahr 1516 geſetzt werden darf. Die Zeilen 3 und 4

Du ſollſt ihm wünſchen alles Gut,
wie dir dein Herz ſelber tut.

haben ihr Gegenſtück nicht in der Erklärung der Gebote, ſondern in dem an das 10. angeſchloſſene Stück: „Ein kurzer Beſchluß der zehn Gebot. Spricht Chriſtus ſelber: Was ihr wollet, daß euch die Menſchen tun, dasſelb tut ihr ihnen auch; das iſt das ganze Geſetze und alle Propheten.“ Hieraus erhellt, daß der Dichter

1) Vgl. dieſelbe Kombination des ſechſten mit dem neunten und des ſiebten mit dem zehnten in der niederdeutſchen Dichtung bei Wackernagel III, Nr. 1066, 10 f.

ſein Büchlein vor Augen gehabt haben muß, in dem er an die Erklärung der Gebote das Wort Jeſu, Matth. 7, 12 angeſchloſſen hat. — Auch Str. 12 zeigt ſich als Nachklang der älteſten Auslegung der zehn Gebote, ſofern von deren Erfüllung geſagt wird: „Alſo tut die Gnade Gottes durch Chriſtum unſern Herrn.“ Dieſer Satz ſteht in der deutſchen Ausgabe am Schluß der Betrachtung über die Erfüllung der Gebote,[1]) während in der lateiniſchen hinter jedem der erſten ſechs Gebote eine Wendung wie: id est gratia per Jesum Christum dominum nostrum ſteht. So iſt klar, daß die lateiniſche Ausgabe in ihrer Abweichung von der deutſchen auf das Lied ohne Einfluß geblieben iſt; man wird ſeine Entſtehung ſomit am ſicherſten zwiſchen die Abfaſſung der deutſchen und die der lateiniſchen Erklärung zu ſetzen haben.

Wie ſteht es nun aber mit dem fünfſtrophigen Liede? Auf der einen Seite teilt es viele der im zwölfſtrophigen nachgewieſenen altertümlichen Züge, die eine Abfaſſung vor 1520 fordern: beim erſten Gebot das alleinige Hervorheben des Vertrauens, beim dritten des Wirkens Gottes in dem von irdiſcher Arbeit Freien, beim vierten die Beziehung lediglich auf die Eltern, beim ſechſten die Beziehung auf die eigene Ehe; vor allem beim neunten und zehnten die Reihenfolge: Weib und Gut. Auch in Str. 2, 1: „Gott und Herr“ ſtatt „Herr und Gott.“ Daneben berührt ſich das Lied unabhängig von dem längeren in Str. 2, 4. 3, 2 mit den älteſten Erklärungen der Gebote ſowie den gleichzeitigen Schriften. Zu Str. 2, 4: „mein eigen Reich ſollſt du ſein,“ vgl. Luthers Auslegung des Vaterunſers für die einfältigen Laien vom Jahre 1519, WA. 2, 129; EA. 45, 205: „Darum, lieber Vater, greif uns an, vollbring deinen Willen, daß wir dein Reich werden, dir zu Lob und zu Ehren.“ Auch in der Erklärung der 2. Bitte im Großen Katechismus heißt es: „wir bitten, daß es (das Reich Gottes) zu uns komme, das iſt, unter uns und bei uns gehe, alſo daß wir auch ein Stück ſeien, darunter ſein Name geheiligt werde und ſein Reich im Schwang gehe.“ Die kurz andeutende Wendung in Str. 2, 4 nimmt ſich offenbar wie der Nachklang einer Vaterunſerauslegung aus. Damit werden wir in das Jahr 1519 verwieſen; früher kann das Lied wohl nicht verfaßt ſein. Die drei erſten Zeilen:

Menſch, willſt du leben ſeliglich
und bei Gott bleiben ewiglich,
ſollſt du halten die zehn Gebot,

1) WA. 1, 255.

haben entschiedene Berührung mit der Auslegung von 1520. In der Vorrede, wo das Verhältnis von Geboten, Glauben und Vaterunser zu einander dargestellt wird, heißt es nicht bloß, daß diese drei Stücke „not sein einem Menschen zu wissen, daß er selig werden möge," sondern auch von dem Erfolg des Gebotes: „so wirds ihm geben, und wird also durch die Erfüllung der Gebot Gottes selig." Verwandte Gedanken bieten auch die Schlußbetrachtungen. Daraus folgt nun allerdings nichts mehr, als was bereits zu Anfang unserer Untersuchung konstatiert wurde, daß das kürzere Lied nicht den Charakter des Beichtspiegels hat, sondern, wie in jener Grundschrift des Lutherschen Katechismus aus dem Jahre 1520, den der christlichen Lebensregel. Damit stellen sich aber die Gedanken, welche das Lied und die katechetische Schrift von 1520 gemeinsam haben, von selbst ein. Somit wird man kaum zu einem anderen Urteil kommen, als zu dem bereits ausgesprochenen, daß das kürzere Lied etwa aus dem Jahre 1519 stamme, während das längere zwischen die Abfassung der deutschen und der lateinischen Form der ältesten Auslegung der Gebote gehört, also in das Jahr 1518, oder vielleicht schon 1517. Eine Abfassung um 1524 ist bei beiden Liedern ausgeschlossen.

4. Jesus Christus, unser Heiland.

Dieses Lied, das mit der Überschrift „Das Lied S. Johannes Hus gebessert" 1524 in dem Erfurter Enchiridion wie in Walthers Gesangbüchlein ans Licht trat, ist nach der Vermutung von Achelis lange vor 1524 abgefaßt worden. Wir werden später sehen, wie es sich damit verhält. Vor allem bedarf dasjenige, was Wackernagel im Jahre 1848 über dieses Lied geschrieben hat, und was bis auf die Gegenwart meistens kritiklos reproduziert wird, einer gründlichen Revision. Das Lied hat folgenden Wortlaut:

1. Jesus Christus, unser Heiland,
der von uns den Zorn Gottes wand,
durch das bitter Leiden sein
half er uns aus der Hölle Pein.

2. Daß wir nimmer des vergessen,
gab er uns sein Leib zu essen,
verborgen im Brot so klein,
und zu trinken sein Blut im Wein.

3. Wer sich zu dem Tisch will machen,
der hab wohl Acht auf sein Sachen;

wer unwürdig hinzu geht,
für das Leben den Tod empfäht.

4. Du sollst Gott den Vater preisen,
daß er dich so wohl wollt speisen
und für deine Missetat
in den Tod sein Sohn geben hat.

5. Du sollst gläuben und nicht wanken,
daß ein Speise sei der Kranken,
den ihr Herz von Sünden schwer
und für Angst ist betrübet sehr.

6. Solch groß Gnad und Barmherzigkeit
sucht ein Herz in großer Arbeit.
Ist dir wohl, so bleib darvon,
daß du nicht kriegest bösen Lohn.

7. Er spricht selber, kommt, ihr Armen,
laßt mich über euch erbarmen.
Kein Arzt ist dem Starken not,
sein Kunst wird an ihm gar ein Spott.

8. Hättst du dir was kunnt erwerben,
was durft dann ich für dich sterben?
Dieser Tisch auch dir nicht gilt,
so du selber dir helfen willt.

9. Gläubst du das von Herzen Grunde
und bekennest mit dem Munde,
so bist du recht wohl geschickt
und die Speise dein Seel erquickt.

10. Die Frucht soll auch nicht ausbleiben,
deinen Nächsten sollst du lieben,
daß er dein genießen kann,
wie dein Gott hat an dir getan.

Die Überschrift dieses Liedes spielt an auf einen lateinischen Hymnus, der in den Werken von Hus Aufnahme gefunden hat.[1]) Wir besitzen ihn dort in 9 Strophen. Im Joh. Leisentrittschen Gesangbuch von 1584 erscheint er in 7 Strophen; es fehlt die sechste und neunte. Endlich steht er in einem Münchener Codex aus dem 15. Jahrhundert mit 10 Strophen.[2]) Zu diesem Hymnus bietet das Leisentrittsche Gesangbuch eine Übersetzung.[3]) Diese beruht nicht auf der vorhergehenden Rezension des lateinischen Textes, faßt vielmehr in Str. 4 die vierte und fünfte, in Str. 5 die fünfte und sechste Strophe der beiden älteren lateinischen Rezensionen zusammen. Diese deutsche Übersetzung findet

1) Monumentorum Johannis Hus, altera pars 1558. Noribergae, fol. 348. — 2) Vgl. für die drei Rezensionen Wackernagel I, Nr. 367—369. — 3) Wackernagel V, Nr. 1386.

lerlei kleineren Änderungen in späteren katholiſchen Ge-
n, ſo in dem Straubinger von 1615 und dem Nic.
en von 1660.[1]) Um nun herauszuſtellen, in welchem
das Lutherſche Lied zu dieſer Dichtung ſteht, teile ich
iſche Original und ſeine Überſetzung mit, letztere in
Rezenſion, erſtere in der des Münchener Codex. Da-
h in den Fußnoten die abweichenden Lesarten der Re-
ius den Monumenta Joannis Hus (H) und dem Leiſen-
Geſangbuche (L), die an einigen Stellen den älteren
ich korrigieren, an anderen ihn verſchlechtern.

Christus, nostra salus,	1. Jeſus Chriſtus, unſer Heiland,
iat omnis malus,	dem die Böſen tun Widerſtand,
memoriam	hat uns das heilig Gedächtnus ſein
iis hostiam.	geben in Geſtalt des Brots ſo klein.
n sanctus panis iste,	2. O wie heilig dieſes Brot iſt!
Jesu Christe,	Du biſt allein, Herr Jeſu Chriſt,
sacramentum,	das Fleiſch, das Sakrament und Speis,
m majus inventum.	kein größers man auf Erden weiß.
onum suavitatis	3. Das iſt die Gab der Lieblichkeit,
leitatis,	die rechte Lieb und die Gottheit,
charistia	die Tugend und die gute Gnad,
is gratia.	die er uns mitgeteilet hat.
eitatis forma,	4a. Du göttlich Geſtalt, ſei gegrüßt,
norma,	ein Richtſchnur der Einigkeit biſt,
ie delectatur,	
speculatur.	
s panis, sed es deus	5a. Du biſt nicht Brot, biſt Menſch und Gott,
itor meus,	der du mich haſt erlöſt vom Tod.
ce pependisti	4b. Der du im Kreuze haſt gehenkt,
deficisti.	nach dem Fleiſch genommen ein End.
ugetur consecratus,	
us nec mutatus,	
in fractura,	5b. Du wirſt im Brechen nicht verzehrt,
in statura.	ein ganzer Gott bleibſt unverſehrt.
ligna angelorum,	6. Die werte Speis, der Engeln Freud,
sanctorum,	der heilgen Licht Gottſeligkeit

—

ickernagel II, Nr. 1265.
n: H L hanc. — 2, 3 panis: H L caro. — 2, 4 nusquam
non majus est. — 3, 3 virtus et: H L virtutis. — 4, 2 uni-
nionis. — 4, 4 te: H de. — 5, 1 es . . . es: H est . . . est.
n: H L qui. — 6, 2 nec: H fit. — 6, 4 totus: H plenus. —
I L lux. —

lex moderna approbavit,
quod antiqua figuravit.

habn wir wahrhaftig in der Tat,
darvon das Gſetz nur deutet hat.

8. Salutare medicamen,
peccatorum revelamen,
pasce nos, a malis leva,
duc nos, ubi lux est eva.

7. O du heilſam Ertznei und Troſt
der Sünder, die du haſt erlöſt,
weid uns, laß uns im Übel nicht,
ſondern führ uns zum wahren Licht.

9. O quam magna tu fecisti,
qui te, Christe, impressisti
vini et panis specie
apparentum in facie.

10. Caro cibus, sanguis vinum,
est misterium divinum.
Tibi sit laus et gloria
in seculorum secula.

Über das Verhältnis des Lutherſchen Liedes zu dem des Hus iſt ſehr bald zur Klarheit zu kommen. Der Wortberührungen ſind wenige. Str. 1, 1. 3. 4 des lateiniſchen Hymnus hat in Str. 1 und 2 des deutſchen Liedes eine offenbare Nachbildung erfahren. Das iſt aber auch alles. Denn Wackernagels Behauptung, daß der zweiten lateiniſchen Strophe die vierte deutſche und den letzten Zeilen der vierten lateiniſchen die beiden erſten der ſechſten deutſchen entſprechen, iſt eine Behauptung ohne Beweis, die zudem den Anſchein wider ſich hat. Eher kann man ſagen, daß Str. 4, 3 f. des lateiniſchen Liedes in Str. 9 des deutſchen nachklingt, und daß beide die alte Vorſtellung des Abendmahls als einer Arznei mit einander gemein haben. In der Tat ſind beide Dichtungen in ihrem Grundcharakter ſo verſchieden, daß man ſich nicht wundern kann, wenn ſie im Wortlaut nicht häufiger zuſammentreffen. Das Lied von Hus iſt eine Verherrlichung des Altarſakramentes in der Art des Lauda Sion salvatorem von Thomas von Aquino[1]) womit es viele charakteriſtiſche Züge gemein hat. Luthers Lied dagegen iſt eine Anweiſung zur würdigen Empfang des Abendmahles. Damit iſt aber gegeben, wie verkehrt Wackernagels Urteil iſt: „Das Wort „gebeſſert" in der Überſchrift bezieht ſich nicht auf den poetiſchen Gehalt oder Ausdruck, ſondern auf die evangeliſche Lehre vom heiligen Abendmahl; der lateiniſche Hymnus redet in katholiſcher Weiſe blos von Speiſe und Brot, nicht von Trank und Wein, von Fleiſch nicht von Blut." Nach dem Münchener Codex redet Str. 9 von Brot und Wein, wie das Vorbild des Thomas von Aquin

8, 4 eva: H L tua. — 10, 3 tibi sit: H huic.
1) Wackernagel I Nr. 230.

wiederholt.[1]) Immerhin ist es nicht zufällig, daß das lateinische Lied in Str. 1 nur vom Brote redet, die parallele Stelle des deutschen in Str. 2 von Brot und Wein. Aber dieser eine Zug macht doch den Unterschied zwischen den beiden Liedern nicht aus. In Luthers Sinn wäre das „gebessert" nicht bloß von der Korrektur der Dogmatik von Hus zu verstehen, sondern von der Verlegung des Schwergewichts aus der Betrachtung des Mysteriums im Abendmahle in die der praktisch-sittlichen Vorbereitung zu einem würdigen Genuß. Im „Sermon von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen wahren Leichnams und von den Brüderschaften" vom Jahre 1519 bemerkt Luther:[2]) „Etliche üben ihre Kunst und Subtilikeit, trachten, wo das Brot bleibt, wanns in Christi Fleisch verwandelt wird und der Wein in sein Blut. Auch wie unter einem so klein Stück Brots und Weins möge der ganze Christus, sein Fleisch und Blut, beschlossen sein. Da liegt nichts an, ob du das nicht suchest . . . Es ist dir mehr not, daß du des geistlichen denn des natürlichen Körpers Christi Acht habest denn der natürliche ohne den geistlichen hilft nichts in diesem Sakrament, es muß eine Verwandlung da geschehen und geübt werden durch die Liebe . . . Also ists nicht genug, daß das Sakrament gemacht werde (das ist opus operatum), es muß auch braucht werden im Glauben (das ist opus operantis). Und ist zu besorgen, daß mit solchen fährlichen Glossen des Sacraments Kraft und Tugend von uns gewandt werden und der Glaub ganz untergehe durch falsche Sicherheit des gemachten Sacramentes. Das kommt alles daher, daß sie mehr Christus natürlichen Körper ansehen in diesem Sakramente, denn die Gemeinschaft, den geistlichen Körper . . . Kürzlich, welcher da will die Mißbräuch erkennen, der setz ihm nur für den obgesagten Brauch und Glauben dieses Sacraments, nämlich, daß eine betrübt hungrige Seele soll sein, die Lieb, Hülf und Beistand der ganzen Gemein, Christi und aller Christenheit herzlich begehre und dieselben zu erlangen nicht zweifle im Glauben; darnach sich auch in derselben Lieb gemein mache jedermann. Wer daher nicht zeucht und ordnet, sein Meß hören oder lesen und Sacrament empfahen, der irret und braucht nicht seliglich dieß Sacraments."[3]) Man vergleiche unter den hier entwickelten Gedanken das lateinische und deutsche Lied,

1) Vgl. Str. 5. 6. 7. Desgleichen in desselben Dichters Pange lingua gloriosi Wackernagel 1 Nr. 233, 1. 4. — 2) WA. 2, 749 ff.; EA. 27, 38. 40—42. — 3) Vgl. auch EA. 11, 179.

und man wird nicht zweifeln können, daß nach Luthers Urteil letzteres eine Besserung der in dem ersten ausgesprochenen Anschauung bedeutet. Wir erhalten also den Eindruck, daß Luther in Anschluß an den Anfang eines viel gebrauchten mittelalterlichen Abendmahls-Hymnus seine reformatorisch-praktische Anschauung vom würdigen Genuß des Sakramentes zum Ausdruck gebracht hat.[1])

Nun hat Wackernagel die Untersuchung über dieses Lied durch die Hypothese in Verwirrung gebracht, daß das Hussische Lied, auf das Luther zurückgegriffen habe, ursprünglich in böhmischer Sprache abgefaßt sei und seinem Liede näher gestanden habe als der lateinische Hymnus, der eine von fremder Feder herrührende, im Sinne der katholischen Kirche gemachte Bearbeitung des Hussischen Originales sei. Dem gegenüber ist zunächst zu bemerken, daß ein solches böhmische Original bis jetzt nicht aufgetaucht ist, daß aber auch der lateinische Hymnus keinen Zug hat, der zur theologischen Anschauung von Hus nicht paßte.[2]) Vor allem aber darf man sich nicht in solche uferlose Hypothesen stürzen, ehe nicht nachgewiesen ist, daß die im deutschen Liede vorliegenden Gedanken ein irgendwie fremdartiges Element in Luthers Abendmahlsauffassung bedeuten. Um diese Frage zu entscheiden, haben wir aus der Zeit vor 1524 eine Reihe von Schriften. Außer den S. 189 genannten Auslegungen der Gebote aus den Jahren 1518 und 1520, sowie der kurzen Unterweisung, wie man beichten soll vom Jahre 1519, besonders die Gründonnerstagpredigt von 1518[3]), den Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leibes Christi von 1519[4]), den „Sermon von dem Neuen Testament, d. i. von der heiligen Messe" von 1520[5]), die Gründonnerstagpredigt von 1521: „Sermon von der würdigen Empfahung des heiligen wahren Leich-

1) Die richtige Beurteilung des Liedes hat schon Ewald Schneider gegeben in der (ehemals Braunschweiger) jetzt Berliner Volksausgabe der Werke Luthers 8, 40: „Luther ist bei dieser Überschrift (S. Joh. Hussen Lied gebessert) zu bescheiden, denn sein Gedicht ist keine Verbesserung von Hus' Liede, sondern eine durchaus selbständige Neudichtung, zu welcher jenes Lied nur den Anstoß gegeben hat . . . Während des böhmischen Vorreformators Lied eine dogmatische Auseinandersetzung über die Elemente des Abendmahles enthält, gibt Luthers Lied eine volkstümliche Anweisung über Bedeutung und Genuß, derart eine treffliche Vorbereitung zum heiligen Abendmahl dem einzelnen bietend." — 2) Vgl. G. V. Lechler, Johannes Hus: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte VII, Schrift 28. S. 116 bis 122. — 3) WA. 1, 325 ff., EA. 17, 54 ff. — 4) WA. 2, 738 ff.; EA. 27, 25 ff. — 5) WA. 6, 349 ff.; EA. 27, 139 ff.

nams Christi“ [1]), die vom Jahre 1522, herausgegeben als „das Hauptstück des ewigen und neuen Testaments von dem hochwürdigen Sakrament beider Gestalt“ [2]), und endlich die Gründonnerstagpredigt von 1523 über die Zulassung zum heiligen Abendmahl.[3]) Allen diesen Schriften ist die im Gegensatz zur katholischen Sakramentsmystik praktisch sittliche Auffassung gemein, die das Lied charakterisiert. In ihm findet sich nicht ein Gedanke, der nicht wiederholt bei Luther hervorträte. Gehen wir daraufhin seine Dichtung durch.

Str. 1 weist hin auf das Leiden Jesu Christi, durch das den Sündern Befreiung vom Zorn Gottes und der Pein der Hölle gegeben ist. Als Parallele aus Luthers Schriften genügte wohl das Lied: „Mitten wir im Leben sind.“ Ich füge hinzu die Palmsonntagspredigt aus dem Jahre 1526[4]): „Die bedenken das Leiden Christi recht, die es also ansehen, daß sie herzlich davor erschrecken, und ihr Gewissen gleich sinket in ein Verzagen. Das Erschrecken soll daherkommen, daß du sieheſt den gestrengen Zorn und unwandelbaren Ernst Gottes über Sünde und Sünder, daß er auch seinem einigen allerliebsten Sohn hat nicht wollen die Sünder losgeben, er täte denn für sie eine solche schwere Buße, als er spricht durch Jesaiam 53, 8: Um der Sünde willen meines Volkes habe ich ihn geschlagen.“ Im Sermon von 1519 heißt es: „Zuletzt ficht uns an unser eigen bös Gewissen von getanen Sünden; item des Todes Furcht und der Hölle Pein“ [5]); in dem von 1520: „Die armen elenden Gewissen, die von ihren Sünden getrieben und gemartert werden, sich fürchten für Gottes Zorn, Gericht, Tod und Hölle, die so recht gerne wollten einen gnädigen Gott haben und kein größere Begierde haben; das sein sie wahrhaftig, die zur Messe bereit sein.“

Nach Str. 2 ist das Abendmahl ein Gedächtnis des Leidens Christi; so auch in der Gründonnerstagpredigt von 1518[6]): „Zum achten soll ein jeglicher Mensch, wenn er zu dem hochwürdigen Sakrament gehen will, auch dieses nicht unterlassen, sondern mit allem Fleiß das Leiden Christi, unsres lieben Herrn Seligmachers, betrachten. Denn was wäre es nütze, wenn du dich würdiglich bereiteteſt und schickteſt und das nicht erfülleteſt und täteſt, dazu du dich bereitet und geschickt hätteſt? Denn der Herr hat ge-

1) WA. 7, 689 ff.; 9, 640 ff.; EA. 17, 65 ff. — 2) EA. 22, 38 ff. — 3) WA. 12, 472 ff.; EA. 11, 179 ff. — 4) EA. 11, 146. — 5) WA. ff. 2, 744; EA. 27, 31. — 6) EA. 17, 63.

boten, dieſes Sakrament allein darum zu gebrauchen, daß man ſein dabei gedenke.“ Im Sermon von 1519[1]): „Laß euch dies Sakrament des alles zu einem gewiſſen Wahrzeichen, daß ihr mein nicht vergeſſet, ſondern euch täglich dran übet und vermahnet, was ich für euch tan hab und tu.“ — Die in Str. 2 ausgeſprochene Form des Abendmahls in zwei Geſtalten fordert Luther in allen obengenannten Schriften, je länger, je entſchiedener. Auch der Ausdruck im einzelnen: Das kleine Brot, Leib und Blut in Brot und Wein verborgen, entſpricht genau dem Ausdruck in demſelben Sermon[2]): „Wie unter einem ſo kleinen Stück Brots und Weins möge der ganze Chriſtus, ſein Fleiſch und Blut, beſchloſſen ſein — da liegt nicht an, ob du das nicht ſucheſt; es iſt genug, daß du wiſſeſt, es ſei ein göttlich Zeichen, da Chriſtus Fleiſch und Blut wahrhaftig innen iſt; wie und wo, laß ihm befohlen ſein.“

Eben dieſe Stelle zeigt nun auch, wie die S. 203 gegebenen längeren Ausführungen die Grundeigentümlichkeit unſres Liedes, die nun mit Str. 3 zum Ausdruck kommt: keine Reflexion über die Subtilitäten der Sakramentslehre, ſondern Sorge für das eigene Bereitetſein zum würdigem Empfang. Beſonders kräftig kommt dieſer Gedanke auch zum Ausdruck im Anfang des Sermons von 1523: Es genügt nicht, daß man die Leute lehrt zu glauben, unter dem Brot ſei der wahrhaftige Leib und unter dem Wein das wahrhaftige Blut Chriſti. Unter ſolcher Vorausſetzung das Sakrament reichen, bedeutet nicht mehr, „denn wenn du es einer Sau in den Hals ſtößeſt. Derohalben ſoll es hinfort alſo geordnet ſein, daß man niemand zum Sakrament gehen laſſe, man frage ihn denn zuvor und erkundige von ihm, wie ſein Herz ſtehet, ob er auch wiſſe, was es ſei, und warum er hinzugehe. Man hat lange genug durch die Finger geſehen und den alten Mißbrauch gehen laſſen; aber ſo muß man zu den Sachen tun und den Mangel beſſern.“ — Die Bezeichnung des Altares als Tiſch hat nicht bloß 1. Kor. 10, 21 zur Vorausſetzung und das Lauda Sion des Thomas von Aquino zur Parallele — Str. 4: in hac mensa novi regis —, ſondern wird auch von Luther ſonſt oft gebraucht; vgl. z. B. das ſchöne Gebet aus der Gründonnerstagpredigt von 1521: „So komme ich auf kein anderes Verlaſſen, denn daß ich jetzt ſüße Worte gehöret habe, da du mich mit zu deinem Tiſche ladeſt.“

1) WA. 2, 746; EA. 27, 33. — 2) WA. 2, 749; EA. 27, 38 f.

Der Hinweis auf 1. Kor. 11, 27—29 in Str. 3, 3 f. findet sich schon in der deutschen Auslegung der Gebote von 1518,[1]) eingehender noch in der lateinischen.[2]) Die Verknüpfung aber des paulinischen Gedankens mit dem johanneischen: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben" (Joh. 6. 54), bietet die Gründonnerstagpredigt desselben Jahres über 1. Kor. 11, 23—34, die von Joh. 6 ausgeht und so zu dem Satze kommt: „Wenn ein Mensch ohne diesen Glauben zu dem hochwürdigen Sacrament ginge, so empfinge er das Gericht und den Tod."

In Str. 4 wird das Abendmahl unter den Gesichtspunkt der Eucharistie, der Danksagung gestellt. Im Sermon vom Jahre 1520 wird dieser Gedanke wiederholt zum Ausdruck gebracht: „Da Christus selbst und am ersten dies Sacrament einsetzt, da war . . . allein Danksagung Gottes."[3]) „Drum haben die Apostel auch also aufgehoben, Gott gedankt und Speis und alles, was die Christen zusammentrugen, mit dem Gottes Wort gebenedeit. Auch Christus selbst, wie St. Lukas schreibt, hub den Kelch auf und dankt Gott."[4])

In Str. 5—7 sind es zwei Worte Christi, in deren Beleuchtung das Abendmahl gestellt wird, nämlich Matth. 9, 12 (Mark. 2, 17. Luk. 5, 31) und Matth. 11, 28. — Das erste: „Die Starken (Luk. die Gesunden) dürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken", wird in den Sermonen von 1518 und 1521 eingehend behandelt, und zwar beide Male in der lukanischen Fassung, obwohl Matthäus zitiert wird. So heißt es in dem ersten: „Dies ist ein stark und unzertrennlicher Spruch unsers Seligmachers, Matth. 9, 12: Die Gesunden dürfen keines Arztes, sondern allein die Kranken. Daneben, wie er vor Zeiten nicht ist kommen, die gerechten Menschen zu erfordern, also kommt er auch nachmals und jetzund nicht, die Gerechten, sondern die Ungerechten und Sünder zu erfordern zu der Buße." In ergreifender Weise wird gegen den Schluß des Sermons dieser Gedanke unter Verwendung der Perikope von dem Gichtbrüchigen weiter ausgeführt, und dann sagt Luther von denen, die im Abendmahl ein Heilmittel für ihre Krankheit suchen: „Es soll auch der Mensch festiglich glauben, daß er nicht unwürdiglich zu dem hochwürdigen Sakrament gangen sei." Ebenso im Sermon von 1521: „Man muß das

1) WA. 1, 256. — 2) WA. 1, 264 f. — 3) EA. 27, 143. — 4) EA. 27, 157; auch S. 161.

hohe Sakrament nicht als ein Gift, sondern als eine Arzenei der Seelen halten; wie er selbst sagt Matth. 9, 12: „Die Gesunden dürfen keines Arztes, sondern die Kranken.“[1])

In beiden Sermonen ist gerade wie im Liede die Verwendung von Matth. 9, 12 mit der von Matth. 11, 28 verbunden. Dieses Wort, das auch Zwingli als Motto zu seiner liturgischen Schrift über das Abendmahl, „Action oder Brauch des Nachtmahls, Gedächtnus oder Danksagung Christi“ vom Jahre 1525[2]) gebraucht hat: „Kummend zu mir alle, die arbeitend und beladen sind, und ich will euch Ruh geben,“ verwendet Luther bereits im Schlußwort zu der kurzen Erklärung der zehn Gebote vom Jahre 1518: „Wer da glaubt und vertraut, er wolle Gnad und Reinigkeit am Sacrament erlangen, dieser Glaub und Vertrauen macht reine und würdige Empfaher, welcher sich nicht läßt auf die obgenannten Werk, sondern auf das rein, getreu und gütig Wort und Verheißen Christi, da er spricht: Kommet zu mir alle, die ihr arbeitet und beschweret seid mit Sünden, ich will euch erquicken . . . der prüfet aber sich selbst recht, der eines andern Übel vergißt und nicht richtet, sondern sich selbst empfindet, daß er arbeitet und beschweret ist mit viel Sünden und Gebrechen und also begierig wird der Gnad und Hülf Christi.“[3]) Die Übersetzung des Wortes folgt der Vulgata: Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos, wie dieses auch in der lateinischen Rezension der Erklärung der zehn Gebote zitiert wird.[4]) Hieraus ergibt sich, daß in dem Liede nicht bloß Str. 7, 1 „Er spricht selber, kommt ihr Armen“ auf Matth. 11, 28 zurückgeht, sondern auch Str. 5, 3: „den ihr Herz von Sünden schwer,“ und Str. 6, 2: „sucht ein Herz in großer Arbeit.“ In der Gründonnerstagpredigt von 1518 heißt es[5]): „Derhalben allein der Glaube ist die allerhöchste und allernächste Bereitung; und diese machet auch die Menschen wahrhaftiglich rein und würdig. Denn der Glaube verläßt und steuret sich nicht auf unsre Werke und Vermögen, sondern auf das allerreinste, allergütigste und allerstärkste Wort Christi, unsers lieben Herrn und Seligmachers, der da gesagt hat Matth. 11, 28: „Alle, die ihr arbeitet und beschweret seid, kommet zu mir,

1) EA. 17, 71. — 2) Zwinglis Werke von Schuler und Schultheß II, 2 S. 233; abgedruckt bei Daniel a. a. O. III, 145; J. Smend, die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers Deutscher Messe S. 191 ff. — 3) WA. 1, 255 f. — 4) WA. 1, 264. — 5) EA. 17, 57 f.

und ich will euch laben und ergötzen.“[1]) Im Sermon von 1521 heißt es[2]): „Also locket er auch Matth. 11, 28: Kommet zu mir alle, die ihr arbeitet und beschweret seid, ich will euch erquicken und helfen. Es ist nicht zu glauben, daß der Herr von leiblicher Arbeit oder Last sage, denn er hilft nur der Seelen; darum sind solche Worte zu verstehen von der Arbeit und Last des Gewissens, welches sind nichts anders denn bös Gewissen von getanen Sünden und täglich Gebrechen und Neigung zu Sünden. Alle dieselbigen treibt er nicht von sich, wie die tun, die uns lehren, rein und würdig zum Sacrament gehen, gibt auch kein Gebot, treibt niemand, sondern locket und reizet lieblich alle, die da Sünder sind und sich belastet finden, so sie anders Hülfe begehren. Man muß das hohe Sacrament nicht als ein Gift usw. (vgl. S. 208 oben). Da liegt es nur an, daß du deine Arbeit und Last wohl erkennest und fühlest und herzlich begierig seiest, derselben los zu werden, siehe, so bist du des Sacraments würdig, und so du glaubest, gibt er dir alles, was du bedarfest.“

Hier haben wir auch ein sicheres Mittel, zu bestimmen, aus welcher Zeit unser Lied stammt. Matth. 11, 28 übersetzt Luther in seinem Neuen Testament von 1522: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ und so verwendet er dann auch diese Stelle in seinen Predigten und Schriften. In den drei Differenzen von der früheren, von Bindseil und Niemeyer nicht gebuchten, Übersetzung: „Kommt her“ statt „Kommt“, „mühselig“ statt „arbeitet,“ „beladen“ statt „beschweret“ geht das Lied mit dieser; es wird also spätestens im Jahre 1521 gedicht sein; an 1524 ist nicht zu denken.

In Str. 5, 4: „und für Angst ist betrübet sehr“ klingt noch ein anderer neutestamentlicher Gedanke hinein, den Luther in seinen Ausführungen über eine würdige Vorbereitung zum Abendmahl verwendet. Im Sermon vom hochwürdigen Sakrament 1519 führt Luther aus[3]): „Zum elften, darum, auf daß die Jünger ja würdig und geschickt würden zu diesem Sacrament, macht er sie zuvor betrübt, hielt ihnen für seinen Abschied und Sterben, daran ihnen Leid und Weh geschah; darzu erschreckt er sie fast, da er sagt: Einer unter euch würd ihn verraten (Matth. 26, 21). Da sie voller Betrübnis und Angst waren, mit Leid und Sünd der Verräterei bekümmert, waren sie würdig,

1) Gleich darauf wird das Wort noch einmal in derselben Übersetzung zitiert. — 2) EA. 17, 71. — 3) WA. 2, 746; EA. 27, 34.

und gab ihnen seinen heiligen Leichnam und stärkt sie wieder. Daran er uns lehret, daß dies Sacrament ein Stärk und Trost sei derer, die Sünd und Übel betrüben und ängsten."

Der in Str. 6, 3 f. 8, 3 f. ausgesprochene Gedanke, daß der Abendmahlstisch nicht für die Satten, Selbstgenügsamen und Selbstgerechten sei, wird von Luther immer wieder betont, mit Berufung auf Augustinus; so schon in den Auslegungen der zehn Gebote von 1518[1]): „Als S. Augustinus sagt: Die Speis suchet nicht mehr, denn eine hungrige, ledige Seel, fleucht auch nicht, denn die da satt sind und hoffärtig." Daß an dieses Wort Augustins Str. 9 geradezu anspielt, zeigt der charakteristische Ausdruck „die Speis". Noch deutlicher tritt das hervor bei Vergleich mit der lateinischen Erklärung der Gebote im Verhältnis zu Str. 9, 3: „so bist du recht wohl geschickt"; vgl.: Talis est recte dispositus, quia, secundum B. Augustinum, iste cibus sacramenti nihil ita odit, sicut fastidientem et saturum.[2]) Besonders im Sermon von 1521 findet der Gedanke seine Ausführung daß die Satten und Selbstgerechten fortbleiben sollen[3]): „Zum andern sollen auch die sich enthalten vom Sakrament, die sich empfinden also geschickt, daß sie nur ums Gebot willen der Kirchen oder aus Gewohnheit hinzugehen, daß, wo sie frei wären und möchtens lassen, sie nicht von gutem Willen oder Begierden hinzugingen. Denn das heilige Sakrament sucht, als S. Augustinus sagt, eine hungerige, durstige, begierige Seele" usw. Ferner[4]): „Wenn du nicht ehe kommen willst, du seiest denn ganz rein und ohne Gebrechen, so bleibest du viel besser davon.[5]) Das Sakrament soll dich rein machen und dir helfen, so willst du nicht ehe kommen, du bedürfst denn seiner Hilfe immer, habest dir zuvor selber geholfen."[6])

Der Gedankengang in Str. 9 und 10 — durch den Glauben wird das Mahl zu einer Erquickung und bringt als Frucht die Liebe zum Bruder — entspricht dem achtzehnten und neunzehnten Punkt in dem Sermon von 1519[7]): „Wirst du diesen Glauben wohl üben und stärken, so wirst du empfinden, wie ein fröhlich, reich, hochzeitlich Mahl und Wohlleben dir dein Gott auf dem Altar bereitet hat. . . Zum neunzehnten, darnach sieh zu, daß du auch jedermann dich ergebest, gemein zu sein und ja niemand

1) WA. 1, 256. — 2) WA. 1, 264; vgl. auch den Sermon von 1521: WA. 7, 689; EA. 17, 56. — 3) EA. 17, 66. — 4) EA. 17, 70. — 5) Vgl. Str. 6, 3. — 6) Vgl. Str. 8, 4. — 7) WA. 2, 750; EA. 27, 39.

in Haß und Zorn abſonderſt. . . Du mußt der andern Gebrechen und Notdurft dir zu Herzen laſſen gehen, als wären ſie dein eigen, und dein Vermögen darbieten, als wäre es ihr eigen, gleichwie Chriſtus im Sakrament tut." Genauer aber noch, dem Wortlaut von Str. 10 und ihrem eigenartigen Gedanken entſprechend, lautet der Schluß des Sermons[1]): „Zu beſchließen iſt die Frucht dieſes Sakraments Gemeinſchaft und Lieb, dadurch wir geſtärkt werden wider Tod und alles Übel. So, daß die Gemeinſchaft zweierlei ſei: eine, daß wir Chriſti und aller Heiligen genießen; die andere, daß wir alle Chriſtenmenſchen unſer auch laſſen genießen, worinne ſie und wir mögen." Im Sermon von der Beichte und dem Sakrament von 1524 wird dieſer eigenartige Gedanke in beſonders reicher und ergreifender Weiſe ausgeführt[2]): „Dies aber iſt die Frucht, daß wir uns wiederum laſſen eſſen und trinken, wie wir des Herrn Chriſti Leib und Blut geſſen und getrunken haben, und auch zu unſerm Nächſten dieſe Worte ſprechen: Nimm hin, iß und trink. . . . . Siehe, mein lieber Bruder, ich habe meinen Herrn empfangen, der iſt mein und habe nun übrig genug und alle Fülle; ſo nimm du nun auch, was ich habe, das ſoll alles dein ſein und will es auch für dich darſetzen; iſt es nötig, daß ich für dich ſterben ſoll, ſo will ichs auch tun." Ferner[3]): „Wir eſſen den Herrn durch den Glauben des Worts, das die Seele zu ſich nimmt und ſein geneußet. So iſſet mein Nächſter mich wieder; mein Gut, Leib und Leben gebe ich ihm und alles, was ich habe, und laſſe ihn des alles genießen und brauchen zu aller Notdurft."

Dieſe Parallelen aus Luthers Schriften aus den Jahren 1518 bis 1524 werden genügen zu dem Nachweis, daß wir es bei dem Liede, das ſich als eine Verbeſſerung des Huſiſchen Hymnus einführt, zu tun haben mit einer Dichtung, die ſo urwüchſig Lutherſch iſt, wie nur eine. Sie hat ſich an die Eingangsworte des durchaus katholiſchen lateiniſchen Hymnus nur angeſchloſſen, um ein ſcharf evangeliſch ausgeprägtes Gegenſtück daneben zu ſtellen.

Achelis bemerkt zu dem Liede: „Die Abfaſſungszeit ſcheint weit vor 1524 zu liegen; die allerdings an gewiſſen derben, volkstümlichen Wendungen reiche, aber auch außerordentlich ungelenke Form weiſt dem Liede wohl den Platz unter den erſten dichte-

1) WA. 2, 757; EA. 27, 44 f. — 2) EA. 11, 167. — 3) EA. 11, 172.

rischen Versuchen Luthers an. Wie Stier „Gesangbuchsnot“ S. 148 es „einen Schatz der Kirche für immer“ nennen kann, ist nicht ganz faßlich.“ — Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß Achelis auch hier eine rechte Witterung gehabt hat. Daß das Lied vor 1522 fallen muß, ist S. 209 erwiesen; am nächsten steht es wohl dem Sermon von dem hochwürdigen Sakrament aus dem Jahre 1519. In diese Zeit möchte ich am liebsten das Lied setzen, also immerhin fünf Jahre vor der traditionellen Annahme. Dagegen scheint mir der Grund, den Achelis für seine Ansicht von der frühen Abfassung des Liedes anführt, nicht durchschlagend. Die Übersetzungen lateinischer Hymnen aus dem Jahre 1524 sind im Rhythmus viel weniger gelenkig als frühere Dichtungen. Dazu kommt, daß bei unserm Liede der Eindruck der Ungelenkheit auf die Wahl der Versform: 8. 8. 7. 8., zurückgeht, in der das von Luther befolgte Prinzip des Silbenzählens in einer für uns besonders peinlichen Weise hervortritt. Man kann das von ihm beabsichtigte Resultat nicht auf Untüchtigkeit in den Dichtungsformen seiner Zeit zurückführen. Da diese in diesem Fall zu unserm Empfinden in so starkem Widerspruch stehen, glaube auch ich, daß dieses Lied zu denjenigen gehört, die in der Gemeinde nicht wieder lebendig werden können. Andererseits wird Stiers Wertschätzung dieses echt evangelischen Liedes durch den Nachweis der Gedankengänge Luthers, auf die es zurückgeht, doch wohl berechtigt sein.

Wir werden nun auch in der Lage sein, Wackernagels Hypothese von einem böhmischen Original des Hussischen Liedes ganz aus der Welt zu schaffen. Im katholischen Gesangbuche des Michael Vehe vom Jahre 1537 findet sich als Nr. 29 ein dem Lutherschen verwandtes Lied, möglicherweise dem Ratsmeister Caspar Querhamer zugehörig.[1]) Die Str. 6—19 hat Wackernagel mit Recht als einen späteren Einschub erkannt, durch den gegen die reformatorische Forderung von der Austeilung unter zwei Gestalten polemisiert wird.[2]) Im Leisentrittschen Gesangbuch von 1567 werden sie deshalb fortgelassen; vielleicht sind sie von M. Vehe dem Querhamerschen Original hinzugefügt, oder von dem Dichter selbst nachträglich, um einem Mißverständnis seines Liedes zu begegnen. Wir können hier von diesem Einschub absehen. Das Original des Liedes selbst lautet so:

1) Vgl. die Vorrede zu diesem Gesangbuch, abgedruckt bei Bäumker a. a. O. I, 187. Dazu Wackernagel V, S. 932. — 2) Das Lied findet sich bei Wackernagel V, No. 1184.

Ein geiſtlich Lied von dem heiligen, hochwürdigen Sakrament des Altars.

1. Jesus Christus, unser Heiland,
den uns der Vater hat gesandt,
hat uns armen Sündern zu Gut
vergossen sein heiliges Blut.

2. An dem Kreuz ist er gestorben,
hat den Himmel uns erworben,
von Sünden und der Höll erlost,
er ist unser ewiger Trost.

3. Auf dass wir solchs vergessen nicht,
hat er groß Wunder angericht,
sein Fleisch und Blut durch göttlich Gewalt
geben unter Brots und Weins Gestalt.

4. O Christe, heiliger Heiland,
unser Schwachheit ist dir bekannt,
geistliche Stärk ist uns sehr not,
gib uns die durch dein heiliges Brot.

5. Uns hat umgeben großer Schmerz,
du wollst erfreuen unser Herz,
uns tränken mit deim heiligen Blut,
das der Seelen Durst löschen tut.

6. O Christe, gib uns gnädiglich,
dich zu empfangen würdiglich
im hochwürdigen Sakrament,
daß wir nicht werden ewig gschendt.

7. Denn wer das unwürdig empfecht
und darüber nicht büsset recht,
den erschreckt billig dein Urteil,
in deinem Reich hat er kein Teil.

8. Davor behüt uns, o Herr Gott,
lass uns nicht kommen in die Not,
durch die Speis unser Herz bereit,
daß sie in ihm wirk ewig Freud.

Die richtige Stellung zu dieſem Gedichte hat Wackernagel von vorn herein dadurch verfehlt, daß er durch Erwähnung des Weines und Blutes in Str. 3 und 5 ſich zu der Meinung beſtimmen ließ, hier liege ein „durchaus evangeliſch gedachtes Lied" vor. Dann wäre auch die Fronleichnams-Sequenz des Thomas von Aquino evangeliſch gedacht. Das richtige Urteil über die Bedeutung des Querhamerſchen Liedes gewinnt man erſt von der richtig aufgefaßten Lutherſchen Dichtung aus. Von hier aus geſehen iſt es falſch, daß das Querhamerſche Lied zu dem Huſiſchen Hymnus eine ähnliche Beziehung habe wie das Lutherſche. Im

Gegenteil, es hat gar keine andere Beziehung zu Hus als die über Luther. Der von diesem dem Hussischen Liede hinzugefügte Bezug auf Christi Leiden wird von Querhamer in Str. 2 noch zu einer selbständigen Ausführung benutzt, sodaß das in sui memoriam Str. 1, 3 des Originals, das bei Luther in der zweiten Strophe eintritt, bei ihm erst in der dritten folgt. Nirgends zeigt sich bei Querhamer eine direkte Beziehung auf Hus; seine erste und dritte Strophe entspricht der ersten und zweiten Luthers, also den Stellen, wo eine deutliche Anlehnung an Hus vorliegt. Das ist aber auch alles. An Stelle von Luthers Gedankenreichtum und seinen originalen reformatorischen und schriftgemäßen Ausführungen sind kirchliche Allgemeinheiten getreten. Von den tiefsinnigen Betrachtungen über die rechte Bereitung zum Sakrament und seine Frucht in der Nächstenliebe ist nichts geblieben. Str. 4 und 5 reproduziert die kirchliche Deutung von Psalm 104, 15: „Daß der Wein erfreue des Menschen Herz und das Brot des Menschen Herz stärke"; vgl. Hieronymus: mysterium proferens coelestis panis ac poculi salutaris.[1]) In Str. 6—8 wird in denkbarster Allgemeinheit der von Luther so bestimmt und scharf angefaßte Gedanke vom unwürdigen Genuß, 1. Kor. 11, 29, ausgeführt. Es ist mir rätselhaft, wie jemand, der Luthers Lied gefaßt hat, an den Querhamerschen frommen Tiraden noch irgend etwas finden kann; und mir kommt die Ansicht des Schamelius, nach der Luther das Querhamersche Lied — nicht den lateinischen Hymnus des Hus — gebessert habe, noch immer verständiger vor, als Wackernagels Gegengrund gegen diese Behauptung: Luther würde die poetischen Schönheiten Querhamers nicht verleugnet haben. Wie man bei der durchgängigen Abhängigkeit der Lieder Querhamers von denen Luthers auf den Gedanken kommen konnte, man habe hier eine Spur des Hussischen Originales, das bei Luther verwischt wäre, ist mir völlig unverständlich. Diesem Phantom eines böhmischen Originals kommt man auch nicht näher, indem man auf Lieder von Michael Weiße verweist, mit denen Luther und Querhamer zusammentreffen sollen. Wenn solche Berührungen in den Liedern „Jesus Christus, Gottes Sohn von Ewigkeit" und „Da Christus von uns scheiden wollt"[2]) überhaupt von Bedeutung sind, dann erklären sie sich einfach aus dem chronologischen Verhältnis der Dichtungen: Luther 1524, Weiße 1531, Querhamer 1537. Später (1581) hat Christof

1) Migne patr. lat. 26, 1201. — 2) Wackernagel III, Nr. 282. 411. (412)

Schweher in ſeinem Liede „O Herr Jeſu Chriſt, Gottes Sohn" im Ton: Jesus Christus nostra salus[1]), Querhamer und Luther — dieſen mit allen möglichen Reminiszenzen — zuſammengeſchmolzen, während Franziskus Algermann (1596)[2]) in ſeinem Liede „Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, der ſeins Vaters Gnade zu uns wandt" im Anſchluß an die Melodie des Lutherſchen Liedes mehrere Strophen des Jubelhymnus des heil. Bernhard von Clairvaux[3]) zu einem neuen Gedichte verwendete.

5. Gott ſei gelobet und gebenedeiet.

1. Gott sei gelobet und gebenedeiet,
der uns selber hat gespeiset
mit seinem Fleische und mit seinem Blute,
das gib uns, Herr Gott, zu Gute.
Kyrieeleison.
Herr, durch deinen heiligen Leichnam,
der von deiner Mutter Maria kam,
und das heilige Blut
hilf uns, Herr, aus aller Not.
Kyrieeleison.

2. Der heilig Leichnam ist für uns gegeben
zum Tod, daß wir dadurch leben.
Nicht grosser Güte konnt er uns geschenken,
dabei wir sein solln gedenken.
Kyrieeleison.
Herr, dein Lieb so groß dich zwungen hat,
dass dein Blut an uns groß Wunder tat
und bezahlt unser Schuld,
daß uns Gott ist worden hold.
Kyrieeleison.

3. Gott geb uns allen seiner Gnade Segen,
daß wir gehn auf seinen Wegen
in rechter Lieb und brüderlicher Treue,
daß uns die Speis nicht gereue.
Kyrieeleison.
Herr, dein heilig Geist uns nimmer laß,
der uns geb zu halten rechte Maß,
dass dein arm Christenheit
leb in Fried und Einigkeit.
Kyrieeleison.

Dieſes Lied ſteht inſofern auf gleicher Linie mit „Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt", „Nun bitten wir den heiligen Geiſt", „Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott", „Mitten wir im Leben ſind",

1) Wackernagel V, Nr. 1209. — 2) Wackernagel V, Nr. 439. — 3) Wackernagel I, Nr. 183, 17. 21. 22. 23.

als auch ſeine erſte Strophe vorreformatoriſchen Urſprungs iſt.[1] Dort findet ſich hinter der vierten Zeile noch folgendes Zeilenpaar:

Das heilge Sakramente an unſerm letzten Ende
aus des geweihten Prieſters Hände.

An der S. 9 ff. beſprochenen Stelle aus Luthers Formula missae vom Jahre 1523, in der er den Wunſch nach deutſchen Kultusliedern ausſpricht, tut er auch der vorreformatoriſchen Strophe unſres Liedes Erwähnung[2]: Interim placet illam cantari post communionem: Gott ſei gelobet und gebenedeiet, der uns ſelber hat geſpeiſet ꝛc. Omissa ista particula: Und das heilige Sakramente, an unſerm letzten Ende, aus des geweiheten Prieſters Hände, quae adjecta est ab aliquo d. Barbarae cultore, qui sacramentum tota vita parvi ducens, in morte hoc opere bono speravit vitam sine fide ingredi. Nam et numeri et musicae ratio illam superfluam probant.[3]

Luthers Neudichtung in Str. 2 und 3 bietet gegenüber dem viel charakteriſtiſcheren „Jeſus Chriſtus, unſer Heiland" nicht viel Neues. Str. 2 iſt eine Ausführung von Str. 1, 4: „das gib uns, Herr Gott, zu Gute", nach Gedanken, die wir bei der Erläuterung von „Jeſus Chriſtus, unſer Heiland" aus Luthers Schriften nachgewieſen haben. Immerhin iſt es bedeutſam, wie Luther es bei der dogmatiſchen Betrachtung in der mittelalterlichen Strophe nicht beläßt, ſondern in der zweiten die Herztöne ſeiner perſönlichen Heilserfahrungen hinzufügt. Wer ſpürt es nicht, daß mit Str. 2 eine neue Tonart einſetzt?

Die dritte knüpft an Pſ. 67, 2 f. an: „Gott ſei uns gnädig und ſegne uns . . ., daß wir auf Erden erkennen ſeinen Weg." S. 27 habe ich darauf hingewieſen, daß Luther in der Formula missae die Worte dieſes Pſalmes zum Schlußſegen empfahl. Eben dahin gehört ſein älteſtes Kultuslied „Es wollt uns Gott genädig ſein". Ferner klingt die Pfingſtantiphone an:

Veni, sancte spiritus,
reple tuorum corda fidelium
et tui amoris in eis ignem accende,
qui per diversitatem linguarum cunctarum
gentes in unitatem fidei congregasti.

1) Vgl. Bäumker I, 716—720; dort auch der Nachweis (gegen Achelis), daß ſich das Lied tatſächlich in vorreformatoriſchen Schriften findet.

2) WA. 12, 218 ff.; EA. Abgedruckt bei Daniel II, 95.

3) Vgl. auch Luthers Empfehlung dieſes mittelalterlichen Liedes in ſeiner Schrift von der Winkelmeſſe und Pfaffenweihe 1533, abgedruckt bei Bäumker II, 719 und Achelis S. 13.

Damit verbindet ſich nun aber der echt Lutherſche Gedanke von der Bruderliebe als der Frucht des Abendmahles, der auch in ſeinem andern Abendmahlsliede den Beſchluß macht, und hier finden wir nun auch die konkreten Verhältniſſe von Luthers Zeit wieder, und zwar beſonders die, welche er im zweiten Teile ſeines „Sermons von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Chriſti und von den Bruderſchaften“ vom Jahre 1519 behandelt hat[1]). Den erſten Teil beſchließt er mit den Worten: „Daß alſo die eigennutzige Liebe ſein ſelbſt durch dies Sakrament ausgerottet, einlaſſe die gemeinnützige Liebe aller Menſchen, und alſo durch der Liebe Verwandlung Ein Brot, Ein Trank, Ein Leib, Ein Gemein werde; das iſt die rechte chriſtenliche, brüderliche Einigkeit. Darum wollen wir nun ſehen, wie ſich die großen, gleißenden Bruderſchaften, der jetzt ſo viel ſind, hiezu gleichen und reimen.“ Und nun beginnt Luther den Unfug der Bruderſchaften zu geißeln. Derſelbe beſteht zuerſt in der Unmäßigkeit: „Zum erſten wollen wir die böſen Übung der Bruderſchaften anſehen. Unter welchen iſt eine, daß man ein Freſſen und Saufen anricht, läßt ein Meß oder etlich halten; darnach iſt der ganz Tag und Nacht und andere Tag dazu dem Teufel zu eigen geben; da geſchieht nicht mehr, denn was Gott mißfällt ... Wenn man eine Sau zu ſolcher Bruderſchaft Patronen ſetzet, ſie würde es nicht leiden.“ Von hier aus ſind die Worte zu verſtehen:

Herr, dein heilig Geiſt uns nimmer laß,
der uns geb zu halten rechte Maß.

Weiter ſieht Luther in den Bruderſchaften den Übelſtand des Egoismus und Partikularismus. „Denn darinnen lernen ſie ſich ſelbſt ſuchen, ſich ſelbſt lieben, ſich allein mit Treuen meinen, der anderen nicht achten.“ Das iſt alſo der Gegenſatz von dem, was Luther Str. 3, 3 als „rechte Lieb und brüderliche Treue“ bezeichnet. Anſtelle des Egoismus der Bruderſchaft ſoll die wahre Liebe treten, die der Gemeinde zunutze kommt und den elenden Stand der Chriſtenheit beſſert: „So du aber ſprichſt: Soll ich nicht etwas Beſonderes in der Bruderſchaft überkommen, was hilft ſie dann mich? ... Diene du der Gemein und anderen Menſchen damit, wie die Art der Liebe pflegt, ſo wird ſich dein Lohn für dieſelbe wohl finden, ohn dein Suchen und Begierde ... Und wiederum, daß dir zu Herzen gehe aller Chriſten und der ganzen Gemein

1) WA. 2, 738 ff.; EA. 27, 45 ff.

Abnehmen oder Fall, in einem jeglichen Chriſten, und dein Lieb einem jeglichen gemein werde, und wollteſt jedermann gern helfen, niemand haſſen, mit allen mitleiden und für ſie bitten; ſieh, ſo geht des Sakraments Werk recht; ſo wirſt du gar vielmal weinen, klagen und trauren für den elenden Stand der heutigen Chriſtenheit."

So zeigt ſich alſo in Str. 3 unſres Liedes die Phyſiognomie unſres Reformators. Dieſe iſt in Querhamers Umdichtung natürlich völlig verſchwunden; von ihr gilt ganz dasſelbe, was zu der Umdichtung „Jeſus Chriſtus, unſer Heiland" bemerkt worden iſt. Allen denen, die für den Typus „kirchliche Objektivität mit Zurückdrängung alles Perſönlichen" ſchwärmen, ſei dieſe Dichtung empfohlen. Ein Vergleich mit den frommen, kirchlichen Allgemeinheiten dieſer Dichtungsart dient vielleicht nicht übel dazu, uns die Augen zu öffnen für das, was wir an Luthers Liedern Eigenartiges beſitzen[1]):

2. Gott ſei gelobet und gebenedeiet,
der uns große Gnad verleihet
durch dieſes heilig hochwürdig Sakrament
in ſeinem Neuen Teſtament. Kyrieeleiſon.
Wider allen Hunger und auch Durſt,
wie du in dir ſelbſt erfahren würſt,
ſo du die heilige Speis
gebrauchen wirſt auf geiſtliche Weis. Kyrieeleiſon.

3. Gott ſollen wir loben und auch gebenedeien
und zu ihm aus Herzen ſchreien,
daß er uns woll durch ſeine große Gütigkeit
verleihen chriſtliche Einigkeit. Kyrieeleiſon.
Welche durch des Brots und Weins Geſtalt,
bedeut wird uns Chriſten mannigfalt,
und das ewig Leben
uns durch die Speis auch geben, Kyrieeleiſon.

4. Gott ſei gelobet und gebenedeiet,
der uns alle hat befreiet,
vons Teufels Banden und der Hölle Glute
durch ſein Gnad und große Gute. Kyrieeleiſon.
Herr, durch dein große Barmherzigkeit
gib uns vor unſer Sünd Reu und Leid
und zu tun Buß und Beicht,
die zu deinem Lob gereicht. Kyrieeleiſon.

5. Gott ſei gelobet und gebenedeiet,
der uns nicht vermaledeiet

1) Wackernagel V, Nr. 1185. Weitere katholiſche Ausgeſtaltungen des Liedes finden ſich bei Wackernagel, Luthers Lieder S. 131 f.; derſelbe, Kirchenlied II, Nr. 990; Bäumker a. a. O.

um unser Sünde und das böse Leben,
welches er uns will vergeben. Kyrieeleison.
Herr, durch deine heilge Marter groß,
da du hingst am Kreuz nackt und bloß,
vor Übel uns bewahr,
hilf uns zu der Engel Schar. Kyrieeleison!

So deutlich es nun auch ist, daß in dem Lutherschen Liede keinesfalls die Eigentümlichkeit des Dichters abgestreift ist, so kann man hier den positiven Beweis nicht führen, daß es keine für die Gottesdienste der Gemeinde bestimmte Zweckdichtung sei. Somit liegt kein Grund vor, es früher als 1523 oder 1524 anzusetzen, und J. Smend wird Recht haben, wenn er meint, daß Str. 3, 3 in ihrem Zusammenklang mit Abendmahlsgebeten von Kantz und Zwingli auf vorreformatorische Wendungen zurückgehe.[1]) In letzterem Jahre erscheint es im Erfurter Enchiridion wie in Luthers Gesangbüchlein. Achelis hat natürlich darin Recht, daß mit der Herausgabe das Datum des Entstehens der Dichtung nicht gegeben sei; auch darin, daß die oben zitierte Äußerung aus der Formula missae nicht ausschließe, daß Luther damals bereits Str. 2 und 3 hinzugedichtet habe. Von dem an derselben Stelle genannten Liede „Nun bitten wir den heiligen Geist" werden wir nachweisen, daß die Dichtung von Str. 2—4 in frühere Zeit fällt. Diese Strophen verstehen sich auch aus der Seele eines nicht für den Kultus schreibenden Dichters. Aber Str. 3 von „Gott sei gelobet und gebenedeiet" mit ihrer Stellungnahme gegen die Bruderschaften versteht sich doch am einfachsten als Kultusgesang.

6. Nun freut euch, lieben Christen gmein.

Nach den bisherigen Untersuchungen wird es nicht schwierig sein, die richtige Stellung zu gewinnen zu dem, von „Ein feste Burg" abgesehen, vielleicht berühmtesten Liede Luthers:

1. Nun freut euch, lieben Christen gmein,
und laßt uns fröhlich springen,
daß wir getrost und all in ein
mit Lust und Liebe singen,
was Gott an uns gewendet hat,
und seine süße Wundertat;
gar teur hat ers erworben.

2. Dem Teufel ich gefangen lag,
im Tod war ich verloren,
mein Sünd mich quälet Nacht und Tag,

1) Die evangelischen deutschen Messen S. 44 Not. 13; 207.

darin ich war geboren;
ich fiel auch immer tiefer drein,
es war kein Guts am Leben mein,
die Sünd hat mich besessen.

3. Mein gute Werk die golten nicht,
es war mit ihn verdorben;
der frei Will hasset Gottes Gricht,
er war zum Gutn erstorben;
die Angst mich zum Uerzweifeln trieb,
daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
zur Höllen mußt ich sinken.

4. Da jammerts Gott in Ewigkeit
mein Elend über Maßen,
er dacht an sein Barmherzigkeit,
er wollt mir helfen lassen.
Er wandt zu mir das Vaterherz,
es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
er ließ sein Bestes kosten.

5. Er sprach zu seinem lieben Sohn:
Die Zeit ist hier zu 'rbarmen;
fahr hin, meins Herzens werte Kron,
und sei das Heil dem Armen
und hilf ihm aus der Sünden Not,
erwürg für ihn den bittern Tod
und laß ihn mit dir leben.

6. Der Sohn dem Vater ghorsam ward,
er kam zu mir auf Erden,
von einer Jungfrau rein und zart,
er sollt mein Bruder werden.
Gar heimlich führt er sein Gewalt,
er ging in meiner armen Gstalt,
den Teufel wollt er fangen.

7. Er sprach zu mir: Halt dich an mich,
es soll dir jetzt gelingen.
Ich geb mich selber ganz für dich,
da will ich für dich ringen;
denn bin ich dein, und du bist mein,
und wo ich bleib, da sollst du sein,
uns soll der Feind nicht scheiden.

8. Uergießen wird er mir mein Blut,
dazu mein Leben rauben.
Das leid ich alles dir zu gut,
das halt mit festem Glauben.
Den Tod verschlingt das Leben mein,
mein Unschuld trägt die Sünde dein,
da bist du selig worden.

9. Gen Himmel zu dem Vater mein
fahr ich von diesem Leben;
da will ich sein der Meister dein,
den Geist will ich dir geben,

der dich in Trübnis trösten soll
und lehren mich erkennen wohl
und in der Wahrheit leiten.

10. Was ich getan hab und gelehrt,
das sollst du tun und lehren,
damit das Reich Gotts werd gemehrt
zu Lob und seinen Ehren.
Und hüt dich für der Menschen Gsatz,
davon verdirbt der edle Schatz,
das laß ich dir zu Letze.

In allen Gesangbüchern des Jahres 1524 findet sich dieses); in einem Exemplare des Achtliederbuches hat es die Unter- ift 1523, in einem anderen 1524, in einem dritten keine.[1]) f Grund davon setzen manche die Entstehungszeit dieses Liedes das Jahr 1523 und betrachten es mit dem Märtyrerlied „Ein es Lied wir heben an" als das älteste der Lieder Luthers, dem das ganze Programm seiner religiösen Dichtung nieder- egt sei. Viel Sinniges und Warmes hat man über diesen Ein- ig zu Luthers Dichtergarten gesagt, und ich bedauere herzlich, vielen geistvollen Ausführungen nicht zustimmen zu können. er die Tatsachen der Geschichte lassen nicht mit sich reden. den bisher genau untersuchten zwölf Liedern Luthers hat von nicht weniger als acht ergeben, daß sie in die Zeit vor 23 fallen müssen; einige von ihnen reichen bis in das Jahr 17 oder 1516 zurück. Damit hat die bisherige Beurteilung ers Liedes ein Ende gefunden. Aber es fragt sich, ob der in vorhandene Wahrheitskern nicht in anderer Form wieder zu em Rechte komme.

Zu den oft ausgesprochenen und noch letzthin von Haus- ?[2]) wiederholten Urteilen gehört auch dieses, daß der Kirchen- erdichter Luther nie wie die Vertreter des subjektiven Glaubens- es in der ersten Person des Singular rede, sondern immer in der Mehrheit, weil nicht aus seinem persönlichen Em- den, sondern aus dem der Gemeinde. Es ist eigentlich unbe- istlich, wie sich derartige Urteile von Geschlecht zu Geschlecht pflanzen können, obwohl sie in schreiendem Widerspruch zu Tatsachen stehen. Daß es sich in der Tat so verhält, be- st ein Blick auf den Text unsers Liedes.

Individueller wie dieses kann man sich nicht leicht ein eres denken. Von Str. 2—10 erzählt der Dichter, im Tone

1) Wackernagel, Bibliographie S. 49 f. — 2) A. a. O. II, 156.

einer geiſtlichen Ballade, die Geſchichte ſeines Elends und ſeiner Erlöſung. Und zwar liegt es auf der Hand, daß wir es hier nicht zu tun haben mit dem allgemeinen Typus eines Chriſten, ſondern mit der Perſönlichkeit Luthers: das Bewußtſein der Unzulänglichkeit der eigenen guten Werke, das bis zur Verzweiflung und Höllenangſt ſich ſteigernde Sündengefühl, die Erkenntnis Gottes als des barmherzigen Vaters und Jeſu als des milden Heilandes, die perſönliche Glaubensgemeinſchaft mit ihm, die Verpflichtung, in die Gemeinſchaft der Erlöſungswirkſamkeit Chriſti einzugehen und die menſchlichen Surrogate des chriſtlichen Heiles zu verwerfen — alles dieſes zeigt uns im Spiegelbild die Entwickelung Luthers von ſeinem Eintritt ins Kloſter bis in die erſten Zeiten ſeiner Wirkſamkeit in Wittenberg. Noch kein Zug führt uns auf das Lebensgebiet, aus dem „Ein feſte Burg" hervorgewachſen iſt. Die Schlußzeilen: „Und hüt dich für der Menſchen Gſatz, davon verdirbt der edle Schatz," ja, überhaupt die ganze letzte Strophe berühren ſich aufs nächſte mit der in jene Zeit fallenden Predigt Luthers über 1. Joh. 5, 4,[1]) die „von der einen Hauptaufgabe handelt, das Wort der Wahrheit zu verkündigen, während jetzt das Volk überall mit einem Schmutz von menſchlichen Meinungen, Lehren und Satzungen, von Fabeln und Aberglauben überſchüttet werde. Als den Sieg über die Welt bezeichnet ſie den Glauben, durch welchen Chriſtus in dem Herzen lebe, und welcher erlange, was das Geſetz erfordere."[2]) Den Hauptgedanken aber des Liedes finden wir mit überraſchender Ähnlichkeit in dem ſchönen Briefe Luthers an Georg Spenlein vom April 1516.[3]) Dort warnt er vor dem Vertrauen auf

1) WA. 1, 8 ff. Opera var. arg. I, 29 ff. Quare etiamsi in hac venerabili Synodo multa statueritis, si omnia bene ordinaveritis et huc manum non apposueritis, ut sacerdotibus populus (sic!) doctoribus mandetur, quatenus recisis fabulis, quae auctorem non habent, puro evangelio sanctisque evangeliorum interpretibus incumbant, intendant, populoque cum timore et reverentia verbum veritatis pronuncient, denique et doctrinas quascunque humanas omittant aut parce cum exposita diversitate earum admisceant et sic ad nativitatem divinam cooperati fideliter fuerint: si, inquam, haec non curaveritis studio summo, piis precibus, constanti, serio, ego liberrime pronuncio, cetera omnia nil esse, frustra nos convenisse, nihil profecisse . . . Stat fixa sententia, ecclesiam non nasci, nec subsistere natura sua, nisi verbo dei. Genuit, inquit, nos verbo veritatis.

2) Köſtlin I, 124. — 3) de Wette a. a. O. I, 17. Vgl. auch die wichtige Parallele zu Str. 10 in WA. 4, 618, 652 f.

eigene Gerechtigkeit, dem er ſelbſt einſt verfallen geweſen ſei, und gegen das er noch immer kämpfe: „Deshalb, mein ſüßer Bruder, lerne Chriſtum, und zwar als den gekreuzigten, lerne ihm ſingen und an dir ſelbſt verzweifelnd ihm ſagen: Du, Herr Jeſu, biſt meine Gerechtigkeit; ich aber bin deine Sünde; du haſt an dich genommen meine Art und haſt mir die deine gegeben; haſt angenommen, was du nicht warſt, und mir gegeben, was ich nicht war . . . Nur in ihm, durch vollkommene Verzweifelung an dir wirſt du Frieden finden.“ Man vergleiche mit dieſen Gedanken die Ausführungen in Str. 6—8. Beſonders auffallend werden die Berührungen noch dadurch, daß Luther Spenlein auffordert, er ſolle im Liede Jeſus als Erlöſer preiſen — disce ei cantare et de te ipso desperans dicere ei: tu, domine Jesu, es justitia mea, ego autem sum peccatum tuum. Das erinnert an Luthers Vorrede zur Babſtiſchen Liederſammlung vom Jahre 1545[1]): „Gott hat unſer Herz und Mut fröhlich gemacht durch ſeinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlöſung von Sünden, Tod und Teufel. Wer ſolches mit Ernſt glaubet, der kanns nicht laſſen, er muß fröhlich und mit Luſt davon ſingen und ſagen, daß es andere auch hören und herzukommen.“ Mit Recht hat Achelis[2]) darauf hingewieſen, daß dieſe Worte als Motiv für Luthers Dichtung den Drang des Herzens und nicht zunächſt den Zweckgedanken hinſtellen. Iſt das aber der Fall, ſo lag der Anlaß für ein Lied wie „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein“ nicht in den Jahren 1523 oder 1524, ſondern ein Dezennium früher. Nur indem man aus Luthers perſönlichſten Erfahrungen die der geſamten Chriſtenheit macht, findet man ſich in den Gedanken, unſer Lied ſei erſt in die Zeit der kirchenbauenden Tätigkeit Luthers zu verlegen. Dieſe Umdeutung findet ſich ſchon im Erfurter Enchiridion, das Str. 5, 4 lieſt „und ſei das Heil der Armen.“ Spätere Geſangbücher ſind in der damit eingeſchlagenen Richtung einer Umdeutung noch weiter gegangen; ſo lieſt z. B. das Straßburger Geſangbuch für Chriſten Augsburgiſcher Konfeſſion noch:

und ſei das Heil der Armen
und hilf ihn'n aus der Sünden Not,
erwürg für ſie den bittern Tod
und laß ſie mit dir leben.

1) EA. 56, 307. Abgedruckt bei Wackernagel, Luthers Lieder XVI.
2) A. a. O. S. 10.

Der Anlaß für dieſe Verallgemeinerung der Gedanken des Liedes, für das Abſtreifen ſeiner individuellen Züge liegt doch wohl in der erſten Strophe. Das Lied beginnt ſo, daß es von der Kundmachung nicht einer perſönlichen, ſondern einer allgemeinen Erfahrung redet:

Nun freut euch, lieben Chriſten gmein,
und laßt uns fröhlich ſpringen,
daß wir getroſt und all in ein
mit Luſt und Liebe ſingen,
was Gott an uns gewendet hat.

Gegen dieſen Eingang ſticht die Fortſetzung in Str. 2—10 ſcharf ab; denn hier redet immer nur der Dichter in der erſten Perſon des Singular, ohne daß irgendwie angedeutet wäre, daß er im Namen der ganzen Chriſtenheit das Wort ergriffen. Dazu kommt, daß die dort beſchriebenen Erfahrungen keineswegs die aller Chriſten ſind. Wäre der Inhalt von Str. 2—10 urſprünglich der Bericht von einer Erfahrung geweſen, durch die ſich der Dichter mit denen verbunden wußte, an die ſich ſein Lied in Str. 1 wendet, ſo müßte das doch in den neun folgenden Strophen irgendwo einmal zum Ausdruck gekommen ſein, beſonders im Schluſſe, der jetzt nur einen Bericht enthält über das, was der von der Erde ſcheidende Chriſtus dem Dichter als ſeinen Willen hinterlaſſen.[1])

Nehmen wir nun noch die oben zitierte Äußerung Luthers hinzu, daß der durch die Erlöſung fröhlich gewordene Menſch es nicht laſſen könne, davon zu ſingen und zu ſagen: „daß es andere auch hören und herzukommen," ſo kann man an der Forderung nicht vorbei, daß die erſte Strophe in ihrer jetzigen Form zu den folgenden nicht vollkommen paſſe.

Anſtatt ihretwegen dem ganzen Liede Gewalt anzutun, wird man deshalb die Frage aufzuwerfen haben, ob die Hypotheſe ernſtlichen Bedenken begegnen könne, daß Luther an Stelle des jetzigen Textes der 1. Strophe urſprünglich einen etwas anderen, zu den folgenden Strophen beſſer paſſenden Text gehabt habe. Die Antwort kann nur mit der größten Entſchiedenheit nein lauten. Zunächſt erinnere man ſich, wie frei Luther, ganz in Überein-

1) Auch in dem Liede „Ein neues Lied wir heben an" faßt ſich der Dichter in der Schlußſtrophe wieder zuſammen mit denjenigen, in deren Namen er ſpricht: „Wir ſollen danken Gott darin, ſein Wort iſt wiederkommen."

nmung mit der Praxis seiner Zeitgenossen, die auf katholischer
e evangelischer Seite seine eigenen Lieder umdichteten, in der
ıgestaltung der Dichtungen anderer verfuhr. Von den bisher
ersuchten Liedern sind „Wir glauben all an einen Gott“,
esus Christus, unser Heiland“, „Gott sei gelobet und gebene-
et“ des Zeuge. Weitere Beispiele werden folgen. Wichtiger
es, daß wir jetzt schon die Beweise in der Hand haben, daß
ı der Text seiner eigenen Lieder nicht unverletzbar war. „Aus
er Not“ hat er umgearbeitet, zu „Ein neues Lied wir heben
“ zwei Strophen hinzugefügt.[1]) Das nächste Kapitel wird, an-
lich der Untersuchung über „Vater unser im Himmelreich“, den
undlichen Beweis bringen, wie stark Luther nach Jahren die
ı ihm niedergeschriebenen Lieder umgestaltet hat. Damit ist
›iesen, daß, wenn sich Bedenken gegen den Satz erheben, Str. 1
res Liedes habe ursprünglich so gelautet wie jetzt, kein Grund
:liegt, der uns veranlassen könnte, diese Bedenken zu ignorieren
› den Text unberührt zu lassen. Man muß es nur verständ-
machen können, wie es zu dieser Umgestaltung des Textes
ommen ist.

Ursprünglich war das Lied Luthers nichts anderes als ein
:tisches Selbstbekenntnis. Achelis bezeichnet es als „vielleicht
)nstes aller eigentlichen Kirchenlieder Luthers.“ Hier muß ich
:nahmsweise gegen ihn auf Hausraths Seite treten, der ur-
t, es habe „dasselbe noch nicht den festen Stil des späteren
:chenliedes.“ Ganz recht; nur hätte er dann die vorhergehende
merkung unterlassen sollen, das erste Lied, das Luther zu gottes-
nstlichen Zwecken gedichtet, sei „Nun freut euch, lieben Christen
ein.“ Was man zu gottesdienstlichem Zwecke dichtet, das kann
ıt rein persönliches Bekenntnis sein. Hatte Luther die Ge-
inde im Sinn, als er von der Erlösung durch Christus sprach, so
rde er nicht von seinen individuellen Erlebnissen berichtet haben;
ür ist gerade die erste Strophe des Liedes ein Beweis, die in
erſten Person des Plural redet. Derartige dichterische Be-
ntnisse macht man nicht zunächst für das Publikum, geschweige
eine Kultusgemeinde, damit diese sie singe, sondern für sich
ıst. Wir besitzen von A. Blaurer eine Art Gegenstück zu diesem
kenntnis Luthers von seiner Erlösung; es ist die, von Wacker-
zel irrtümlicherweise unter die Lieder Zwicks gestellte, „Klage

1) Vgl. S. 17 ff.; Wackernagel, Luthers Lieder 153.

und Troſt des Fleiſches und Bluts an die Seele des Menſchen.“ [1]) Für wen hat Blaurer dieſes Gedicht geſchrieben, das in ſo ergreifender Weiſe den Kampf zwiſchen Fleiſch und Geiſt ſchildert? Gewiß nicht für die Gemeinde, wenn er ſie auch ſpäter an dieſer Äußerung ſeines inneren Lebens hat teilnehmen laſſen. So iſt es auch bei dem Liede Luthers. Was er zunächſt für ſich geſungen, das hat er ſpäter für die Gemeinde zurecht gemacht, ſeine perſönlichen Heilserfahrungen als Typus für dieſe überhaupt hingeſtellt. Immerhin hat das Lied als Gemeindelied ſtets ſeine Schwierigkeiten behalten, wie das jeder kirchliche Praktiker beſtätigen wird, wenn er ſich vergegenwärtigt, wann, wie oft und in welchem Umfange er das Lied gebraucht hat.

Wie die erſte Strophe urſprünglich gelautet hat, kann man mit irgendwelcher Sicherheit nicht ſagen. Die 6. Strophe aus „Vater unſer im Himmelreich“ zeigt uns eine ganze Reihe von Möglichkeiten, von leichten Änderungen an bis zur völligen Neudichtung. Falls eine leichte Umänderung vorliegt, ſo könnte etwa die Anrede an die Chriſtengemeinde aus einer ſolchen an die eigene Seele, bezw. das eigene Herz, entſtanden ſein. Wie erſteres ſich in der mittelalterlichen Dichtung findet [2]), ſo auch letzteres [3]); ja, Luther ſelbſt wendet dieſe Form in „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, Str. 7 an. Und ſo würde der Anfang etwa gelautet haben können:

Nun freu dich, liebes Herze mein,
und geh in eitel Springen [4])

Doch iſt die Umgeſtaltung vielleicht noch geringer.

7. Mitten wir im Leben ſind.

In ganz anderer Weiſe begegnen wir dem Individualismus der Dichtung Luthers bei dem Liede „Mitten wir im Leben ſind“. Auch hier handelt es ſich um die Bearbeitung eines älteren Liedes. Die Urform iſt die Antiphona de morte, die man ohne genügende literariſche Grundlage dem Notker Balbulus von

1) Wackernagel III, Nr. 696. Vgl. dazu meine Ausführungen in der Monatſchrift für Gottesdienſt und kirchliche Kunſt II, 374 f. — 2) Vgl. Wackernagel II, Nr. 1312, 3:

Nun freut euch allgemein,
ihr Chriſten auserkorn.

3) Vgl. Wackernagel I, 402. 815. 895. — 4) Vgl. die Oſterpredigten 1533, EA. 3, 331: „So wirs recht erkennten, würden wir uns von Herzen darüber freuen und in eitel Springen gehen.“

St. Gallen († 912) zugeschrieben hat, die aber jedenfalls aus St. Gallen stammt und im 13. Jahrhundert bereits allgemein verbreitet war:[1])

Media vita in morte sumus,
quem quaerimus adjutorem
nisi te, domine?
Qui pro peccatis nostris
juste irasceris.
Sancte deus,
sancte fortis,
sancte et misericors salvator,
amarae morti ne tradas nos.

Diese Form ist, was bei dieser Gelegenheit einmal gesagt werden mag, defekt. Daß die Worte sancte deus, sancte fortis den Improperien entstammen, ist offenbar[2]). Die betreffende Stelle lautet in Wechselgesang zweier Chöre so:

Agios o theos.
Sanctus deus.
Agios ischyros.
Sanctus fortis.
Agios athanatos, eleison imas.
Sanctus immortalis, miserere nobis.

Es scheint nun das dritte Paar dieser, griechischen und lateinischen Wortlaut nebeneinander stellenden, Sätze im Media vita ausgefallen zu sein. Das wäre schon an sich sehr auffallend, da in dieser Antiphone der Hinweis auf den unsterblichen Gott besonders am Platze gewesen wäre. Nun besitzen wir aber keine vorreformatorische deutsche Wiedergabe des Media, in der sich nicht eine Wiedergabe des Agios athanatos — Sanctus immortalis fände, und zwar in der prosaischen wie der poetischen Übertragung. Die älteste uns bekannte prosaische Übertragung des lateinischen Grundtextes aus dem Münchener cod. germ. 444 vom Jahr 1422 lautet:[3]) „Mittels Leben wir sein in dem Tod: wen suchen wir zu unserm Helfer? nur dich, Herr, der da von unser Sünden wegen gerechtiglichen zürnt. Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Untödlicher, heiliger und barmherziger Behalter, laß uns eines bittern Todes nicht verloren werden." Von den uns erhaltenen vorreformatorischen poetischen Übersetzungen sind offenbar die besten Texte der des Münchener cod. germ. 6034 aus dem

1) Bäumker a. a. O. I, S. 583 ff.

2) Unrichtig behauptet K. V. Wirth a. a. O. S. 317, jene griechischen Sätze hätten in die abendländischen Liturgien keine Aufnahme gefunden.

3) Wackernagel II, Nr. 991.

15. Jahrhundert und der aus dem Baſeler Plenarium von 1514. Hier lauten die betreffenden Zeilen, bei denen ich die Varianten des Plenariums in die Fußnoten ſtelle, ſo:

Heiliger Herre Gott,
heiliger, ſtarker Gott,
heiliger[1]), barmherziger Heiler, ewiger Gott,
laß uns nit gewalden[2]) des bittern Todes Bot.[3])

In einem Texte aus dem Jahre 1480 lauten die beiden letzten Zeilen:

Heiliger, barmherziger Heiland, Herre Gott,
behüt uns vor des bittern Todes Not.

Ganz offenkundig liegt eine Wiedergabe von Agios athanatos, Sanctus immortalis vor in dem „heiliger Untödlicher" der proſaiſchen Überſetzung, aber auch in dem „ewiger Gott" der beiden zuerſt genannten poetiſchen, während das allgemeine „Herre Gott" offenbar Korrektur iſt, die auch in Luthers und den nachreformatoriſchen Überſetzungen nicht vorhanden iſt. Der Unterſchied zwiſchen der proſaiſchen Überſetzung und den poetiſchen beruht darin, daß dort „heiliger Untödlicher" vor, hier „ewiger Gott" hinter der Wiedergabe von sancte et misericors salvator ſteht. Letzteres iſt bedingt durch den beabſichtigten Reim: Gott — Bot, bezw. Not. Solche Rückſichten lagen bei der proſaiſchen Überſetzung nicht vor; ſie weiſt zurück auf folgenden Text:

Sancte deus,
sancte fortis,
sancte immortalis,
sancte et misericors salvator.

Ein Abſchreiber iſt offenbar vom zweiten zum vierten sancte übergeirrt. Daher jene lateiniſche Form, von der die deutſchen Überſetzungen in jenem charakteriſtiſchen Zuge abweichen, mit einer Ausnahme, nämlich der 1583 erſchienenen Dichtung des Rudgerus Edingius[4]):

Mitten im Leben ſind wir im Tod,
wen ſuchen wir in unſrer Not,
der uns hilfet, dann dich, o Herr,
der du billig zürneſt ſehr
von wegen unſrer Übeltat.
O heiliger und ſtarker Gott,
barmherziger Seligmacher,
dem bittern Tod uns nit lieber.

Hier liegt es auf der Hand, daß der traditionelle lateiniſche Text

1) heiliger und. — 2) Gewalt tun, — 3) Todes Not.
4) Wackernagel V, Nr. 1341.

sancte immortalis dem Dichter vorgelegen hat, der übrigens das geringste Verständnis zeigt für die poetische Größe und art des Originales.

Was nun Luthers Rezension des Liedes betrifft, so sind einen Strophe nicht bloß zwei andere hinzugefügt worden, n die erste weicht auch charakteristisch von den vorreformschen Rezensionen ab. Man vergleiche:

15. Jahrhundert.[1]	Luther.
en in des[2] Lebens Zeit	1. Mitten wir im Leben sind
r[3]) mit Tod umfangen.	mit dem Tod umfangen.
ch wir[4]), der uns Hilfe geit,	Wen such wir, der Hilfe tu,
n wir Huld[5]) erlangen,	daß wir Gnad erlangen?
ch[6]), Herr, alleine,	Das bist du Herr alleine.
ı umb unser Missetat	Uns reuet unser Missetat,
en zürnen[8]) tuest.	die dich, Herr, erzürnet hat.
Herre Gott,	Heiliger Herre Gott,
starker Gott,	heiliger, starker Gott,
[9]), barmherziger Heiler, ewiger Gott,[10])	heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott,
nit gewalden[11]) des bitteren Todes Bot.[12])	laß uns nicht versinken in des bittern Todes Not.

rnagel[13]) ist der Meinung, die Lutherische Rezension weiche o sehr von der des Plenariums ab, daß wir überall eine uther herrührende Verbesserung sehen dürften; es sei vielwahrscheinlicher, daß wir in der Lutherschen Strophe im n bloß diejenige andere Form der alten Strophe hätten, h in Norddeutschland erhalten. Das ist sehr allgemein lt. Auf Grund der drei bekannt gewordenen vorreformschen Rezensionen ist doch wohl ein bestimmteres Urteil). Einzelne Abweichungen vom Plenarium lassen sich als vorreformatorisch nachweisen; so haben die beiden n Rezensionen „mit Tod" statt „im Tod" und die Crails„Heiland" statt „Heiler", das außer dem Plenarium auch ünchener Handschrift hat. So wird auch wohl der Reim

---

Ich gebe den Text nach dem Münchener cod. germ. 6034 aus dem rhundert, in den Fußnoten die wichtigeren Varianten der Crails-Rezension von 1480 (Cr.) und des Baseler Plenariums von 1514 2) Cr.: Mittel unsers, Pl.: In Mittel unsers — 3) Pl.: im Tod . — 4) Cr.: Wir bitten. — 5) Cr.: Trost. — 6) Cr.: Bist du. — Cr. fehlt: der. — 8) Cr.: rechtlich erzürnen. — 9) Pl.: heiliger und. Cr.: Heiland, Herre Gott. — 11) Pl.: Laß uns nit Gewalt tun; hüt uns vor. — 12) Cr. u. Pl.: Not.

[13]) Martin Luthers geistliche Lieder S. 152.

in Z. 1 und 3: Zeit — geit, lediglich Eigenart der ſüddeutſchen Rezenſion ſein. Möglich iſt auch, daß ihm zu Liebe media vita durch „inmitten des Lebens Zeit“ überſetzt iſt, während die Proſaüberſetzung einfach „mittels Leben“ hat. Man verzichtete auf dieſe Weiſe auf den Reim zwiſchen Z. 1 und 3, und Luther hat das auch für die 2. und 3. Strophe feſtgehalten. Anders dagegen iſt zu beurteilen, wenn Luther in der 4. Zeile „Gnad“ hat ſtatt „Huld“ und „Troſt“ in den vorreformatoriſchen Rezenſionen. Mit dieſem Unterſchied hängt offenbar auch die abweichende Faſſung der 5. und 6. Zeile zuſammen. Die vorlutherſchen Überſetzungen folgen genau dem lateiniſchen Original: qui pro peccatis nostris juste irasceris; alſo: „Der da von unſer Sünden wegen gerechtiglichen zürnt,“ bezw. „Der du um unſer Miſſetat rechtlichen zürnen tuſt.“ Bei Luther dagegen wird aus dieſer, an Pſ. 90, 7 ff. ſich anſchließenden Erklärung des Todesgeſchicks das Bekenntnis der Reue über die begangene Sünde:

Uns reuet unſre Miſſetat,
die dich, Herr, erzürnet hat.

Auch die letzte Zeile „laß uns nicht verſinken in des bittern Todes Not“ ſcheint mir den Stempel der Lutherſchen Dichtung an ſich zu tragen. Von den vorreformatoriſchen Faſſungen ſchließt ſich die Münchener und die des Plenariums: „laß uns nicht gewalden (Gewalt tun) des bitteren Todes Bot (Not),“ am meiſten dem Gedanken des Originals an: amarae morti ne tradas nos, während die proſaiſche („laß uns eines bittern Todes nicht verloren werden“) und die Trailsheimer („behüt uns vor des bittern Todes Not“) die Vorſtellung von der Übergabe in die Hand des Feindes verallgemeinern. Bei Luther iſt die Vorſtellung eine ganz andere; der Tod iſt als eine Tiefe gedacht, in der ſich nach Str. 2 der Hölle Rachen aufſperrt. Es ſcheint das vom Original abweichende Bild vom Verſinken eben um der Gedanken willen gewählt worden zu ſein, die er in den von ihm herrührenden Strophen 2 und 3 ausgeſprochen hat. Das beſtätigt auch Str. 3 des weiterhin noch näher heranzuziehenden Liedes „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein,“ wo der Sänger von ſich ausſagt:

Die Angſt mich zum Verzweifeln trieb,
daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
zur Höllen mußt ich ſinken.

Wir ſind damit in der Lage, den charakteriſtiſchen Unterſchied

undcharakters der Lutherſchen Strophe von den vorreforchen feſtzuſtellen. Letztere ſind offenbar Bitten um Eraus Todesgefahr. Deshalb wurde das Lied beſonders Schlachtgeſang gebraucht,[1]) als Fluch- und Zauberſpruch. ſalvator bald durch „Behalter", bald durch „Heiler" wiederı wird, ſo erkennt man darin ebenſo die charakteriſtiſche ʒ dieſer Dichtungen, wie wenn amarae morti mit „des Todes Bot" umſchrieben wird, worunter ebenſo die todıden Waffen und Geſchoſſe, wie Krankheit und Seuche den werden kann. Bei Luther dagegen enthält die Strophe ı ſehr die Stimmung der Angſt vor dem nahen Tode und te um Errettung vom leiblichen Verderben, als vielmehr ısdruck der Reue über die Sünde, die Gottes Zorn herıfen hat, und die Bitte um Errettung von der Todesıuf die das ewige Gericht folgt. Hier iſt die Nähe des nur Anlaß, ſich der eigenen Sünde bewußt zu werden. ir damit den Abweichungen des Lutherſchen Textes von rreformatoriſchen keine falſche Deutung geben, erhellt beaus den beiden Strophen, die Luther dem Liede hinzuhat. Hier iſt überhaupt nicht mehr die Rede vom leibTode, ſondern von der Sünde, von der Höllen Rachen r Höllen Angſt, von der Barmherzigkeit Gottes, von der ıung der Sünde durch Chriſti Opfer, von dem Troſt des ːns, der ſich darauf verläßt. Dies tritt noch beſonders klar wenn man dieſe beiden Strophen vergleicht mit ihrem tück in dem katholiſchen Geſangbuch des Michael Vehe. ːchtung ſtammt wohl von dem Ratsmeiſter Caſpar Quer-

Luther.	Querhamer.
ı in dem Tod anſicht	2. Mitten in dem bittern Tod
er Höllen Rachen.	ſchrecket uns dein Urteil.
ʋill uns aus ſolcher Not	Wer will uns aus ſolcher Not
ıd ledig machen?	helfen zu der Seele Heil?
iſt du, Herr, alleine.	O Herr, du bists alleine,
nmert dein Barmherzigkeit	der aus großer Gütigkeit
Sünd und großes Leid.	uns Beiſtand tut allezeit.
ːr Herre Gott,	Heiliger Herre Gott,
ːr, ſtarker Gott,	heiliger, ſtarker Gott,
ːr, barmherziger Heiland,	heiliger, barmherziger Heiland,
ʋiger Gott,	du ewiger Gott,
ıs nicht verzagen	laß uns nicht verzagen,
r tiefen Höllen Glut.	ſo uns die Sünd tut nagen.
ːiſon.	Kyrieeleiſon.

[1]) Vgl. Wirth a. a. O. S. 318ff.

3. Mitten in der Höllen Angst
unser Sünd uns treiben.
Wo solln wir denn fliehen hin,
da wir mögen bleiben?
Zu dir, Herr Christ, alleine.
Vergossen ist dein teures Blut,
das gnug für die Sünde tut.
Heiliger Herre Gott,
heiliger, starker Gott,
heiliger, barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
laß uns nicht entfallen
von des rechten Glaubens Trost.
Kyrieleison.

3. Mitten in der Feinde Hand
tut die Furcht uns treiben.
Wer hilft uns dann der Heiland,
daß wir ganz sicher bleiben?
Christe, du bists alleine,
denn du der gut Hirte bist,
der uns wohl bewaren ist.
Heiliger Herre Gott,
heiliger, starker Gott,
heiliger, barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
laß uns friedlich sterben,
mach uns deines Reichs Erben!
Kyrieeleison.

Bei Vergleich dieser beiden Rezensionen miteinander zeigt sich zunächst ganz deutlich, daß die 3. Strophe bei Vehe völlig den Charakter des alten Schlachtliedes bewahrt hat: an Stelle der Höllen Angst, in die den Menschen seine Sünde treibt, steht der „Feinde Hand", in die man durch die Furcht getrieben wird. Beide Male wird Christus als der Retter gepriesen; aber bei Luther als der, welcher sein teures Blut zur Sühnung der Sünden vergossen hat, bei Querhamer als der gute Hirte, der seine Herde vor den Nachstellungen der Feinde bewahrt. Dem entspricht es, daß Querhamer bittet „laß uns friedlich sterben," d. h. nicht im Kampf durch der Feinde Hand, während Luther mit der Bitte um Bewahrung im Troste des rechten Glaubens endigt. Von hier aus gesehen, erscheint auch die Differenz zwischen Luther und Querhamer in der zweiten Strophe gleicher Art. Statt des Urteils der ewigen Verdammnis in der Hölle bei Luther redet Querhamer von dem Urteil des über die Sünden zürnenden und nun mit dem leiblichen Tode drohenden Gottes. Deshalb tröstet er sich auch Gottes, der den Seinen den Beistand nicht entzieht, und bittet, daß er bei den Gewissensbissen an der Hilfswilligkeit Gottes nicht verzagen möge, während Luther dessen gedenkt, daß Gottes Barmherzigkeit der Menschen Sündenelend jammere, sodaß sie vor der tiefen Höllen Glut nicht zu verzagen brauchen.

Bei dem Vergleich dieser beiden Rezensionen ist nicht zu leugnen, daß Querhamer den Gedanken des vorreformatorischen Liedes fortführt, während Luther ganz Neues bietet. Es ist das um so merkwürdiger, als jener die erste Strophe genau in Luthers Rezension aufgenommen hat. Von dieser hat er sich bei der zweiten und dritten allerdings auch in rein formellen Punkten entfernt. Zeile 1 und 3, 12 und 13 reimen sich bei ihm,

bei Luther nicht; dort schließt er sich an die vorreformatorischen Übersetzungen an, hier stimmt Luther mit letzteren überein, die die Strophe als 11-, nicht als 13zeilige behandeln. Was die Silbenzahl anlangt, so stimmen Luther und Querhamer überein, von Zeile 4 abgesehen, wo jener 6, dieser 7 Silben hat. In Str. 2, 6, wo Querhamer 7 Silben hat („der aus großer Gütigkeit"), ist wohl nur eine ausgefallen.[1]) Er hat jedenfalls die vorlutherische Rezension des Liedes gekannt. Seinem Interesse entsprach es, mit Luthers Melodie und dem Text der ersten Strophe zwei weitere Strophen zu verbinden, aus denen die Physiognomie Luthers nicht so scharf und charakteristisch hervorschaute, wie aus dessen Zusatzstrophen zu dem älteren Liede.

In der Tat haben wir hier keinen weniger charakteristischen Ausdruck des inneren Lebens Luthers als in „Nun freut euch, lieben Christen gmein." Die Zusammenklänge dieser Lieder sind jedenfalls sehr bemerkenswert:

„Nun freut euch."	„Mitten wir im Leben sind."
Im Tod war ich verloren,	Laß uns nicht versinken in des bittern
mein Sünd mich quälet Nacht und Tag. (2, 2 f.)	Todes Not. (I, II)
Die Angst mich zu verzweifeln trieb,	Mitten in dem Tod anficht
daß nichts denn Sterben bei mir blieb,	uns der Höllen Rachen. (2, 1 f.)
zur Höllen mußt ich sinken. (3, 5—7)	Mitten in der Höllen Angst
	unser Sünd uns treiben. (3, 1 f.)

Neben diese sehr gleichgeartete Beschreibung des Zustandes der Verzweiflung vor der gewonnenen Glaubensfreudigkeit tritt die von der Erbarmung Gottes:

Da jammerts Gott in Ewigkeit	Wer will uns aus solcher Not
mein Elend über Maßen;	frei und ledig machen?
er dacht an sein Barmherzigkeit,	Das bist du, Herr, allein.
er wollt mir helfen lassen (4, 1—4).	Es jammert dein Barmherzigkeit
	unser Sünd und großes Leid (2, 3—7).

Endlich ist nicht weniger beachtenswert die Gleichheit der Ausdrücke in der Beschreibung der im Glauben ergriffenen Erlösung durch Christus:

Denn ich bin dein, und du bist mein,	Wo soln wir denn fliehen hin,
und wo ich bleib, da sollst du sein,	da wir mögen bleiben?
uns soll der Feind nicht scheiden. (7, 5—7)	Zu dir, Herr Christ, alleine,
Vergießen wird er mir mein Blut,	Vergossen ist dein teures Blut,
dazu mein Leben rauben;	das gnug für die Sünde tut . . .
das leid ich alles dir zu gut,	laß uns nicht entfallen
das halt mit festem Glauben. (8, 1—4)	von des rechten Glaubens Trost. (3, 3 ff.)

1) Nach Analogie von Str. 1 und 3 dürfte zu lesen sein:
Der du aus großer Gütigkeit
uns Beistand tust allezeit.

Die Ähnlichkeit zwischen den Ausdrücken dieser beiden Lieder berührt sich nun aber nahe mit dem Berichte Luthers über seine Seelenkämpfe im Kloster. Man lese darüber etwa das nach, was Köstlin in seiner Lutherbiographie I, 44—50 berichtet. Das Media vita in morte sumus trat damals zuerst in Luthers Leben mit erschreckender Gewalt ein: die lebensgefährliche Verletzung der Pulsader, das Gewitter bei Stotternheim, der plötzliche Tod eines Freundes, die Pest in Erfurt: alles dieses umdüsterte Luthers Geist und führte ihn in jene Sündenängste und Kämpfe um die Heilsgewißheit hinein, aus denen schließlich seine fröhliche Glaubensgewißheit hervorbrach. Was für ein vernünftiger Grund läßt sich geltend machen, daß nicht eben aus dieser Zeit unser Lied stamme? Daß Luther in jener Zeit der Todesängste das altkirchliche Lied nicht sollte gebraucht haben, ist so unwahrscheinlich wie möglich. Daß er aber nicht damals, sondern zu einer Zeit, da diese Kämpfe lange hinter ihm lagen, seine Um- und Weiterdichtung des alten Textes, die diesen an herzerschütternder Gewalt noch übertreffen, vorgenommen habe, kann man doch eigentlich nur vermuten, wenn man den Schmerzensschrei einer gequälten Seele, der aus diesen Zeilen hervorbricht, in seiner naturalistischen Kraft nicht nachempfinden kann, sondern nur die Klänge eines kirchlich stilisierten Bußliedes hört. Wer durch die alles in Verwirrung bringende Annahme, die im Jahre 1524 erschienenen Lieder Luthers seien auch in diesem Jahre gedichtet worden, nicht gebunden ist, wird zu keinem anderen Schluß kommen, als daß „Mitten wir im Leben sind", vielleicht mit einer später zu besprechenden Ausnahme, das älteste der uns erhaltenen Lieder Luthers sei.

8. Die drei Pfingstlieder.

Die Resultate der Untersuchung von „Mitten wir im Leben sind", sowie die von „Wir glauben all an Einen Gott", bieten eine wichtige Grundlage für eine ganze Kategorie weiterer Lieder Luthers, nämlich die Umdichtungen und weiteren Ausführungen vorreformatorischer deutscher Texte. Daß hier nicht zuerst die Rücksicht auf die Gemeinde und die Absicht, ihr einen Liederschatz zu verschaffen, Luther zum Dichten getrieben hat, sondern sein eigenes Bedürfnis, ist durch „Mitten wir im Leben sind" und „Wir glauben all" erwiesen worden. Das gibt uns Anlaß zu der Frage, ob es sich nicht bei den anderen in Betracht kommenden Dich-

tungen, die ja nicht unter die beiden Kategorien der im Brief an Spalatin (S. 9) erwähnten deutschen Lieder fallen, ebenso verhalte. Man ist so sehr von dem Zweckgedanken der Poesie Luthers hingenommen, daß man, so viel mir bekannt, die andere Erklärung für die Weiterführungen vorreformatorischer Dichtungen gar nicht mit in Betracht gezogen hat.

Wir nehmen am sichersten den Ausgang von dem kürzesten der auf den heiligen Geist sich beziehenden, 1524 erschienenen Lieder:

1. Nun bitten wir den heiligen Geist
um den rechten Glauben allermeist,
daß er uns behüte an unserm Ende,
wenn wir heimfahrn aus diesem Elende.
Kyrieleis.

2. Du wertes Licht, gib uns deinen Schein,
lern uns Jesum Christ kennen allein,
daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
der uns bracht hat zum rechten Vaterland.[1])
Kyrieleis.

3. Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
laß uns empfinden der Liebe Brunst,
daß wir uns von Herzen einander lieben
und in Friede auf einem Sinn bleiben.
Kyrieleis.

4. Du höchster Tröster in aller Not,
hilf, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod,
daß in uns die Sinne nicht verzagen,
wenn der Feind wird das Leben verklagen.
Kyrieleis.

Luthers Dichtung „Mitten wir im Leben sind" schließt mit einem offenbaren Anklang an die erste Strophe von „Nun bitten wir den heiligen Geist:"

Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost.

Daß sich Luther jener bereits im 13. Jahrhundert nachweisbaren[2]) Strophe zur eigenen Erbauung bedient hat, ist von vorn herein wahrscheinlich. Von den drei von Luther hinzugefügten Strophen entwickeln sich Nr. 2 und 4 aus der Grundstimmung von 1, sodaß es begreiflich ist, daß Luther dieses Lied unter seine 1542 herausgegebenen Begräbnisgesänge aufnahm. Strophe 3 nimmt

1) Vgl. die nahen Zusammenklänge der beiden ersten Strophen des Liedes mit Luthers Erklärung des Vaterunsers für die einfältigen Laien aus dem Jahre 1519, Erklärung der zweiten Bitte. WA. 2, 74 ff.; EA. 21, 180; auch 45, 204. — 2) Vgl. Wackernagel II, Nr. 43.

ſich in dieſem Zuſammenhange etwas fremdartig aus. Hier liegt eine Reproduktion vor von der Antiphona[1]):

Veni, sancte spiritus,
reple tuorum corda fidelium
et tui amoris in eis ignem accende,
qui per diversitatem linguarum cunctarum
gentes in unitatem fidei congregasti.

So nahe deshalb die Anſicht liegt, Str. 3 ſei erſt ſpäter hinzugefügt, ſo liegt doch andererſeits zutage, daß der Gedankengang der drei von Luther hinzugefügten Strophen übereinſtimmt mit Str. 4 und 5 aus dem Hymnus Veni creator spiritus.[2]). Da derſelbe ſowie Luthers Überſetzung ſpäter noch eingehend behandelt werden wird, ſo füge ich beides, Original und Überſetzung, ſchon hier vollſtändig ein:

1.

Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist,
besuch das Herz der Menschen dein,
mit Gnaden sie füll, wie du weißt,
daß dein Geschöpf vorhin sein.

Veni, creator spiritus,
mentes tuorum visita,
imple superna gratia,
quae tu creasti corpora

2.

Denn du bist der Tröster genannt,
des Allerhöchsten Gabe teur,
ein geistlich Salb an uns gewandt,
ein lebend Brunn, Lieb und Feur.

Qui paraclitus diceris,
donum dei altissimi,
fons vivus, ignis, caritas
et spiritalis unctio.

3.

Zünd uns ein Licht an im Verstand,
gib uns ins Herz der Liebe Brunst,
das schwach Fleisch in uns dir bekannt,
erhalt fest dein Kraft und Gunst.

Tu septiformis munere[3])
dextrae dei tu digitus.
Tu rite promissum patris
sermone ditans guttura.

4.

Du bist mit Gaben siebenfalt
der Fingr an Gotts rechter Hand,
des Vaters Wort gibst du gar bald
mit Zungen in alle Land.

Accende lumen sensibus,
infunde amorem cordibus,
infirma nostri corporis
virtute firmans perpeti.

5.

Des Feindes List treib von uns fern,
den Fried schaff bei uns deine Gnad,
daß wir deim Leiten folgen gern
und meiden der Seelen Schad.

Hostem repellas longius
pacemque dones protinus,
ductore sic te praevio
vitemus omne noxium.

6.

Lehr uns den Vater kennen wohl,
dazu Jesum Christ, seinen Sohn,

Per te sciamus, da, patrem,
noscamus atque filium,

1) Vgl. Wackernagel I, Nr. 281. — 2) Wackernagel I, Nr 104.
3) Der lateiniſchen Strophe 3 entſpricht die deutſche 4, der deutſchen 3 die lateiniſche 4. Über dieſe Verſchiedenheit der Zählung vgl. weiter unten.

daß wir des Glaubens werden voll,
dich, beider Geist, zu verston.

et utriusque spiritum
credamus omni tempore.

7.

Gott Vater sei Lob und dem Sohn,
der von den Toten auferstund,
dem Tröster sei dasselb geton
in Ewigkeit alle Stund.

Sit laus patri cum filio,
qui surrexit a mortuis,
sancto simul paraclito
in sempiterna saecula.

Gerade bei Beobachtung der Anlehnung Luthers in seinem Liede „Nun bitten wir den heiligen Geist" an die vorreformatorischen lateinischen Dichtungen erkennt man deutlich, wo die Individualität Luthers hervortritt. Einerseits sind es die durch die erste Strophe geweckten und mit „Mitten wir im Leben sind" zusammenstimmenden Klänge: der Gedanke an Tod und Sünde. Aber sie klingen ruhiger als die Angstrufe aus jenem poetischen Zeugnis von Luthers Erfurter Seelenkämpfen.

Während es dort hieß:

Heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott,
laß uns nicht versinken in des bittern Todes Not. . .
Wo solln wir denn fliehen hin,
da wir mögen bleiben?
Zu dir, Herr Christ, alleine, —

so hier:

daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
der uns bracht hat zum rechten Vaterland.

Aus den, leidenschaftliche Angst nachklingenden, Zeilen:

Mitten in dem Tod anficht
uns der Hölle Rachen . . .
laß uns nicht verzagen vor der tiefen Höllen Glut,

wird die Bitte an den höchsten Tröster:

hilf, daß in uns die Sinne nicht verzagen,
wenn der Feind wird das Leben verklagen.

Die Glaubenszuversicht erscheint hier nicht mehr so im Kampfe mit der Sünden- und Höllenangst, wie in „Mitten wir im Leben sind." Daneben tritt die Innigkeit des Liebesverhältnisses zu Jesu hier stärker hervor als dort. Fraglich könnte sein, ob sich in die Darstellung der Beziehungen zu Jesus nicht schon ein leiser Protest gegen die römische Zurückdrängung des Heilands mische:

lehr uns Jesum Christ kennen allein.

Diese Vermutung dürfte noch durch die Beobachtung gesteigert werden, daß das lateinische Leitmotiv für die 2. Strophe nur ganz allgemein lautet: accende lumen sensibus, daneben aber eine gewisse Parallele die 6. Strophe von Veni creator spiritus bietet.

Wie an Stelle der dort vorliegenden dogmatischen Erwägung

in Luthers Strophe der innige reformatorische Heilsglaube tritt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß jenes „allein" einen stillen Protest enthält gegen das, was Luther keinen Frieden geben konnte. Nach der letzten Strophe könnte es fast scheinen, als ob Luther mit seinem Protest bereits in die Öffentlichkeit getreten wäre und als Antwort darauf Verfolgung erwartete:

Hilf, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod.

Es kann aber auch hier ein allgemeiner Gedanke vorliegen, dessen Form durch Hebr. 12, 2 bestimmt ist. Noch wahrscheinlicher ist es mir, daß, wenn sich wirklich hier der Gedanke einer Anfeindung seitens der Vertreter der Kirche findet, er erst später — wohl von Luther selbst — in das Lied aufgenommen worden ist. Die beiden letzten Zeilen:

daß in uns die Sinne nicht verzagen,
wenn der Feind wird das Leben verklagen,

weisen doch offenbar auf das Verklagen der Gläubigen wegen ihrer Sünden durch den Satan hin (Röm. 8, 33, Zach. 3, 1 ff.), auf die Anfechtungen, die er ihnen in der letzten Stunde bereitet. Dieser Sinn wird durch die alte Lesart:

daß uns unser Sünde nit mach verzagen,[1])
wenn der Feind das Leben wird verklagen,

noch deutlicher herausgestellt. So gewiß sie unrichtig ist — die „Sinne" gehen zurück auf accende lumen sensibus aus Veni creator — so zeigt sie doch, daß man im Ausdruck des Dichters eine gewisse Dunkelheit fand. Diese Dunkelheit ist aber wesentlich dadurch veranlaßt, daß Zeile 2 nicht von dem letzten Stündlein im allgemeinen zu sprechen scheint, sondern von dem Ende des für seinen Glauben sterbenden Märtyrers. Ich vermute, daß ursprünglich „Sünd und Tod" statt „Schand und Tod" dagestanden hat. Die Angst vor der Sünde in Todesnot beherrscht das nah verwandte Lied „Mitten wir im Leben sind." Teufel, Sünde und Tod stehen in der zweiten Strophe von „Nun freut euch, lieben Christen gmein" neben einander als die Feinde des Menschen. Über Tod und Sünde, wie über dessen Gegenteil: Leben und Gnad, hat der Auferstandene Gewalt nach Str. 3 von „Jesus Christ, unser Heiland." Auf Grund von 1. Kor. 15, 55 f. schildert Strophe 8 von „Christ lag in Todesbanden" den Sieg über Sünde und Tod usw. Das wird genügen zum

1) Vgl. Wackernagel III, S. 18, textkritische Noten zu Nr. 28.

weis, daß an unſrer Stelle „Sünd“ zu dem Zuſammenhange Liedes beſſer paſſen würde als „Schand.“ Zur Entſcheidung frage wird die Unterſuchung des zweiten Liedes vom heiligen te nötig ſein.

1. Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
erfüll mit deiner Gnaden Gut
deiner Gläubgen Herz, Mut und Sinn,
dein brünstig Lieb entzünd in ihn.
O Herr, durch deines Lichtes Glast
zu dem Glauben versammelt hast
das Volk aus aller Welt Zungen,
das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja, Halleluja.

2. Du heiliges Licht, edler Hort,
laß uns leuchten des Lebens Wort
und lern uns Gott recht erkennen,
von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt für fremder Lehr,
daß wir nicht Meister suchen mehr
denn Jesum mit rechtem Glauben
und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, Halleluja,

3. Du heilige Brunst, süßer Trost,
nun hilf uns fröhlich und getrost
in deim Dienst beständig bleiben,
die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein Kraft uns bereit
und stärk des Fleisches Blödigkeit,
daß wir hie ritterlich ringen,
durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja, Halleluja.

Auch hier liegt, wie bekannt,[1]) Anſchluß an eine vorreformatoriſche deutſche Dichtung vor, die Luther in der erſten Strophe weſentliche Änderungen aufgenommen hat. Dieſe iſt poetiſche tragung der S. 236 mitgeteilten Antiphona Veni sancte us, die in der 3. Strophe von „Nun bitten wir den heiligen “ Unterkunft gefunden hat. Die zweite iſt Parallele zur en von „Nun bitten wir den heiligen Geiſt;“ dazu kommen, bei dieſer, als Parallele die oben aufgeführten Stellen aus creator spiritus. Aber wie viel reicher und ſpezifiſch evan- entfalten ſich hier die Gedanken. Aus dem Accende lumen us wird nicht bloß wie in „Nun bitten wir“ und anderen formatoriſchen Dichtungen[2]) der Gedanke, daß der heilige

1) Vgl. Wackernagel III, Nr. 19 I, Nr. 281 II, Nr. 986 ff. — 2) Vgl. rnagel II, Nr. 788, 5: „Ach reiner Herzen lichter Schin, glänz in minr n Cluſe;“ Nr. 985, 4: „Entzünd in uns das Licht den Sinn.“

Geiſt ſeines Lichtes Schein geben wolle, ſondern „des Lebens Wort“ wird als die Leuchte hingeſtellt, jenes Wort, durch das Luther die Erkenntnis des Weges zum Frieden fand. Dabei bleibt die Möglichkeit beſtehen, daß das „Wort“ veranlaßt iſt durch die, Accende lumen sensibus vorangehenden, Zeilen:

tu rite promissum patris
sermone ditans guttura,

die Luther wiedergibt mit:

Des Vaters Wort gibſt du gar bald
mit Zungen in alle Land.

Noch bedeutſamer iſt, was aus der trinitariſchen 6. Strophe von Veni creator spiritus geworden iſt. Die Wendung: Per te sciamus, da, patrem, wird die echt evangeliſche Bitte:

und lern uns Gott recht erkennen,
von Herzen Vater ihn nennen.

Es iſt die Bitte deſſen, der in ſeinen Seelenkämpfen endlich das gefunden, wonach er ſo ſehnſüchtig verlangte, einen gnädigen Gott. Noch überraſchender iſt, was aus der folgenden Zeile des lateiniſchen Urbilds: noscamus atque filium, geworden iſt:

O Herr, behüt für fremder Lehr,
daß wir nicht Meiſter ſuchen mehr
denn Jeſum mit rechtem Glauben
und ihm aus ganzer Macht vertrauen.

Hier liegt offenbar eine weitere Entfaltung des: „lern uns Jeſum Chriſt kennen allein“ vor und daneben von

Nun bitten wir den heiligen Geiſt
um den rechten Glauben allermeiſt.

Der rechte katholiſche Glaube des mittelalterlichen Liedes iſt zum feſten evangeliſchen Vertrauen geworden. Daneben tritt nun aber auch hervor, daß der unbeſtimmtere Ausdruck in Str. 2 von „Nun bitten wir“ hier offenbar eine antithetiſche Spitze bekommen hat, die man auf katholiſcher Seite ſehr wohl verſtand und die im Veheſchen Geſangbuche mit folgender Gegendichtung quittiert worden iſt:

O heiliges Licht, wohn uns bei,
mach uns aller Blindheit frei.
Laß uns durch kein falſchen Schein
abführen von den Wegen dein.
Behüt uns vor den Propheten,
die Gottes Wort unrecht deuten,
ſein Glauben mit Mund bekennen
und die Kirchen doch zertrennen.

e dritte Strophe unſeres Liedes entſpricht der vierten aus lun bitten wir" und, wie dieſe, den Zeilen aus Veni creator :. 3, 3 f. 5, l:

infirma nostri corporis
virtute firmans perpeti.
Hostem repellas longius.

, das lateiniſche Original ſcheint hier noch viel klarer durch ; bei „Nun bitten wir". Aber auch, welch wunderbare Be- cherung und Vertiefung des lateiniſchen Originals in den Zeilen:

O Herr, durch dein Kraft uns bereit
und ſtärk des Fleiſches Blödigkeit,
daß wir hier ritterlich ringen,
durch Tod und Leben zu dir dringen.

an vergleiche ſie nur mit der intereſſanten vorreformatoriſchen rallele Wack. II, Nr. 985, 4:

Mach feſt, was in uns blöde ſy,
und bis uns, Herr, in Nöten by.

bei iſt nun aber im Gegenſatz zur Schlußſtrophe von „Nun ten wir" zu beachten, wie viel friſcher und aktiver die Stimm- g iſt. Dort ſtilles Flehn um den Beiſtand des Geiſtes gegen- er den Anklagen des böſen Feindes in Todesnöten; hier die verſichtliche Bitte um ein fröhliches Stehen im Dienſte Gottes, eine Stärkung zu ritterlichem Kampfe gegen den Feind, der n Eingang zum ewigen Reiche Gottes ſperren will. Als Fort- ſung von Strophe 2 liegt es ſehr nahe, an die Kämpfe mit m böſen Feind zu denken, von denen in „Ein feſte Burg" die de iſt und für die, wie aus Luthers Wormſer Gebet erhellt, e Stärkung des blöden Fleiſches beſonders nötig iſt. Dadurch t ſich der Unterſchied in der Stimmung mit der Schlußſtrophe n „Nun bitten wir" noch beſonders auf. Dabei verſtärkt ſich die öglichkeit, daß aus dem größeren Liede in die Schlußſtrophe des rzeren der Gedanke hineingetragen worden iſt, der in „Schand ch Tod" ſtatt „Sünd noch Tod" liegt.

Aus allen dieſen Erörterungen ergibt ſich nun, daß von den iden Liedern vom heiligen Geiſte „Nun bitten wir" das ältere . Seine gedämpfte, ſanfte Stimmung mutet an wie ein Nach- ung der ſeeliſchen Kämpfe Luthers. Dagegen geht durch „Komm, iliger Geiſt" etwas von dem heldenhaften Ton, der in „Ein ſte Burg" ſeine höchſte Vollendung gefunden hat. Damit iſt er die ungefähre Zeit ihrer Abfaſſung eine Anſicht ausgeſprochen,

die festeren Boden unter sich hat als die traditionelle, wonach diese Lieder nicht aus der Zeit vor 1521, sondern aus dem Jahre 1524 stammen.

Die Unmöglichkeit dieser Ansicht wird sich vollends herausstellen, wenn wir zu diesen beiden Liedern vom heiligen Geiste das dritte hinzunehmen, Luthers poetische Übertragung des S. 236 bereits mitgeteilten lateinischen Hymnus Veni creator spiritus. Sie erscheint 1524 im Erfurter Enchiridion; da zur selben Zeit die beiden anderen Lieder in die Öffentlichkeit treten — „Nun bitten wir" im Waltherschen Gesangbüchlein, „Komm, heiliger Geist" hier und im Enchiridion —, so läßt die traditionelle Ansicht sie alle drei aus derselben Zeit stammen. Wie unwahrscheinlich das ist, liegt auf der Hand. Wenn Luther für die Gemeinde Lieder dichten wollte, so läßt sich nicht recht vorstellig machen, weshalb er den Pfingstgedanken drei Mal in verschiedener Variation gab. Fragt man nun, ob nicht eines dieser Lieder, und welches, aus dem Jahre 1524 stamme, so kann die Antwort nur auf „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist" lauten. Dieses Lied gehört in die Kategorie derjenigen Lieder, zu deren Ausarbeitung Luther in dem oft genannten Briefe an Spalatin seine Freunde aufforderte. Verglichen mit den beiden anderen ist es ein schwaches Produkt, eine ziemlich getreue, nicht eben besonders flüssige Wiedergabe des lateinischen Originals, ohne den Reiz der Lutherschen Individualität und der reformatorischen Gedanken.[1]) Es ist nicht zufällig, daß es in den neueren Gesangbüchern, trotz seiner herrlichen Melodie, immer mehr verschwindet.[2]) Für die Beurteilung Luthers als Kirchenliederdichters ist es aber von großer Bedeutung. Man sollte denken, daß er, nachdem er zweimal schon im Liede dem Pfingstgedanken Ausdruck gegeben und dabei den wesentlichen Gedankeninhalt von Veni creator spiritus mit verwendet hatte, es für überflüssig gehalten haben würde, den lateinischen Hymnus noch einmal möglichst wortgetreu ins Deutsche zu übertragen. Aber das ist nun keineswegs der Fall; im Gegenteil, er müht sich mit einer Übertragung des alten Kirchenstücks selbst ab. Seine eigenen Lieder müssen ihm demgemäß in Vergleich zu diesem Hymnus

1) Vgl. auch das Urteil von Achelis a. a. O. S. 16. — 2) Vgl. W. Nelle, Die Festmelodien des Kirchenjahres 2. Aufl. S. 51: „Die Melodie würde bei ihrem knappen, gehaltvollen Bau eine noch größere Verbreitung gefunden haben, wenn ein durchschlagender deutscher Text ihr angehörte. Aber Luthers Pfingstlied: Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist, steht hinter seinen anderen Pfingstliedern zu sehr zurück."

aus irgend welchem Grunde nicht genügt haben. In dieſem ſah er ein wertvolles Erbſtück der „Altväter der Kirche," das der Gemeinde der Gegenwart vor allem erhalten werden mußte; in jenen ein Stück deutſchen Volksgeſangs, in das er zu viel von ſeinem individuellen Empfinden und Glauben gelegt, als daß er es ohne weiteres der Gemeinde als einen Erſatz für den altkirchlichen Hymnus hätte anbieten mögen. Unſer Urteil über die drei in Frage kommenden Lieder wird gerade umgekehrt lauten. Ohne dem lateiniſchen Hymnus ſeine Schönheit abſprechen zu wollen, kann ich ſeine etwas kalte Objektivität, die in Luthers Überſetzung nur wenig gemildert iſt, gegen die warmblütigen, das perſönliche Innenleben Luthers charakteriſtiſch zur Darſtellung bringenden zwei anderen Lieder unmöglich als das Höhere preiſen. Gegen Luthers eigenes Empfinden und Geſchmack wird die evangeliſche Kirche ſeine ſubjektiven Äußerungen als lebendige Zeugniſſe des ihr geſchenkten Glaubens, als unentbehrlichen Beſitz für ihre Geſangbücher reklamieren, während ſie jenen Hymnus, auch wenn ihm der Name Gregors d. Gr. als Verfaſſers beigegeben iſt, ohne viel Bedauern fallen läßt.

Anhangsweiſe möchte ich noch bemerken, daß die Lutherſche Verſifikation von Veni creator spiritus eine andere Folge der Strophen hat als das Original. Die dritte Strophe in dieſem ſteht bei Luther hinter der vierten Strophe und zertrennt ſo die zuſammengehörigen 4 und 5.

Daß die Reihenfolge des lateiniſchen Textes die vom Dichter gewollte iſt, ergibt ſich einfach daraus, daß mit Str. 4 der Dichter das Weſen des Geiſtes auf ſich und die, in deren Namen er ſpricht, anwendet. Stellt man Str. 3 hinter V. 4, ſo kommt ein Stück objektiver Beſchreibung mitten in die ſubjektive Anwendung hineinzuſtehen. Die Reihenfolge des lateiniſchen Originals findet ſich ebenſo in der vorreformatoriſchen Überſetzung[1]) wie in der Überſetzung der ſchweizeriſchen Geſangbücher aus der Reformationszeit.[2]) Nun aber iſt oben (S. 236 ff.) nachgewieſen worden, daß Luther in den Liedern „Nun bitten wir" und „Komm, heiliger Geiſt," ſelbſt durch die Gedankenfolge des Hymnus Veni creator spiritus gerade in Str. 3—5 beſtimmt worden iſt. Daraus darf man wohl ſchließen, daß die veränderte Folge der Gedanken in „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geiſt" unbeabſichtigt iſt und auf ein Schreibverſehen zurückgehen muß.

1) Wackernagel II, Nr. 985. — 2) Wackernagel III, Nr. 21.

9. Die Weihnachtslieder.

Ganz verwandte Beobachtungen wie an den drei Liedern vom heiligen Geiſt kann man an den drei Weihnachtsliedern machen, die im Jahre 1524 ans Licht treten. Zwei von ihnen ſind Übertragungen lateiniſcher Hymnen: „Nun komm, der Heiden Heiland“ von Veni redemptor gentium des Ambroſius, „Chriſtum wir ſollen loben ſchon“ von A solis ortus cardine des Coelius Sedulius; eines, „Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt“, führt in 6 Strophen die vorreformatoriſche erſte Strophe weiter, die uns bereits im 14. Jahrhundert begegnet.[1]) Um eine Vergleichung ihrer Eigenart zu ermöglichen, ſetze ich die Lieder in obiger Reihenfolge hierher:

Der Hymnus Veni redemptor gentium.

	1.
Nun komm, der Heiden Heiland, der Jungfrauen Kind erkannt, daß ſich wunder alle Welt, Gott ſolch Geburt ihm beſtellt.	Veni redemptor gentium, ostende partum virginis, miretur omne saeculum, talis decet partus deum.
	2.
Nicht von Mannes Blut noch Fleiſch, allein von dem heiligen Geiſt iſt Gotts Wort worden ein Menſch und blühet ein Frucht Weibs Fleiſch.	Non ex virili semine, sed mystico spiramine verbum dei factum est caro, fructusque ventris floruit.
	3.
Der Jungfrau Leib ſchwanger ward, doch blieb Keuſchheit rein bewahrt, leucht herfür manch Tugend ſchon, Gott da war in ſeinem Thron.	Alvus tumescit virginis, claustra pudoris permanent, vexilla virtutum micant, versatur in templo deus.
	4.
Er ging aus der Kammer ſein, dem königlichen Saal ſo rein, Gott von Art und Menſch ein Held, ſein Weg er zu laufen eilt.	Procedens de thalamo suo, pudoris aula regia, geminae gigas substantiae alacris ut currat viam.
	5.
Sein Lauf kam vom Vater her und kehrt wieder zum Vater, fuhr hinunter zu der Höll und wieder zu Gottes Stuhl.	Egressus ejus a patre, regressus ejus ad patrem, excursus usque ad inferos, recursus ad sedem dei.

1) Vgl. Achelis, S. 13f; Bäumker I, 273f.

6.

Der du bist dem Vater gleich,
führ hinaus den Sieg im Fleisch,
daß dein ewig Gotts Gewalt
in uns das krank Fleisch enthalt.

Aequalis aeterno patri
carnis tropaeo accingere,
infirma nostri corporis
virtute firmans perpetim.

7.

Dein Krippen glänzt hell und klar,
die Nacht gibt ein neu Licht dar,
Dunkel muß nicht kommen drein,
der Glaub bleib immer im Schein.

Praesepe jam fulget tuum,
lumenque nox spirat novum,
quod nulla nox interpolet
fideque jugi luceat.

8.

Lob sei Gott dem Vater ton,
Lob sei Gott dem eingen Sohn,
Lob sei Gott dem heilgen Geist
immer und in Ewigkeit.

Gloria patri domino
et Jesu Christo unico
una cum sancto spiritu
in sempiterna saecula.

Der Hymnus A solis ortus.

1.

Christum wir sollen loben schon,
der reinen Magd Marien Sohn,
so weit die liebe Sonne leucht
und an aller Welt Ende reicht.

A solis ortus cardine
ad usque terrae limitem
Christum canamus principem,
natum Maria virgine.

2.

Der selig Schöpfer aller Ding
zog an eins Knechtes Leib gering,
daß er das Fleisch durchs Fleisch erwörb
und sein Geschöpf nicht alls verdörb.

Beatus auctor saeculi
servile corpus induit,
ut carne carnem liberans,
ne perderet quos condidit.

3.

Die göttlich Gnad vom Himmel groß
sich in die keusche Mutter goß,
ein Meidlein trug ein heimlich Pfand,
das der Natur war unbekannt.

Castae parentis viscera
caelestis intrat gratia,
venter puellae bajulat
secreta quae non noverat.

4.

Das züchtig Haus des Herzen zart
gar bald ein Tempel Gottes ward,
die kein Mann rühret noch erkannt,
von Gotts Wort sie man schwanger fand.

Domus pudici pectoris
templum repente fit dei,
intacta nesciens virum
verbo concepit filium.

5.

Die edle Mutter hat geborn,
den Gabriel verhieß zuvorn,
den Sanct Johanns mit Springen zeigt,
da er noch lag in Mutter Leib.

Enixa est puerpera,
quem Gabriel praedixerat,
quem matris alvo gestiens
clausus Johannes senserat.

6.

Er lag in Heu mit Armut groß,
die Krippen hart ihn nicht verdroß,
es ward ein kleine Milch sein Speiß,
der nie kein Vöglein hungern ließ.

Foeno jacere pertulit,
praesepe non abhorruit,
parvoque lacte pastus est,
per quem nec ales esurit.

7.

Des Himmels Chör sich freuen drob,
und die Engel singen Gott Lob,
den armen Hirten wird vermeldt
der Hirt und Schöpfer aller Welt.

Gaudet chorus caelestium
et angeli canunt deo,
palamque fit pastoribus
pastor, creator omnium.

8.

Lob, Ehr und Dank sei dir gesagt,
Christe, geborn von reiner Magd,
mit Vater und dem heilgen Geist
von nun an bis in Ewigkeit.

Gloria tibi, domine,
qui natus es de virgine,
idem manens in numine
patri cum sancto flamine.

Ein deutsch Hymnus oder Lobgesang.

1. Gelobet seist du, Jesu Christ,
daß du Mensch geboren bist
von einer Jungfrau, das ist wahr,
des freuet sich der Engel Schar.
Kyrioleis.

2. Des ewgen Vaters einig Kind
jetzt man in der Krippen findt,
in unser armes Fleisch und Blut
verkleidet sich das ewig Gut.
Kyrioleis.

3. Den aller Welt Kreis nie beschloß,
der liegt in Maria Schoß,
er ist ein Kindlein worden klein,
der alle Ding erhält allein.
Kyrioleis.

4. Das ewig Licht geht da herein,
gibt der Welt ein neuen Schein,
es leucht wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrioleis.

5. Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
ein Gast in der Werlet ward
und führt uns aus dem Jammertal,
er macht uns Erben in seim Saal.
Kyrioleis.

6. Er ist auf Erden kommen arm,
daß er unser sich erbarm
und in dem Himmel machet reich
und seinen lieben Engeln gleich.
Kyrioleis.

7. Das hat er alles uns getan,
sein groß Lieb zu zeigen an;
des freu sich alle Christenheit
und dank ihm des in Ewigkeit.
Kyrioleis.

Die beiden ersten Lieder gehören zu der Kategorie der Übersetzungen, die Luther 1524 ins Auge faßte, um die Psalmen und Gesänge der Altväter der christlichen Kirche der Gemeinde in die Hand zu geben. Daß er zur selben Zeit das dritte Lied gemacht habe, ist so unwahrscheinlich, wie möglich. Der wesentliche Inhalt davon liegt bereits in jenen beiden lateinischen Hymnen, die zugleich mit anderen verwandter Art Luther im Sinne gelegen haben werden. Schon die vorreformatorische Strophe „Gelobet seist du, Jesu Christ" klingt an den Hymnus des Coelius Sedulius an; vgl. Str. 1, 3f. 7, 1f:

Christum canamus principem
natum Maria virgine. —
Gaudet chorus caelestium
et angeli canunt deo.

In Luthers Übersetzung:

Christum wir sollen loben schon,
der reinen Magd Marien Sohn. —
Des Himmels Chör sich freuen drob,
und die Engel singen Gott Lob.

Die 2. und 3. Strophe berühren sich mit Str. 2 und 6. Ganz unverkennbar sind auch die Berührungen von „Gelobet seist du, Jesu Christ" mit Veni redemptor gentium. Die zweite Strophe „Des ewgen Vaters einig Kind" entspricht charakteristisch der sechsten des lateinischen Hymnus. Bei Luthers Übersetzung kommt das nicht deutlich zum Ausdruck. Ich teile deshalb die von Fortlage[1]) mit:

Dem ewgen Gott an Wesen gleich
legst du des Fleisches Gürtel um,
die Schwächen unsrer Leiblichkeit
mit ewger Tugend festigend.

Ebenso offenbar geht die 4. Strophe aus „Gelobet seist du":

Das ewig Licht geht da herein,
gibt der Welt ein neuen Schein,
es leucht wohl mitten in der Nacht,
und uns des Lichtes Kinder macht,

zurück auf die siebente des lateinischen Hymnus:

Praesepe jam fulget tuum
lumenque nox spirat novum,
quod nulla nox interpolet
fideque jugi luceat.

Nach Fortlage:

1) Vgl. F. Bäßler, Auswahl altchristlicher Lieder, S. 36.

Schon glänzet deine Krippe hell,
ein neues Licht haucht aus die Nacht
das keine Nacht je stören soll,
das stets uns leucht im Glauben vor.

In einer Hinsicht steht „Gelobet seist du, Jesu Christ“ dem Hymnus Veni redemptor gentium näher als dessen Übersetzung, nämlich was den Zusammenklang mit der Weihnachtsperikope Joh. 1, 1—18 anlangt. In der Übersetzung der 7. Strophe spürt man nicht mehr die Beziehung des zweimaligen nox auf Joh. 1, 5: „Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen,“ noch die von fideque jugi luceat auf Joh. 1, 7: „Derselbige kam zum Zeugnis, daß er von dem Licht zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubten.“ Ebenfalls ist das direkt auf Joh. 1, 14 hinweisende verbum dei factum est caro „das Wort ward Fleisch“ wiedergegeben durch „ist Gottes Wort worden ein Mensch“. „Gelobet seist du, Jesu Christ,“ berührt sich mit Joh. 1 nicht bloß in den Gedanken, die es mit Veni redemptor gentium gemein hat, sondern darüber hinaus; vgl. z. B. Str. 2, 1 mit Joh. 1, 18; Str. 2, 3 mit Joh. 1, 14; Str. 3 mit Joh. 1, 10; Str. 5, 1 f. mit Joh. 1, 1. 14. Daneben klingen andere biblische Gedanken an, in Str. 2 Hebr. 2, 14, in Str. 6, 2. Kor. 8, 9.

Alles in allem verhält sich „Gelobet seist du, Jesu Christ“ zu den Übersetzungen der beiden lateinischen Hymnen ganz ebenso, wie die beiden Pfingstlieder zur Übersetzung von Veni creator spiritus. Die ursprünglich deutschen Lieder sind nicht bloß im sprachlichen Ausdruck viel freier und geschickter, sondern auch reicher in den Gedanken und wärmer in der religiösen Stimmung. Letzteres wird man in vollem Umfange nur erkennen, wenn man die lateinischen Originale heranzieht. Da eine Übersetzung dieser zu den Aufgaben gehörte, die sich Luther im Jahre 1524 stellte, so rückt damit „Gelobet seist du“ notwendigerweise in frühere Zeit hinauf und tritt unter die Dichtungen, die Luther ursprünglich nicht für die Gemeinde, sondern für sich gesungen hat. Wie früh man hinaufgehen muß, vermag ich nicht anzugeben. Es fällt wohl später als das Original von „Nun freut euch, lieben Christen gmein,“ an dessen Ton die besonders innigen Schlußstrophen anklingen, und das ihm auch insofern verwandt ist, als jede polemische Wendung fehlt, im Unterschied von dem Weihnachtsliede „Vom Himmel kam der Engel Schar.“

10. Mit Fried und Freud ich fahr dahin.

Schwierig ist es, über den im Waltherschen Gesangbüchlein 1524 erschienenen „Lobgesang Simeonis" ein Urteil bezüglich seiner Abfassungszeit abzugeben. Wir fügen ihn hier an, da sein Inhalt sich zunächst mit dem der Weihnachtslieder berührt, nicht weil er nach Hausrath ein Adventslied ist, sondern weil am Tage Lichtmeß oder Mariä Reinigung ein letzter Nachklang des Weihnachtsfestes im Kirchenjahre laut wird:

1. Mit Fried und Freud ich fahr dahin
in Gotts Wille,
getrost ist mir mein Herz und Sinn,
sanft und stille,
wie Gott mir verheißen hat;
der Tod ist mein Schlaf worden.

2. Das macht Christus, wahr Gottes Sohn,
der treu Heiland,
den du mich, Herr, hast sehen lon,
und macht bekannt,
daß er sei das Leben [mein][1])
und Heil in Not und Sterben.

3. Den hast du allen fürgestellt
mit groß Gnaden,
zu seinem Reich die ganze Welt
heißen laden
durch dein teuer heilsams Wort,
an allem Ort erschollen.

4. Er ist das hell und selig Licht
für die Heiden,
zurleuchten, die dich kennen nicht,
und zu weiden.
Er ist deins Volks Israel
der Preis, Ehr, Freud und Wonne.

Diese vier Strophen gehen zurück auf vier Verse in Luk. 2:

29. Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren,
wie du gesagt hast.
30. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen,
31. welchen du bereitet hast für allen Völkern,
32. ein Licht zur Erleuchtung der[2]) Heiden
und zum Preis deines Volkes Israel.

Ein Vergleich des biblischen Textes mit dem Liede zeigt, daß dieses in unvergleichlich viel höherem Maße als die Über-

1) Vgl. K. Budde, Kleinigkeiten zum Kirchenliede: Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst I, S. 56 f.

2) So die Übersetzungen bis 1527, entsprechend der Vulgata: ad revelationem gentium. Später: „zu erleuchten die Heiden."

tragungen der lateiniſchen Hymnen eine wirkliche Neudichtung, keine Überſetzung iſt. Die drei erſten Strophen zumal ſind ein wirklicher Kommentar des Pſalmes. Man wird das am beſten erkennen, wenn man andere Übertragungen des Nunc dimittis aus dem Reformationsjahrhundert daneben ſtellt. Der Straßburger Johann Engliſch ſingt[1]):

1. Im Frieden dein,
o Herre mein,
wollst mich nun ruhen lossen,
als mir ward Bscheid
von dir geseit,
so hast mich jetzt begossen,
daß mein Gesicht
mit Freuden spricht,
den Heiland habs gesehen.

2. Ein werten Gast
bereitet hast
vor allen Völkern große,
der Heiden Gsicht
im Licht bericht,
macht sie des Glaubens Gnossen;
ein Lob und Ehr,
groß durch dich, Herr,
wird Israel deim Volke.

Noch knapper iſt folgende niederdeutſche Form:[2])

1. Here, nu lath in Freede dynen Knecht
na dinen Wörden, de du heffst gesecht,
wente mine Ogen hebben geseen ane Feyel
Jesum Christum, unsen Heren, dynen Heyel.

2. Den du heffst beredet vor deme Angesichte
alles Volkes to eineme Lychte
der Apenbaringe der gemeynen Heyden
unde ene Ehre Israhels, de syner beyden.

Weſentlich das gleiche gilt von Hans Gamersfelders Verſifikation:[3])

1. O Herr, nun lässest du im Fried
hin deinen Diener fahren,
nach deinem Wort, das ich dann mit
dem Herzen tät bewahren.
Denn meine Augen haben je
deinen Heiland gesehen hie,
Christum, deinen Gesalbten.

2. Welchen du, Herr, bereitet hast
allen Völkern und Leuten,

1) Wackernagel III, Nr. 820. — 2) Wackernagel III, Nr. 637. — 3) Wackernagel III, Nr. 1058.

ein Licht, das du aus deim Palast
zur Erleuchtung der Heiden,
Herr, geben hast in diese Welt
zum Preis deins Volks in Israel
und zum Ruhm aller Völker.

'on Caſpar Löner haben wir zwei Verdeutſchungen des Nunc imittis: die eine in der erſten Strophe eines Liedes, das auch ie Rede Simeons an Maria enthält:[1])

Nun, Herr, wirſt du laſſen dein Knecht in Fried und Ruh,
wie du ihm haſt verheißen, ſolch Heil kommt jetzt herzu
mein Augen zu Geſicht
den Völkern zubereitet und iſt der Heiden Licht,
ein Preis deins Volkes Israel, wie uns dein Wort verſpricht.

)aneben ſteht eine andere Bearbeitung, die ſich am meiſten mit er Luthers vergleichen läßt, da ſie keine poetiſche Übertragung,)ndern eine Umſchreibung des bibliſchen Lobgeſangs iſt, der es .icht an tiefen und innigen Zügen fehlt[2]):

1. Nun, Herre, wirst du lassen deinen Knecht in der Ruh,
wie du ihm hast verheißen und jetzo kommt darzu
dein Wort, das alls vermag,
in Fried uns zu erhalten, das uns hat bracht den Tag,
daran unser Erlösung mit Freuden herfür brach.

2. Mein Herz das ist eröffnet, dazu der stille Mund,
da mein Augen ersahen den Heiland in der Stund,
darauf vor langer Zeit
all Väter sehnlich hofften, daß sie wurden gefreit
und ihn vom Himmel kam herab, der mir in Armen leit.

3. Es kann kein Zung aussprechen, Herr, deiner Gnaden Trost,
beweist allen Geschlechten, den dus bereitet hast
durchs Wort und manch Figur:
Hanna solchs tät bezeugen aus dem Geschlecht Asur,
Israel, der stets wartet des Heilands rein und pur.

4. Dein Licht ist klar erschienen und kommen in die Welt,
wie das all heilig Propheten verkündet und gemeldt,
daß in deins Lichtes Schein
die Heiden würden wandern, erlöst von Sünd und Pein
zum Preis deins Volkes Israel, du Gott und Herre mein.

)aß ein ſolches Lied dem Caſpar Löner ſelbſt nicht unter den Geſichtspunkt der Überſetzung fallen konnte, beweiſt das Beiſpiel einer Verdeutſchung des Hymnus Rex Christe, factor omnium ſowie er ſechs erſten Pſalmen.[3]) Ebenſo ſteht es mit Luthers Lied.[4])

1) Wackernagel III, Nr. 703. — 2) Wackernagel III, Nr. 702. — 3))ackernagel III, Nr. 711. 734—739. — 4) Weitere Parallelen zu dem in :utſche Reime gefaßten Nunc dimittis aus dem Reformationszeitalter ſtehen)ackernagel IV, Nr. 458. 551. 1074. V, Nr. 519. 551. 1175. 1355. 1356.

In dem Hinausgehen über den bibliſchen Text zeigt es eine gewiſſe Verwandtſchaft mit „Ein feſte Burg“. Vor allen übrigen Pſalmenliedern und Überſetzungen der lateiniſchen Hymnen zeichnet es ſich aus durch die wunderbare Feinheit und Schönheit ſeines Versbaues: vollkommner konnte der Ausdruck friedvoller Ergebung und ſtiller Freude nicht dargeſtellt werden als durch den zweimaligen Wechſel einer acht- und vierſilbigen Zeile und den Abſchluß mit zwei ſiebenſilbigen. Daß man früh ſchon die zweite Zeile in den drei erſten Strophen auf fünf Silben gebracht hat („in Gottes Wille,“ „der treue Heiland,“ „mit großen Gnaden“), bedeutet einen ſtärkeren Eingriff in den Geiſt dieſes Liedes als manche Umgeſtaltung des Wortlautes. Mag man es immerhin ein Rechnen mit Imponderabilien nennen, ſo iſt doch gewiß, daß aus keiner der Überſetzungen uns eine ſo ſtarke perſönliche Stimmung entgegendringt wie aus dieſem Liede; von den Pſalmenliedern ſteht ihm in dieſer Beziehung am nächſten das — von „Ein feſte Burg“ abgeſehen — älteſte: „Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir.“ Daß Luthers perſönliche Eigenart ganz in dieſer Umdichtung zutage kommt, bedarf keines beſonderen Nachweiſes. Ein ſehr charakteriſtiſcher Beweis dafür iſt, daß er einmal, wo er ſeinem oft ausgeſprochenen Gedanken, daß dem Erlöſten der Tod nur ein Schlaf ſei,[1]) mit Berufung auf Simeon Ausdruck gibt, nicht den bibliſchen Text, ſondern den ſeines Liedes zitiert: „Zudem iſt unſer Tod . . . ein gemalter Tod, ja ein ſüßer Schlaf . . . ein ſeliger Eingang zum ewigen Leben, wie der Erzvater Simeon den Tod angeſehen hat und fröhlich geſungen Luk. 2, 20, Mit Fried und Freud ich fahr dahin uſw.“[2]) Schon die ſehr freie Wiedergabe des „im Frieden“ durch „mit Fried und Freud“ zeigt, wie fern es Luther lag, eine Überſetzung zu geben. In ſeinem Liede klingt die ganze rührende Geſchichte von Simeon wieder, wie ſie ihm zu einem Bilde des Friedens und der Todesfreudigkeit durch die Erlöſung geworden iſt. So ſagt er einmal in der Hauspoſtille[3]): „Das Evangelium gehet fröhlich an mit dem alten frommen heiligen Manne Simeon, der vor großer Freude wünſchet, daß er ſterben möge.“ Luther überſetzt dort die Worte: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren“ mit: „Herr, nun will ich fröhlich ſterben.“ In einer anderen Predigt über Luk. 2, 22—32 ſagt er[4]): „Als

1) Vgl. EA. 5, 304. 311. 7, 222. 12, 374. 51, 140. — 2) EA. 18, 180 f. — 3) EA. 1, 287. — 4) EA. 2, 109.

nun solches jetzt im Tempel erfüllet ist und er das Kindlein Jesus mit seinen Augen gesehen und in seine Arme genommen hat, ist er fröhlich und guter Dinge und sagt: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; das ist: nun will ich gern, ohne Furcht und Schrecken, ja mit allen Freuden sterben."

Das führt uns auf die Frage, in welchem Verhältnis das Lied zu Luthers Bibelübersetzung stehe. Es weicht gleich in dem ersten Worte ab: „mit Fried" statt „im Frieden." Es ist das um so bemerkenswerter, als die oben angeführten Wiedergaben des Nunc dimittis sämtlich „im" und nicht „mit" haben. Dagegen ist aber ebenso bemerkenswert, daß das dimittis der Vulgata von Luther in Lied und Übersetzung mit „fahren lassen" wiedergegeben wird, während jene anderen Verdeutschungen sich verschiedener anderer Wendungen bedienen, mit Ausnahme von Gamersfelder, der sich in seinem Liede ganz an Luthers Bibelübersetzung anschließt. Allein bereits S. 107 ist nachgewiesen worden, daß Luthers Bibelübersetzung gelegentlich durch den Ausdruck seiner Lieder beeinflußt worden ist. An einer Stelle auch unseres Liedes ist das nachzuweisen. Luther gibt den 32. Vers in den Übersetzungen bis 1527 wieder durch „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden" genau der Vulgata (lumen ad revelationem gentium) und dem Grundtext (φῶς εἰς ἀποκάλυψιν ἐθνῶν) entsprechend; später folgt er dem besseren Deutsch seines 1524 veröffentlichten Liedes „zu erleuchten die", während die niederdeutsche Dichtung und die Gamersfelders die ältere Form beibehalten. So liegt es nahe, daß die schöne freie Übersetzung von ἀπολύειν, dimittere durch „fahren lassen"[1]) auf Luthers Dichtung zurückgeht, wie diese sich offenbar an die erste Strophe von „Nun bitten wir den heiligen Geist" anschließt:

daß er uns behüte an unserm Ende,
wann wir heimfahrn aus diesem Elende.

Auch an anderen Stellen zeigt sich bei unserem Liede eine Unabhängigkeit von der deutschen Übersetzung. Die Schlußzeilen

er ist deins Volks Israel
der Preis, Ehr, Freud und Wonne,

entsprechen nicht der deutschen Übersetzung „zum Preise deines

1) Vgl. zu „fahren" EA. 27, 43.

Volkes Israel." Diese hat den Grundtext und die Vul
so aufgefaßt, daß sie die vor „Erleuchtung" stehende Präp
„zu" auch zu „Preis" gezogen hat, anstatt „Preis" paral
„Licht" von „bereitet hast" abhängig zu denken. Letztere
fassung, die ich für die richtige halte, hat Luther in seinem
befolgt; in allen Ausgaben seiner Übersetzung folgt er da
in Anschluß an altkirchliche Exegeten der ersteren. Dieses
hältnis erklärt sich am leichtesten, wenn das Lied älter i
die verschiedenen Ausgaben der Übersetzung. — Eine verw
Beobachtung legt Luk. 2, 30 nahe. Luther übersetzt, „denn
Augen haben deinen Heiland gesehen"; Grundtext und Vul
dagegen haben „dein Heil." Wie steht dazu die zweite St
des Liedes?

Das macht Christus, wahr Gottes Sohn,
der treu Heiland,
den du mich, Herr, hast sehen lon
und macht bekannt,
daß er sei das Leben mein
und Heil in Not und Sterben.

Hier steht „Heiland" und „Heil" neben einander. Aber es
doch nicht wohl zweifelhaft sein, daß Luther nur das „Heil"
dem Bibeltext genommen hat. Der Ausdruck „der treu Heil
weist vielmehr auf die zweite Strophe von „Nun bitten wir
heiligen Geist" zurück:

daß wir an ihm bleiben
dem treuen Heiland,
der uns bracht hat zum rechten Vaterland,

während die Zeilen:

Das macht Christus, wahr Gottes Sohn,
. . . . . .
daß er sei das Leben mein
und Heil in Not und Sterben,

ein starker Nachklang der fünften Strophe von „Nun freut
lieben Christen gmein" sind:

Er sprach zu seinem lieben Sohn:
. . . . . .
und sei das Heil dem Armen
und hilf ihm aus der Sünden Not,
erwürg für ihn den bittern Tod
und laß ihn mit dir leben.

---

1) φῶς εἰς ἀποκάλυψιν ἐθνῶν καὶ δόξαν λαοῦ σου Ἰσραήλ. lume
revelationem gentium. — 2) ὅτι εἶδον οἱ ὀφθαλμοί μου τὸ σωτήριόν
quia viderunt oculi mei salutare tuum.

Daß in Luthers Bibelüberſetzung „Heiland" und nicht „Heil" ſteht, trotz des zu erſterem viel weniger gut paſſenden Poſſeſſivpronomens der zweiten Perſon und trotz der Parallele 1. Moſe 49, 18 „Herr, ich warte auf dein Heil" aus dem Munde desſelben Jakob, der 1. Moſe 46, 30 den dem Anfang des Nunc dimittis entſprechenden Ausſpruch getan: „Ich will nun gerne ſterben, nachdem ich dein Angeſicht geſehen habe", erklärt ſich doch wohl nur daraus, daß Luthern bei ſeiner Überſetzung wie in der S. 252 zitierten Predigtſtelle die Worte ſeines Liedes in den Sinn kamen.

Sehr bemerkenswert iſt auch, daß Luther in ſeinem Liede das δέσποτα, domine, Luk. 2, 29 zweimal Str. 1, 2. 5, durch „Gott" ſtatt durch „Herr" wiedergibt. Das erinnert an den S. 81 ff. berichteten Gebrauch der Gottesnamen durch Luther in den Schriften von 1517 bis gegen 1522. Man beachte, wie in den anderen Verſifikationen des Nunc dimittis durchweg „Herr" ſteht. In Str. 2, 3 ſteht freilich „Herr." Immerhin iſt in Verbindung mit den anderen Eigentümlichkeiten dieſes Liedes auch die genannte im Auge zu behalten.

Zu allen dieſen Kennzeichen für eine frühere Abfaſſung als im Jahre 1524 kommen nun auch die Berührungen mit den Liedern der älteren Zeit. Auf die ſtarken Anklänge an „Nun bitten wir den heiligen Geiſt" iſt bereits S. 253 f. hingewieſen worden. Desgleichen S. 254 auf „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein," wobei noch beſonders auf Str. 8 in Verhältnis zu Str. 2 aus „Mit Fried und Freud" hinzuweiſen iſt. Wie in dem ſanften, ſterbensfreudigen Tone unſer Lied noch einen Schritt weiter tut als „Nun bitten wir den heiligen Geiſt", ſo tritt es geradezu in einen Kontraſt zu „Mitten wir im Leben ſind", in dem die Todes- und Höllenangſt im Vordergrunde ſteht, und nur die Bitte um den rechten Glauben und den Troſt durch Chriſti Verdienſt den Abſchluß macht. Welche Beiträge für das innere Leben Luthers, wenn wir die Äußerungen aller dieſer Lieder nicht durch Heranziehung des Zweckgedankens abſchwächen, flacher und kühler machen!

11. Die Oſterlieder.

Zu den Liedern Luthers, die eine weitere Ausgeſtaltung vorreformatoriſcher deutſcher Dichtungen darſtellen, rechnet man auch „Chriſt lag in Todesbanden". In dem Erfurter Enchiridion

tritt es auf mit der Überſchrift „Der Lobſang Chriſt iſt erſtanden gebeſſert.“ Dieſe Überſchrift iſt der Beurteilung der Eigenart dieſes Liedes ungünſtig geweſen. Um die Sache ins Reine zu bringen, teile ich zunächſt den Text von Luthers Liede mit und den von „Chriſt iſt erſtanden“ in der Form, die es in den lutheriſchen Geſangbüchern erhalten.

1. Chriſt lag in Todes Banden
für unſer Sünd gegeben,
der iſt wieder erſtanden
und hat uns bracht das Leben:
Des wir ſollen fröhlich ſein,
Gott loben und dankbar ſein
und ſingen Halleluja.

2. Den Tod niemand zwingen kunnt
bei allen Menſchenkindern,
das macht alles unſer Sünd,
kein Unſchuld war zu finden.
Davon kam der Tod ſo bald
und nahm über uns Gewalt,
hielt uns in ſeim Reich gefangen.

3. Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn,
an unſer Statt iſt kommen
und hat die Sünd abgetan.
damit dem Tod genommen
all ſein Recht und ſein Gewalt
da bleibt nichts denn Todsgeſtalt,
die Stachel hat er verloren.

4. Es war ein wunderlich Krieg,
da Tod und Leben rungen,
das Leben behielt den Sieg,
es hat den Tod verſchlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
wie ein Tod den andern fraß,
ein Spott aus dem Tod iſt worden.

5. Hie iſt das recht Oſterlamm,
davon Gott hat geboten,
das iſt an des Kreuzes Stamm
in heißer Lieb gebraten.
Des Blut zeichnet unſer Thür,
das hält der Glaub dem Tod für,
der Würger kann uns nicht rühren.

6. So feiern wir dies hoh Feſt
mit Herzen Freud und Wonne,
das uns der Herr ſcheinen läßt,
er iſt ſelber die Sonne,
der durch ſeiner Gnaden Glanz
erleucht unſer Herzen ganz,
der Sünden Nacht iſt vergangen.

7. Wir essen und leben wohl
in rechten Osterfladen,
der alte Sauerteig nicht soll
sein bei dem Wort der Gnaden.
Christus will die Koste sein
und speisen die Seel allein,
der Glaub will keins andern leben.

---

1. Christ ist erstanden
von der Marter alle,
des solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.
Kyrioleis.

2. Wär er nicht erstanden,
die Welt die wär vergangen,
seit daß er erstanden ist,
so loben wir den Vater Jesu Christ.
Kyrioleis.

3. Halleluja, Halleluja, Halleluja,
des solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.
Kyrioleis.

Was diese beiden Lieder mit einander gemein haben, ist sehr wenig, nämlich zwei Zeilen der ersten Strophe: aus Luthers Lied Z. 3 und 5: „der ist wieder erstanden", „Des wir sollen fröhlich sein", aus dem älteren Liede Z. 1 und 3: „Christ ist erstanden," „des solln wir alle froh sein". Das ist so viel, wie „Ein feste Burg" und „Sie ist mir lieb, die werte Magd" gemeinsam haben. Wie kann man da sagen, Luthers Lied sei eine Verbesserung von „Christ ist erstanden"? Haben doch beide Lieder nicht einmal denselben Anfang.[1]) Daß Luther nun die Absicht gehabt haben könnte, an die Stelle des altkirchlichen „Christ ist erstanden" sein Lied „Christ lag in Todesbanden" zu setzen, ist nicht bloß deshalb unwahrscheinlich, weil es in den späteren Lutherschen Gesangbüchern daneben erscheint, sondern auch weil er selbst so große Stücke auf das vorreformatorische Lied gehalten. Bekannt ist seine Äußerung: „Dem Liedlein Christ ist erstanden sind sie (die Jüden) überaus feind. Aller Lieder singt man sich mit der Zeit müde, aber das Christ ist erstanden muß man alle Jahre wieder singen."[2]) In den Osterpredigten der Hauspostille kommt Luther

1) Sehr richtig Fischer a. a. O. I, 75: „Von einer Bearbeitung des alten Ostergesanges findet sich außer einigen Anklängen in der 1. Strophe keine Spur". Wesentlich so schon A. J. Rambach, Luthers Verdienst um den Kirchengesang, S. 128. — 2) Tischreden hrsg. von Förstemann und Bindseil IV, S. 618. Der Widerwille der „Jüden" gegen dieses Lied erklärt sich wohl aus seinen Spottvariationen wie „Judas ist gehangen".

immer wieder auf dieſes Lied zu ſprechen;[1]) ſo in der Predigt über Matth. 28, 1—10 aus dem Jahre 1531: „Daher ſind die feinen ſchönen Geſänge, lateiniſch und deutſch, von den alten Chriſten gemacht worden, als da wir ſingen: Chriſt iſt erſtanden, von der Marter alle, des ſollen wir alle froh ſein, Chriſt will unſer Troſt ſein.“[2]) Desgleichen in der Predigt über Mark. 16, 1—8 aus dem Jahre 1533: „Im Papſttum hat man feine Lieder geſungen: Der die Hölle zerbrach und den leidigen Teufel darinnen überwand, damit erlöſt der Herr die Chriſtenheit uſw. Item, Chriſt iſt erſtanden von ſeiner Marter alle uſw. Das iſt von Herzen wohl geſungen; aber da ſind keine Prediger geweſen, die uns hätten ſagen können, was es ſei.“ Weiterhin: „. . daß wir uns desſelbigen Leidens und Auferſtehung annehmen als unſeres gegebenen und geſchenkten Schatzes und rechten Troſt davon haben, wie wir im Oſterliede ſingen: „Des ſolln wir alle froh ſein, Chriſt will unſer Troſt ſein.“ Es gilt uns, Chriſtus will uns mit ſeiner Auferſtehung tröſten. Das iſt recht wohl geſungen und ſind ſehr tröſtliche, ja eitel geiſtliche Worte“. Gegen Schluß: „Solche große Narren und ſchändliche Leute ſind wir auch, daß wir uns durch unſern leidigen Unglauben dieſen allergrößten Schatz zu nichte machen. Man predigts und ſingets uns wohl, aber wir wollens nicht hören . . . Schrecket uns Sünd und Tod, ſo geſchieht uns entweder Unrecht, weil uns Chriſtus frei gemacht, oder wir glaubens nicht. Denn Chriſtus, von aller Marter erſtanden, der unſer Troſt ſein will, iſt größer denn Sünd und Tod, ja größer denn Himmel und Erden.“[3])

Aus alle dem ergibt ſich, wie große Stücke Luther auf dieſes Lied gehalten und beſonders auf die Zeile „Chriſt will unſer Troſt ſein.“ Deshalb iſt es undenkbar, daß er ſein Lied „Chriſt lag in Todesbanden“ an die Stelle des älteren habe ſetzen wollen, zumal da in jenem die beſonders geliebte Zeile ſich nicht findet.

Außerdem iſt es im höchſten Maße auffallend, daß „Chriſt iſt erſtanden“ nicht ſchon in den älteſten lutheriſchen Geſangbüchern ſteht. Die Überſchrift von „Chriſt lag in Todesbanden“ iſt jedenfalls für dieſes Lied nur mit der größten Vorſicht zu gebrauchen. Gehört ſie wirklich dazu, ſo kann ſie nur auf das Konto des Geſangbuchverfertigers geſtellt werden, der eben das Verhältnis

1) Falſch behauptet Fiſcher I, 75, der S. 257 angeführte Ausſpruch Luthers ſtamme aus der Hauspoſtille. — 2) EA, 3, 302. — 3) EA. 3, 326. 328 f. 332.

des Lutherliedes zu „Christ ist erstanden" verkannte. Viel wahrscheinlicher aber ist mir eine andere Möglichkeit, daß nämlich die Überschrift „Der Lobsanck Christ ist erstanden gebessert" ursprünglich garnicht zu „Christ lag in Todesbanden" gehört hat, sondern zu — „Christ ist erstanden" in derjenigen Form, in der es Luther in die evangelische Kirche einführte. Es würde hier ein Abschreiberversehen vorliegen, wie es oft genug vorgekommen ist. Einen besonders eklatanten Fall dieser Art habe ich seiner Zeit in den Liedern A. Blaurers nachgewiesen, wo das Trauerlied über den Tod seines Freundes J. Zwick den Titel eines Trauerliedes über den Tod seiner Schwester Margarete erhielt.[1]) Bei Abschrift einer Sammlung, in der dem Liede „Christ lag in Todesbanden" der Gesang „Christ ist erstanden" vorausging, überschlug der Kopist, nachdem er die Überschrift von „Christ ist erstanden gebessert" abgeschrieben, gedankenlos, vielleicht auch durch die Ähnlichkeit beider Lieder irre geführt, das erste Lied, und so erhielt das zweite den verkehrten Titel.

In wiefern Luther das vorreformatorische Lied gebessert hat, mag man sich vorstellig machen durch Vergleich mit den vorreformatorischen Formen dieses Liedes. Ursprünglich existierte nur die erste Strophe mit allerlei Varianten, hauptsächlich in der 2. Zeile: „von des Todes Banden", „Judas ist derhangen". Daran schloß man ein Halleluja-Rufen, und darauf ließ man dann wieder, wie in dem oben mitgeteilten Texte in der 3. Strophe, die Schlußzeilen der ersten folgen.[2]) In der Reformationszeit tritt nun die zweite Strophe des obigen Textes ein,[3]) und zwar im Rostocker Gesangbuch von 1531 bereits in niederdeutscher Übersetzung. Diese Strophe weist also offenbar auf evangelischen Ursprung hin. Dem wäre nicht so, wenn die vom Grafen C. von Sternberg gemachte Bemerkung, das Lied „Christ ist erstanden" mit der Strophe „Wär er nicht erstanden" sei 1519 in den sieben deutschen Gemeinden bei Vicenza anläßlich der Visitation des Bischofs von Padua gesungen worden, richtig wäre. Nun hat Klingemann[4]) bewiesen, daß hier ein Irrtum Sternbergs vorliegt, der 1519 statt 1579 gelesen hat. Trotzdem scheint schon

1) Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst II, S. 373. — 2) Vgl. Wackernagel II, Nr. 39—42. Bäumker I, S. 502 ff. — 3) Gegen Koch I, 207 f., der ohne Beweis die zweite Strophe dem 15. Jahrhundert zuweist. — 4) „Christ ist erstanden" in den sieben Gemeinden von Vicenza: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst VIII, S. 124 ff.

vor der Reformationszeit eine der zweiten Strophe irgendwie entſprechende Variante exiſtiert zu haben. Nach dem Bericht von Sebaſtian Münſter in ſeiner Cosmographey S. 624 ſangen im April 1474 die Kinder auf den Gaſſen von Enſisheim, Breiſach und Freiburg zu Ehren des Erzherzogs Sigmund von Öſterreich und zur Verhöhnung des Landvogts Joh. Wernher von Pfoir:

Chriſt iſt erſtanden,
der Landvogt iſt gefangen;
deß ſollen wir alle froh ſein,
Sigmunt ſoll unſer Troſt ſein.
Kyrieeleiſon.
Wär er nicht gefangen,
ſo wär es übel gangen;
ſeit daß er nun gefangen iſt,
ſo hilft ihm nichts ſein böſer Liſt[1])

Auch in einem Oſterliede, das in einem Heft von Gebeten und Geſängen hinter den Sigmundsluſter Hymnarius von 1524 ſteht[2]), kann man nicht bloß Zeilen der erſten Strophe, ſondern auch ſolche der zweiten zuſammenleſen; vgl. Str. 2 und 6:

Wär er nit erſtanden,
ſo wär wir blieben in Banden
des Teufls und des ewgen Tod,
nit kommen aus derſelben Not.

Seit er fröhlich erſtanden iſt,
ſoll ihn ein jeder frummer Chriſt
mit Barmherzigkeit ſalben
in den Armen allenthalben.

Ehe weitere Formen des vorreformatoriſchen „Chriſt iſt erſtanden" entdeckt ſind, muß es bei der allgemeinen Annahme verbleiben, daß die zweite Strophe dieſes Liedes ihre definitive Form wahrſcheinlich durch Luther erhalten hat.

Gehört nun die Überſchrift „Der Lobſank Chriſt iſt erſtanden gebeſſert" urſprünglich garnicht zu „Chriſt lag in Todesbanden", ſo wird damit der Weg frei für eine auf den Inhalt gehende Kritik dieſes Liedes. In der breiten balladenartigen Darſtellung berührt es ſich am nächſten mit „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein" und „Ein neues Lied wir heben an". Mit dem erſtgenannten berührt es ſich auch im Stoff, ſofern es eine Darſtellung der Erlöſung bietet, freilich unter dem öſterlichen Geſichtspunkt und nicht wie dort in beſonderer Anwendung auf die Glaubenserfahrungen Luthers. In dieſer Beziehung ſtimmt

1) Hoffmann von Fallersleben S. 182 f.
2) Vgl. Wackernagel II., Nr. 938; Bibliographie S. 54.

s eher mit der Darstellung der „Geschichte der zwei Martyrer zu
rüssel!“ Über die Zeit der Abfassung lassen sich sichere Anzeichen
icht gewinnen. In den mancherlei Anklängen an biblische Stel-
n und Gedanken[1]) läßt sich nirgends mit Sicherheit erkennen,
b Luthers Bibelübersetzung bereits vorgelegen hat oder nicht.
ie vier ersten Zeilen der ersten Strophe gehen zurück auf Röm.
, 25: „welcher ist um unsrer Sünde willen dahingegeben und
m unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.“ Hier berühren
ch die Worte „der ist wieder erstanden“ näher mit der Vul-
ata: et resurrexit propter justificationem nostram. Aber daraus
t um so weniger etwas zu schließen, als die Reime „Banden“
nd „erstanden“ zu dem eisernen Bestande der vorreformatorischen
sterlieder gehören. Auch daraus ist nichts zu schließen, daß
tr. 4: „Es war ein wunderlich Krieg“ u. s. w., auf den 3.
ers der Osterfequenz Victimae paschali zurückweist: Mors et vita
uello conflixere mirando: dux vitae mortuus regnat vivus.[2])
n welchem Maße Luthern dieser Gesang lieb war, erörtert er zu-
leich mit dem Hinweis auf „Christ ist erstanden“ in der Haus-
ostille[3]): „Daher sind die feinen und schönen Gesänge, lateinisch
nd deutsch, von den alten Christen gemacht worden, als da wir
ngen: Christ ist erstanden usw. Und im Sequenz: Agnus rede-
it oves, Christus innocens patri reconciliavit peccatores. Mors
vita duello conflixere mirando, dux vitae mortuus regnat vivus:
as unschuldige Lämmlein Christus hat durch sein Opfer uns
rme irrige Schäflein erkauft und erlöset und durch seine Unschuld
it seinem Vater versöhnet. Und ist hier ein ganz wunderbar-
cher Krieg, daß Tod und Leben mit einander kämpfen, und der
err des Lebens stirbt, dennoch wieder lebt und regiert. — Es
abe den Gesang gemacht, wer da wolle, so muß er einen hohen
nd christlichen Verstand gehabt haben, daß er dies Bild so fein
rtlich abmalet, wie der Tod dasselbe angegriffen und der Teufel
uch mit auf das Leben zugestochen habe . . . . Es wird aber
lches uns zum Trost gepredigt, daß wir glauben und lernen

1) Vgl. Str. 1: Röm. 4, 25; Str. 2, 3: Röm. 5; Str. 3, 7; 1. Kor.
, 55; Str. 4: 1. Kor. 15, 54 f. Hosea 13, 14. Str. 5: 1. Kor. 5, 7. 2.
lose 12, 6—9. 13. 21—23; Str. 6: Eph. 5, 14; Str. 7: 1. Kor. 5, 8. Joh.
35 f. — 2) Daß auch die beiden ersten Sätze der Sequenz (Victimae paschali
udes immolent Christiani. — Agnus redemit oves, Christus innocens
atri reconciliavit peccatores) von Luther benutzt seien, ist eine unbe-
iesene Behauptung Wackernagels: Luthers Lieder S. 134. — 3) EA. 3, 302 f.

ſollen, der Tod habe nun ſeine Macht alle verloren. Denn da findet ſich einmal, Gott habe ewig Lob, ein ſolcher Menſch, welchen der Tod angreift wie alle anderen Menſchen und erwürget ihn; aber im Würgen muß er ſelber ſterben und verſchlungen werden und der getötete Chriſtus ewig leben."[1]) Aus dieſen Worten einer Predigt des Jahres 1531 ſieht man auch, wie nicht bloß die Gedanken, ſondern auch der Ausdruck des Liedes bis ins Einzelne den ſtereotypen Formen der Oſterpredigt Luthers entſprechen. Weitere Beiſpiele dafür bieten vor allem die Evangelienpredigten der Hauspoſtille, während die berühmte Stelle von den Oſterfladen in der 7. Strophe aus der Epiſtelpredigt über 1. Kor. 5, 6—8[2]) ihre Beleuchtung empfängt: „Das heißet er, recht ſüße Brot und Oblaten oder Fladen eſſen (wie wir Deutſche dies Wort aus der Kirche genommen, aber verkürzt und für Oblaten Fladen gemacht; denn wir Heiden wüßten ſonſt nichts von Fladen noch Oſtern zu ſagen) an unſerm Oſterfeſt, darin wir das Oſterlämmlein, Chriſtum, durch den Glauben genießen." Und weiterhin (S. 178) heißt es in offenbarem Anklang an das Lied: „Weil wir nun ein Oſterlamm und ein recht (Str. 5) Oſterfeſt haben, ſo wollen wir auch demſelben ſein Recht tun und dasſelbige fröhlich begehen und feiern (Str. 6), wie ſichs gebühret, daß wir nicht mehr den vorigen alten Sauerteig, ſondern rechte Oblaten und Oſterfladen eſſen (Str. 7). Denn die zwei gehören zuſammen, das Oſterlamm und ſüße Brot oder Oblaten; jenes iſt Chriſtus für uns geopfert, dazu wir nichts tun, denn allein durch den Glauben (als uns geſchenket und gegeben) empfahen und genießen" (Str. 7). Zu dem Gedanken, daß der Glaube nur den Süßteig genießen wolle, vergleiche man noch S. 170 f.

Dieſer letzte Gedanke, zumal in der Beleuchtung der ebengenannten Stelle, geht doch hinaus über Joh. 6, 35 f.; er enthält einen leiſe angedeuteten Gegenſatz gegen die Praxis der römiſchen Kirche. Aber er iſt kaum ſo ſtark wie die entſprechenden Wendungen in den beiden Pfingſtliedern, die in die Zeit nach dem Theſenſtreit zu ſetzen, gar kein Grund vorlag. So ſteht es denn auch mit unſerm Liede, das in der Kraft ſeiner kühnen, oft überkühnen Bilder[3]) etwas eigentümlich Jugendliches hat. In dieſer Beziehung iſt freilich Vorſicht des Urteils ſehr am Platz, da auch

1) Vgl. auch EA. 18, 179, 181. — 2) EA. 8, 168. — 3) Vgl. beſonders die hinreißend großartige Strophe 5.

der ſpätere Luther, wenn er die Oſtergeſchichte behandelt, immer zu beſonders fortreißendem Ausdruck getrieben wird. Seine ſtreitfrohe Natur entzündete ſich ſtets von Neuem an den Vorſtellungen des Kampfes Chriſti mit Tod und Teufel.

Wie aber in dieſer Beziehung zu vorſichtigem Urteil geraten werden muß, ſo noch mehr bei dem Schluß, das im Jahre 1524 mit der Hauptmaſſe der Dichtungen Luthers veröffentlichte Lied ſei auch in dieſem Jahre entſtanden, und zwar aus Rückſicht auf die Gemeinde. Dieſer fehlte es gerade am Oſterfeſte nicht an einem Liede; ſie beſaß Luthers Lieblingslied „Chriſt iſt erſtanden", deſſen verbeſſerter Text möglicherweiſe in dieſem Jahre und mit Rückſicht auf den Gebrauch in der Gemeinde geſchaffen iſt. So tritt von ſelbſt das Lied „Chriſt lag in Todesbanden" in die Reihe derjenigen hinein, die ihre Entſtehung dem perſönlichen Bedürfnis Luthers verdanken und nicht dem Zwecke, der Gemeinde ein Lied in den Mund zu legen.

Dieſe Erwägung wird ſich beſtätigen beim Blick auf das dritte Oſterlied:

1. Jesus Christ, unser Heiland,
der den Tod überwand,
ist auferstanden,
die Sünd hat er gefangen.
Kyrie eleison.

2. Der ohn Sünden war geborn,
trug für uns Gottes Zorn,
hat uns versöhnet,
daß uns Gott sein Huld gönnet.
Kyrie eleison.

3. Tod, Sünd, Leben und Genad,
alls in Händen er hat,
er kann erretten
alle, die zu ihm treten.
Kyrie eleison.

Neben dem breiten Strom der balladenartigen Darſtellung in „Chriſt lag in Todesbanden" nehmen ſich die drei knappen Strophen doppelt charakteriſtiſch aus. Wir haben es hier mit einem Liede zu tun, das eher in Parallele geſtellt werden kann zu den drei Sätzen des „Chriſt iſt erſtanden." Da in dem Brüdergeſangbuch von 1566 dem Lutherſchen Liede ein ſolches mit nahe verwandtem Anfange vorhergeht:

Jesus Christus, unser Herr und Heiland,
der für uns den bittern Tod überwand,
der ist heut vom Tod
auferstanden ein gewaltger Gott;

und da dieſes die Überſchrift trägt: Jesus noster deus ac redemptor[1]), ſo liegt der Gedanke nicht fern, daß auch das Lutherſche Lied auf ein lateiniſches Original zurückgehe. Jedenfalls kann darunter ſchon des Versmaßes wegen das im Brüdergeſangbuch benutzte, das ich nirgends auftreiben konnte, nicht geweſen ſein. Immerhin wäre es möglich, daß Luther durch dieſes Lied, das auch eine gewiſſe Ähnlichkeit im Versmaß hat — 3 längere Zeilen, dazwiſchen die dritte nur fünfſilbig — zu dem ſeinigen veranlaßt worden wäre. Das kann um ſo mehr auf ſich beruhen bleiben, als die drei kurzen Strophen die charakteriſtiſchen Gedanken zuſammenfaſſen, die Luther in ſeinen Oſterpredigten variiert. Dabei könnte man auf die Vermutung kommen, die vierte Zeile der erſten Strophe habe urſprünglich nicht gelautet:

die Sünd hat er gefangen,

ſondern:

die (bezw. den) Feind hat er gefangen.

Die ſchon in der vorreformatoriſchen Literatur unzählig oft verwendete Vorſtellung von einer Gefangennahme der Feinde der Menſchheit durch den wiederbelebten Chriſtus geht zurück auf Pſalm 68, 19, Eph. 4, 8: „(Chriſtus) iſt aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt". Das verſtand man nach Kol. 2, 15 von dem Triumph über Tod und Teufel. So redet auch Luther oft genug vom Fangen des Teufels oder des Feindes.[2]) Ja, es ſieht faſt wie die in Proſa aufgelöſte erſte Strophe unſres Liedes aus, wenn es in der letzten der in der Fußnote genannten Stellen heißt: „Der Tod wirds nicht tun, denn Chriſtus hat ihn überwunden. Die Hölle hat er zerriſſen, den Teufel gebunden und gefangen." Allein wie

1) Bei Leiſentritt, in deſſen Geſangbuch von 1567 dieſes Lied übergegangen iſt, hat es die Überſchrift „Das Gaudia magna haec dies letabunda, deutſch". Dieſe iſt ebenſo verkehrt, wie die Überſchrift zu „Chriſt lag in Todesbanden". Sie gehört eher zu „Alſo heilig iſt der Tag, daß ihn kein Mann mit Loben füllen mag." Daß dieſes ſchon im 14. Jahrhundert nachweisbare Lied eine freie Übertragung des Salve festa dies, toto venerabilis aevo, quo deus infernum vicit et astra tenet von Venantius Fortunatus (vgl. Wackernagel I. Nr. 83) ſei, iſt eine gänzlich unzutreffende Behauptung. Gegen Fiſcher I., 41; Bäumker I., 5273 u. a. Hoffmann v. F. S. 235 drückt ſich vorſichtig aus. Im Speierſchen Geſangbüchlein von 1600 hat es die Überſchrift: „Ein ander Lobgeſang neben dem Salve festa dies zu gebrauchen". Die Sache würde ſich klären, wenn der Text des Magna gaudia vorläge. — 2) Vgl. Strophe 6, 7 von „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein"; oft in den Predigten EA. 3, 284. 287. 313.

Luther vor allzu materialistischer Auffassung des Vorgangs der Höllenfahrt Christi warnt, so gibt er in seinem Sermon von der Frucht und Kraft der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi über Psalm 68, 19 folgende spiritualisierende Erklärung der biblischen Wendung[1]): „Was ist denn das Gefängnis, das Christus gefangen hat? Etliche habens dahin gezogen und gedeutet, daß Christus die heiligen Altväter, da er gen Himmel gefahren ist, aus der Vorburg der Höllen erlöset habe. Daß aber dies die Meinung nicht sei, zeigen die Worte selbst an, welche uns ein ander Gefängnis vorhalten, das mich und dich und alle Menschen gefangen nimmet, nämlich ein geistliches, durch welches die Seele gefangen ist und gefangen gehalten wird zum ewigen Tode, wo sie nicht durch den, so in die Höhe gefahren ist, erlöset wird, wie ein Dieb oder Mörder zum leiblichen Tod. So ist nun dies Gefängnis, so uns gefangen nimmet und hält, das Gesetz, die Sünde, der Tod, Teufel und Hölle." So heißt es denn: „Christus hat das Gesetz gefangen" (S. 176); „halte dich fest an Christum, durch welchen die Sünde gefangen ist und ihr Urteil bereits empfangen hat" (S. 178); „ist nun unsre Sünde durch Christum gefangen und wieder weggenommen, so kann uns das Gesetz nicht verdammen, so hat der Tod auch kein Recht und Macht weiter über uns, ... so muß auch weiter folgen, daß der Teufel nichts wider uns schaffen kann" (S. 181 f.).

Die charakteristischen Berührungen des Liedes mit Luthers Ostergedanken zeigen sich auch in Str. 3. Wie jene so verwendet auch diese den zweiten Vers der Osterseqenz Victimae paschali: Christus innocens patri reconciliavit peccatores, von Luther umschrieben: „Christus hat uns durch seine Unschuld mit seinem Vater versöhnet."[2]) Auch die metrische Übersetzung des Victimae paschali durch Nikolaus Herman ist zur Beleuchtung dieses Verwandschaftsverhältnisses wertvoll:

Das Lamm Gottes mit seiner Unschuld
uns hat erworben Gottes Huld
und den Sünder zu Gnaden bracht,
und zu eim Himmelserben gmacht.[3])

Aber nicht bloß, daß überhaupt die Vorstellung von dem sündlos gewordenen Träger unserer Sünden im Anschluß an die Sequenz sowie an biblische Stellen wie Röm. 4, 25. 8, 1. Eph. 2, 5.

1) EA. 18, 174. — 2) EA. 3, 302. — 3) Wackernagel III., Nr. 1376, 2.

Kol. 2, 13—15, in den Osterpredigten überall auftritt[1]), sondern dieser Gedanke wird auch geradeso an die Predigt vom Sieg über Tod und Teufel angeschlossen, wie Str. 2 an Str. 1.[2]) Das Gleiche gilt von Strophe 3.[3]) So bietet dieses Lied die Summa der Lutherschen Ostergedanken in Form eines kirchlichen Hymnus, inhaltlich eine wesentliche Ergänzung zu „Christ ist erstanden", in dem nur im allgemeinen Osterfreude und Ostertrost ausgesprochen wird. Im Vergleich zu „Christ lag in Todesbanden" liegt die Vermutung nicht fern, daß „Jesus Christus, unser Heiland" als Ergänzung zu dem bereits im Gebrauch der Gemeinde befindlichen „Christ ist erstanden" für die Gemeinde verfaßt sei, während „Christ lag in Todesbanden" ohne solchen Zweckgedanken entstand. Ein bestimmtes Urteil kann ich nicht geben.

12. Gott der Vater wohn uns bei.

1. Gott der Vater wohn uns bei
und laß uns nicht verderben,
mach uns aller Sünden frei
und helf uns selig sterben.
Für dem Teufel uns bewahr,
halt uns bei festem Glauben
und auf dich laß uns bauen,
aus Herzensgrund vertrauen,
dir uns lassen ganz und gar
mit allen rechten Christen,
entfliehen Teufels Listen,
mit Waffen Gotts uns fristen.
Amen, Amen, das sei wahr,
so singen wir Halleluja.

2. Jesus Christus wohn uns bei usw.

3. Heilig Geist der wohn uns bei usw.

Das Lied erscheint zuerst in Walthers Gesangbüchlein 1524, von 1525 an tritt es in den Gesangbüchern mit der Überschrift auf: „Der Lobgesang, Gott der Vater wohn uns bei, gebessert und christlich corrigiert".[4]) Das legt die Vermutung nahe, daß ein Lied dieses Anfanges in der mittelalterlichen Kirche vorhanden gewesen sei. Um über die Form dieses Liedes ins Reine zu kommen, meint Fischer, in der Nachfolge von Wackernagel, sich bei Vehe orientieren zu können. Dort findet sich, wohl aus Querhamers Feder, folgende Rezension dieses Liedes:

1) Vgl. EA. 3, 300 f. 304 f. 316. 8, 177 f. — 2) EA. 3, 288 ff. — 3) Statt vieler Beispiele vgl. EA. 8, 166. — 4) Vgl. Wackernagel, Luthers Lieder, S. 147 f.

Gott der Vater wohn uns bei
und laß uns nicht verderben,
mach uns aller Sünden frei
und helf uns selig sterben.
Vor dem Teufel uns behüt
durch einen rechten Glauben,
bewahr uns vor der Höllen Glut
durch ein herzlichs Vertrauen.
Wir befehlen uns dir gar
in aller unsrer Note,
daß du uns behüten wollst
vor dem ewigen Tode.
Kyrie eleison, Christe eleison,
Gelobet seist du ewiglich.

Diese Strophe stimmt, abgesehen vom Wechsel in der ersten Zeile, mit den 2 folgenden überein. Die Meinung, hier die mittelalterliche Gestalt des Liedes bewahrt zu finden, ist gerade so verkehrt, als wenn man das Gleiche bei den Querhamerschen Umdichtungen von Luthers „Wir glauben all an einen Gott" und „Jesus Christus, unser Heiland" annehmen wollte. Daß Querhamer auch in diesem Falle den Lutherschen Text, mit kleinen Veränderungen, herübergenommen hat, wie das z. B. bei „Mitten wir im Leben sind" der Fall ist, wird sich mit Sicherheit herausstellen, wenn wir seine weiteren Strophen ins Auge fassen.

Nachdem in Str. 1—3, wie bei Luther, Vater, Sohn und Geist angerufen worden sind, folgen in den weiteren Strophen Maria, die heiligen Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel, unschuldigen Kinder, Märtyrer, Beichtiger, Jungfrauen, Witfrauen, Büßer, Büßerinnen, alle Auserwählten. Wir haben hier also dieselbe Reihenfolge von Nothelfern wie in der Litanei von allen Heiligen. Nun besitzen wir aus der vorreformatorischen Zeit eine Anzahl von Strophen unsers Liedes, die sich auf die Heiligen beziehen. Wackernagel[1]) teilt eine solche an Petrus mit aus einem Münchener Codex germ. 444 Bl. 13 vom Jahre 1422. Die Crailsheimer Schulordnung von 1480 bietet eine Strophe an die Maria.[2]) Nikolaus Herman erwähnt unter anderen mittelalterlichen Heiligenliedern eine Strophe an seinen Namensheiligen „Du lieber Herr

1) A. a. O. II, Nr. 684.

2) Bäumker II, S. 357. Zuerst mitgeteilt von Crecelius in Birlingers Alemania III, 3. Bäumker erwähnt I, 581 noch eine Rezension aus einer Berliner Handschrift von 1515—1520: Codex germ. kl. Fol. Blatt 72. Hier beginnt die Strophe „Sancta Maria, wohn uns bei", statt „steh uns bei" in der Crailsheimer.

S. Niklas wohn uns bei".[1]) Der in diesen Strophen vorliegende Typus dieses Litaneiliedes findet sich auch in den katholischen Gesangbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts. Um eine deutliche Vorstellung von dem Charakter der vorreformatorischen Dichtungen zu geben, stelle ich die beiden ältesten Rezensionen, die Münchener und die Crailsheimer, neben einander:

München, 1422.	Crailsheim, 1480.	
Sanctus Petrus, wohn uns bei,	Sancta Maria, steh uns bei,	
wenn wir schüllen sterben,	so wir sollen sterben.	
mach uns aller Sünden frei	mach uns aller Sünden frei	
und laß uns nicht verderben.	und laß uns nicht verderben.	
Vor dem Teufel uns bewahr,	Vor dem Teufel uns bewahr,	5.
reine Meid Maria,	reine Magd Maria,	
und führ uns an der Engel Schar,	hilf uns an der Engel Schar,	
so singn wir alleluia,	so singen wir alleluia.	
Alleluia singen wir	Alleluia singen wir	
dem werden Gott vom Himmelreich,	Gott dem Herrn zu Lohne,	10.
daß er uns mit seinen Engeln kröne.	daß er uns in seiner Ewigkeit	
Kyrieleis, Christeleis.	mit dem Himmel krone.	
Nu hewt so helf uns der heilig Geist	Alleluia, alleluia,	
und der heilig Christ,	alleluia, alleluia!	
der aller Welt ein Vater ist.		

Der Münchener Text ist offenbar nicht ganz in Ordnung. Z. 11 ist wohl aus Schreiberversehen aus zwei Zeilen zusammengeflossen. Bei Vergleich der beiden von Wackernagel II, Nr. 685. 686 mitgeteilten Texte aus katholischen Gesangbüchern muß da gestanden haben:

daß er uns in seiner Ewigkeit
mit seinen Engeln kröne.

Auf diese Weise erhielte der Münchener Text 16 statt 15 Zeilen, während alle anderen Rezensionen deren 14 haben; in der Melodie müssen also die beiden letzten Zeilen repetiert werden. Bei Vergleich der Petrus-Strophe mit der Maria-Strophe erkennt man leicht, daß letztere das Urbild ist, das sich infolge des Reimes in Z. 6 und 8 nicht verdrängen ließ, auch wenn die erste Zeile leicht den Namen der verschiedenen Heiligen wechseln konnte. Es ist auch zu berücksichtigen, daß die Rezension des Haym von Themar, Augsburg 1590[2]) die Überschrift trägt „Eine andere Letania von der werten Mutter Gottes und anderen Heiligen Gottes". Eine Bemerkung unter dem Liede weist darauf hin, daß man alle anderen Heiligen auf diese Marienlitanei singen

1) Vgl. Wackernagel, Bibliographie, S. 615.
2) Wackernagel II, Nr. 685. Bäumker II, Nr. 405.

könne; als solche werden genannt die Erzengel Michael, Raphael, Gabriel, Uriel, alle Gottes Engel, alle Gottes Heiligen. In dem Mainzer Katholischen Manual hat die Rezension[1]) die Überschrift „Ein alt Gesang von unser lieben Frauen". Von hier aus kommen wir also nicht weiter als zu dem Schluß, daß ein vorreformatorisches Marienlied erweitert worden sei zu einer Litanei für alle Heiligen; nicht aber zu dem Urteil, daß in vorreformatischer Zeit die Allerheiligen-Litanei zu einem Liede verarbeitet sei, wo zuerst wie in der Litanei, die drei Personen der Gottheit angerufen werden, dann die Heiligen, Patriarchen, Propheten, Apostel usw. Gegen diese Ansicht Bäumkers spricht auch, daß Nikolaus Herman bei der Erwähnung der Strophe für den heiligen Niklas (S. 267 f.) bemerkt, daß man ehedem unzählig viel Gesänge gehabt habe, „die alle nur von der Jungfrau Maria und den Heiligen lauteten." Herman kann also seine Strophe nicht in einem Liede gehabt haben, dessen drei erste sich auf Vater, Sohn und Geist bezogen.

Vergleichen wir die Maria-Strophe der Querhamerschen Dichtung. Die Abweichungen in den Strophen für die Heiligen stelle ich in die Fußnoten:

Maria, Gottes Mutter, wohn[2]) uns bei
und hilf[3]) uns Gnad erwerben,
daß wir der Sünden werden frei
und endlich selig sterben.
Dein Vorbitt uns mitteil[4]),
reine Magd Maria[5]),
zu erlangen ewigs Heil,
so singen wir alleluia.
Alleluia singen wir
Gott und dir[6]) zu Lobe,
daß er uns erzeigen woll
seine göttliche Hulde.
Kyrieeleison, Christeeleison,
gelobet sei er ewiglich.

Hier tritt deutlich hervor, daß die vorreformatorischen Zeilen:

mach uns aller Sünden frei
und laß uns nicht verderben,

ganz gefallen sind. Anstatt daß Maria hingestellt wird als die, welche die Menschen von Sünden freimacht und so vor dem ewigen Verderben bewahrt, erscheint sie als die, welche den Menschen

1) Wackernagel II, Nr. 686. Bäumker II, Nr. 13. — 2) O heilge Engel, wohnt. — 3) helft. — 4) Eure . . . mitteilt. — 5) wie auch tat Maria. — 6) euch.

hilft, Gottes Gnade zu erwerben und dadurch ein seliges Ende. Ganz den gleichen Charakter zeigt die Änderung in Z. 5 und 7. Während in den vorreformatorischen Rezensionen der Maria die Kraft zugeschrieben wird, vor dem Teufel zu bewahren und zu den Engeln zu verhelfen, wird sie hier um ihre Fürbitte zur Erlangung ewigen Heiles angegangen. Daß hier ein Einfluß der reformatorischen Gedanken vorliegt, erkennt man daraus, daß auch diejenigen katholischen Rezensionen des Liedes, die sich enger als Querhamer an die vorreformatorischen Formen angeschlossen haben, Korrekturen ähnlicher Tendenz zeigen. So heißen in der Augsburger Form von 1590 Z. 3 und 4:

Gott mach uns allen Sünden frei,
daß wir sein Huld erwerben;

und die Mainzer Form vom Jahre 1605 beginnt:

Sancta Maria, bitt Gott für uns
und laß uns nicht verderben;
wenn unsres Lebens nicht mehr ist,
so hilf uns Gnad erwerben.

Hier hat Querhamer offenbar direkt eingewirkt, wie die vierte Zeile zeigt, die mit der zweiten Querhamerschen identisch ist.

Besonders charakteristisch unterscheidet sich das Querhamersche Lied dadurch von den vorreformatorischen Strophen, daß diese eine Bitte für das letzte Stündlein enthalten:

. . . . wohn uns bei,
wenn wir sollen sterben,

Querhamer dagegen um Erwerbung der Gnade bittet, dadurch wir der Sünden frei werden und endlich selig sterben. Dieser Gedankengang liegt nun auch in der ersten Strophe vor, deren vier erste Zeilen wörtlich mit der Luthers übereinstimmen. Es fragt sich nun: Geht dieser Gedankengang auf Luther zurück, oder auf eine vorreformatorische Form? Letzteres ist die traditionelle Annahme; aber, so viel ich weiß, ist bis jetzt ein derartiger vorreformatorischer Text nicht nachgewiesen worden. Hätte ein solcher existiert, ja, wäre er, wie Fischer meint, der ursprüngliche gewesen, so müßte erklärt werden, wie denn diese Form so ganz hätte verloren gehen können. Somit kann man nicht anders schließen, als daß die ersten vier Zeilen des Querhamerschen Liedes von Luther herübergenommen sind. Dann aber folgt mit Notwendigkeit, daß auch der weitere Inhalt der ersten Strophe stark

urch Luther beeinflußt iſt. Der Kürze wegen ſtelle ich die in rage kommenden Zeilen neben einander:

Querhamer.	Luther.
Vor dem Teufel uns behüt	Für dem Teufel uns bewahr,
durch einen rechten Glauben,	halt uns bei feſtem Glauben
bewahr uns vor der Höllen Glut	und auf dich laß uns bauen,
durch ein herzlichs Vertrauen.	aus Herzensgrund vertrauen.
Wir befehlen uns dir gar	Dir uns laſſen ganz und gar
in aller unser Note,	mit allen rechten Chriſten,
daß du uns behüten wollst	entfliehen Teufels Liſten,
vor dem ewigen Tode.	mit Waffen Gotts uns friſten.
Kyrieeleison, Christeeleison,	Amen, Amen, das ſei wahr,
gelobet seist du ewiglich.	ſo ſingen wir Halleluja.

)aß Zeile 6 und 8 in beiden Rezenſionen nicht unabhängig von inander ſind, liegt auf der Hand. In dem Maße, als Quer• amer hier mit Luther zuſammenkommt, ſpricht er Gedanken aus, ie ſich in den vorreformatoriſchen Strophen nicht finden. Aber reilich, ſie ſtehen bei ihm ſehr kümmerlich da, wie losgelöſt on ihrer Wurzel. Luthers feſter Glaube wird zum rechten 3lauben, und die weite, ſchöne Perſpektive auf das chriſtliche Leben, ie Luther eröffnet, verengt ſich zu dem Blick auf die Hölle und en ewigen Tod. Ich meine, es wäre ganz unmöglich zu verkennen, aß wir bei Querhamer hier die gleiche Verkümmerung und Ver• :üppelung Lutherſcher Gedanken haben, wie das bei ſeinen Gegen• ichtungen zu anderen Liedern Luthers auf flacher Hand liegt. :s iſt der für katholiſchen Gebrauch zugeſtutzte Luther. Als :emdartiges Element gegenüber den Heiligenſtrophen beweiſen ie drei erſten ſich auch dadurch, daß ſie inhaltlich von ihnen iel weiter abweichen, als durch den bloßen Wechſel der Namen eranlaßt wäre. Erſt aus der Vergleichung mit Querhamer und en vorreformatoriſchen Strophen erkennt man, was für eine errliche Lutherdichtung wir in „Gott der Vater wohn uns bei“ eſitzen: an Stelle von Maria und den Heiligen ſetzt der Reformator ott ſelbſt; ſchon mit der zweiten Zeile macht er die Bahn frei für n Gebet, das nicht bloß der Todesſtunde gilt, ſondern dem anzen chriſtlichen Leben. Während der Teufel in der vorrefor• iatoriſchen Dichtung nur als der Herr der Hölle in Betracht ommt, dem diejenigen überliefert werden, die nicht ſelig geſtorben nd, ſo erſcheint er bei Luther als der, gegen deſſen Verſuchungen zu Mißglauben und Verzweifelung“ man zu kämpfen hat, ſeine iſten mit den Waffen Gottes, von denen Paulus Eph. 6 ſpricht, eſiegend und alſo in feſtem Glauben, Trauen, Bauen, Verlaſſen

auf die Gnade zur Seligkeit bewahrt wird. Wie dieſe ſieghaft evangeliſchen Gedanken zuſammenklingen mit den letzten Bitten des Vaterunſers und Luthers Erklärungen bereits in den Schriften des Jahres 1519, ſo auch, wenn er an Stelle des Kyrieeleiſon, Chriſteeleiſon der vorreformatoriſchen Dichtung ſetzt: „Amen, Amen, das ſei wahr". Luther ſchließt ſeine „Kurze Form, das Paternoſter zu verſtehen und zu beten",[1]) mit: „So ſprechen wir fröhlich Amen, das iſt wahr und gewiß. Amen."

Auch hier iſt, wie bei „Mitten wir im Leben ſind" und „Jeſus Chriſtus, unſer Heiland", Ph. Wackernagel ſchuld, daß man Luthern das Seine nicht gegeben hat. Sein Urteil aber in den kritiſchen Noten zu ſeiner Ausgabe der Lutherlieder von 1848 iſt auch da von ſeinen Epigonen feſtgehalten worden, wo er ſelbſt ſich durch Herbeiſchaffung weiteren Materiales korrigiert hat. Seine Behauptung, die Heiligenſtrophen ſeien gewiß ſpäteren Urſprungs als die an Gott ſich richtenden, hat er in ſeinem großen Werke über das Kirchenlied wenigſtens in ſo weit korrigiert, als er eine Petrusſtrophe aus dem Jahre 1422 mitteilte, während er eine auf Gott bezügliche aus der Zeit vor der Reformation nicht zu bieten vermochte. Seine Bemerkung: „Der Anfang des Liedes (der Petrusſtrophe) wird wohl (!) gelautet haben „Gott der Vater wohn uns bei" und der vorliegende Text vielleicht (!) nur eine der Strophen ſein, die aus der erſten des Liedes ohne weiteres durch Einſetzung des Namens der Maria oder eines der Apoſtel oder anderer Heiligen gebildet wurden", wird er ſelbſt nicht als einen Beweis betrachtet haben. Sie wird übrigens ſchon dadurch hinfällig, daß ja auch durch Z. 6 und 8 Maria als urſprünglich feſtgeſtellt iſt. Nach Fiſcher bezieht ſich Luthers Arbeit an dem vorreformatoriſchen Liede nicht auf die drei erſten Strophen Querhamers, ſondern auf die 12 weiteren: „Hier mußte Luther die Tenne fegen und die Spreu von dem Weizen ſondern."[2]) Das wäre geringe Arbeit geweſen. Luther hätte dann eben von dem langen Liede nur die erſten Strophen aufgenommen. Anders muß man ſchon urteilen, wenn man wie Wackernagel den Querhamerſchen Text als das Original anſieht, auf das Luthers Dichtung zurückgeht. Wenn Wackernagel in Bezug darauf bemerkt, man müſſe zugeſtehen, Luthers Lied ſei eine Verbeſſerung,

1) WA. 6, 19; EA. 22, 32.

2) So habe ich ſelbſt noch in meiner Unterſuchung über „Allein zu dir, Herr Jeſu Chriſt": M. Schr. f. G. u. k. K. VIII, S. 306, geurteilt.

etwa in Beziehung auf den Bau des Abgesanges, wir hätten aber keine Veranlassung zu sagen, Luther habe ihn „christlich korrigiert", so zeigt das allerdings mindestens dieselbe Unempfindlichkeit gegen den charakteristischen Ausdruck von Luthers Geist und Individualität, die wir in Beurteilung von „Jesus Christus, unser Heiland" beobachtet haben. Aber freilich neben der Kraft reformatorischen Geistes, der hier zu so wundervollem Ausdrucke kommt, finden wir bei Luther, ähnlich wie in „Wir glauben all an Einen Gott" und „Mitten wir im Leben sind", eine außerordentliche Verfeinerung der Form gegenüber den vorreformatorischen Rezensionen. Dem langweiligen Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen in den 12 ersten Zeilen begegnet Luther damit, daß er Z. 5 und 9 sich männlich mit einander reimen läßt, und Z. 6—8. 10—12 je durch drei zu einander gehörende weibliche Reime zusammenschließt; ja, den männlichen Reim in Z. 5 und 9 verdreifacht er dadurch, daß er auch Z. 13, die meistens überhaupt keinen Reim bringt, sich mit ihnen zusammenschließen läßt.

Bei diesen Resultaten unsrer Untersuchung wird man die seit 1525 über unserm Liede auftretende Überschrift „Der Lobgesang ‚Gott der Vater wohn uns bei' gebessert und christlich korrigiert" für ebenso irreführend halten müssen wie die entsprechenden Überschriften über „Jesus Christus, unser Heiland" und „Christ lag in Todesbanden". Da tatsächlich ein mittelalterliches Original vorliegt, das Luther umgestaltet hat, so erklärt es sich ja leicht, wie es zu jener nicht ganz genauen Form des Ausdrucks gekommen ist. Sollte aber wirklich doch einmal eine mittelalterliche Strophe auftauchen mit „Gott der Vater" an der Spitze, so würde damit doch gewiß etwas anderes geboten werden, als die urwüchsig Lutherische Äußerung unseres Liedes, nämlich eine Bitte an Gott um Bewahrung in Todesnöten, wie sich solche ja auch in den römischen Sterbegebeten finden. Vorläufig kann man davon absehen.

Was nun den Zeitpunkt unsrer Dichtung anlangt, so liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß Luther sie im Jahre 1524 für die Gemeinde gemacht habe. Daß die vorreformatorischen Heiligenstrophen Luther bekannt gewesen sind, ist selbstverständlich; dann wird er sie auch in seiner vorreformatorischen Zeit gebraucht haben, zumal da die ungemein sangbare und frische Melodie dazu aufforderte. Dann bedurfte es aber zu seiner Umdichtung

nicht erſt des Bedürfniſſes der Gemeinde nach deutſchen Liedern. Aus ſeiner veränderten religiöſen Grundſtellung erwuchs ihm mit innerer Notwendigkeit dieſe Neudichtung. Ihr freudiger Schwung, die ritterliche Stimmung, die ſie beherrſcht, ſtellt ſie in die Nachbarſchaft von „Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott“ und „Ein feſte Burg“, und zeigt uns Luthers Individualität, gerade im Gegenſatz zu der herkömmlichen Kirchlichkeit, in ihrer ganzen überwältigenden Kraft und Friſche.

13. Ein neues Lied wir heben an.

Den Schluß unſrer Unterſuchungen über die 1524 erſchienenen Lieder Luthers machen wir mit demjenigen, das nach der traditionellen Anſicht die älteſte ſeiner Dichtungen iſt,[1]) bei der er ſich erſt ſeiner Befähigung zum Dichter bewußt geworden wäre. Wackernagel ſtellt es deshalb in der großen, fünfbändigen Ausgabe ſeines deutſchen Kirchenliedes an die Spitze der Lieder Luthers,[2]) während in der früheren Ausgabe, ſowie in der der Lieder Luthers dieſen Ehrenplatz mit größerem Rechte das Lied „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein“ einnimmt.

Ein neu Lied von den zween Märtyrern Chriſti, zu Brüſſel von den Sophiſten zu Löwen verbrannt.

1. Ein neues Lied wir heben an,
das walt Gott unser Herre,
zu singen, was Gott hat getan
zu seinem Lob und Ehre:
zu Brüssel in dem Niederland
wohl durch zween junge Knaben
hat er sein Wundermacht bekannt,
die er mit seinen Gaben
so reichlich hat gezieret.

2. Der erst recht wohl Johannes heißt,
so reich an Gottes Hulden;
sein Bruder Heinrich nach dem Geist
ein rechter Christ ohn Schulden;
von dieser Welt geschieden sind,
sie han die Kron erworben,
recht wie die frommen Gotteskind,
für sein Wort sind gestorben,
sein Märtrer sind sie worden.

1) So Wackernagel, Luthers Lieder S. 153. Nach Fiſcher „der erſte friſche, vollkräftige Schlag der Wittenberger Nachtigall“; vgl. auch Köſtlin I, 607.

2) Wackernagel III, Nr. 1; ſo auch Fiſcher in ſeiner Ausgabe der Lieder Luthers.

3. Der alte Feind sie fangen ließ,
erschreckt sie lang mit Dräuen,
das Wort Gotts er sie leugnen hieß,
mit List auch wollt sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel,
mit ihrer Kunst verloren,
versammelt er zu diesem Spiel;
der Geist sie macht zu Coren,
sie konnten nichts gewinnen.

4. Sie sungen süß, sie sungen saur,
versuchten manche Listen;
die Knaben stunden wie ein Maur,
verachten die Sophisten.
Den alten Feind das sehr verdroß,
daß er war überwunden
von solchen Jungen, er so groß;
er ward voll Zorn von Stunden,
gedacht sie zu verbrennen.

5. Sie raubten ihn das Klosterkleid,
die Weih sie ihn auch nahmen.
Die Knaben waren des bereit,
sie sprachen fröhlich Amen.
Sie dankten ihrem Vater Gott,
daß sie los sollten werden
des Teufels Larvenspiel und Spott,
darin durch falsche Gberden
die Welt er gar betreuget.

6. Da schickt Gott durch sein Gnad also,
daß sie recht Priester worden;
sich selbst ihm mußten opfern da
und gehn im Christenorden,
der Welt ganz abgestorben sein,
die Heuchelei ablegen,
zum Himmel kommen frei und rein,
die Möncherei ausfegen
und Menschentand hie lassen.

7. Man schrieb ihn für ein Brieflein klein,
das hieß man sie selbst lesen,
die Stück sie zeichnten alle drein,
was ihr Glaub war gewesen.
Der höchste Irrtum dieser war:
man muß allein Gott glauben;
der Mensch leugt und treugt immerdar,
dem soll man nichts vertrauen.
Des mußten sie verbrennen.

8. Zwei große Feur sie zündten an,
die Knaben sie herbrachten;
es nahm groß Wunder jedermann,
daß sie solch Pein verachten.
Mit Freuden sie sich gaben drein

mit Gottes Lob und Singen.
Der Mut ward den Sophisten klein
für diesen neuen Dingen,
da sich Gott ließ so merken.

[9. Der Schimpf sie nun gereuet hat,
sie wolltens gern schön machen,
sie dürfn nicht rühmen sich der Tat,
sie bergen fast die Sachen.
Die Schand im Herzen beißet sie
und klagens ihrn Genossen.
Doch kann der Geist nicht schweigen hie;
des Habels Blut vergossen
es muß den Kain melden.

10. Die Aschen will nicht lassen ab,
sie stäubt in allen Landen;
hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
zu schweigen hat gedrungen,
die muß er tot an allem Ort
mit aller Stimm und Zungen
gar fröhlich lassen singen.]

11. Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
den großen Mord zu schmücken;
sie geben für ein falsch Gedicht,
ihr Gwissen tut sie drücken.
Die Heilgen Gotts auch nach dem Tod
von ihn gelästert werden;
sie sagen, in der letzten Not
die Knaben noch auf Erden
sich sollen han umkehret.

12. Die laß man lügen immerhin,
sie habens keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darin,
sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart für der Tür,
der Winter ist vergangen,
die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
der wird es wohl vollenden.

Dieſes Lied, von deſſen hinreißender Kraft und Verwandtſchaft mit „Ein feſte Burg“ bereits S. 11. 31 f. die Rede war, hat in ſich nichts, was darauf hinweiſen könnte, daß wir hier das erſte Lied Luthers vor uns hätten. Die erſte Zeile „Ein neues Lied wir heben an“ hat in allen ihren Teilen unzählige Vorbilder in der geiſtlichen und weltlichen Dichtung.[1]) Aber auch abgeſehen davon

1) Vgl. für „neues Lied“ Wackernagel II. Nr. 912, 29. 1125, 9. 1189, 1. 1253, 1. 1297, 7; für „anheben“ II. 1064. 1251. 1259. 1260 u. ſ. w.

ist es undenkbar, das „neue“ Lied von Luthers „erstem“ Liede zu verstehen. Es steht im Gegensatz zu „alten“ Liedern, die man ja auch immer wieder singen kann; wie z. B. „Erstanden ist der heilig Christ“ gelegentlich mit der Überschrift auftritt „Ein schön alts Gesang von dem heil. osterlichen Fest.“[1]) Es handelt sich um ein neu gedichtetes Lied; denn von dem Gegenstand desselben sagt Luther in seinem Brief an die Christen in Holland, Brabant und Flandern vom Sommer 1523[2]): „Er (Gott) hat uns da frisch neue Exempel seines Lebens für gebildet.“ Vgl. auch Str. 8, 8. Also von Luthers Entwickelung zum Dichter ist daraus nichts zu gewinnen. Dagegen legt die große Vollendung dieser Ballade, die natürlich mit Kultuszwecken nichts zu tun hat, von vorn herein die Vermutung nahe, daß Luther mit ihr seine Dichtungen nicht begonnen habe. Aber das ist ja freilich eine allgemeine Erwägung, die nichts beweist. Bei uns handelt es sich lediglich darum, ob aus dem Liede irgendwelcher Beweisgrund genommen werden könne gegen die bisherigen Resultate unsrer Untersuchung, wonach die meisten der 1524 erschienenen Lieder vor 1523 fallen, darunter fraglos die vollendetsten seiner Dichtungen. Ich vermag einen solchen Grund nicht zu entdecken. Beachtet man nun, daß Luther Ende 1523 und Anfang 1524 die S. 10 f. erwähnten Äußerungen von sich gibt, die Zeichen einer gewissen Unlust zum Dichten sind, so wird man in „Ein neues Lied wir heben an“ nicht die erste Äußerung des Dichters Luther zu sehen haben, sondern eher den Abschluß seiner ersten Dichterperiode, wo ihn der Drang seiner tiefbewegten Seele und nicht zunächst Zweckgedanken zum Dichten trieben. In seiner zweiten Periode ist ihm ein Wurf von solcher dichterischen Vollendung nur noch ein einziges Mal gelungen, als er, mit seinen Kindern wieder jung geworden, ihnen das Lied von der Geburt Christi sang.

Interessant ist unser Lied noch insofern, als wir auch in ihm der Tatsache begegnen, daß Luther seine Dichtungen umzugestalten liebte. Im Erfurter Enchiridion fehlen die erst im Waltherschen Gesangbüchlein sich findenden Strophen 9 und 10. Mit Recht hat Wackernagel bemerkt, daß sie den natürlichen Zusammenhang der 8. und 11. Strophe unterbrechen und deshalb von Luther erst später hinzugefügt worden seien, — weshalb, das sprechen die Zusatzstrophen deutlich genug aus.

1) Wackernagel II, Nr. 957. — 2) WA. 12, 73; de Wette II, 362; abgedruckt bei Wackernagel: Luthers Lieder S. 154.

Kapitel V.

Die nach dem Jahre 1524 erschienenen Lieder.

1. Übersicht.

Folgende Lieder Luthers sind nach 1524 erschienen:

1 Psalmenlied, „Ein feste Burg ist unser Gott."

2 Meßstücke, „All Ehr und Lob soll Gottes sein"[1]) und „Jesaja, dem Propheten, das geschah."

4 Übersetzungen lateinischer Hymnen, „Verleih uns Frieden gnädiglich", „Herr Gott, dich loben wir", „Was fürchtst du Feind Herodes sehr", „Der du bist drei in Einigkeit."

2 Katechismuslieder, „Vater unser im Himmelreich", „Christ, unser Herr, zum Jordan kam."

2 Gemeindelieder, „Sie ist mir lieb, die werte Magd", „Vom Himmel kam der Engel Schar."

2 Kinderlieder, „Vom Himmel hoch, da komm ich her", „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort." Ob die Kinderlieder „Nun treiben wir den Papst heraus", „Der Papst und Greuel ist ausgetrieben" von Luther stammen, ist mehr als fraglich, kann jedenfalls hier nicht untersucht werden, da sie als Kirchenlieder überhaupt nicht in Betracht kommen. Weitere Verse und Reime Luthers wie seine gereimte „Vorrede auf alle guten Gesangbücher" und sein Lied auf Heinz von Wolfenbüttel natürlich erst recht nicht. Die versifizierten Grabinschriften kommen im nächsten Kapitel zur Erwähnung.

Die traditionelle Ansicht, daß die genannten Lieder alle nach 1524 gedichtet seien, ist durch unsre Untersuchung von „Ein feste Burg" als unhaltbar erwiesen. Dieses Resultat wird durch die folgenden Untersuchungen bestätigt werden. Zu dem Ende werde

1) Daß dieses meistens anonym auftretende Stück wahrscheinlich von Luther ist, wird weiter unten dargelegt werden.

ich die Lieder nicht nach der chronologiſchen Folge ihrer Herausgabe unterſuchen, ſondern nach ihrer Bedeutung für die Frage, zu welcher Zeit ſie gedichtet ſind.

2. Das Vaterunſer-Lied.

1. Vater unser im Himmelreich,
der du uns alle heißest gleich
Brüder sein und dich rufen an
und willst das Beten von uns han.
Gib, daß nicht bet allein der Mund,
hilf, daß es geh von Herzen Grund.

2. Geheiligt werd der Name dein,
dein Wort bei uns hilf halten rein,
daß auch wir leben heiliglich
nach deinem Namen würdiglich.
Behüt uns, Herr, für falscher Lehr,
das arm, verführet Volk bekehr.

3. Es komm dein Reich zu dieser Zeit
und dort hernach in Ewigkeit.
Der heilig Geist uns wohne bei
mit seinen Gaben mancherlei.
Des Satans Zorn und groß Gewalt
zerbrich, für ihn dein Kirch erhalt.

4. Dein Will geschch, Herr Gott, zugleich
auf Erden wie im Himmelreich.
Gib uns Geduld in Leidens Zeit,
gehorsam sein in Lieb und Leid.
Wehr und steur allem Fleisch und Blut,
das wider deinen Willen tut.

5. Gib uns heut unser täglich Brot
und was man darf zur Leibes Not.
Behüt uns, Herr, für Unfried und Streit,
für Seuchen und für teurer Zeit,
daß wir in gutem Frieden stehn,
der Sorg und Geizes müßig gehn.

6. All unser Schuld vergib uns, Herr,
daß sie uns nicht betrüben mehr,
wie wir auch unsern Schuldigern
ihr Schuld und Fehl vergeben gern.
Zu dienen mach uns all bereit
in rechter Lieb und Einigkeit.

7. Führ uns, Herr, in Versuchung nicht,
wenn uns der böse Geist anficht.
Zur linken und zur rechten Hand
hilf uns tun starken Widerstand,
im Glauben fest und wohlgerüst
und durch des heiligen Geistes Trost.

8. Vor allem Übel uns erlös,
es sind die Zeit und Tage bös.
Erlös uns vom ewigen Tod
und tröst uns in der letzten Not.
Bescher uns auch ein selig End,
nimm unsre Seel in deine Händ.

9. Amen, das ist: Es werde wahr.
Stärk unsern Glauben immerdar,
auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
das wir hiemit gebeten han,
auf dein Wort, in dem Namen dein;
so sprechen wir das Amen fein.

a) Der gedruckte Text.

In den Gesangbüchern erscheint dieses Lied zuerst 1539, nämlich in dem Leipziger des V. Schumann. Es findet sich aber bereits in der Naumburger Kirchenordnung Medlers vom Jahre 1537 erwähnt.[1]) Endlich aber steht es in dem sogenannten Kadeschen Luther-Kodex, der von Luthers Hand den Vermerk trägt, daß ihm dieses Musikbuch von Johann Walther im Jahre 1530 verehrt worden sei.[2]) Da man an der Sicherheit dieses Dokumentes noch immer seine Zweifel hat, so wird man auch bei diesem Liede wohl nur auf Grund einer Untersuchung seines Textes über die Entstehungszeit ins Klare kommen können.

Stammt das Lied aus dem Jahre 1530 und später, so versteht es sich von selbst, daß ihm die beiden Katechismen aus dem Jahre 1529 zugrunde liegen. Untersuchen wir nun die Strophen des Liedes auf diese Verwandtschaft hin.

Die erste Strophe bezieht sich auf die Anrede des Vaterunsers: „Vater unser, der du bist im Himmel." Die erst 1531 von Luther dem Kleinen Katechismus (KlK.) hinzugefügte Erklärung:[3]) „Gott will damit uns locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater", führt einen Gedanken aus, der in Str. 1 keine Parallele hat. Dieser Gedanke ist eine Zusammenfassung dessen, was der Große Katechismus (GrK.) in der Einleitung bietet: „Ehe wir aber das Vaterunser nach einander

1) Vgl. G. Albrecht, Die von Luther bestätigte Naumburger Gottesdienstordnung Medlers: Monatschrift für Gottesdienst u. k. Kunst III, 81.

2) Vgl. O. Kade, Der neu aufgefundene Luther-Kodex vom Jahre 1530. S. 29 f. — 3) Luthers Werke. Berliner Ausgabe (BA.) von Buchwald, Kawerau, Köstlin, Kade, Schneider. 3. Aufl. 3, S. 92.

erklären, ist wohl am nötigsten, vorhin die Leute zu vermahnen und zu reizen zum Gebete." Aus Gottes Gebot und Verheißung sollen wir uns ihm freudig und getrost im Gebete nahen. Dieser Gedanke findet sich in der ersten Strophe des Liedes nicht. Umgekehrt steht der erste Gedanke des Liedes:

Der du uns alle heißest gleich
Brüder sein,

weder in der Einleitung des KlK. noch in der des GrK. Anders verhält es sich mit der Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien vom Jahre 1519 (VU.). Hier beschließt Luther die Einleitung mit folgender Ausführung[1]): „Zum Letzten ist zu merken, wie gar ordentlich Christus dies Gebet gesetzt habe. Denn er läßt nicht zu, daß ein jeglicher für sich allein bitte, sondern für die ganze Sammlung aller Menschen. Denn er lehret uns nicht sagen: mein Vater, sondern: Vater unser. Das Gebet ist ein geistlich, gemein Gut; darum soll man niemand des berauben, auch nicht die Feind. Denn so er unser aller Vater ist, will er, daß wir unter einander Brüder sein sollen." Ganz der gleiche Gedanke mit denselben starken Anklängen an unser Lied findet sich in der Kurzen Form, das Paternoster zu verstehn und zu beten von 1519 (KF.):[2]) „Du willst auch, daß wir nicht allein Vater, sondern ingemein unser Vater dich anrufen und also einträchtiglich für allesamt bitten. Darum gib uns eine einträchtliche brüderliche Liebe, daß wir uns allesamt wahrhaftige Brüder und Schwestern erkennen und achten, und dich einen gemeinen, unsern lieben Vater für alle und jedermann bitten, als ein Kind für das andre gegen seinen Vater tut. Laß niemand unter uns das Seine suchen oder des andern für dir vergessen, sondern abgetan allen Haß, Neid und Zwietracht uns als die wahren frommen Gottes Kinder unter einander lieben und also einträchtlich sagen mögen, nicht: mein Vater, sondern: unser Vater."[3])

Ebenso verhält es sich mit den beiden letzten Zeilen der ersten Strophe:

Gib, daß nicht bet allein der Mund,
hilf, daß es geh von Herzen Grund.

---

1) WA. 2, 86; EA. 21, 167. — 2) WA. 4, 12; EA. 22, 22. Hier steht die Schrift als dritter Teil der aus dem Jahre 1520 stammenden Schrift: Kurze Form der zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunsers. — 3) Vgl. auch WA. 2, 114; EA. 21, 207.

Der KlK. hat nichts dergleichen, und auch der GrK. läßt nur ganz gelegentlich eine Bemerkung fallen wie die, daß das rechte Gebet kein Plappern und Plärren, Geheule und Gemurre sei.[1]) Dagegen wird dieser Gedanke in VU. aufs reichste und eingehendste entwickelt, und zwar immer so, daß gerade wie im Liede das Beten „mit dem Mund“ und „aus Herzen Grund“ einander gegenübergestellt wird. Da heißt es[2]): „Das Gebet im Schein und leiblich ist das äußerliche Murmeln und Plappern mit dem Mund, ohn alle Acht. Denn das scheinet vor den Leuten und geschieht mit dem leiblichen Mund und nicht wahrhaftig; aber das geistlich und wahrhaftig Gebet ist die innerliche Begierde, Seufzen und Verlangen aus Herzen Grund.“ Ebenso wird dieser Gedanke betont in den Ausführungen über die Anrede;[3]) z. B.: „Wer anhebt zu bitten: Vater unser, der du bist in dem Himmel, und tut das mit Herzensgrund, der bekennt, daß er einen Vater hat. . . . Also mögen nun dies Gebet beten all arbeitend Leut, und die auch selbst nicht wissen, was die Wort bedeuten. Und das halt ich für das best Gebet. Denn da redet das Herz mehr denn der Mund.“ Für diesen Gedanken beruft sich Luther auf Jes. 29, 13: „Das Volk ehret mich mit dem Mund, aber ihr Herz ist fern von mir.“ Auch in der kleinen Schrift „Kurze Auslegung des Vaterunsers, vor sich und hinter sich“ von 1520[4]) heißt es: „Das heilig Vaterunser betet man auch hinter sich; wie es denn von den Menschen gebetet wird, die allein mit dem Mund und nicht mit dem Herzen beten.“

Endlich ist zu beachten, daß der dritte Gedanke von Str. 1:

> Der du uns heißest . . .
> . . . . . dich rufen an
> und willst das Beten von uns han,

im KlK. fehlt, dagegen im GrK. fast wörtlich wiederkehrt[5]): „Das heißt gebetet, wie das andere Gebot lehrt, Gott anrufen in allen Nöten. Das will er von uns haben und soll nicht in unsrer Willkür stehn, sondern sollen und müssen beten, wollen wir Christen sein.“ Dieser Gedanke dient dort dem anderen, daß wir getrost beten dürfen, weil Gott uns zu beten befohlen hat. Aber dieses fehlt in unserm Liede, wo die Erinnerung an den Befehl Gottes zum Beten Anlaß wird zu dem Wunsche, daß

1) EA. 21, 107. 112. BA. 3, 210. 215. — 2) WA. 2, 81; EA. 21, 160 ff. — 3) WA. 2, 83; EA. 21, 163. — 4) WA. 4, 22; EA. 45, 210. — 5) EA. 21, 108; BA. 3, 210.

ſolches Gebet nicht bloß äußerlich abgemacht werde. Genau dieſelbe Gedankenverbindung bietet nun VU.[1]): „Das äußerliche Gebet geſchieht in dreierlei Weiſe: zum erſten aus lauter Gehorſam, als die Prieſter und Geiſtlichen ſingen und leſen; auch die, die auf geſetzte Buß oder gelobte Gebet ſprechen. In dieſen iſt der Gehorſam faſt das Beſte und nahet gleich einer anderen leiblichen Arbeit des Gehorſams. Denn ſo viel unſprechenlicher Gnad iſt in dem Wort Gottes, daß auch mit dem Mund ohn Andacht geſprochen (in gehorſamer Meinung) ein fruchtbar Gebet iſt und dem Teufel wehe tut.“[2]) Der Gedanke, daß das Gebet von Gott geboten ſei, leitet KF. ein[3]): „O allmächtiger Gott, dieweil du durch deine grundloſe Barmherzigkeit uns nicht allein zugelaſſen, ſondern auch geboten und gelehret haſt, . . . daß wir dich einen Vater achten und nennen ſollen. . . . du willſt auch, daß wir nicht allein Vater, ſondern insgemein unſer Vater dich anrufen.“ — Reſultat unſrer Vergleichungen iſt alſo, daß Str. 1 unſres Liedes alle ihre charakteriſtiſchen Gedanken mit VU. und den zeitlich naheſtehenden Schriften gemein hat, während beide Katechismen dieſen Gedanken durchaus fernſtehen.

Anders iſt es bei Str. 2 und der erſten Bitte. Die beiden Gedanken: reine Lehre und heiliges Leben, finden ſich in den beiden Katechismen wie in den betreffenden Schriften aus dem Jahre 1519. Die Worte des KlK.: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben, das hilf uns, lieber Vater im Himmel. Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes; da behüt uns vor, himmliſcher Vater“, entſprechen dem Liede ebenſo wie die des GrK.: „Wie wird ſein Name unter uns heilig? Antwort aufs deutlichſte, ſo mans ſagen kann: wenn beide, unſre Lehre und Leben, göttlich und chriſtlich iſt. . . . . Zum erſten (wird er verunheiligt), wenn man predigt, lehrt und redet unter Gottes Namen, das doch falſch und verführeriſch iſt. . . . Weil wir ſehen, wie die Welt ſo voll Rotten und falſcher Lehrer iſt, ſollten wir billig und ohne Unterlaß ſchreien und rufen wider ſolche alle, beide, die fälſchlich predigen und glauben, und was unſer Evangelium und reine Lehre anficht.“

1) WA. 2, 81; EA. 21, 161. — 2) Der Ausdruck „beten heißen“ findet ſich wiederholt in VU.: WA. 2, 127; EA. 21, 226 f. — 3) WA. 4 11; EA. 22, 21.

Wie nun aber die Auslegung der ersten Bitte der Katechismen überhaupt wörtlich zurückgeht auf die katechetischen Schriften von 1519, so kann man sich nicht wundern, daß auch das Lied mit diesen zusammenklingt. Das charakteristische „hilf uns“ und „behüt uns“, das Lied und KlK. miteinander gemein haben, hat offenbar seine nächste Parallele an KF., wo „behüten“ 5mal, „helfen“ 12mal hinter einander gebraucht wird.[1]) Man vergleiche mit Str. 2, 2. 5 f.: „Hilf, daß alle Ketzerei, falsche Lehre, die sich im Schein deines Namens dargeben, zu nicht werden. Hilf, daß aller falscher Schein der Wahrheit niemand betrüge. . . . Behüt uns vor allem falschen Trost, unter deinem Namen erdichtet.“ VU. verweist für das Verständnis der ersten Bitte auf die Erklärung des zweiten Gebotes. In der kurzen Erklärung der zehn Gebote von 1518 heißt es unter der „Übertretung des andern Gebotes“[2]): „Wer närrische Fabeln von Gott schwatzt und die Wort der Geschrift leichtfertig verkehret. . . Wer Gottes Namen anruft fälschlich als die Ketzer und alle hoffärtigen Heiligen. . . .“ Das VU. aber zieht die Summa von alle dem in den Worten: „Wenn wir nicht leben als Gottes Kinder.“ Dieser Gedanke aber wird dann eingehend dahin erörtert, daß ein Kind seines Vaters Namen erbe und dem entsprechend lebe. Aber Gottes Namen sind aller Tugend Namen. Von denen nun, deren Leben diesen Namen nicht entspricht, sagt Luther: „Siehe nun, diese tun nicht anders, denn als wenn ein Priester einer Sau aus dem heiligen Kelch zu trinken gäbe oder faulen Mist damit schöpfet; also nehmen sie ihre Seele und Leib, in welchem der Name Gottes wohnet und sie geheiligt hat, und dienen damit dem Teufel. Das langt alles zu einer Schmach des heiligen, göttlichen Namens, darin sie geweiht sind. Siehe, nun verstehst du, was heilig heißt, was heilig ist.“ Hier haben wir die authentische Erklärung von Str. 2, 3 f.; und nicht minder in dem Folgenden die Erläuterung zu Str. 2, 5 f., von den „hoffärtigen Heiligen“, vor denen man sich hüten soll wie vor Wölfen in Schafskleidern.

Aus der Vergleichung von Str. 2 mit den katechetischen Schriften Luthers ergibt sich, daß die gemeinsamen Gedanken von Anfang an da sind; daß aber in der Formulierung Lied und KlK. einander am nächsten stehen. Welches von beiden die ältere Form darbietet, läßt sich hier nicht entscheiden.

1) WA. 4, 12 f.; EA. 22, 23 f. — 2) WA. 1, 252; EA. 22, 8.

Str. 3 und zweite Bitte. — Im KlK. ist der Gedanke vom zeitlichen und ewigen Reiche gerade so ausgesprochen wie in den beiden ersten Zeilen der Strophe: „(Gottes Reich kommt, wenn wir) göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich." Ebenso im GrK.: „Daß Gottes Reich zu uns komme, geschieht auf zweierlei Weise: einmal hier zeitlich durch das Wort und den Glauben, zum andern ewig durch die Offenbarung. Nun bitten wir solches beides, daß es komme zu denen, die noch nicht darin sind, und zu uns, die es überkommen haben, durch tägliches Zunehmen und künftig in dem ewigen Leben." Ebenso in VU. „Gottes Reich wird hie wohl angefangen und nimmt zu; es wird aber in jenem Leben vollbracht."[1] Desgleichen KF.: „Hilf, daß dein zukünftig Reich dieses angefangene dein Reich beschließe und vollende."[2] Der Gedanke ist überall der gleiche, die Formulierung im Liede ist der in den beiden Katechismen besonders nahe.

Was nun Z. 3 f., den Hinweis auf den Geist und dessen Gaben, betrifft, so klingen auch hier die Katechismen an. KlK.: „Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt." GrK.: „Daß also dein Reich unter uns gehe durch das Wort und Kraft des heiligen Geistes." VU. hat diesen Gedanken nicht; statt dessen: „Christus hat euch kauft durch sich selbst, darum sollt ihr sein sein und ihn lassen in euch leben und regieren. Das geschieht aber, wenn keine Sünde in uns regiert, sondern allein Christus mit seinen Gnaden." Das Gleiche gilt von KF. Andererseits ist der Wortlaut von Z. 3 f. anderen Gedankenzusammenhängen näher verwandt als denen der beiden Katechismen. Die „Gaben" des Geistes finden sich in den S. 234 ff. besprochenen Pfingstliedern, die Beiwohnung des Geistes in der 3. Strophe des S. 266 ff. untersuchten Gesanges.

Was endlich den Hinweis auf den Teufel als den Feind des Reiches Gottes betrifft, so fehlt er im KlK.; nicht so im GrK.: „Daß also . . . des Teufels Reich niedergelegt werde, daß es kein Recht noch Gewalt über uns habe, so lange bis es endlich gar zerstört werde." Ebenso VU.[3]: „Denn dieweil ein jeglicher dies Gebet muß beten, so folget, daß niemand unschuldig ist an Gottes Reich. Das zu verstehen, ist zu wissen, daß zwei Reich sind. Das erste ist ein Reich des Teufels." Auch KF. beginnt mit dem Unterschied dieser beiden Reiche. Aber auch

1) WA. 2, 97: EA. 21, 183. — 2) WA. 4, 14; EA. 22, 25. — 3) VU. 2, 96; EA. 21, 181.

hier ist es klar, daß die Formulierung des Liedes nicht durch eine der katechetischen Schriften Luthers bedingt ist. Die Ausdrücke „Satan", „Zorn" weisen auf das deutlichste auf den Abschnitt Apok. 12 hin, der auch Verwendung gefunden in der 3. Strophe des Liedes „Sie ist mir lieb, die werte Magd"; der Ausdruck „Satans Gewalt" auf Apgesch. 26, 18.

Str. 4 und die dritte Bitte. Die Erklärung des KlK. „Wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist der Teufel, der Welt und unsers Fleisches Wille; sondern stärket und behält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende: das ist sein gnädiger, guter Wille," berührt sich mit dem Liede nur in dem Gedanken, daß Gott den wider seinen Willen sich richtenden Willen des Fleisches bricht. Dieser Gedanke ist auch im GrK. ausgesprochen. Gerade wie im KlK. werden Teufel, Welt und Fleisch als die Mächte bezeichnet, die sich gegen Gottes Willen auflehnen: ein Gedanke, der nachher besonders in der 6. Bitte fruchtbar gemacht wird. Von den Leiden nun, die die beiden ersten veranlassen, heißt es: „Das tut nun unserm Fleisch und altem Adam wehe. Denn es heißt, fest halten und mit Geduld leiden . . . Gib uns, daß wir alles, was darüber zu leiden ist, mit Geduld tragen und überwinden, daß unser armes Fleisch aus Schwachheit oder Trägheit nicht weiche noch abfalle." Diese Stellen zeigen also auch, was den Gedanken der „Geduld" betrifft, eine Übereinstimmung mit dem Liede. Ungemein viel stärker sind nun aber die Berührungen mit den Vaterunser-Erklärungen von 1519. Zu Zeile 3—6 vergleiche man aus KF.[1]): „Gib und lehre uns recht gründliche Geduld haben, wenn unser Wille gebrochen wird oder verhindert . . . Gib uns Gnade, daß wir allerlei Krankheit, Armut, Schmach, Leiden und Widerwärtigkeit willig tragen . . Hilf uns, . . . daß wir nicht mit Ungeduld oder Verzagung dir ungehorsam werden. Hilf, daß alle unsre Glieder, Augen, Zungen, Herzen, Händ und Füß nicht ihren Begierden noch Willen gelassen werden, sondern in deinem Willen gefangen, gestockt und gebrochen werden . . . Gib uns einen rechten Gehorsam, eine vollkommene, ledige Gelassenheit in allen Dingen." Hier liegt der ganze Gedankengehalt von Str. 4, 3—6 vor. Der in den Katechismen fehlende Begriff des Ge-

1) WA. 4, 14; EA. 22, 26.

horſams iſt bei VU. in der erſten Hälfte der Erklärung geradezu der beherrſchende geworden. Weiterhin heißt es[1]): „Die Ungeduld iſt die Frucht, eben dabei du erkennen ſollſt den ſcheinenden, falſchen, tückiſchen, guten Willen. Wo Unfried und Ungeduld iſt, da iſt nichts Gutes, es ſcheine, wie gut es wolle oder möge.“ Endlich faßt Luther ſeine Gedanken in folgende Gebetsworte zuſammen: „O Vater, laß nicht dahin mich fallen, daß es nach meinem Willen gehe. Brich meinen Willen, wehr meinem Willen; es gehe mir, wie es wolle, daß mir nicht nach meinem, ſondern nach deinem Willen gehe.“ In dem Anhang aber zu VU., „Ein kurz Begriff und Ordnung aller vorgeſchriebenen Bitten“[2]), betet Luther: „O Vater, gib Gnad und hilf, daß wir deinen göttlichen Willen laſſen in uns geſchehen; ja, ob es uns wehe tut, ſo fahr du fort, ſtraf, ſtich, hau und brenn, mach alles, was du willſt, daß nur dein Will und ja nicht der unſere geſchehe. Wehr, lieber Vater, und laß uns nichts nach unſerm Gutdünken, Willen und Meinung fürnehmen und vollbringen. Denn unſer und dein Will ſind wider einander.“ Angeſichts dieſer Parallele iſt es doch offenbar, daß Str. 4 unſres Liedes den Schriften aus dem Jahre 1519 näher ſteht als den beiden Katechismen.

Aus Gründen, die ſpäter deutlich werden ſollen, überſchlage ich zunächſt die fünfte Strophe. Aber auch über Str. 6, fünfte Bitte, iſt wenig zu ſagen. Hier finden ſich in den in Frage kommenden Schriften überhaupt keine charakteriſtiſchen Parallelen. Das „betrüben“ in Zeile 2 findet ſich in VU.: „Wiederum läßt er zuweilen ein Gewiſſen erſchrecken und betrüben“; aber das iſt ohne Bedeutung. Die zwei letzten Zeilen erinnern etwa an das, was KF. im Eingang über die rechte brüderliche Liebe und Eintracht bemerkt. Vgl. S. 281.

Str. 7 mit der ſechſten Bitte bietet mehr Anlaß zur Vergleichung. Hier iſt die Strophe an ſich ſchon eigenartiger. Die katechetiſchen Schriften ſtimmen alle darin überein, daß ſie die Verſuchungen als Anfechtungen charakteriſieren. Beide Katechismen ſowie KF. reden von dreierlei Anfechtungen. KF.[3]): „Drei Verſuchungen oder Anfechtungen haben wir: das Fleiſch, die Welt, den Teufel.“ GrK.: „Die Verſuchung aber iſt dreierlei, des Fleiſches, der Welt und des Teufels.“ KlK.: „Wir bitten in

1) WA. 2, 103; EA. 21, 191. — 2) WA. 2, 128; EA. 45, 205. — 3) WA. 4, 17; EA. 22, 30.

dieſem Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt und unſer Fleiſch nicht betrüge und verführe in Mißglauben, Verzweifeln und andere große Schande und Laſter, und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten." Die drei Gruppen der Sünden aber verteilen ſich ſo, daß die im KlK. an erſter Stelle und allein genannten: „Mißglauben, Verzweifeln", dem Teufel angehören. Unkeuſchheit, Faulheit, Unmäßigkeit und dergleichen gehören natürlich dem Fleiſch an, und der Welt: Haß, Zorn, Feindſchaft, äußerer Schmuck, Ehre, Gewalt und dergl. Ganz anders ſtellt ſich die Sache in VU. dar:[1]) „Anfechtung iſt zweierlei, eine auf der linken Seite, das iſt, die zu Zorn, Haß, Bitterkeit, Unluſt, Ungeduld reizt; als Krankheit, Armut, Unehre und alles, das einem wehe tut . . . . Die andre Anfechtung auf der rechten Seite, das iſt, die zu Unkeuſchheit, Wolluſt, Hoffart, Geiz und eitler Ehre reizt, und alles, was wohl tut." Bei beiden Anfechtungen aber iſt der Teufel tätig. Im Anhang heißt es: „und iſt die Anfechtung groß und mannigfaltig in Fleiſch und Welt."

Hier liegt nun eine ganz überraſchende Ähnlichkeit mit Str. 7, 2—4 vor:

wenn uns der böſe Geiſt anficht;
zur rechten und zur linken Hand
hilf uns tun ſtarken Widerſtand.

Der Teufel, der in KF. zu Eingang der zweiten Bitte als „der böſe Geiſt" charakteriſiert wird, und von dem es in der Erklärung der fünften heißt: „Stille den grauſamen Afterreder, Ankläger und Großmacher unſrer Sünde, den böſen Geiſt",[2]) ſteht an erſter Stelle, als der die Anfechtungen links und rechts betreibt. Wie nahe die Berührung des Liedes mit VU. iſt, erkennt man auch daraus, daß beide Male „links" an erſter Stelle ſteht, der Überſetzung des Zitates Pſ. 91, 7 entſprechend: „wo ihrer tauſend fallen von deiner linken Seite, da fallen ihrer wohl zehntauſend von deiner rechten Seiten," wofür die Überſetzung von 1524 hat: „ob tauſend fallen zu deiner Seiten und zehntauſend zu deiner Rechten." Auf alle die Anfechtungen wendet VU. 1. Petr. 5, 8 an: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widerſacher, der Teufel, geht um und um als ein grimmiger Löw und ſucht, ob

1) WA. 2, 123 f.; EA. 21, 220. 222. — 2) Vgl. auch WA. 2, 744; EA. 27, 31.

er jemand mög verſchlingen". Der Fortſetzung dieſer Stelle: „dem widerſtehet feſt im Glauben", entſprechen offenbar die Zeilen 4 und 5:

hilf uns tun ſtarken Widerſtand,
im Glauben feſt und wohl gerüſt;

außerdem aber aus dem parallelen Abſchnitt von der geiſtigen Waffenrüſtung Eph. 6, 10. 13: „Bekräftiget euch in dem Herrn und in der Macht ſeiner Stärke . . ., aufdaß ihr widerſtehen könnt an dem böſen Tage und in allen Dingen gerüſt ſein."[1]) Auch an die Stelle von dem Wettkampf 1. Kor. 9, 25—27 ſpielen beide Schriften von 1519 an; KF.: „Gib uns allen die Gnade, daß wir . . . mit einem ritterlichen feſten Glauben beſtändiglich fechten und die ewige Kron erlangen." VU.[2]): „Feldflüchtige, arme Ritter, die nicht ſtreiten wollen. Darum werden ſie auch nicht gekrönt . . . Aber wenn es recht gehet, ſo ſoll es alſo ſein, daß . . . die Anfechtung nicht abgelegt werd, ſondern er ſie überwind ritterlich." Desgleichen im Anhang zu VU.: „Gib uns Gnad, daß wir beſtändig bleiben und ritterlich fechten bis an unſer End." Der Zuſammenklang dieſer Stellen mit der Schlußſtrophe von „Komm, heiliger Geiſt":

O Herr, durch dein Kraft uns bereit
und ſtärk des Fleiſches Blödigkeit,
daß wir hie ritterlich ringen,

iſt um ſo bemerkenswerter, als auch Str. 7, 6:

und durch des heiligen Geiſtes Troſt,

auf die Unterſtützung des heiligen Geiſtes hinweiſt, im Anklang an die Schlußſtrophe von „Nun bitten wir den heiligen Geiſt" und an Str. 4 von Veni creator spiritus; vgl. S. 236. Ob nicht auch Luther in KF. bei den Worten: „Denn die böſe Luſt löſchet niemand, denn der himmliſche Tau und Regen der göttlichen Gnaden", an den heiligen Geiſt gedacht hat?[3])

Aus alle dem ergibt ſich, daß Str. 7 ſo nahe mit VU. verwandt iſt, daß eine Abfaſſung um 1520, nun aber gar nach 1529, ein pſychologiſches Rätſel wäre.

Str. 8 mit der 7. Bitte. Mit dem GrK. iſt gar keine nähere Berührung da. Dagegen ſtehen die beiden letzten Zeilen:

1) Zu den verſchiedenen Überſetzungen dieſer Stelle vgl S. 106 f. — 2) WA. 2, 124; EA. 21, 221. — 3) Vgl. Str. 4 des Hymnus Veni sancte spiritus von Robert, König von Frankreich: riga quod est aridum: Wackernagel I, Nr. 160.

Beſcher uns auch ein ſelig End,
nimm unſre Seel in deine Händ,

in naher Verwandtſchaft mit dem KlK.: „(Wir bitten, daß uns der Vater im Himmel) zuletzt, wenn unſer Stündlein kommt, ein ſeliges Ende beſchere und mit Gnaden von dieſem Jammertal zu ſich nehme in den Himmel." Nun iſt aber klar, daß dieſe beiden letzten Bitten im Liede nur der Abſchluß einer ganzen Reihe ſind, die von anderswo her ihren Urſprung haben. In Kf. wird ausdrücklich auf die Quelle hingewieſen[1]): „Dieſe Bitte bittet vor alles Böſe der Pein und Strafe; wie denn die heilige Kirche tut in den Litaneien. Erlöſe uns, o Vater, von deinem ewigen Zorn und der hölliſchen Pein. Erlöſe uns von deinem geſtrengen Urteil in Tod und am jüngſten Tage. Erlöſe uns von dem ſchnellen jähen Tod. Behüt uns vor Waſſer und Feuer, vor Blitzen und Hagel. Behüt uns vor Hunger und teure Zeiten. Behüt uns vor Kriegen und Blutvergießen. Behüt uns vor deinen großen Plagen, Peſtilenz, Franzoſen und andre ſchwere Krankheit. Behüt uns vor allem Übel und Nöten des Leibes". Auch VU. ſpielt an die Litanei an[2]): „Merk eben, daß man das Übel am allerletzten abbitt und abbitten ſoll, das iſt für Unfried, Theure, Krieg, Peſtilenz, Plagen und auch die Hölle, Fegfeuer und alle peinlichen Übel an Leib und Seel." Wie eng ſich das Lied tatſächlich an die Litanei anſchließt, erkennt man an folgenden Zitaten, die die Zeilen der Litanei in ihrer urſprünglichen Reihenfolge nur mit Übergehung einiger nebenſächlicher Sätze bringen:

Für allem Übel
Für böſen ſchnellen Tod
Für Peſtilenz und teurer Zeit
Für Krieg und Blut
Für Aufruhr und Zwietracht
Für Hagel und Ungewitter
Für den ewigen Tod
} behüt uns, lieber Herre Gott!

Durch dein heilig Geburt
Durch deinen Todkampf und blutigen Schweiß
Durch dein Kreuz und Tod
Durch dein heilig Auferſtehn und Himmelfahrt
In unſrer letzten Not
} hilf uns, lieber Herre Gott!

Man beachte dabei, daß von dieſen Zeilen ſich 3—5 auf böſe Zeiten, 6 auf böſe Tage beziehen, und daß die 4 erſten des zweiten Abſatzes es erklären, weshalb Str. 8, 4 „tröſte uns"

1) WA. 4, 18; EA. 22, 31. — 2) WA. 2, 126; EA. 21, 224.

und nicht „hilf uns“ ſteht, wobei allerdings auch die Bedeutung mit in Anſchlag zu bringen iſt, die der heilige Geiſt als paraclitus in den Sterbegebeten hat, wie auch in der älteren Form der Litanei auf die Himmelfahrt folgt: per gratiam spiritus sancti paracliti; vgl. auch die letzte Strophe von „Nun bitten wir den heiligen Geiſt.“

Es liegt nun ja auf der Hand, daß die beiden letzten Zeilen:

Beſcher uns auch ein ſelig End,
nimm unſre Seel in deine Händ,

direkte Fortſetzung der 4. Zeile ſind, ſo daß dieſer Gedanke nur im Liede, nicht im KlK., organiſch und deutlich aus dem Vorhergehenden hervorwächſt, während KlK. in einigen Wendungen wie „allerlei Übel“ und „zuletzt“ verrät, daß auch er an die Litanei gedacht hat. Das „ſelige Ende“ iſt das, wo der Abſcheidende die vollen Tröſtungen der Kirche genießt, in deren Sterbegebeten die Stelle Pſ. 31, (30) 7: „In deine Hände befehl ich meinen Geiſt; du haſt mich erlöſet, Herr, treuer Gott“, immer wiederkehrt. Die Erſetzung des „Geiſtes“ durch die „Seele“ in Z. 6 iſt dadurch bedingt, daß, abgeſehen von dem direkten Zitat von Pſ. 31, 7, in den Sterbegebeten immer von der anima und nicht vom spiritus des Sterbenden die Rede iſt.

Somit ergibt ſich, daß auch Str. 8 nicht ſowohl an die Katechismen anknüpft, als vielmehr aus dem Hinweis von VU. und KF. auf die Litanei ihre Erklärung findet.

Die bisherigen Unterſuchungen erhalten nun eine glänzende Beſtätigung durch Str. 9, die ſich an das „Amen“ anſchließt. Die Erklärung des KlK.: „Daß ich ſoll gewiß ſein, ſolche Bitten ſind dem Vater im Himmel angenehm und erhört; denn er ſelbſt hat uns geboten, alſo zu beten, und verheißen, daß er uns will erhören. Amen, Amen, das heißt: Ja, ja, es ſoll alſo geſchehen“, ſpricht wohl den gleichen Gedanken aus; aber die charakteriſtiſchen Ausdrücke fehlen. Amen wird im Liede durch „es werde wahr“ erklärt, im KlK. durch „ja.“ So auch im GrK.: „Darum iſts ein ſchändlicher Wahn derer, die beten, daß ſie nicht dürfen von Herzen Ja dazu ſagen.“ In KF. ſtehen beide Überſetzungen neben einander: „Hilf Gott, daß alle dieſe Bitt wir ungezweifelt erlangen, und laß uns nicht daran zweifeln, du habſt und wirſt uns hierinnen erhören, daß es Ja und nicht Nein oder Zweifel ſei. So ſprechen wir fröhlich Amen, das iſt wahr und gewiß, Amen.“ VU. hat nichts von „Ja“; in welchem Maße aber die

Ausführungen dieſer Schrift mit unſerm Liede übereinſtimmen, zeigen folgende Zitate: „Das Wörtlein Amen iſt hebräiſcher oder jüdiſcher Sprach und heißt auf deutſch fürwahr oder währlich; und iſt faſt wohl zu bedenken. Denn es drückt aus den Glauben, den man haben ſoll in allen Bitten. . . Wie ſoll es Gott gefallen, der uns gewiß zuſagt, wenn wir bitten, daß wir es haben ſollen, und durch unſere Zweifel ihn Lügen ſtrafen und im Gebet eben wider das Gebet handeln, ſeine Wahrheit beleidigen, die wir mit dem Gebet anrufen. Darum heißt das Wörtlein Amen währlich, fürwahr, gewiß, und iſt ein Wort des feſten herzlichen Glaubens, als ſprächeſt du: o Gott Vater, dieſe Ding, die ich gebeten hab, zweifle ich nicht, ſie ſeien gewiß wahr und werden geſchehen: nicht darum, daß ich ſie gebeten hab, ſondern daß du ſie haſt heißen bitten und gewißlich zugeſagt; ſo bin ich gewiß, daß du, Gott, wahrhaftig biſt, kannſt nicht lügen. Und alſo nicht meines Gebets Würdigkeit, ſondern dein Wahrheit Gewißheit, machet mich, daß ichs feſt glaub, und iſt mir nicht Zweifel, es wird ein Amen daraus werden und ein Amen ſein." Hier liegt der volle Wortlaut der erſten 4 Zeilen von Str. 9 vor. Je deutlicher es iſt, daß die beiden Katechismen auf dieſe Ausführung zurückblicken, wie denn auch im GrK. der Gedanke vom Glauben und Zweifeln kurz angedeutet iſt, um ſo ſichrer iſt es auch, daß die viel reicheren Anklänge des Liedes nicht auf den GrK. zurückgehen können, ſondern ſich aus einer direkten Beziehung zu VU. erklären müſſen. Die beiden Schlußzeilen entſprechen aber den Schlußſätzen jener frühen Vaterunſererklärungen. VU.: „Gottes Wort und Verheißen macht dein Gebet gut, nicht deine Andacht. Denn derſelbe Glaube, auf ſeine Wort gegründet, iſt auch die rechte Andacht, ohne welche alle andere Andacht lauter Trügerei und Irrtum iſt." KF.: „So ſprechen wir fröhlich Amen, das iſt wahr und gewiß — Amen."

Alle die bisherigen Unterſuchungen zwingen zu dem Schluſſe, daß unſer Lied etwa aus dem Jahre 1519 ſtamme. Dagegen aber proteſtiert Str. 5 mit ihrer Darlegung der 4. Bitte. Die Schriften des Jahres 1519 verſtehen, der überwiegenden kirchlichen Tradition entſprechend[1]), das Brot von der Speiſe der Seelen, Jeſus Chriſtus; höchſtens wird bemerkt, daß die materielle Auf-

1) Vgl. meinen Aufſatz „Die älteſte Form des Vaterunſers": M.-Schr. f. G. u. k. K. IX, 342 ff.

faſſung daneben Platz habe.[1]) In den beiden Katechismen iſt jene Auffaſſung völlig verlaſſen; ſie verſtehen das tägliche Brot nur von allem, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört. Dem entſpricht auch die Deutung des Liedes:

Gib uns heut unſer täglich Brot
und was man darf zur Leibesnot.

Damit ſetzt es ſich in ſchroffen Widerſpruch zu den Schriften, denen es bisher gefolgt iſt. Vgl. VU.[2]): „Das (Wort: unſer) drückt aus, daß wir nicht das gemeine Brot bitten, vornehmlich das auch die Heiden eſſen und Gott allen Menſchen ungebeten gibt, ſondern unſer Brot, die wir ſeien Kinder des himmliſchen Vaters. Darum nicht als von einem irdiſchen, ſondern als von einem himmliſchen geiſtlichen Vater, nicht ein irdiſch, ſondern ein himmliſch geiſtlichs Brot, das unſer iſt, und uns himmliſchen Kindern zu eigen und not iſt zu bitten. Sonſt wärs ohne Not geweſen zu ſagen: unſer täglich Brot. Denn das leiblich Brot wär genug bezeichnet mit dem Wort: Das täglich Brot gib uns heut. Aber Gott will ſeine Kinder lehren, daß ſie mehr Sorg haben um der Seelen Speis; ja er verbeut, ſie ſollen nicht ſorgen, was ſie eſſen oder trinken leiblich.“ So geht es durch die ganze Erklärung. KK. beginnt ſogleich mit dem Satze: „Das Brot iſt unſer Herr Jeſus Chriſtus, der die Seele ſpeiſt und tröſtet.“ Für die überaus merkwürdige Erſcheinung der Abweichung der 5. Strophe von den Schriften des Jahres 1519 weiß ich nur eine Erklärung: Wie Luther in ſeinen Proſaſchriften die leibliche Deutung des Brots an die Stelle der geiſtlichen geſetzt hat, ſo hat er ſein aus der früheren Zeit ſtammendes Lied, bevor er es zum allgemeinen Gebrauch herausgab, in der 5. Strophe umgeſtaltet. Täuſcht nicht alles, ſo trägt die 5. Strophe noch Spuren davon an ſich. Die dritte und vierte Zeile:

Bhüt uns, Herr, für Unfried und Streit,
für Seuchen und für teurer Zeit,

iſt ja offenbar ein Nachklang der Litanei; vgl. S. 290. Dieſe hat ihre natürliche Verwendung in der 7. Bitte (vgl. Str. 8), wo um Erlöſung von den Übeln gebeten wird. Nun iſt ja eine Verknüpfung mit dem Gedanken der 4. Bitte an ſich ſehr einfach, findet ſich auch im GrK. weiter ausgeführt. Trotzdem iſt es

1) Vgl. z. B. WA. 2, 115, 4, 21; EA. 21, 209. 45, 209. – 2) WA. 2, 109; EA. 21, 199.

auffallend, daß bei dem Vielen, was über das tägliche Brot zu sagen ist, und was Luther auch in den beiden Katechismen gesagt hat, in der knappen Form des Liedes die negative Seite der Sache so in den Vordergrund gedrängt ist. Sollte das nicht vielleicht seinen Grund darin haben, daß die Strophe nicht von vorn herein ihre jetzige Gestalt erhalten hat? Diese Vermutung verstärkt sich bei Untersuchung der zwei letzten Zeilen. Die fünfte sieht fast wie eine Wiederholung der dritten aus; jedenfalls ist die Zweckangabe: „daß wir in gutem Frieden stehn", in Anschluß an die Bitte: „Behüt uns, Herr, vor Unfried und Streit", eine Tautologie. Noch schwieriger aber ist das Verhältnis der letzten Zeile: „der Sorg und Geizes müßig gehn", zu Z. 3 f. Nicht dadurch wird man frei von Sorge und Geiz, daß Gott gute Zeiten und fruchtbare Jahre sendet, sondern daß die Seele, mit himmlischen Gütern erfüllt, die irdischen gering schätzt; vgl. Luk. 12, 15—31. Das läßt also vermuten, daß in Z. 3 und 4 ursprünglich etwas von himmlischer, geistlicher Speise gestanden hat. Und nun treten auch die Bedenken gegen Z. 5 in ein neues Licht. Luther bezeichnet in VU. als die Wirkung der Speisung mit dem geistlichen Brot den Frieden[1]): „Es hat uns Gott auf Erden gelassen viel Unglück und darbei keinen anderen Trost denn sein heiliges Wort, wie Christus uns dann versprochen hat: In der Welt werdet ihr haben Gedräng, in mir aber den Fried . . . Es ist schon beschlossen und wirds niemand ändern, daß in der Welt Unfried, in Christ unser Fried ist. . . Das lehrt dich dies Gebet, wo du sollst Trost suchen und solchem Unfried Fried schaffen. Du sollst sprechen: o Vater, gib uns unser täglich Brot; das ist, o Vater, tröst und stärk mich leidenden, armen Menschen mit deinem göttlichen Wort." — Bei der Umgestaltung der Strophe für das leibliche Verständnis des täglichen Brots, wurde auch der Friede vom irdischen Frieden verstanden und dadurch die Heranziehung der Litanei veranlaßt, während die zweite Zeile leicht hergestellt werden konnte etwa aus folgender Gestalt: „der Seelen Speis (oder: Trost) in aller Not."

Doch das sind bloße Hypothesen. Der Haupteindruck bleibt bestehen: ein Verständnis des Liedes aus den dreißiger Jahren ist unmöglich. Sein Tenor sowie seine Gedanken und Ausdrücke im einzelnen verbinden es nicht mit den Katechismen, sondern

1) WA. 2, 106; EA. 21, 195.

mit den Schriften des Jahres 1519. Die eine Ausnahme von dieſer Erſcheinung, Str. 5, beſtätigt bei näherem Zuſehen die Regel. Und ſo wird man annehmen dürfen, daß für das Zuſammentreffen von Lied und KlK. in der kurzen Formulierung der Gedanken die Priorität auf Seiten des Liedes iſt.

b. Die handſchriftliche Überlieferung.

Wir ſind nun in der glücklichen Lage, die Reſultate der Unterſuchung des gedruckten Textes an einer eigenhändigen Niederſchrift Luthers prüfen zu können. Von ihr hat Winterfeld in ſeiner Ausgabe der Lieder Luthers[1]) ein Fakſimile gegeben, ſo daß eine genaue Nachprüfung der folgenden Ausführungen leicht möglich iſt. Der S. 6 f. erwähnte Schwindel einer Fabrikation der Originalniederſchrift von „Ein feſte Burg" könnte mißtrauiſch gegen die Echtheit des Manuſkriptes von „Vater unſer im Himmelreich" machen. Aber von allem anderen abgeſehen, ſind hier die Varianten, die bei „Ein feſte Burg" zum Verräter werden mußten, die ſicherſten Zeugen für die Echtheit der Handſchrift.

Winterfeld (S. 52) bemerkt zu Luthers Manuſkript: „Nicht ohne Anteil wird man gegenwärtiger Ausgabe den wahrſcheinlich erſten Entwurf unſres Liedes von Luthers eigener Hand, in treuer Nachbildung der Urſchrift, angehängt finden. Manches, ſieht man daraus, quoll ihm anfangs gleich genügend aus der Seele hervor; anderes ſtellte er um, änderte es und nahm dennoch in die . . . letzte Bearbeitung des Liedes die ältere Lesart wieder auf; für anderes konnte er im Anbeginn den rechten Ausdruck nicht finden, wie er denn an der ſechſten Strophe vielfältig umgebildet hat." Winterfeld drückt ſich vorſichtig aus: „den wahrſcheinlich erſten Entwurf." Daß wir es nicht mit dem erſten zu tun haben, ergibt ſich mit Sicherheit aus der ganzen Art der Niederſchrift. Zu dem Ende muß man allerdings etwas tiefer in dieſes, für die Unterſuchung unſres Liedes, ja der Lieder Luthers überhaupt, überaus koſtbare Material der verſchiedenen Lesarten eindringen, als es von Winterfeld geſchehen iſt. Auch Wackernagel[2]) hat nur die verſchiedenen Varianten, aber nicht vollſtändig, regiſtriert. In ſeinen beiden Werken über das Kirchen-

1) C. v. Winterfeld, Dr. Martin Luthers deutſche Geiſtliche Lieder nebſt den während ſeines Lebens dazu gebräuchlichen Singweiſen. Leipzig 1840. Vgl. auch desſelben Verfaſſers: Der evangeliſche Kirchengeſang I, 159. — 2) Martin Luthers geiſtliche Lieder S. 166.

lied wird das Manuſkript und ſeine Lesarten nicht einmal erwähnt. Fiſcher[1]) erzählt: „Ein noch vorhandener Entwurf der Melodie von Luthers Hand läßt erkennen, wie ſorgfältig er daran geformt und gebeſſert hat.“ Allein die Skizze der Melodie, die unter Luthers Text ſteht[2]), zeigt überhaupt keine Korrekturen, ſondern iſt nur dreimal durchſtrichen. Fiſcher reproduziert offenbar nur die Äußerungen anderer, ſo den folgenden Satz Lauxmanns[3]): „Wir beſitzen noch die eigene Handſchrift Luthers von dieſem Liede; ſie iſt bei Winterfeld I, 159 f. und Wackernagel, Luthers Lieder S. 166 näher beſchrieben. Es geht daraus die große Sorgfalt hervor, mit welcher Luther an ſeinem Liede beſſerte.“[4]) Lauxmann ſelbſt reproduziert die Angaben von Wackernagel ungenau. Was er als erſten Entwurf von Str. 6 mitteilt, iſt tatſächlich die erſte Umarbeitung dieſes Entwurfes. Das Gleiche gilt von der Bemerkung Fiſchers in ſeiner Ausgabe der Lieder Luthers, ſodaß man ihm den Vorwurf nicht erſparen kann, er habe ſich von dem wichtigſten Dokument für Luthers Lieder nicht einmal durch Kenntnisnahme des Fakſimiles eine Anſchauung verſchafft.

Unſre Unterſuchung des gedruckten Textes hat uns, wie ſich ſofort herausſtellen wird, in den Stand geſetzt, die Bedeutung der Korrekturen und Lesarten des Manuſkriptes richtig zu würdigen. Mit Rückſicht darauf darf ich mir erlauben, in der Beſprechung der Varianten am Ende des Liedes zu beginnen.

Die beiden letzten Zeilen von Str. 9:

Auf dein Wort in dem Namen dein
ſo ſprechen wir das Amen fein,

lauteten in der erſten Niederſchrift ſo:

Auf dein Wort in deinem Namen
ſo ſprechen wir fröhlich Amen.

Es bedarf nur der Erinnerung an das S. 291 f. Bemerkte, um zu zeigen, daß die letzte Zeile der älteren Faſſung genau dem Schlußſatz in KF. entſpricht: „So ſprechen wir fröhlich Amen, das iſt wahr und gewiß.“ Es waren offenbar rhythmiſche Gründe,

1) Kirchenlieder-Lexikon II, 293. — 2) Vgl. J. Zahn, Die Melodien der deutſchen evangeliſchen Kirchenlieder II, Nr. 2562. S. Kümmerle, Enzyklopädie der evangeliſchen Kirchenmuſik III, 1748. — 3) Bei Koch a. a. O. VIII, 320. — 4) Über dieſe Äußerungen geht auch nicht hinaus, was man ſonſt findet; vgl. etwa: Fr. Cruſius, Luthers geiſtliche Lieder S. 69; W. Schircks, Luthers geiſtliche Lieder S. 52.

die Luther zur Änderung Anlaß gegeben und die dann auch zu einer kleinen Umstellung in Zeile 5 geführt haben. Daß, abgesehen von den formellen Mängeln, die ältere Lesart die bessere ist, liegt auf der Hand: Das „Amen" am Schluß, das die Zuversicht ausdrückende „fröhlich" statt des „fein", das nur des Reimes wegen gewählt ist, sprechen deutlich genug.

In Str. 2, 5 steht neben der rezipierten Lesart „falscher Lehr" die: „eitler Ehr." Erstere hat ihre deutlichen Parallelen in beiden Katechismen, während der letzteren dort nichts entspricht. Anders in den katechetischen Schriften von 1519. Zum Beschluß der ersten Bitte sagt Luther[1]) im VU.: „Ich hoff, daß du nun genugsam verstanden habest, daß das Wörtlein „dein Nam" heiße so viel als dein Ehre oder Lob. Denn einen guten Namen heißt die Schrift Ehre und Lob, einen bösen Namen eine Schand und bös Gerücht. Also daß dies Gebet nichts anderes will, denn daß Gottes Ehre vor allen, über allen und in allen Dingen gesucht werde . . . Darum so achtet derselbige Mensch (in dem Gott wohnt und lebt) nicht, daß man ihn unehrt und verachtet. Denn er weiß, daß also recht ist. Und so ihn niemand verachten will und unehret, so tut er es selber und mag nicht leiden sein Lob und Ehre. Und darum ist er gerecht, gibt Gott, was Gottes ist, und ihm selbst, was sein ist, Gott die Ehre und alle Ding, ihm selbst die Schand und nichts . . . . Darum, wie niemand ohne Hoffart ist und eigenen Namens Ehre und Geiz, also ist niemand, dem dies Gebet nicht hoch not und nütz sei." Noch frappanter aber ist der Zusammenklang der Lesart „eitler Ehr" mit dem Gebet im Anhang des VU.[2]): „Gib deine Gnade, daß wir also leben, daß dein heiliger Name in uns geheiligt werde; laß uns je nichts gedenken, reden, tun, haben oder fürnehmen, es sei denn dein Lob und Ehre darinnen, daß also für allen Dingen dein Ehre und Name, nicht unser eigen eitel Ehre und Namen in uns gesucht werde." Desgleichen KF[3]): „Behüt uns vor aller geistlichen Hoffart und eitler Ehre." Auch in der kleinen Schrift von 1519 „Eine kurze und gute Auslegung des Vaterunsers vor sich und hinter sich" heißt es[4]): „Um die Ehre Gottes bitten dieselbigen Menschen gar von ferne, sondern wünschen und begehren vor allen Dingen ihre eigene Ehre."

---

1) WA. 2, 94; EA. 21, 178. — 2) WA. 2, 128; EA. 45, 204. — 3) WA. 6, 12; EA. 22, 23. — 4) WA. 6, 22; EA. 45, 211.

Das genügt zum Beweis, daß die rezipierte Lesart in Str. 2, 5 den beiden Katechismen entspricht, während die abgelehnte wörtlich genau mit den katechetischen Schriften des Jahres 1519 stimmt. Dabei ist nun noch zu beachten, daß die rezipierte Lesart eine Wiederholung in die Strophe hineinbringt. Denn die Bitte: „Behüt uns, Herr, vor falscher Lehr", deckt sich mit dem Gedanken der 2. Zeile: „Dein Wort bei uns hilf halten rein". Andererseits führen Z. 3 f.:

daß wir auch leben heiliglich,
nach deinem Namen würdiglich,

direkt auf die Bitte:

behüt uns, Herr, vor eitler Ehr,

hin.

Hieraus ergibt sich nun auch, daß die Erklärung der Varianten auf andere Erwägungen des Dichters hinweist als bei Str. 9, 5 f. Was Rhythmus und Reim anlangt, paßt die eine Lesart so gut wie die andere. Aber wie kommt Luther dazu, zwei Lesarten neben einander zur Verfügung zu stellen, von denen dann die, welche dem Tenor des ganzen auf die Schriften von 1519 zurückgehenden Liedes entspricht, schließlich aufgegeben wird, während die andere den Platz behauptet? Doch nur so, daß Luther einen älteren aus der Zeit um 1519 stammenden Text den 10 Jahre später erscheinenden Katechismen anzunähern gesucht hat. Dabei ließe sich nun die doppelte Möglichkeit denken, entweder daß unser Manuskript die erste Niederschrift des Liedes darstellte, in die Luther seine Änderungen hineingeschrieben hätte, oder daß Luther seine erste, vermutlich selbst schon vielfach durchkorrigierte Niederschrift abgeschrieben und bei dieser Abschrift dann seine Änderungen gemacht hätte, und zwar so, daß er die einen sofort vorgenommen, ohne den älteren Text zu Papier zu bringen, und daß er die anderen in dem niedergeschriebenen Grundtext bei dessen wiederholter Erwägung angebracht hätte. Daß einzig diese zweite Möglichkeit in Betracht kommen kann, sieht man aus unsrer Stelle mit unmißverständlicher Deutlichkeit. Handelte es sich um die erste Niederschrift, so würde dort „eitler Ehr" stehen und dieses dann durchstrichen und darüber „falscher Lehr" geschrieben sein. Sieht die Zeile aber so aus:

Behüt uns, Herr, für falscher Lehr
eitler Ehr,

so ist die spätere Lesart zu gleicher Zeit mit der älteren gegeben,

dieſe kann alſo nur abgeſchrieben ſein, um noch einmal zur Erwägung neben die jüngere geſtellt zu werden. Wir haben es mithin nicht mit dem älteſten Manuſkript ſelbſt zu tun.

Hat Luther nun erſt ſpäter in Str. 2, 5 die Beziehung auf die falſche Lehre hineingenommen, ſo beſteht die Möglichkeit, daß auch Z. 6:

das arm verführet Volk bekehr,

in Konſequenz der Änderung in Z. 5, eine Umgeſtaltung des älteren Textes darbietet. Z. 6 iſt offenbar eine Anſpielung an die Litanei:

alle Irrige und Verführte wiederbringen.

Dieſer Zeile geht dort voraus:

Alle . . Kirchendiener im heilſamen Wort und heilgen Leben behalten, allen Rotten und Ärgerniſſen wehren.

Von hier aus erklärt ſich leicht, wie auf die Bitte um Behütung vor falſcher Lehre die um Zurückbringung der Verführten folgen kann. Urſprünglich hat vielleicht nur eine ſolche um Mehrung der Ehre Gottes geſtanden; das würde den Gedankengängen in VU. entſprechen. Doch dies muß Hypotheſe bleiben. Dagegen iſt zu beachten, daß in Zeile 5 Luther urſprünglich „Gott“ ſtatt „Herr“ ſchreiben wollte: das große H iſt erſt aus einem deutlich erkennbaren großen G gemacht worden. Man erinnere ſich, was ich über den älteren Gebrauch der Gottesnamen bei Luther S. 81 ff. berichtet habe. Dazu kommt, daß Luther in den Gebeten über das Vaterunſer in KF. in der Anrede außer „Vater“ immer nur „Gott“ gebraucht. Daß „Gott“ im Kontraſt zu „eitler Ehr“ ausdrucksvoller iſt, liegt auf der Hand. Andererſeits iſt die Wahl des „Herr“ durch den Einfluß der Litanei in unſrer Strophe, die „behüt uns, lieber Herre Gott“ hat, leicht zu erklären. — Dabei iſt nun zu bemerken, daß die korrigierte und verdeutſchte Litanei[1]) von Luther im Jahre 1529 herausgegeben wurde[2]) und auch in die vermehrte Ausgabe des Kleinen Katechismus von 1529 Aufnahme fand.[3]) So wird ſich die noch weiterhin zu verfolgende Beeinfluſſung unſres Liedes durch die Litanei zugleich mit der durch die Katechismen beſonders einfach erklären.

---

1) EA. 56, 360 ff. — 2) de Wette a. a. O. III, 423. 430. — 3) Vgl. Köſtlin II, 22. 54.

Noch eine Korrektur in Str. 2 ist bemerkenswert.[1]) Z. 3 hat ursprünglich gelautet:

daß wir auch leben heiliglich.

Luther hat dann „wir" hinter „auch" verwiesen, und diese Umstellung auch am Rande noch durch: b a, hervorgehoben. Diese Wortfolge ist dann auch in den gedruckten Text übergegangen. Daß sie eine Verbesserung sei, kann man nicht sagen. Das Verhältnis von Z. 3 zu Z. 2 fordert vielmehr die ältere Folge. Nachdem die Heiligung des göttlichen Namens in Z. 2 vom Reinhalten des Wortes Gottes verstanden ist, deutet sie Z. 3 auf die Heiligung des Lebens. Das bedingt die Stellung des „auch" vor „leben". Vgl. KlK.: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben." Steht „auch" vor „wir", so wird damit auf andere hingewiesen, die den Namen Gottes bereits heiligen. Dieser Gedanke wird vom GrK. ausgesprochen: „daß wir als die frommen Kinder darum bitten, daß sein Name, der sonst im Himmel heilig ist, auch auf Erden bei uns und aller Welt heilig sei und bleibe." Diese Anschauung ist im Liede nicht ausgesprochen, auch nicht in den Schriften von 1519. Luther muß sie im Sinne gehabt haben, als er die Änderung vornahm, die nun, wie das bei Änderungen so oft der Fall ist, der ursprünglichen Gedankenfolge schädlich gewesen ist. Der umgekehrte Fall findet sich bei Str. 6, 3, wo Luther geschrieben hat:

wie auch wir unsern Schuldigern
ihr Schuld und Fehl vergeben gern,

während in dem gedruckten Text steht:

wie wir auch unsern Schuldigern.

Vermutlich ist letztere Lesart entstanden aus Akkommodation an den Wortlaut der 5. Bitte. Auch hier ist die ältere Lesart die bessere. — Während diese Verschlechterungen ihren Platz behauptet haben, so ist, um das gleich hier zu erwähnen, eine ähnliche Umstellung in Str. 4, 3 ohne Folge geblieben. Dort hat Luther „Geduld" vor „uns" setzen wollen, was den Rhythmus stört, ohne daß ein logischer Vorteil dadurch erzielt wird.

In Str. 3, 5 f.:

1) Die Korrektur im ersten Worte „Geheilget" hat scheinbar keine Bedeutung; hier scheint lediglich eine Verschreibung der Endsilbe stattgehabt zu haben.

des Satans Zorn und groß Gewalt
zerbrich, für ihn dein Kirch erhalt,

hat Luther ursprünglich gelesen „dein Reich.“ Die Korrektur „Kirch“ ist um so auffallender, als weder in den Katechismen noch in den Schriften des Jahres 1519 der Begriff „Kirche“ statt „Reich“ sich findet; auch in Apok. 12, worauf nach S. 286 unsre Strophe zurückgeht, heißt es V. 10 „das Reich.“ Hier wirkt die Litanei ein:

deine heilige, christliche Kirche regieren und führen,
alle . . . Kirchendiener im heilsamen Wort und heiligen Leben behalten,
den Satan unter unsre Füße treten.

Wir haben S. 290 nachgewiesen, daß die Schriften des Jahres 1519 erst zur siebten Bitte Str. 8 die Litanei heranziehen; auf S. 293 habe ich vermutet, daß die Verwendung der Litanei in Str. 5 erst auf späterer Bearbeitung beruhe. Zu Str. 2 beweist Luthers eigene Niederschrift, daß hier das Gleiche geschehen ist; und nun stellt sich heraus, daß es mit Str. 3 nicht anders steht.

Am interessantesten und belangreichsten sind Luthers Bearbeitungen der sechsten Strophe. Zunächst hat er in einem Zuge folgende Zeilen niedergeschrieben:

Vergib uns, Herr, all unser Sünd,
der ohn Zahl und Maß sehr viel sind.
Wollst, Herr, die uns zurechnen nicht,
noch drum mit uns gehn ins Gericht,
sondern gnädiglich verzeihen,
als auch wir tun unsern Feinden.

Dabei ist aber, was Wackernagel nicht angemerkt hat, zu erwähnen, daß Luther statt „Herr“ in der dritten Zeile zuerst anders schreiben wollte. Deutlich ist zu erkennen, daß an Stelle des H ein F gestanden hat. Ob es möglich ist, herauszustellen, was Luther ursprünglich, doch wohl durch seine Vorlage veranlaßt, hat schreiben wollen, kann erst später erörtert werden.

An obigen Zeilen hat Luther nun folgende Korrekturen vorgenommen:

Zeile 1: „Herr“ wird an den Anfang der Zeile gestellt.

Zeile 3: „Herr“ wird hinter „die“ gestellt. Sodann hat Luther die Worte „Herr, die uns“ durchgestrichen und darüber geschrieben: „uns die ja.“

Zeile 5: „gnädiglich“ ist an letzte Stelle gerückt worden. Daraus ergeben sich die Korrekturen für Zeile 6: Das „gnädiglich“ in Z. 5 bedingt in Z. 6 den Reim „willigliche.“ Dieses

Mehr von drei Silben mußte wieder eingebracht werden. So ist „auch“ und „unsern Feinden“ gestrichen und statt dessen „andern“ hinter „tun“ gesetzt worden. Auf diese Weise ist zunächst folgende Strophe entstanden:

Herr, vergib uns all unser Sünd,
der ohn Zahl und Maß sehr viel sind.
Wollst uns die ja zurechnen nicht,
noch drum mit uns gehn ins Gericht,
sondern verzeihen gnädiglich,
als wir tun andern williglich.

Aber mit dieser Rezension war Luther nicht zufrieden; eine Parentheſe an der linken Seite der Strophe zeigt, daß Z. 3—5 als unbrauchbar beurteilt worden sind. Schließlich hat Luther auch die Zeilen 1. 2. 6 durchgestrichen und darunter folgende Rezension gesetzt:

Vergib uns, Herr, all unser Sünd,
der ohn Zahl und Maß viel sind.
Wollst, Herr, die uns nicht rechnen zu,
nach deim Gericht nicht mit uns tu.
Verzeih uns alles gnädiglich,
wie wir tun andern williglich.

Dabei ist zunächst zu bemerken, daß Luther die beabsichtigte Umstellung von „Herr“ in Z. 1 und 3 nicht ausgeführt hat; daß er, offenbar aus Versehen, in Z. 2 das für die Silbenzahl unentbehrliche „sehr“ ausgelassen hat; daß er in Z. 6, ebenfalls aus Versehen, zuerst seiner Vorlage entsprechend „als“ geschrieben hat, dann aber, offenbar in Erinnerung an seine Übersetzung von Matth. 6, 12: „vergib uns unsre Schulde, wie wir unsern Schuldigern vergeben“, durch „wie“ ersetzt hat.

Vergleichen wir die Differenzen in diesen drei Rezensionen, so sieht man sogleich, daß sie wesentlich aus formellen Gründen vorgenommen worden sind, aber doch auch begreiflicherweise die Gedanken hier und da alteriert haben. In Zeile 4 ist die Vorstellung „mit uns ins Gericht gehn“ ersetzt durch „mit uns nach deinem Gericht tun“; in Z. 6 ist aus „unsern Feinden“ das allgemeine „andern“ geworden. Wollen wir nun untersuchen, wo die Gedankenreihen zu finden sind, aus denen die Strophe hervorgewachsen ist, so werden wir natürlich deren älteste Form ins Auge fassen.

Was die beiden Katechismen betrifft, so liegen charakteristische Berührungen mit unsrer Strophe nicht vor. Natürlich kann der Gedanke im allgemeinen nicht verschieden sein. Aber irgend

welche deutliche Anknüpfungen an den Wortlaut ſind nicht vorhanden. Im KlK. geben die Worte: „er wollt uns alles aus Gnaden geben, denn wir täglich viel ſündigen", einen leiſen Zuſammenklang mit der Strophe; ebenſo der GrK.: „Wie wir gegen Gott täglich viel verſchulden, und er doch aus Gnaden alles vergibt." Aber das iſt auch alles. Ganz anders verhält es ſich mit den Schriften von 1519. VU.[1]): „Zum erſten ſind wir Sünder in groben, böſen Stücken; denn wenig ſind der, die nicht gefallen ſind in große, ſchwere Stück. Wann aber nun gleich ein Menſch ſo fromm wäre, daß er noch nie wäre in große Stück gefallen, ſo tut er doch göttlichem Gebot allzeit zu wenig. Darum, wann Gott mit ihm rechten ſollte, würd es gehn, wie Sanct Hiob ſagt (9, 3), daß er auf tauſend nicht eins antworten künnt, und froh würde, daß er einen gnädigen Richter erbitten möchte. Alſo auch David ſagt (Pſ. 143, 2): Herr, komm nicht mit deinem Diener ins Gericht, denn vor dir wird kein Menſch recht erfunden, der da lebt. . . Siehe an, wer du biſt, greif in deinen Buſen, ſo wirſt du deines Übels wohl vergeſſen. Denn du haſt deines ſelben beide Hände voll, ja über und über voll." Dann ſpäter[2]): „(Du wollteſt) uns verlaſſen ſolch unſre Schuld, und gehe nicht mit uns ins Gericht, denn niemand vor dir gerechtfertigt iſt. Sieh an dein Verheißen, daß wir unſern Schuldigern herzlich vergeben; denn du verſprochen haſt Vergebung. Nicht daß wir durch ſolche Vergebung würdig ſein deiner Vergebung, ſondern daß du wahrhaftig biſt und gnädiglich Vergebung verſprochen allen, die ihren Nächſten vergeben." Ferner KF.[3]): „Gehe nicht mit uns in die Schärfe deines Gerichts, denn da wird kein Menſch rechfertig erfunden (Pſ. 143, 2). . . Laß uns auch nicht verzagen um unſers ſträflichen, ſündigen Lebens willen, ſondern deine Barmherzigkeit höher, breiter, ſtärker achten, denn all unſer Leben. Richte nicht uns nach Anklage des Teufels und unſers elenden Gewiſſens, und erhöre nicht die Stimme unſrer Feinde, die uns Tag und Nacht vor dir ſchuldigen, gleich als wir nicht hören wollen die Afterreder und Verklager der andern." — Es liegt auf der Hand, daß aus dieſen Gedankengängen unſre Strophe hervorgewachſen iſt: die Betonung der übermäßigen Größe der eigenen Sünden in Z. 1 und 2 im Anſchluß an Hiob 9, 3 (auf tauſend nicht eins antworten); die Anſpielung an Pſ.

1) WA. 2, 122; EA. 21, 218. — 2) WA. 2, 129; EA. 45, 206. — 3) WA. 6, 17; EA. 22, 29.

143, 2 in Z. 3 f.; die Bezeichnung der Schuldiger als „Feinde“ in Z. 6. Was letzteres betrifft, so ergibt sich, daß diese auch in VU.[1]) vorkommende Betrachtungsweise in KF. veranlaßt ist durch Hinweis auf Matth. 5, 45.[2]) Nun ist aber auch deutlich, daß bei der formellen Glättung von Z. 6 der charakteristisch mit den Schriften aus 1519 sich berührende Ausdruck „Feinden“ dem farblosen „andern“ hat weichen müssen; und daß ebenso in Z. 4 das dreimal von Luther zitierte Wort Ps. 143, 2: „gehe (komme) nicht mit uns ins Gericht“ umgewandelt ist in „nach deim Gericht nicht mit uns tu.“ Somit liegt es auf der Hand, daß die erste Form der Niederschrift in genauerer Weise als die Korrektur sich an die Schriften von 1519 anschließt.

Nun ist aber Luther mit der in dreifacher Rezension vorliegenden Strophe noch nicht zufrieden gewesen. Am Ende des Manuskriptes unter dem Texte des ganzen Liedes und dem durchstrichenen Versuch einer Melodieangabe steht mit der Überschrift: Aliud, und mit Angabe der Strophen-Nummer 6 folgende Dichtung:

All unser Schuld vergib uns, Herr,
daß sie uns nicht betrüben mehr,
wie auch wir unsern Schuldigern
ihr Schuld und Fehl vergeben gern.
Zu dienen mach uns all bereit
in rechter Lieb und Einigkeit.

Es ist dieses die traditionelle Form der Strophe, die offenbar durch Luther selbst Aufnahme in die Gesangbücher gefunden hat. Der Unterschied von den drei anderen Rezensionen ist so groß, daß man kaum erkennt, wie Luther daran angeknüpft hat. Tatsächlich ist ja auch nur die erste Zeile wesentlich die gleiche geblieben, sofern bloß die beiden Hälften der Zeile umgestellt sind und „Sünd“ durch „Schuld“ ersetzt ist. Der Totaleindruck der Strophe ist zunächst der, daß die formalen Schwächen der früheren überwunden und die Zeilen und Reime durchaus einwandfrei geworden sind. Sodann, daß der Wortlaut der 5. Bitte genauer wiedergegeben ist: Z. 1: „Schuld“ statt „Sünd“; Z. 3 „unsern Schuldigern“ statt „unsern Feinden“; Z. 4 „vergeben“ statt „verzeihen.“ Aber was die Strophe an formaler Vollendung gewonnen hat, das hat sie an Tiefe des Inhalts verloren. Der Ausdruck des Sündengefühls ist sehr gemäßigt; ja, der Hauptton liegt überhaupt nicht mehr auf der Bitte um Sündenvergebung;

1) WA. 2, 119—122; EA. 21, 214 ff. — 2) WA. 6, 16; EA. 22, 29.

In der älteren Rezenſion nahm ſie 5 Zeilen ein, in der traditionellen nur 2. Umgekehrt iſt hier der Hauptton auf die brüderliche Liebe gelegt. Dabei iſt einesteils das Wort Jeſu Matth. 6, 15 benutzt: „Wo ihr den Menſchen ihre Fehle nicht vergebet, ſo wird euch euer Vater eure Fehle auch nicht vergeben“ (vgl. Z. 4); andererſeits hat offenbar wieder die Litanei eingewirkt, zwar nicht in der von Luther umgeſtalteten Form, wohl aber in der älteren. Hinter dem Luthern und der älteren Form gemeinſamen Satze: ut regibus et principibus cunctis pacem et concordiam donare digneris, wo Luther drei Sätze über den Kaiſer, den Kurfürſten, Rat und Gemeinde der Stadt bringt, hat die ältere Form Folgendes:

ut *cuncto* populo Christiano *pacem et unitatem* largiri digneris,
ut nosmet ipsos in tuo sancto *servitio* confortare et conservare digneris.

Daraus entſtand:

Zu dienen mach uns all bereit
in rechter Lieb und Einigkeit.

Auch in Z. 2:

daß ſie uns nicht betrüben mehr,

könnte die Litanei, in Luthers Faſſung, nachklingen:

allen Betrübten und Blöden helfen und tröſten.

Vor allem aber ergibt ſich bei Vergleich der jüngſten Rezenſion von Str. 6 mit ihren Vorgängern, daß ſie alle Beziehungen zu den Vaterunſer-Schriften von 1519 verloren hat. Es iſt hier alſo ganz derſelbe Prozeß zu beobachten wie bei den anderen Korrekturen, nur daß er hier noch handgreiflicher vorliegt. Zunächſt hat ſich alſo Luther um die Korrektur des älteren Textes bemüht; bei dieſer Gelegenheit ſind die meiſten Gedanken aus den Schriften von 1519 noch konſerviert. Dann aber ſetzt er ganz neu an und ſchreibt aus der Gegenwart heraus; und da behalten die Gedanken, die ihn jetzt beſonders bewegen, und nicht die von 10 Jahren vorher, das Recht. Daß dieſe verſchiedenen Formen nicht aus derſelben Zeit ſtammen, iſt ebenſo klar wie dies, daß unſer Manuſkript eine Abſchrift der erſten Niederſchrift darſtellt. Auf dieſe wird auch vermutlich das urſprünglich an Stelle des H in Z. 3 geſtandene F zurückgehen; vgl. S. 299. Z. 3 und 4 ſpielen an Pſ. 143, 2 an. Von daher könnte ein „fur dir“ ſtammen. Wie ſich dann die Zeile ſonſt würde geſtaltet

haben, will ich jetzt nicht erörtern, um nicht in rein hypothetisches Gebiet hineinzukommen.

Auch Str. 7 gestattet einen Blick in die Form des Liedes nach seiner ersten Niederschrift. Z. 1 ist so niedergeschrieben:

Führ uns, Herr, nicht in Versuchung.

Dann aber hat Luther, offenbar wieder aus rhythmischen Gründen, das „nicht" an die letzte Stelle verwiesen, sodaß nun die zweite Zeile lauten kann:

wenn uns der böse Geist ansicht.

Ursprünglich wird dort etwa gestanden haben:

des bösen Geistes Anfechtung.

Das wäre ganz in der Art von VU. und KF., wo beständig Versuchung und Anfechtung neben einander genannt werden.

Von hier aus können wir nun auch das definitive Urteil über Str. 5 sprechen. Daß wir hier nicht die S. 294 vermutete Beziehung auf das Himmelsbrot finden, kann nicht Wunder nehmen. Wenn Luther, wie aus den Katechismen erhellt, seine Ansicht in diesem Punkte gewandelt hatte, so versteht es sich von selbst, daß er bei Abschrift der 5. Str. nicht erst die Originallesart von dem Brot für die Seele hinschrieb, sondern statt der oben angenommenen Lesart „der Seelen Speis in aller Not," sofort hinschrieb: „und was man darf zur Leibesnot." Dagegen ist es sehr bemerkenswert, daß Luther bei Z. 3 und 4, wo er, wie S. 293 nachgewiesen, wieder die Litanei herangezogen hat, immer wieder korrigiert hat, wie einer, der erst nach dem richtigen Ausdrucke sucht. Z. 3 und 4 lauteten zuerst:

Behüt uns, Herr, für Krieg und Streit,
für Krankheit und für teurer Zeit.

Die beiden entsprechenden Zeilen der Litanei lauten:

Für Pestilenz und teurer Zeit,
für Krieg und Blut.[1])

In Z. 3 ändert nun Luther „Krieg" zunächst in „Blut", ganz der Litanei entsprechend; dann wird auch dieses durchgestrichen und „Unfried" an seine Stelle gesetzt, in Folge dessen das erste Wort der Zeile „Bhüt" (einsilbig) geschrieben werden mußte. In Z. 4 aber ist „Krankheit" in „Seuchen" verwandelt worden. Die Motive für diese immer neuen Änderungen sind mit mehr

1) Lateinische Form: a peste et fame, a bello et caede.

oder weniger Sicherheit zu erkennen. Wichtiger ist die Tatsache an sich, daß der Dichter in zwei Zeilen, die in jeder ihrer Formen rhythmisch unanstößig dastehen, immer wieder Änderungen vorgenommen hat, die sich lediglich auf den Ausdruck, nicht aber auf den Sinn beziehen. Das bestätigt die Vermutung, daß diese Zeilen erst in diesem Manuskript niedergeschrieben sind an Stelle von dem, was im Original von dem Himmelsbrote gestanden hatte.

Der Wert des Lutherschen Manuskriptes für die Kritik der Lieder des Reformators ist außerordentlich groß. Wir haben zunächst hier den urkundlichen Beweis, daß Luther seine Lieder nach Belieben umgestaltete. Die beiden Rezensionen von „Aus tiefer Not" sind ja schon ein Zeugnis dafür. Wie tief aber diese Umgestaltungen gingen, dafür ist nun eben doch „Vater unser im Himmelreich" ein Beweis von einzigartiger Bedeutung. Angesichts dieser Tatsachen wird man meine Bemerkungen über „Nun freut euch, lieben Christen gmein" (S. 224) wohl kaum noch für besonders kühn halten. Sodann aber zeigt sich hier, daß eines der schönsten Lieder von Luther keineswegs veröffentlicht wurde, als die ersten Gesangbücher erschienen; daß vielmehr volle zwanzig Jahre zwischen der Entstehungszeit und dem ersten Gesangbuch liegen, in dem wir sein Erscheinen nachweisen können. Wie nehmen sich in dem Lichte dieser Tatsachen die Bedenken aus, die im ersten Kapitel dieses Buches besprochen worden sind!

Daraus aber ergibt sich für alle nach 1524 erschienenen Lieder Luthers, daß der Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung für die Zeit ihrer Entstehung schlechterdings nichts bedeutet.

3. Ein geistlich Lied von unsrer heiligen Taufe.

1. Christ, unser Herr, zum Jordan kam
nach seines Vaters Willen,
von Sankt Johanns die Taufe nahm,
sein Werk und Amt zurfüllen.
Da wollt er stiften uns ein Bad,
zu waschen uns von Sünden,
ersäufen auch den bittern Tod
durch sein selbst Blut und Wunden,
es galt ein neues Leben.

2. So hört und merket alle wohl,
was Gott heißt selbst die Taufe,
und was ein Christen glauben soll,
zu meiden Ketzerhaufen.
Gott spricht und will, daß Wasser sei,

doch nicht allein schlecht Wasser,
sein heiligs Wort ist auch dabei
mit reichem Geist ohn Maßen;
der ist allhie der Täufer.

3. Solchs hat er uns beweiset klar
mit Bilden und mit Worten:
Des Vaters Stimm man offenbar
daselbst am Jordan hörte.
Er sprach: Das ist mein lieber Sohn,
an dem ich hab Gefallen,
den will ich euch befohlen han,
daß ihr ihn höret alle
und folget seinen Lehren.

4. Auch Gottes Sohn hie selber steht
in seiner zarten Menschheit;
der heilig Geist hernieder fährt
in Taubenbild verkleidet,
daß wir nicht sollen zweifeln dran,
wenn wir getaufet werden,
all drei Person getaufet han,
damit bei uns auf Erden
zu wohnen sich ergeben.

5. Sein Jünger heißt der Herre Christ:
Geht hin, all Welt zu lehren,
daß sie verlorn in Sünden ist,
sich soll zur Buße kehren.
Wer gläubet und sich taufen läßt,
soll dadurch selig werden,
ein neugeborner Mensch er heißt,
der nicht mehr könne sterben,
das Himmelreich soll erben.

6. Wer nicht gläubt dieser großen Gnad,
der bleibt in seinen Sünden
und ist verdammt zum ewgen Tod
tief in der Höllen Grunde.
Nichts hilft sein eigen Heiligkeit,
all sein Tun ist verloren,
die Erbsünd machts zur Nichtigkeit,
darin ist er geboren,
vermag ihm selbst nichts helfen.

7. Das Aug allein das Wasser sieht,
wie Menschen Wasser gießen.
Der Glaub im Geist die Kraft versteht
des Blutes Jesu Christi,
und ist für ihm ein rote Flut
von Christus Blut gefärbet,
die allen Schaden heilen tut
von Adam her geerbet,
auch von uns selbst begangen.

Dieſes Lied erſcheint zuerſt als Einzeldruck im Jahre 1541, im folgenden Jahre bereits im niederdeutſchen Magdeburgſchen Geſangbuche, 1543 im Klugſchen. Auf Grund davon urteilt man — dieſes Mal auch Achelis — das Lied werde wohl 1541 gedichtet ſein. Nach den vorangehenden Unterſuchungen wird man ſich bei dieſem Urteil nicht beruhigen können, ſondern zunächſt den Text einer genauen Unterſuchung unterwerfen.

Dieſer macht einen eigentümlichen ungeordneten Eindruck und hinterläßt keineswegs das Gefühl von künſtleriſcher Einheit und Geſchloſſenheit. Str. 1, 1—4 berichtet von Jeſu Taufe im Jordan; Z. 5—9 ſieht darin die Stiftung der chriſtlichen Taufe als Vermittelung der Sündenreinigung und des Lebens durch Chriſti Blut. Str. 2 gibt eine dogmatiſche Erklärung vom Weſen der Taufe, genau entſprechend der erſten Frage des Kleinen Katechismus: „Was iſt die Taufe? Die Taufe iſt nicht allein ſchlecht Waſſer, ſondern ſie iſt das Waſſer in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden.“ Auf die Frage: „Welches iſt denn ſolch Wort Gottes?“ folgt die Antwort: „Da unſer Herr Chriſtus ſpricht Matthäi am letzten: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Heiden und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes.“ Dieſes Wort zitiert nun aber das Lied erſt in der fünften Strophe. In der dritten und vierten kehrt der Dichter wieder auf den Schauplatz der erſten, zur Jordantaufe, zurück und legt dar, wie bei dieſem Ereignis Vater, Sohn und Geiſt ſich offenbart haben, zum Beweiſe, daß durch die Taufe eine Einwohnung der drei Perſonen der Gottheit vermittelt werde. Mit Str. 5 wird der Gedankengang des Katechismus wieder aufgenommen, der Taufbefehl Matth. 28, 19; ſodann die Verheißung Mark. 16, 16: „Wer da glaubet und getaufet wird, der wird ſelig; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet.“ Damit verbindet ſich in Str. 5, 7—9 die im dritten Stücke des KlK. entwickelte Vorſtellung von der Taufe als Bad der neuen Geburt. Das vierte Stück des KlK., das die Taufe als Erſäufung und Begräbnis des alten Menſchen deutet, klingt in Str. 6, 7—9 an. Die letzte Strophe führt auf einmal wieder zu den Gedanken von Str. 1 zurück: wenn Str. 2 in Anſchluß an KlK. das Taufwaſſer bezeichnet hatte nach ſeiner Beziehung zu Gottes Wort und Geiſt, ſo Str. 7 nach ſeiner Beziehung zu Chriſti Blut und Wunden wie Str. 1, 8. Dabei tritt allerdings in Str. 7 die Jordanſzene nicht deutlich mehr hervor; vielmehr ſcheint in Z. 2

ein anderes Bild durchzublicken. Reſultat dieſer Erwägung iſt, daß Str. 2. 5. 6 genau den Gedankengängen des KlK. entſprechen, während alles andere, alſo die größere Hälfte des Liedes, Gedanken produziert, die ſich weder im Kleinen Katechismus finden noch im Großen. Letzterer deckt ſich weſentlich mit jenem. In einigen Zügen berührt ſich GrK. noch beſonders deutlich mit dem Liede. Der Hinweis auf die Ketzer Str. 2, 4 findet ſich ſofort im erſten Abſatz.[1]) Die Worte Str. 2, 9: „der iſt allhie der Täufer", was man auf „mit reichem Geiſt ohn Maßen" zurückbeziehen könnte, müſſen auf „Gott" Z. 5 zurückgehen; das tritt deutlich hervor aus folgender Ausführung des GrK.[2]): „Denn in Gottes Namen getauft werden, iſt nicht von Menſchen, ſondern von Gott ſelbſt getauft werden; darum ob es gleich durch des Menſchen Hand geſchieht, ſo iſt es doch wahrhaftig Gottes Werk." Aber auch der Übergang von dieſem Gedanken zum folgenden, Str. 3, 1 f.:

Solchs hat er uns beweiſet klar
mit Bilden und mit Worten,

iſt im GrK. zu finden[3]): „Alſo und vielmehr ſollſt du die Taufe ehren und herrlich halten um des Wortes willen, als die er ſelbſt beide mit Worten und Werken geehrt hat, dazu mit Wundern vom Himmel beſtätigt. Denn meinſt du, daß ein Scherz war, da ſich Chriſtus taufen ließ, der Himmel ſich auftat, der heilge Geiſt ſichtiglich herabfuhr und war eitel göttliche Herrlichkeit und Majeſtät?" Trotzdem bleibt gewiß, daß der weſentliche Inhalt von Str. 1. 3. 4. 7 auch im GrK. nicht zu finden iſt, ſpeziell der Gedanke von der roten Flut, dem Waſſer, das in Kraft des Glaubens als Chriſti Blut wirkt. In Luthers Predigten über die Taufgeſchichte fehlt er ebenſo wenig wie der andere, daß bei der Taufe im Jordan die Trinität zugegen geweſen ſei. Vgl. z. B. aus der Predigt von 1535 folgende Stellen[4]): „Denn hier erzeigt ſich Gott ſelbſt, nicht, wie den Vätern, durch heimliche Offenbarung, oder in fremder Geſtalt als durch Engel; ſondern perſönlich und in ſeiner eigenen Majeſtät und offenbarlich über den ganzen Himmel, da kein Dunkel noch Wolken, ſondern eitel Licht und heller Glanz iſt. Dazu nicht durch bloße Geſichte und ſtumme Zeichen, ſondern mit lebendiger Stimme und herrlicher Predigt, und alle drei Perſonen der Gottheit unterſchiedlich und

1) BA. 3, 232 oben. — 2) BA. 3, 233. — 3) BA. 3, 234 f. — 4) EA. 16, 71 f. 74.

durch dreierlei Geſtalt oder Bilde, alſo daß ſich die Majeſtät ganz und gar ausgeſchüttet und gegenwärtig dargeſtellt hat über der Taufe Chriſti. — — Weil nun ſolches alles geſchieht bei dieſem heiligen Sakrament der Taufe, ſoll mans billig nicht anſehn, wie es die Kuh anſieht, daß es Waſſer und naß iſt; ſondern als eitel Blut des Sohnes Gottes und eitel Feuer des heiligen Geiſtes, darin der Sohn durch ſein Blut heiligt, der heilige Geiſt durch ſein Feuer badet, der Vater durch ſein Licht und Glanz lebendig machet; alſo daß ſie alle drei perſönlich gegenwärtig, und zugleich einerlei göttlich Werk ausrichten und alle ihre Kraft in die Taufe ausſchütten." Vgl. auch folgende Äußerung[1]): „Daraus folget, daß die Taufe ein heilig Waſſer, ja das Blut Chriſti, für unſre Sünde vergoſſen, ſein muß, das unſre und der ganzen Welt Sünde abwaſche."

Zweierlei wird bei alledem beſtehen bleiben, daß unſer Lied als Ganzes nicht auf die Katechismen zurückgeht, und daß der Mangel an Geſchloſſenheit und Einheit ſeines Textes ſich daraus erklärt, daß die Taufgeſchichte und die Elemente des Katechismus nicht organiſch miteinander verbunden ſind.

Die Löſung des hier vorliegenden Problems liegt an einer Stelle, wo man ſie bisher meines Wiſſens nicht geſucht hat. Mone[2]) und Wackernagel[3]) teilen aus einer Handſchrift des 8. Jahrhunderts einen lateiniſchen Hymnus auf das Epiphaniasfeſt mit, von dem aus die wichtigſten Schlüſſe für Luthers Taufſlied zu gewinnen ſind.

De epiphania.

1. Inluxit orbi jam dies
corusca tot miraculis,
in quo recurso tempore
signis deus se prodidit.

2. Mitis benignus arbiter
haec cuncta fecit provide,
humana mens ne falleret,
sed se colendum crederet.

3. Rogatus est ad nuptias,
aqua replevit hydrias,
sermone Christi concite
mutavit unda originem.

---

1) EA. 16, 116. — 2) Lateiniſche Hymnen des Mittelalters I, 77. — 3) A. a. O. I Nr. 58.

4. Stupent fluenta gignere,
natura quae non contulit,
pallor ruborem parturit
et vina currunt flumine.

5. Johanne Baptista sacro
implente munus debitum
Jordane mersus hac die
aquas lavando diluit.

6. Non ipse mundari volens
ex ventre natus virginis,
peccata sed mortalium
suo ut fugaret lavacro.

7. Dicente patre: quod meus
dilectus hic est filius,
sumensque sanctus spiritus
formam columbae caelitus.

8. Hoc mystico sub nomine
micat salus ecclesiae,
persona trina consonat,
unus deus per omnia.

Zunächst ist es klar, daß die letzten vier Strophen dieses Hymnus ganz charakteristisch mit Str. 1. 3. 4 von Luthers Taufliede zusammenstimmen. Das erkennt man am besten daraus, daß der lateinische Text dem deutschen zur Erläuterung dient. Str. 1, 4:

Sein Wort und Amt zurfüllen,

weist im letzten Grunde zurück auf Matth. 3, 15: „Jesus aber antwortet und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein, also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen." In der lateinischen Hymne Str. 5, 1 f.:

Johanne Baptista sacro
implente munus debitum,

bezieht sich das Erfüllen auf das dem Johannes übertragene Werk des Taufens. Auch unser Lied wird sich hierauf beziehen, obwohl vermutlich meistens Str. 1, 4 auf Jesu Werk und Amt gedeutet wird. Die Unrichtigkeit dieser Deutung ergibt sich daraus, daß von einer Erfüllung des Werkes Jesu doch wohl nicht die Rede sein kann bei der an ihm vollzogenen Taufe. Vollends klar wird die Sachlage bei Hinzuziehung von Luthers Predigt von der heiligen Taufe aus dem Jahre 1535[1]), die auch um deswillen so wichtig ist, weil sie ebenfalls charakteristische Beziehungen

1) EA. 16, 43.

zu dem lateiniſchen Hymnus erkennen läßt. Zu dem Ende darf ich etwas reichlichere Mitteilungen aus ihrem Texte machen: „Zum erſten ſehen wir hier, wie der Herr Chriſtus die Taufe ſelbſt ehret: daß er aus dem Lande Galiläa kommt, zu Johanne dem Täufer an den Jordan, eben da er jetzt wollte anfahen und in ſein Amt treten, dazu er geſandt war, daß er ſelbſt umherzöge und predigte; und will doch nicht auftreten, ehe denn er zuvor auch ſelbſt von Johanne getauft werde. Nun war Johannes, beide mit ſeiner Predigt und Taufe, nur darum da, daß er auf den zukünftigen Chriſtum weiſen ſollte; und ſollte nicht weiter gehen noch gelten, ſondern alles Chriſto übergeben, wenn er ſelbſt kommen würde; und alſo nichts mehr denn Chriſti Diener geweſen iſt, die Leute zu vermahnen, daß ſie ſich beſſern und den kommenden Chriſtum annehmen ſollten, als den rechten Herrn und Heiland, der ſie ſelbſt recht taufen, das iſt von Sünden waſchen und reinigen und gerecht machen würde. Nun kommt Chriſtus eben in dem, da er auftreten und Johannis Amt und Taufe aufhören ſoll, und will zuvor von ſeinem Diener getauft ſein. — Warum tut er das, oder wozu bedarf er ſeiner Taufe? Iſt er doch ſelbſt der Mann, auf welchen Johannes die Leute weiſet; ſo darf er ihr auch nichts dazu, daß er dadurch gewaſchen und rein werde, und ſcheinet an ihm gar vergeblich ſein, weil Johannes ſelbſt ſagt, daß es eine Taufe ſei zur Buße. Denn er iſt bereits vorhin rein und heilig, durch den heiligen Geiſt von der Jungfrauen ohne alle Sünde geboren, und eitel Heiligkeit an ſeinem ganzen Leibe und Leben; und eben der, dadurch jedermann muß geheiligt werden, daß billig St. Johannes an dieſem Manne mit ſeiner Taufe aufhören ſoll. Wie er ſich denn weigert, ihn zu taufen, und bekennt, daß er müſſe von ihm getauft werden: verzeihet ſich und tritt ab von ſeinem Amte und Taufen und räumets Chriſto ein. Nun iſt gut zu rechnen, daß Chriſtus ſolches nicht tut um ſeinetwillen, ſondern um unſertwillen.“

Hieraus ergibt ſich mit Sicherheit, daß die Worte des lateiniſchen Hymnus Str. 5 die Erläuterung für „ſein Werk und Amt zu erfüllen“ bieten. Auch die anderen Züge aus Str. 5 und 6 des lateiniſchen Hymnus finden ſich in dem zitierten Abſchnitt der Taufpredigt, was wohl keines weiteren Nachweiſes bedarf. Dasſelbe gilt von Str. 1, 5 ff. des Taufliedes. Dabei iſt zu beachten, daß inſofern Hymnus und Taufpredigt einander

verwandter ſind, als beide auf die Jungfraugeburt verweiſen, während das Lied den Gedanken an die Erſäufung des Todes und die Entſtehung des neuen Lebens bietet, was eine Anknüpfung an das mortalium Str. 6, 3 des Hymnus zeigt. Die Vorſtellung von Blut und Wunden in Verbindung mit der vom Erſäufen iſt nicht glücklich und nur ſchwer vorſtellbar, ſodaß der Verdacht nicht zurückgewieſen werden kann, hier ſei ein fremder Gedanke eingedrungen.

Wie in dem Hymnus Str. 7. 8 ſchließt ſich in der Taufpredigt an den Bericht von Jeſu Taufe ſelbſt die Ausführung über die ſie begleitenden Zeichen und Worte. Dabei ſcheint es, als ob Luther, was er von dem ſtrahlenden Glanze des Himmels berichtet, angeſchloſſen hätte an die einleitenden Worte des Hymnus. Daß im Tauflied zwiſchen Taufe und begleitenden Worten und Zeichen die der erſten Frage des Kleinen Katechismus entſprechende Ausführung in Str. 2 ſteht, wird durch den Vergleich mit Hymnus und Taufpredigt noch auffallender.

Bei den nachgewieſenen Beziehungen zwiſchen dem Hymnus und Luthers Ausführungen kann der Zuſammenklang des Taufliedes in Str. 7 mit den Ausführungen des Hymnus Str. 3. 4 über die Verwandlung des Waſſers in eine rote Flut bei der Hochzeit zu Kana nicht zufällig ſein. Zunächſt iſt zu beachten, daß auch für Luther der Tag der Taufe Chriſti zugleich der des Weinwunders in Kana iſt. Die Taufpredigt auf Epiphanias 1535 beginnt: „Unter den vornehmſten Feſten des Herrn Chriſti iſt dies auch eines, welches man nennet auf griechiſch Epiphaniam domini, die Erſcheinung oder Offenbarung des Herrn. Und iſt von den alten heiligen Vätern um dreierlei Urſachen alſo genennet und eingeſetzet: nämlich daß man daran begehet erſtlich, wie Chriſtus den Heiden aus Morgenlande offenbaret iſt durch einen Stern, Matth. 2, 2. Zum andern, daß er das erſte Zeichen getan, da er Waſſer zu Wein machte auf der Hochzeit zu Kana und ſeine Herrlichkeit ſeinen Jüngern offenbarte, Joh. 2, 11. Und zum dritten, daß er von Johanne getauft im Jordan und die herrliche Offenbarung vom Himmel über ihn geſchehen iſt, Matth. 3, 16. 17.“[1]) Dem hat Luther auch Ausdruck gegeben in ſeinem Epiphaniasliede, das ich hier bereits mitteile ſamt dem lateiniſchen Original des Coelius Sedulius:

---

1) EA. 16, 44; vgl. auch 15, 222. 16, 107.

1.

Was fürchtst du, Feind Herodes, sehr,
daß uns geborn kommt Christ der Herr?
Er sucht kein sterblich Königreich,
der zu uns bringt sein Himmelreich.

Hostis Herodes impie,
Christum venire quid times?
Non eripit mortalia,
qui regna dat caelestia.

2.

Dem Stern die Weisen folgen nach,
solch Licht zum rechten Licht sie bracht;
sie zeigen mit den Gaben drei,
dies Kind Gott, Mensch und König sei.

Ibant magi, quam viderant
stellam sequentes praeviam,
lumen requirunt lumine,
deum fatentur munere.

3.

Die Taut im Jordan an sich nahm
das himmelische Gotteslamm,
dadurch, der nie kein Sünde tat,
von Sünden uns gewaschen hat.

Lavacra puri gurgitis
caelestis agnus attigit,
peccata quae non detulit,
nos abluendo sustulit.

4.

Ein Wunderwerk da neu geschah:
sechs steinern Krüge man da sah
voll Wassers, das verlor sein Art,
roter Wein durch sein Wort draus ward.

Novum genus potentiae:
aquae rubescunt hydriae
vinumque jussa fundere
mutavit unda originem.

5.

Lob, Ehr und Dank sei dir gesagt,
Christ, geborn von der reinen Magd,
mit Vater und dem heilgen Geist,
von nun an bis in Ewigkeit.

Gloria tibi, domine,
qui natus es de virgine,
cum patre et sancto spiritu
in sempiterna saecula.

Hier ist es also ganz deutlich, daß Luther in seinen Epiphaniasgedanken auf die altkirchlichen Hymnen zurückgegangen ist. Dieser Hymnus des Coelius Sedulius wirkt übrigens auch in den Predigten Luthers über die Taufe nach. Man vergleiche mit Str. 3 folgende Stelle[1]): „Darum sollen wir wissen und glauben, daß Christus um unsertwillen getauft sei, und also sagen: Seine Taufe sei meine und meine Taufe seine Taufe. Denn er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Und daß er nun getauft wird, da wird er in unsrer Person und von unsertwegen getauft, die wir von der Welt und voller Sünden sein; welche Sünde er auf sich genommen, und ist durch diese seine Taufe davon abgewaschen. Denn also sagt Joh. 1, 29: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt."

In dem Hymnus des Coelius Sedulius folgt, wenigstens in der Form, die Luther übersetzt hat,[2]) unmittelbar auf den

1) EA. 16, 113.

2) In dem großen Akrostichon, dem jene Epiphaniaszeilen entnommen sind, schließt sich an den Bericht von den Magiern der von dem Kinder-

Bericht davon, daß das himmliſche Gotteslamm das Bad im reinen Waſſer vollzogen habe, um die Menſchen von Sünden zu reinigen, die Erzählung von der Umartung des Waſſers (unda) in den ſechs für die Reinigung beſtimmten Krügen auf der Hochzeit zu Kana. Den im evangeliſchen Berichte fehlenden Zug: aquae rubescunt hydriae, teilt dieſer Hymnus mit dem Luthers Taufliede zugrunde liegenden Epiphaniashymnus, in dem Str. 3, 4: mutavit unda originem, der Str. 4, 4 des anderen wörtlich gleich iſt. Unabhängig von einander ſind beide Dichtungen nicht; welche von ihnen die ältere ſei — Mone hält Coelius Sedulius für ſpäter — muß dahingeſtellt bleiben. Das Rotwerden des Waſſers beſchreibt der Epiphaniashymnus mit den Worten: pallor ruborem parturit.[1]) Dabei iſt bemerkenswert, daß das Waſſer der Krüge in Ausdrücke gefaßt wird, die von Stromfluten gebraucht werden: fluenta, flumen. Das erinnert beſonders lebhaft an das Tauflied Str. 7, 5: „und iſt für ihm ein rote Flut".

---

mord in Bethlehem, an den von der Hochzeit zu Kana eine allgemeine Äußerung über Heilungswunder und Totenerweckungen; vgl. Wackernagel I, Nr. 48, 10. 12.

1) Bei Mone I, Nr. 58 findet ſich ein Hymnus De epiphania aus dem 11. Jahrhundert, bei dem der Herausgeber einen angelſächſiſchen oder iriſchen Verfaſſer vermutet. Hier treten die Gedanken vom Rotwerden des Waſſers in den Krügen und von der Sündenreinigung durch Chriſti Blut ganz beſonders nahe an einander heran:

4. Denis ter annorum cyclis
jam parte vivens temporis
lympham petit baptismatis
cunctis carens contagiis.

5. Felix Johannes mergere
illum tremescit flumine,
potest suo qui sanguine
peccata cosmi tergere.

6. Vox ecce prolem de polis
testatur excelsi patris
virtus adestque pneumatis
sancti, datrix charismatis.

7. Nos Christe supplici prece
precamur, omnes protege,
qui praecipis rubescere
potenter hydrias aquae.

In dem Epiphaniashymnus von Ambroſius (Mone I, 75; Wackernagel I, 13) fehlt der Ausdruck vom Rotwerden des Waſſers.

Umgekehrt erinnert auch dieſe Strophe ſehr charakteriſtiſch an die Kanageſchichte. Z. 1 und 2:

Das Aug allein das Waſſer ſieht,
wie Menſchen Waſſer gießen,

erweckt doch nicht die Vorſtellung eines Fluſſes, in dem die Waſſer dahinſtrömen, ſondern eines Vorganges, wo Menſchen mit Schöpfgefäßen Waſſer ausgießen. Das iſt die Situation in Kana; Joh. 2, 7—9: „Jeſus ſpricht zu den Dienern: Füllet die Waſſerkrüge mit Waſſer. Und ſie füllten ſie bis oben an. Und er ſpricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringets dem Speiſemeiſter. Und ſie brachten es. Als aber der Speiſemeiſter koſtet den Wein, der Waſſer geweſen war, und wußte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wußten es, die das Waſſer geſchöpft hatten uſw.“ Alſo, die Diener gießen aus den Krügen Waſſer aus, und erſt der Speiſemeiſter erkennt, daß dieſes Waſſer guter Wein iſt. Dieſer Vorgang findet offenbar in Str. 7 ſeine ſymboliſche Verwendung.[1]) Die Deutung des Weines auf der Hochzeit zu Kana hat Luther aus der alten Kirche übernommen. So heißt es in der fälſchlich dem Hieronymus zugeſchriebenen Expositio in Joannem[2]): Per aquam baptisma Joannis, per vinum passio Christi, per vinum sanguis Christi, ut ipse ait: sanguis ejus verus potus est. Daß urſprünglich in Str. 7 nicht ſowohl vom Symbol der Taufe als von dem des Abendmahles die Rede geweſen, ergibt ſich vielleicht auch aus Z. 7: „Die allen Schaden heilen tut,“ wo die rote Flut nicht als Mittel der Reinigung erſcheint, ſondern als φάρμακον ἀθανασίας.

Sind dieſe Beobachtungen richtig, ſo dürften ſie folgendes Reſultat haben: Luthers Tauflied iſt urſprünglich ein Epiphaniaslied geweſen, wie wir jetzt noch ein ſolches beſitzen in der Überſetzung von Hostis Herodes impie „Was fürchtſt du, Feind Herodes, ſehr“. Aber ſein Anſchluß an den Hymnus Inluxit orbi jam dies hat es mit ſich gebracht, daß er nur von Taufe und Waſſerverwandlung gehandelt hat. Übrigens gibt ſeine Dichtung auch die Handhabe, die urſprüngliche Reihenfolge der Strophen des lateiniſchen Hymnus wieder herzuſtellen. Daß dort das Kanawunder vor der Taufe ſteht, iſt ſchon bei Vergleich mit Coelius Sedulius, erſt recht natürlich bei der Reihenfolge der

1) Für den Ausdruck vgl. auch bei Coelius Sedulius Str. 4, 3: vinumque jussa fundere. — 2) Migne, patr. lat. XXX, 578.

drei Epiphaniasereigniſſe in den Evangelien verwunderlich. Wenn Luther in einigen der oben zitierten Stellen die Taufe zuletzt, nach den Weiſen und dem Kanawunder, nennt, ſo geſchieht es, weil er über ſie predigen will. Gehörten aber in dem Epiphaniashymnus die Str. 3 und 4 hinter 5—8, ſo liegt es auf der Hand, daß Str. 2 urſprünglich den Abſchluß des Liedes gebildet hat. Nicht bloß, daß haec cuncta zurückweiſen auf Wunder, von denen in der erſten Strophe doch nur ſehr im allgemeinen die Rede iſt, ſondern der ganze Ausdruck von Str. 2, die auf eine erquickende Gabe hinweiſende Bezeichnung: mitis benignus arbiter, die Abſicht: humana mens ne falleret, sed se colendum crederet, die ſo vortrefflich auf das Kanawunder paßt, wo Waſſer ausgegoſſen und Wein getrunken wird — alles dieſes zeigt, daß Str. 2 urſprünglich auf 3 und 4 gefolgt iſt und den Hymnus abgeſchloſſen hat. Daß aber Str. 1 beſſer ſofort zur Taufgeſchichte überleitet, iſt oben ſchon angedeutet worden. Was die Umſtellung der Strophen veranlaßt hat, kann man nur vermuten. Daß aber, wenn die Kanageſchichte vor die von der Taufe gerückt wurde, ihr die urſprüngliche Schlußſtrophe folgen mußte, und daß ſich dieſe dann leichter mit der Eingangsſtrophe verband, liegt auf der Hand. Nun aber tritt die Verwandtſchaft mit Luthers Taufliede erſt recht hervor. Denn daß Str. 2 des Epiphaniashymnus mit dem Gegenſatz von der mens humana und dem Glauben der Schlußſtrophe bei Luther entſpricht:

Das Aug allein das Waſſer ſieht,
wie Menſchen Waſſer gießen,
der Glaub im Geiſt die Kraft verſteht
des Blutes Jeſu Chriſti,

bedarf keines weiteren Nachweiſes.

Bei aller Ähnlichkeit zwiſchen dem Epiphaniashymnus und Luthers Liede liegt doch keine Überſetzung vor, wie das bei „Was fürchtſt du, Feind Herodes, ſehr" im Verhältnis zu Hostis Herodes impie der Fall iſt, ſondern eine freie Umdichtung, zu deren reflektierenden Ausführungen Luther eine weitere Strophenform nötig hatte als die vierzeilige des Originales. Wie uns das ſchon in die erſte Periode der Dichtertätigkeit Luthers verweiſt, wo wir ihn noch nicht als eigentlichen Überſetzer tätig geſehen haben, ſo weiſt dahin auch die eigentümliche allegoriſche Verwendung der Kanageſchichte. In ſeinen Predigten über dieſe Perikope wird, ſo viel ich ſehe, der Wein nie auf das Blut Jeſu gedeutet. Statt

deſſen bedeuten ihm die Krüge die Bücher des Alten Teſtamentes; das Waſſer den Verſtand des Geſetzes; aus Waſſer Wein machen, bedeutet, den Verſtand des Geſetzes lieblich machen.[1])

Das Lied, wie es jetzt vorliegt, iſt die Umarbeitung einer älteren Dichtung. Daraus erklärt ſich der gleich zu Anfang bemerkte Mangel an Geſchloſſenheit und Ordnung. Das Epiphaniaslied iſt zu einem Taufſied gemacht worden, in dem die Materien zur Ausführung gekommen ſind, die in Luthers wiederholt herangezogener Taufpredigt abgehandelt worden ſind. Damit iſt zunächſt gegeben, daß von der Ausführung des Kanawunders nur die zweite Hälfte geblieben iſt. Eine Verknüpfung derſelben mit der Taufe in ihrer Sünden tilgenden Wirkung war auf Grund der altkirchlichen Auffaſſung des Kanawunders ſehr einfach. Vermutlich iſt auch eine Eingangsſtrophe, entſprechend der des Epiphaniashymnus, gefallen. Den vier zurückbleibenden Strophen hat nun Luther die Ausführungen über die Taufe, wie ſie ſich in ſeinen Katechismen finden, hinzugefügt. So iſt es denn gekommen, daß die Szene am Jordan durch Str. 2 zerriſſen wird; daß an zwei verſchiedenen Orten, in Str. 2 und 7, vom Charakter des Taufwaſſers die Rede iſt. Daraus wird ſich nun auch wohl die Inkongruenz der Bilder in Str. 1, 7 f. erklären, die dadurch veranlaßt iſt, daß die Vorſtellung von der roten Flut bei dem Weinwunder auf die Taufe übertragen worden iſt. Wann die Umdichtung ſtattgefunden hat, läßt ſich mit den uns zu Gebote ſtehenden Mitteln nicht genauer angeben, als daß es während der dreißiger Jahre geſchehen iſt. Aus welcher Zeit das Original ſtammt, läßt ſich noch weniger genau ſagen; jedenfalls vor 1520. Die durch Luthers Manuſkript von „Vater unſer im Himmelreich" außer allen Zweifel geſtellte Tatſache, daß Luther Gedichte aus früherer Zeit ſtark umgearbeitet hat, hat an unſerem Liede eine weitere Beſtätigung gefunden. Das Gleiche gilt von der jetzt zu unterſuchenden Dichtung.

4. Ein Lied von der heiligen chriſtlichen Kirche aus dem 12. Kapitel der Apokalypſe.

1. Sie iſt mir lieb die werte Magd
und kann ihr nicht vergessen.
Lob, Ehr und Zucht man von ihr sagt,
sie hat mein Herz besessen.

1) EA: 2, 10 ff.; 11, 45 ff.; 16, 150 ff.

Ich bin ihr hold,
und wenn ich sollt
groß Unglück han,
da liegt nicht an;
sie will mich des ergetzen
mit ihrer Lieb und Treu an mir,
die sie zu mir will setzen
und tun all mein Begier.

2. Sie trägt von Gold so rein ein Kron,
da leuchten in zwölf Sterne;
ihr Kleid ist wie die Sonne schon,
das glänzet hell und ferne;
und auf dem Mon
ihr Füße ston.
Sie ist die Braut,
dem Herrn vertraut,
ihr ist weh und muß gebären
ein schönes Kind, den edlen Sohn,
und aller Welt ein Herren,
dem sie ist untertan.

3. Das tut dem alten Drachen Zorn
und will das Kind verschlingen.
Sein Toben ist doch ganz verlorn,
es kann ihm nicht gelingen.
Das Kind ist doch
gen Himmel hoch
genommen hin
und lässet ihn
auf Erden fast sehr wüten.
Die Mutter muß gar sein allein,
doch will sie Gott behüten
und der recht Vater sein.

Dieses Lied findet sich erst in dem Klugschen Gesangbuch von 1535. Achelis urteilt, im Widerspruch mit seinem Grundsatz, daß das Datum des Erscheinens eines Liedes für die Zeit seiner Abfassung nur die Bedeutung eines terminus ad quem habe, dieses Lied sei zwischen 1533 und 1535 abgefaßt, da es in der Ausgabe des Klugschen Gesangbuches von 1533 noch nicht stehe. Auch hier gilt es zunächst, das Lied selbst zu untersuchen.

Die Überschrift „Ein Lied von der heiligen christlichen Kirche, aus dem zwölften Kapitel Apokalypsis", will sich mit dem Inhalt des Liedes schlecht reimen. Sie hat zunächst mit der ersten Strophe nichts zu tun. Weder findet sich in dieser irgend ein Anklang an Apok. 12, noch ein Zug, der auf den Gedanken bringen könnte, es handle sich in dieser Strophe um die Kirche. Wackernagel hat hier wieder einmal ein verhängnisvoll nachwirkendes Wort, das die Untersuchung auf ganz falsche Fährte gelockt

hat, ausgesprochen:[1]) „Die Anfangszeile des Liedes, ja die ganze erste Strophe lassen ein weltliches Lied vermuten, das Luther geistlich umgedichtet." Von solchen Umdichtungen weltlicher Lieder durch Luther haben wir sonst keine Beispiele;[2]) genug dagegen von Umgestaltung älterer geistlicher Lieder. Daß es sich hier ebenfalls um ein solches handelt, hätte schon die erste Zeile zeigen können: „Sie ist mir lieb, die werte Magd", verglichen mit Lukas 1, 38. 48 „Siehe, ich bin des Herren Magd. — Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen". In Luthers Übersetzung des Hymnus a solis ortus cardine ist virgo am Anfang wie am Schluß durch „reine Magd" wiedergegeben.[3]) Luthers Erklärung des Magnifikat[4]) bietet ebenfalls mannigfache Parallelen. Schon in der Widmung heißt es: „Laß einen anderen zuhören seiner Metzen, die da singt ein weltlich Lied: dieser züchtigen Jungfrauen[5]) höret billig zu ein Fürst und Herr, die ihm ein geistlich, reines, heilsames Lied singet." Als „Magd" wird sie dort durchweg nur wegen ihrer Demut hingestellt;[6]) daneben erhält sie als Titel: „hochgebenedeite Mutter Gottes, zarte Mutter Gottes, hochgelobte — heilige — richtige reine — selige Jungfrau." Auch daß man ihrer Tugend Lieder singt, kommt zur Sprache: „Merk die Wort; sie sagt nicht, man werd ihr viel Guts nachsagen, ihre Tugend preisen, ihre Jungferschaft oder Demut erheben, oder etwa ein Liedlein von ihrer Tat singen; sondern allein davon, daß sie Gott hat angesehn, davon wird man sagen, sie sei selig." Auch was in der zweiten Hälfte der ersten Strophe von der Hilfe der werten Magd gesagt wird, findet seine Parallele in Luthers Schrift. Die Widmung beschließt er: „Dieselbige zarte Mutter Gottes wollt mir erwerben den Geist, der solches ihr Gesang möge nützlich und gründlich auslegen." Freilich wehrt Luther dem Mißbrauche: „Maria die will nicht eine Abgöttin sein. Sie tut nichts, Gott tut alle Ding. Anrufen soll man sie, daß Gott

---

1) Martin Luthers geistliche Lieder S. 164. — 2) Die Lieder vom Austreiben des Papstes (Wackernagel III. Nr. 52. 53) können nicht wohl in Betracht kommen. — 3) Vgl. S. 245. — 4) WA. 7, 538 ff. EA. 45, 211 ff.

5) Vergl. auch die Predigt auf Mariä Heimsuchung: EA. 6, 300. 305 ff. 310. Die drei Tugenden der Maria sind Glaube, Demut, Zucht, in Gegensatz zu anderen, bei denen „weder Zucht noch Ehre bleibet", zum Beispiel, daß man „sich in aller Zucht, Ehrbarkeit und Demut lerne halten." — 6) Vergl. S. 233 ff.

durch ihren Willen gebe und tue, was wir bitten;[1]) also auch alle andere Heiligen anzurufen sind, daß das Werk ja ganz allein Gottes bleibe." Im übrigen freilich wird immer ihre Niedrigkeit und entsprechende Demut hervorgehoben: „Gott hat auf mich armes, verachtets, unansehnlich Mägdlein gesehen und hätt wohl funden reiche, hohe, edle, mächtige Königin, Fürsten und großer Herren Töchter, welche die obersten im Land gewesen; aber er hat auf mich seine lauter gütige Augen geworfen und so eine geringe verschmähte Magd dazu gebraucht, auf daß niemand für ihm sich rühme, daß ers würdig gewesen wäre oder sei, und ich auch bekennen muß, daß lauter Gnade und Güte ist und garnichts mein Verdienst und Würdigkeit." Daß Luther in früherer Zeit für die Verherrlichung der Maria ganz andere Töne gefunden hat, liegt in der Natur der Sache, wird aber auch von ihm ausdrücklich berichtet: er habe einmal gepredigt über die Geschichte 1. Kön. 2, 19 f., wo König Salomo seine Mutter Bathseba empfängt, sich vor ihr neigt und sie auf einem Stuhl zu seiner Rechten sitzen läßt; das habe er gedeutet auf Christus und Maria, habe dabei auch viel von den Chören der Engel und anderen hohen Spekulationen geredet und sei darüber allgemein bewundert worden.[2]) Unter den Heiligen, die Luther verehrt hatte, steht Maria an erster Stelle[3]), wie sie es denn ist, die er angerufen, als er sich in großer Lebensgefahr befand.

Mit alle dem schloß sich Luther nur an die mittelalterliche Frömmigkeit an, und in der von dieser bestimmten Dichtung, der lateinischen wie der deutschen, liegt vollständig das Material vor von dem, was in der ersten Strophe unsres Liedes zum Ausdruck gebracht wird. Um mich nicht ins Unendliche zu verlieren, begnüge ich mich mit einigen Parallelen aus den Dichtungen Heinrichs von Laufenberg.[4]) „Magd" ist der ständige Ausdruck für Maria; z. B.:

Gott grüß üch, edli Kaiserin,
Gott hat üch userwählt,
ein Mutter, Maget reine,
dein Zucht ihm wohl gefällt (704, 2).

---

1) Vgl. Sermo in Festo Ascensionis Mariae a. 1516: Opera varii arg. I, 118: o dignissima virgo, memento nostri, fac ut et nobis haec magna faciat dominus. — 2) Köstlin I, 118. — 3) Ebenda I. 74. — 4) Ich zitiere nach Wackernagel II, Nr. 701—796; die Zahlen hinter den folgenden Zitaten beziehen sich auf Nummer und Strophe der betreffenden Dichtung.

en der dieſer Magd immer wieder nachgerühmten Zucht
auch Lob und Ehr geſagt:

. . . durch dich, du edle Maget;
darum dir saget
Lob, Ehr und minnet dich
beſunderlich
der jungen Dirnen Schare (768, 5).
Der Engel Chor
mag din Lob nit voll ſingen (744, 4).
Darum kein Zung und Mund
keine Stund
mag dich volle ruhmen
noch din Lob blumen
mit Gedichte noch mit Sinnen (747, 3).

a das Herz der Frommen beſitzt, verſteht ſich nach alle-
ſelbſt:

Gott der geſegne üch viel ſchon,
der Mägde Kron
zart von Sion
in ſiner Herzen wohn (753, 3).

en wir zu den Gedanken der zweiten Strophe unſres
er, ſo wird natürlich die Vorſtellung: „ſie iſt die Braut
n vertraut," unzählig in Laufenbergs Marienliedern
. B.:

Bei dir Gott fand
ſin Ruh und Luſt (747, 1).

allem aber iſt nun zu beachten, daß die Szene Apok. 12
a Anwendung findet:

Salve willkommen, edle Maid,
die Gott in küſchem Libe treit,
die Suenen Glanz hat gar bekleidt,
der Mond unter ihr Füß ſich leit,
von Tugenden gekrönet (775, 7).
Woluff mit Andacht, alle Chriſtenheit,
unnerſeit
gen einer Magd gemeit,
die Gott den Herren treit.
Lob ſey ihr geſeit,
ſie hat die göttlich Sunn bekleidt,
zwölf Sterne ſind ihr Krone,
der Mone
gar ſchone
iſt unter ihre Füß geleit (795, 1).
O Sälden Wunn,
dich bkleidt der Sunn (764, 49).

ieſichts ſolcher Parallelen iſt es ganz unmöglich, der Vor-
uszuweichen, daß uns in Luthers Liede eine Dichtung

vorliegt, die sich ursprünglich auf Maria bezogen hat. Daß diese Dichtung aber nicht von Luther selbst sein sollte, dafür kann ich keinen Grund entdecken. Handelte es sich um ein älteres, vor Luther bereits bekannt gewesenes Lied, so würde er einen Titel gewählt haben analog den anderer Dichtungen von ihm, wo die Anfangsworte des betreffenden Liedes genannt sind und dahinter bemerkt worden ist „gebessert".[1]) Hier handelt es sich dagegen um ein Lied, dessen Sinn völlig umgedeutet worden ist; die Maria ist zur christlichen Kirche gemacht worden. Das ist um so weniger auffallend, als Luther überhaupt in der Maria ein Bild der christlichen Kirche sieht. So schon in den Psalmenglossen (vgl. S. 77); ferner im Sermo in die conceptionis Mariae vom Jahre 1516[2]): Tertio gessit figuram ecclesiae in suo nomine, quae sicut stillae situlae describitur apud Jsaiam, quod ex toto mari electa mundi, sursum per fidem pendeat, ad verbum dei, cuius ipsa (ecclesiae inquam) nobilissimum membrum. Ganz ebenso in den Predigten der Kirchenpostille[3]): „Nun ist droben gesaget, Maria sei die christliche Kirche, Joseph der Kirchendiener" usw; desgleichen EA. 15, 129: „Maria ist die Figur der Christenheit, das ist aller Christen; die fasset und wickelt das neugeborne Kind in ein leiblich Wort des Evangelii und der Zusagung." Als „heimliche Deutung" wird zu der Predigt auf Mariä Heimsuchung angegeben[4]): „Maria bedeutet die Christenheit nach der Synagog. Elisabeth bedeutet das Volk unter dem Gesetz in der Synagog." — Unter diesen Umständen ist allerdings der Übergang von einem Marienliede zu einem solchen von der Kirche bei Luther sehr leicht.

Aber handelt es sich hier um eine bloße Umdeutung und nicht um eine Umgestaltung?

Jeder aufmerksame Leser des Liedes wird die Empfindung haben, daß die erste und die zweite Hälfte des Liedes zusammen kein harmonisches Ganze ergeben. Strophe 1 und von der zweiten Zeile 1—8 geben ein Marienlied, gerade wie die oben zitierten von Laufenberg; aber mit den Worten: „ihr ist weh und muß gebären", entrollt sich ein ganz anderes Bild. Dort die strahlende Himmelskönigin, von der der Dichter singt, sie werde ihn in allem Unglück mit ihrer Lieb und Treu ergötzen und als Braut Gottes all sein Begier tun; hier das Bild des in Kindesnöten leidenden, vom alten Drachen verfolgten Weibes,

1) Z. B.: „Sankt Johannes Hussen Lied gebessert." — 2) Opera v. a. I, 151. — 3) EA. 10, 161. — 4) EA. 15, 411.

Gott schützen muß. Zusammengehalten werden die Hälften die Beziehung auf Apok. 12. Die mittelalterliche Kunst das apokalyptische Bild in seiner ersten Hälfte — „es er- ein groß Zeichen im Himmel: ein Weib mit der Sonne det und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt Krone von zwölf Sternen" — auf Maria bezogen, während Theologie doch nur teilweise diesen Irrweg ging. Was, dem weiteren Zusammenhang ganz abgesehen, gegen diese ung sprach, war V. 2: „Und sie war schwanger und schrie in snöten und hatte große Qual zur Geburt." Erasmus hat dem nen Annotationes in Novum testamentum scharfen Ausdruck en.[1]) In der Tat widerspricht diese Vorstellung von den n der Maria aufs schroffste dem, was in denselben Liedern, laria als mit der Sonne bekleidetes Weib preisen, von ihrer rt ausgesagt wird; z. B.:

Hinnacht gebar die Maget pur
das Kind ohne Weh wider Natur (725, 6).

erade die Vorstellung des mit der Sonne bekleideten Weibes tet sich zu einer Beschreibung der Geburt Jesu bei be- ter Jungfräulichkeit:

Als der Sunn, Sunn,
als der Sunn ist sie bekleidt,
den sie in ihrem Herzen treit (721, 5);

Wie schient der Sunne durch das Glas
mit seinem kloren Striemen,
also gebar die Maget das,
doch küsch sie was,
das kunnt Gott wohl geriemen (702, 7);

Daß durch dich ganz
der Sunnen Glanz
schint ohne Schranz;
din mägdlich Kranz
blüht unversehrt von rechter Schanz,
des freu dich Magt (785, 3).

nnt ist die Darstellung der weheloſen Geburt in dem Liede Tag der ist so freudenreich":

Als die Sonn durchscheint das Glas
mit ihrem klaren Scheine

1) *Et clamabat parturiens.* κράζει, id est, clamat. Id arguit, quod sequitur: *et cruciatur ut pariat.* Iam quam apte haec conveniant am Jesu matrem Mariam, viderint ipsi, qui quod de ecclesia dictum d illam detorquent. Immo quod de sapientia dictum, hoc est, de o, ad Mariam detorquent, praeter veterum omnium interpretationem.

und doch nit verſehret das,
ſo merket allgemeine:
gleicher Weis geboren ward
von einer Jungfrau rein und zart
Gottes Sohn der werte.[1])

Daß Luther in ſeiner vorreformatoriſchen Periode dieſe Anſicht geteilt hat, verſteht ſich von ſelbſt. Aber noch 1521 ſchreibt er in ſeiner Erklärung des Magnifikat: „Da iſt die natürlich Geburt und Empfängnis nit geweſen mit ihrer Vermaledeiung.“ Noch deutlicher in der Kirchenpoſtille EA. 10, 131: „Darum hat ihr Leib ſein natürlich Werk nicht gelaſſen, die zur Geburt gehören, ohne daß ſie ohne Sünde, ohne Schande, ohne Schmerzen und ohne Verſehrung geboren hat, wie ſie auch ohne Sünde empfangen hat. 1. Moſ. 3, 16: Der Fluch Evä iſt nicht über ſie gegangen, der da lautet: In Schmerzen ſollſt du deine Kinder gebären.“ Die gleichen Vorſtellungen liegen vor in den Hymnen Veni redemptor gentium und A solis ortus cardine, die Luther in den Liedern „Nun komm, der Heiden Heiland“ und „Chriſtum wir ſollen loben ſchon“ verdeutſchte.[2]) Daraus ergibt ſich, daß in dem Marienliede, das offenbar in der erſten Hälfte von „Sie iſt mir lieb, die werte Magd“ vorliegt, Str. 2, 9 („ihr iſt weh und muß gebären“) nicht ganz ſo geſtanden haben kann. Derjenige, der ſo geſchrieben, hat dabei nicht an Maria, ſondern an die chriſtliche Kirche gedacht. Auch die Schlußworte des Liedes:

Die Mutter muß gar ſein allein,
doch will ſie Gott behüten
und der recht Vater ſein,

reimen ſich nicht ganz bequem damit, daß in der 2. Strophe von der werten Magd geſagt war:

Sie iſt die Braut
dem Herrn vertraut.

In dieſem zweiten Stücke des Liedes, das auf Luthers Erklärung von Apok. 12 beruht, die jedenfalls exegetiſch beſſer begründet iſt als die Beziehung des Weibes auf Maria, findet „Ein feſte Burg“ einen Nachhall. Man vergleiche:

Das tut dem alten Drachen Zorn
und will das Kind verſchlingen.
Sein Toben iſt doch ganz verlorn,
es kann ihm nicht gelingen,

1) Wackernagel II, Nr. 698, 2. — 2) Vgl. überhaupt Köſtlin I, 435.

mit:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verſchlingen,
ſo fürchten wir uns nicht zu ſehr,
es ſoll uns doch gelingen.[1])

Ein merkwürdiger Bund des ganz noch in mittelalterlichen Anſchauungen ſtehenden Marienliedes mit dem Ausdruck ſpezifiſch proteſtantiſcher Frömmigkeit! Daneben zeigt ſich ein anderer Gegenſatz: die ganz ſubjektiv ſich äußernde Frömmigkeit des Maria-Verehrers in einem der bei Luther angeblich fehlenden Ich-Lieder und die objektive Verſifizierung eines Schriftabſchnittes. Darin liegt der Grund des äſthetiſchen Mißbehagens, den dieſes Lied erweckt. Hier ſind zwei Stücke zuſammengekommen, die nie zu einer wirklichen Einheit verwachſen konnten, und es iſt deshalb nicht zu verwundern, daß dieſes Lied Luthers, das in ſeiner erſten Hälfte — aber freilich nach ihrem urſprünglichen Verſtändnis! — ſo innig und herzig iſt wie nur eine ſeiner Dichtungen, in der Gemeinde keinen feſten Boden faſſen konnte.[2]) Es iſt merkwürdig, daß die katholiſche Forſchung, die ſo befliſſen iſt, Luther als Dichter und Muſiker möglichſt herabzuſetzen, bei dieſem Liede noch nicht eingeſetzt und ſeine größere Hälfte für die alte Kirche reklamiert hat. Bäumker[3]) rechnet das Lied einfach unter „Freie Bearbeitung einzelner Bibelſtellen."

Es liegt nun aber nicht der geringſte Anlaß zu der Annahme vor, ein anderer als Luther ſelbſt habe dieſes Marienlied gedichtet. Im Gegenteil! Schon S. 324 wurde bemerkt, daß Luther ihm dann vermutlich eine andere Überſchrift gegeben haben würde. Aber mehr als das, es würde ganz unbegreiflich bleiben, wie er dazu gekommen wäre, ein beliebiges Marienlied aus der ungezählten Menge gleichartiger Produkte herauszunehmen und zu einem Liede über die chriſtliche Kirche zu bearbeiten. Lag dagegen ein altes Lied von ihm ſelbſt vor, und hatte er eingeſehen, daß die darin ſich findende Beziehung des Abſchnittes

1) Auch die dritte Strophe von „Vater unſer im Himmelreich" klingt an:
Des Satans Zorn und groß Gewalt
zerbrich, für ihn dein Kirch erhalt.

2) Vgl. Fiſcher, Kirchenlieder-Lexikon I, 257: „Möglich, daß man die durchgeführte Allegorie nicht verſtand oder ſonſt gegen den Inhalt des Liedes bedenklich wurde: man nahm es zuerſt in die Geſangbücher auf und ließ es dann wieder weg." — 3) Das katholiſche deutſche Kirchenlied I. 19.

Apok. 12 auf Maria ebenſo unrichtig war wie ſeine frühere Deutung von 1. Kön. 2, 19 f. (vgl. S. 322), ſo iſt es begreiflich, wie er, vielleicht durch einen anderen veranlaßt, ſein Lied evangeliſch umgeſtaltete. Es hat dadurch poetiſch ebenſowenig gewonnen wie „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein", von dem uns jetzt ebenſo der urſprüngliche Anfang fehlt wie von „Sie iſt mir lieb" der Schluß. Beide Male iſt auch der individuelle Charakter verwiſcht worden, als Luther die Lieder für die Gemeinde bearbeitete. Immerhin iſt es von großer Bedeutung, daß wir hier ein Lied haben, deſſen Original in ſo frühe Zeiten des Lebens Luthers hinaufreicht, wie ſonſt keines der bisher unterſuchten. Daß es ſo ſpät erſchienen iſt, hängt offenbar mit der eigentümlichen Geſchichte ſeiner Entſtehung zuſammen. 1535 erſchienen, wird es in ſeiner Urgeſtalt leicht rund 20 Jahre früher entſtanden ſein.

5. Die Weihnachtslieder.

Außer den drei in den Geſangbüchern von 1524 erſchienenen Weihnachtsliedern beſitzen wir noch zwei, die erſt weit ſpäter zutage getreten ſind. Das zuerſt, nämlich 1535 im Klugſchen Geſangbuch, veröffentlichte Lied hat folgenden Wortlaut:

Ein Kinderlied auf die Weihnacht Chriſti.

1. Vom Himmel hoch da komm ich her,
ich bring euch gute neue Mär,
der guten Mär bring ich so viel,
davon ich singn und sagen will.

2. Euch iſt ein Kindlein heut geborn
von einer Jungfrau auserkorn,
ein Kindelein so zart und fein,
das ſoll eur Freud und Wonne ſein.

3. Es iſt der Herr Chriſt, unſer Gott,
der will euch führn aus aller Not,
er will eur Heiland ſelber ſein,
von allen Sünden machen rein.

4. Er bringt euch alle Seligkeit,
die Gott der Vater hat bereit,
daß ihr mit uns im Himmelreich
ſollt leben nun und ewiglich.

5. So merket nun das Zeichen recht,
die Krippen, Windelein ſo ſchlecht,
da findet ihr das Kind gelegt,
das alle Welt erhält und trägt.

6. Des laßt uns alle fröhlich sein
und mit den Hirten gehn hinein,
zu sehn, was Gott uns hat beschert,
mit seinem lieben Sohn verehrt.

7. Merk auf, mein Herz, und sieh dort hin,
was liegt dort in dem Krippelein?
Wes ist das schöne Kindelein?
Es ist das liebe Jesulein.

8. Bis willekomm, du edler Gast,
den Sünder nicht verschmähet hast
und kommst ins Elend her zu mir;
wie soll ich immer danken dir?

9. Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
wie bist du worden so gering,
daß du da liegst auf dürrem Gras,
davon ein Rind und Esel aß.

10. Und wär die Welt vielmal so weit,
von Edelstein und Gold bereit,
so wär sie doch dir viel zu klein,
zu sein ein enges Wiegelein.

11. Der Sammet und die Seiden dein,
das ist grob Heu und Windelein,
darauf du Köng so groß und reich
herprangst, als wärs dein Himmelreich.

12. Das hat also gefallen dir,
die Wahrheit anzuzeigen mir,
wie aller Welt Macht, Ehr und Gut
vor dir nichts gilt, nichts hilft, noch tut.

13. Ach, mein herzliebes Jesulein,
mach dir ein rein sanft Bettelein,
zu ruhen in meins Herzens Schrein,
daß ich nimmer vergesse dein.

14. Davon ich allzeit fröhlich sei,
zu springen, singen immer frei
das rechte Susaninne schon,
mit Herzen Lust den süßen Con.

15. Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
der uns schenkt seinen eingen Sohn;
des freuen sich der Engel Schar
und singen uns solchs neues Jahr.

Im Klugschen Gesangbuche von 1543 erschien als „Ein ider Christlied" folgendes Weihnachtslied:

1. Vom Himmel kam der Engel Schar,
erschien den Hirten offenbar.
Sie sagten ihn: ein Kindlein zart,
das liegt dort in der Krippen hart.

2. Zu Bethlehem in Davids Stadt,
wie Micha das verkündet hat.
Es ist der Herre Jesus Christ,
der euer aller Heiland ist.

3. Des sollt ihr billig fröhlich sein,
daß Gott mit euch ist worden ein;
er ist geborn eur Fleisch und Blut,
eur Bruder ist das ewig Gut.

4. Was kann euch tun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll;
Gotts Sohn ist worden eur Gesell.

5. Er will und kann euch lassen nicht,
setzt ihr auf ihn eur Zuversicht.
Es mögen euch viel fechten an;
dem sei Trotz, ders nicht lassen kann.

6. Zuletzt müßt ihr doch haben recht,
ihr seid nun worden Gotts Geschlecht.
Des danket Gott in Ewigkeit,
geduldig, fröhlich alle Zeit.

Das erste dieser beiden Lieder bezeichnet sich selbst als Kinderlied. Nach dem Vorbild des weltlichen Volksliedes:

Ich komm aus fremden Landen her
und bring euch viel der neuen Mär,
der neuen Mär bring ich so viel,
mehr dann ich euch hier sagen will,[1])

ist nicht bloß die erste Strophe des Liedes gemacht, sondern es hat auch ursprünglich die Melodie jenes Volksliedes gehabt, bis sie durch die jetzt gebräuchliche ersetzt wurde. Dabei ist aber zu beachten, daß schon mittelalterliche Weihnachtslieder diese Verbindung zeigen. In einem Liede von Meister Alexander heißt es[2]):

Heute kam von Himmel Märe,
daß Gott Mensche worden wäre;
das ist uns ein hoch Gewinn.
Heute kam auß fremdem Lande
uns ein Kämpfe in dem Gewande
darinne er den Siege erstreit.
Manich Engel brachte ihn zu Ringe
unde sungen dem Jungelinge
Lob, da er zu Kampfe schreit.

Auch sonst ist das Lied aufs tiefste eingetaucht in die Sprache und Anschauung der Volkspoesie, wie das bereits genügend nachgewiesen worden ist.[3]) Auch darüber ist kaum ein Zweifel mög-

1) L. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder I, 9.

2) Wackernagel II, Nr. 167. — 3) Vgl. z. B. K. V. Wirth, Der evangelische Liederschatz I, 374 ff.

l, daß Luther die Inspiration zu diesem Kinderliede durch seine enen Kinder und deren Singen und Spielen erhalten hat. n hier aus gesehen, läßt sich ein Bedenken gegen die Annahme : Abfassung in den dreißiger Jahren kaum vorbringen. Für s richtet sich das Interesse zunächst darauf, aus welcher Zeit s kürzere Weihnachtslied „Vom Himmel kam der Engel Schar" mme.

Für das Urteil über dieses Lied ist durchweg maßgebend esen, daß man sein Erscheinen nach „Vom Himmel hoch" hin gedeutet hat, daß es eine Bearbeitung jenes Liedes sei. e Möglichkeit, daß es älter als das Kinderlied sei, wird gar ht einmal erwogen. Von dieser angeblichen Bearbeitung jenes des urteilt Achelis: „Es ist eine kürzere, an dichterischem Werte it geringere Fassung des genannten größeren Weihnachtsliedes. as Luther bestimmt haben mag, dem besseren ein geringeres, n längeren ein kürzeres hinzuzufügen? Wohl kein anderer und, als der ihn bewog, dem längeren Liede über die zehn bote ein kürzeres folgen zu lassen; seine Vorliebe für die rze, wie Fischer meint, wohl nicht allein, wahrscheinlich vorwiegend Beobachtung, daß die Gemeinde im Gottesdienst nur immer die lfte der Lieder singen kann, wenn diese aus so vielen Strophen lehen." Ich muß gestehen, daß ich diesen Erwägungen sehr ptisch gegenüber stehe. Das Verhältnis der beiden Dekalog- der zu einander ist, wie S. 188 nachgewiesen, doch ein anderes, das einer längeren und kürzeren Bearbeitung desselben offes. Das eine, „Dies sind die heilgen zehn Gebot", ist ein ichtspiegel — daher seine relative Ausführlichkeit; das andere, lensch, willst du leben seliglich", eine Darstellung des christ- en Lebensideals — daher seine anschauliche Kürze. Auch n „Aus tiefer Not" haben wir eine längere und eine kürzere zension, und auch hier ist, wie S. 17 ff. nachgewiesen worden, e die ältere. Aber der Grund der Verkürzung lag nicht in : rein formalen Liebhaberei für gedrungene Form, auch nicht der praktischen Rücksichtnahme auf das Maß dessen, was die meinde im Gottesdienste zu singen pflegt, sondern in der derung, den zugrunde liegenden 130. Psalm möglichst präzis d ohne Einmischung anderer Gedankenreihen in Liedform zu ßen.

Aber ist denn nun überhaupt „Vom Himmel kam der Engel har" ein gedrängter Auszug aus „Vom Himmel hoch"? Dieses

ist eine für die Kinder bestimmte, dramatisierte Darstellung der Weihnachtsgeschichte. „Vom Himmel kam der Engel Schar" gibt sich nur als „Christlied" und hat auch inhaltlich garnichts, was an die kindliche Sphäre erinnert. Es ist im Gegenteil ein ausgesprochen männliches Lied. — Untersuchen wir nun die Beziehungen beider Lieder zu einander darauf hin, ob das kürzere sich verstehe als eine Bearbeitung des längeren.

Die erste Zeile lautet in beiden Liedern so verwandt, daß man unwillkürlich den Eindruck hat, das eine sei durch das andere hervorgerufen. Aber dabei ist nicht in Anschlag gebracht worden, daß Luther mit beiden Liedern an die mittelalterliche Dichtung anknüpft. Hier liegen alle Ausdrücke dieser Zeile wiederholt vor. Von größerer Wichtigkeit als die Übereinstimmung ist der Unterschied. In dem Kinderliede bringt, der Erzählung Luk. 2, 8 ff. entsprechend, ein Engel die gute Botschaft; in dem anderen Liede ist es „der Engel Schar", die den Hirten die gute Kunde bringen von dem in Christus erschienenen Heil. Wäre nun „Vom Himmel kam" eine auf „Vom Himmel hoch" zurückgehende Dichtung, so würde man es nicht recht verstehen, weshalb der Dichter in Widerspruch mit seiner Vorlage wie mit dem Evangelium den Engel der Verkündigung hätte fallen lassen. Was die mittelalterliche Dichtung betrifft, so ist es in den meisten Fällen die Engelschar, die die Kunde bringt. So ist es schon in dem S. 330 zitierten Lied von Meister Alexander:

Herre Gott, dir sungen schone
heute Nacht vor deinem Throne
Cherubin unde Seraphin
neues Lob in hoher Wonne;
heute empfing auch Menschen Kunde,
den göttlichen Friede von ihn;
heute kam vom Himmel Märe,
daß Gott Mensche worden wäre,
das ist uns ein hoch Gewinn.

Wichtiger noch als diese Parallele ist das Lied „Der Tag der ist so freudenreich", dessen Strophe „Ein Kindelein so löbelich" Luther in der S. 9 zitierten Ausführung aus der Formula missae als eins der wenigen deutschen Lieder von Wert aus der mittelalterlichen Kirche aufführt. Hier lautet die in Frage kommende Strophe, die in den verschiedenen Rezensionen des Liedes nicht an derselben Stelle steht:

Die Hirten auf dem Felde dar
erhörten neue Märe

von der engeliſchen Schar,
wie Chriſt geboren wäre.[1])

rwandte Strophe lautet[2]):

Als nun ihr Zeit vorhanden war,
hat ſie ihr Kind geboren.
Da kam auch bald der Engel Schar,
da die Hirten waren;
den ſagten ſie die neue Mär,
daß Jeſus Chriſtus geboren wär,
der ganzen Welt zu Frieden.

dieſer Tatbeſtand um ſo bemerkenswerter, als in dem ;en Gegenſtück Dies est laetitiae[3]) Str. 4 ſo lautet:

Angelus pastoribus
juxta suum gregem
nocte vigilantibus
natum caeli regem
nuntiat cum gaudio
jacentem praesepio
infantem pannosum.

an nicht annehmen ſoll, wofür jede handſchriftliche Grund- lt, daß urſprünglich angeli und nuntiant geſchrieben ſei, ſo an, daß die freie, volkstümliche Umgeſtaltung dieſes latei- Hymnus trotz des angelus die Engelſchar hinein gebracht Eine ähnliche Beobachtung kann man bei dem Hymnus i domini machen. In deſſen älteſter Form aus einer Mün- Handſchrift des 15. Jahrhunderts[4]) heißt Str. 2:

Loquebantur angeli,
nuntiant pastoribus
Christi nativitatem.

; weſentlich in den Wittenberger Kirchengeſängen von 1573. n heißt es in dem katholiſchen Leiſentrittſchen Geſangbuch ſſen Nachfolgern, in offenbarem genaueren Anſchluß an ›rtlaut der Weihnachtsgeſchichte:

Nuntiavit angelus
gaudium pastoribus
Christi nativitatem
magnam jucunditatem.[5])

ls ſind es die Engel, denen geradezu die Worte Luk. 2, den Mund gelegt werden, in dem bekannten Liede:

Wackernagel II, Nr. 689 ff. — 2) Wackernagel II, Nr. 699, 6. gl. Mone I, Nr. 47; Wackernagel I, Nr. 332. — 4) Vgl. Wacker- Nr. 319—323. — 5) Vulg. Luk. 2, 10: dixit illis (sc. pastoribus) . . evangelizo vobis gaudium magnum.

Quem pastores laudavere,
quibus angeli dixere:
absit vobis jam timere,
natus est rex gloriae.

Auch in dem Weihnachtshymnus des Coelius Sedulius: A solis ortus cardine, dürfte die 7. Strophe so gemeint sein:

Gaudet chorus caelestium
et angeli canunt deo,
palamque fit pastoribus
pastor, creator omnium.

Wenigstens ist das bei der Übersetzung Luthers der Fall:

Des Himmels Chör sich freuen drob
und die Engel singen Gott Lob;
den armen Hirten wird vermeldt
der Hirt und Schöpfer aller Welt,

während Heinrich von Laufenberg mit seiner Wiedergabe:

Den Hirten wird heut offenbar
ein Hirt und Schöpfer aller zwar,

jene Auffassung nicht verrät. An anderen Stellen schließt er sich enger an die evangelische Darstellung an. Zuerst freilich kommt auch bei ihm „Der Engel Schar," die „Gott ist geboren" singen, bezw. dem neugebornen Kinde ihre Lieder bringen. Dann aber verkündet „eines Engels Stimme gar schöne" den Hirten, daß sie nach Bethlehem eilen sollen.[1]) Genau den Sinn von Luk. 2, 8 ff. wiedergebend, heißt es dagegen in dem Weihnachtshymnus des Rhabanus Maurus[2]):

4. Cum pastores excubantes
cura mordet nam gregis,
clarus ipsos ad laetandum
exhortatur nuntius.

5. Concinebat angelorum
turba laeta laudibus,
terrae pacem praedicantes,
caelo reddunt gloriam.

Aus alledem ergibt sich zunächst, daß die 1. Strophe von „Vom Himmel kam" ganz an die mittelalterliche Dichtung anknüpft, und zwar in ihren meisten und speziell den volkstümlichen Erzeugnissen; sodann, daß bei einer Anknüpfung an „Vom Himmel hoch" schon die biblische Darstellung Luther veranlaßt haben würde, zu schreiben: „Vom Himmel kam ein Engel klar"; vgl. den auf

1) Wackernagel II, Nr. 756, 7. 726, 4 f. 748, 2 f. — 2) Wackernagel I, Nr. 133.

. 2, 9: claritas dei circumfulsit illos, zurückgehenden Ausdruck
us nuntius des Rhabanus Maurus, bezw. die Umdichtung der bei-
Lutherſchen Weihnachtslieder durch Valentin Triller von Gora:
s kam ein Engel hell und klar."[1]) Da die Einführung des
gels der Verkündigung in „Vom Himmel hoch" dem Zweck der
matiſierten Weihnachtsgeſchichte entſpricht, ſo kann man ſich nicht
ndern, daß Luther hier die traditionelle „Engelſchar" fallen ge-
en hat, oder richtiger, daß er einen Engel im Namen der
eren reden läßt; vgl. Str. 4, 3 f.:

Daß ihr mit uns im Himmelreich
ſollt leben nun und ewiglich.

Verfolgen wir nun Ähnlichkeit und Verſchiedenheit der beiden
ihnachtslieder weiter, ſo ſpringt zunächſt in die Augen, daß
. 6, 1 des längeren Liedes:

Des laßt uns alle fröhlich ſein,

wörtlich in Str. 3, 1 des kürzeren wiederkehrt:

Des ſollt ihr billig fröhlich ſein.

Aber hier handelt es ſich um eine der ſtereotypen Wendun-
in den Weihnachtsliedern. Schon das bekannte

In dulci jubilo,
nun ſinget und ſeid froh[2]),

et eine Parallele; genauer noch Str. 2 des Liedes „Nun zu
er Feier klar"[3]):

Die Hirten brachten neue Mär,
wie Gott Menſch geboren wär;
des ſollen wir alle fröhlich ſein,
er wird uns freien von aller Pein.

Lieſt man das lateiniſche Original dieſer Zeilen aus dem
nnus In natali domini[4]):

Loquebantur angeli,
nuntiant pastoribus,
et cantant cum jubilo:
Gloria uni deo,

---

1) Wackernagel IV, Nr. 45. — 2) Wackernagel II Nr. 640. — 3) Wackernagel II, Nr. 893.

4) Wackernagel I Nr. 320. Aus dem Vergleich dieſes Liedes mit der ſchen Überſetzung aus einer Handſchrift des 15. Jahrhunderts erkennt übrigens, daß die lateiniſche Form, die von Wackernagel erſt aus dem re 1573 nachgewieſen iſt, bereits ein Jahrhundert vorher exiſtiert n muß.

ſo ſieht man deutlich, wie den Dichtern des Mittelalters jene Wendung geläufig war, die ſie ja bereits in dem uralten Oſterliede „Chriſt iſt erſtanden“ hatten, von wo Luther ſie denn auch in ſein Oſterlied „Chriſt lag in Todesbanden“ übernommen hat:

des wir ſollen fröhlich ſein.[1])

Von hier aus geſehen, muß man ſagen, daß der Wortlaut der in Frage kommenden Wendung in „Vom Himmel kam“ den mittelalterlichen Parallelen genauer entſpricht, als der in „Vom Himmel hoch.“

Kann nun hier von einer Abhängigkeit des kürzeren Liedes von dem längeren nicht die Rede ſein, ſo ſcheint doch inſofern eine tiefere Verwandtſchaft zwiſchen beiden Liedern zu beſtehen, als mit der fraglichen Wendung der Abſchluß der Engelrede markiert wird. In „Vom Himmel hoch“ iſt es tatſächlich ſo: auf die Verkündigung in Str. 1—5 ſprechen die Zuhörer untereinander:

Des laßt uns alle fröhlich ſein
und mit den Hirten gehn hinein.

Daß für den Ausdruck dieſer Zeilen Luk. 2, 15 („da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, ſprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem“) von Einfluß geweſen iſt, liegt auf der Hand. Freilich, auf dieſe Weiſe erſcheint die Aufforderung zur Freude etwas beeinträchtigt durch die, ſich nach Bethlehem zu begeben. Davon ſpäter mehr. Nach Wackernagel hat auch in „Vom Himmel kam“ die Engelrede vor „Des ſollt ihr billig fröhlich ſein“ ein Ende gefunden. Das erkennt man daraus, daß er die vom Dichter zitierten Worte in Str. 1, 3—2, 4 in Anführungszeichen geſetzt hat, die von Str. 3 an fortbleiben. Aber was gibt ihm ein Recht zu ſolcher Interpunktion? Wackernagel würde vielleicht geantwortet haben, daß ja mit Str. 3 offenbar der Dichter rede und nicht der Engel, da von den in Str. 3—6 ſtehenden Worten, abgeſehen von ein paar Ausdrücken, in der Engelrede Luk. 2, 10—12 nichts vorhanden ſei. Allein bereits der Eingang von Str. 3:

Des ſollt ihr billig fröhlich ſein . . . .
er iſt geborn . . .

iſt Wiedergabe von „Fürchtet euch nicht, ſiehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch iſt

1) Vgl. S. 256 f.

heute der Heiland geboren"; und das tritt besonders deutlich hervor, da Str. 2 geschlossen hat mit:

der euer aller Heiland ist.

Aber abgesehen davon findet sich auch Str. 2 in der von Wackernagel anerkannten Engelrede ein Hinweis auf die Weissagung Micha 5, 1, der aus Matth. 2, 5 stammt. Mehr noch beweist, daß die Engelrede in „Vom Himmel hoch" Str. 1—5 weder alle Gedanken aus Luk. 2, 10—12 reproduziert, noch nur solches bietet, was in der Engelrede des Evangeliums steht. Hier hat der Dichter dem Engel nicht weniger seine eigenen Worte und Gedanken geliehen, als es in Str. 3—6 des kürzeren Liedes der Fall ist, wenn man auch dort die Engelrede finden darf. Der Dichter hat nichts getan, was zu einer anderen Auffassung Anlaß geben könnte. Dann ist es aber nichts mit der Annahme, die beiden parallelen Wendungen ständen in beiden Liedern je an derselben Stelle. In „Vom Himmel hoch" beginnt damit die Rede derer, an die sich die Engelverkündigung gerichtet hat; in „Vom Himmel kam" steht sie mitten in der Engelverkündigung. Hier steht sie mit voller Wucht, in Übereinstimmung mit einer entsprechenden Wendung des Evangeliums; dort hat sie mehr einen nebensächlichen Platz und findet erst in Str. 14 und 15 ihre vollere Ausführung.

Die völlige Selbständigkeit des kürzeren Liedes gegenüber dem längeren zeigt sich nun aber erst recht bei Vergleich der für jedes der beiden Lieder charakteristischen Gedanken. Beide Lieder stimmen darin überein, daß sie Jesum als Heiland und als Gott charakterisieren, ersteres in Anschluß an Luk. 2, 11, letzteres in Wiederholung der stereotypen Vorstellungen und Ausdrücke der vorreformatorischen Weihnachtslieder. Während nun aber in „Vom Himmel hoch" der Heiland als der in Betracht kommt, der die Menschen von Sünden reinigt und so in den Himmel versetzt, wird die Gottheit des Neugeborenen betont, um den vollen Kontrast zu seiner armen irdischen Erscheinung zur Geltung zu bringen. Daraus leitet der Dichter die Lehre ab, daß irdische Macht und Glanz vor Gott nichts zu bedeuten hat, und die Bitte an das Jesuskind, daß es in seinem Herzen eine bessere Ruhstatt als in Stall und Krippe suchen wolle. Diesem in der mittelalterlichen Dichtung reich variierten Gedanken entspricht in „Vom Himmel kam" nichts. Nachdem, wie in „Vom Himmel hoch", des zarten

Kindleins in der harten Krippe gedacht ist — eine Wendung, die offenbar an die mittelalterliche Dichtung anknüpft —, wird der Gedanke, daß in Jesus Gott Mensch geworden ist, damit wir in Gemeinschaft mit ihm allen widergöttlichen Mächten gewachsen seien, in Anschluß an Röm. 8, 31 ff., Hebr. 2, 11—15, Apg. 17, 28, Röm. 12, 12 in kraftvoller Kürze und mannhafter Sprache zum Ausdruck gebracht. Ich verstehe es, daß man, von dem süßen Zauber der über „Vom Himmel hoch" waltenden Mystik erfaßt, für einen Augenblick blind werden kann gegen die Schönheit und Größe von „Vom Himmel kam". Wer aber dieses Lied nicht in fremder und falscher Beleuchtung sieht, der wird gestehen müssen, daß es an Wucht des Ausdruckes und schlichter Schönheit der Form in der ersten Reihe der Lieder Luthers steht.

Es verlohnt sich wohl, unsere beiden Weihnachtslieder mit dem 1524 erschienenen „Gelobet seist du, Jesu Christ" zu vergleichen. An wörtlichen Zusammenklängen fehlt es nicht. Str. 2, 3 f. aus „Gelobet seist du" lautet:

In unser armes Fleisch und Blut
verkleidet sich das ewig Gut;

dem entspricht aus „Vom Himmel kam" Str. 3, 3 f.:

Er ist geborn eur Fleisch und Blut,
eur Bruder ist das ewig Gut.

Noch reichlicher sind die Zusammenklänge mit „Vom Himmel hoch". Str. 1, 4. 2, 1 aus „Gelobet seist du":

Des freuet sich der Engel Schar.
Des ewgen Vaters einig Kind,

entspricht Str. 15, 2 f.:

Der uns schenkt seinen eingen Sohn;
des freuen sich der Engel Schar.

Str. 3, 1 f.:

Den aller Welt Kreis nie beschloß,
der liegt in Maria Schoß,

entspricht Str. 10, 1. 3 f.:

Und wär die Welt vielmal so weit,
so wär sie doch dir viel zu klein,
zu sein ein enges Wiegelein.

Str. 3, 3 f.:

Er ist ein Kindlein worden klein,
der alle Ding erhält allein,

richt Str. 5, 3 f.:

Da findet ihr das Kind gelegt,
das alle Welt erhält und trägt.

5, 2 f.:

ein Gaſt in der Werlet ward,
und führt uns aus dem Jammertal,

richt Str. 8, l. 3:

Bis willekomm, du edler Gaſt, —
und kommſt ins Elend her zu mir.

6, 3 f.:

und in dem Himmel machet reich
und ſeinen lieben Engeln gleich,

richt Str. 4, 3 f.:

daß ihr mit uns im Himmelreich
ſollt leben nun und ewiglich.

7, 3 f.:

des freu ſich alle Chriſtenheit
und dank ihm des in Ewigkeit,

richt St. 6, l. 4, 4:

Des laßt uns alle fröhlich ſein.
Wie ſoll ich immer danken dir.

n aus dieſen Parallelen ergibt ſich, wie viel näher „Vom nel hoch" dem Liede „Gelobet ſeiſt du" ſteht, als „Vom nel kam". Das bezieht ſich nicht bloß auf den Wortlaut, rn auch auf den Grundcharakter. Bei den beiden zuerſt nnten Liedern überſchreitet der Dichter kaum die Linie des lalterlichen deutſchen Weihnachtsliedes. Was dort lebt an er Frömmigkeit und an naiver Volkstümlichkeit, das klingt und rein wieder aus der Seele dieſes volkstümlichſten der rmatoren. Anders bei „Vom Himmel kam": Das freundliche, Spiel liegt dahinten; was Luther der Engelbotſchaft: „Fürchtet nicht", entnimmt, iſt Troſt und Ermutigung für ſeine und Kirche ſchwere Lage. Es lebt in dem Liede der mann- Geiſt von „Ein feſte Burg"; von allen Weihnachtsliedern es am ſchärfſten die Züge des Reformators. Daß in „Ge- ſeiſt du" von dieſen Zügen ſich nichts findet, erklärt ſich am n aus der frühen Zeit ſeiner Entſtehung; bei „Vom Himmel " erklärt ſich das Gleiche aus dem Charakter des Kinderliedes. „Vom Himmel kam" ſpäter iſt als „Gelobet ſeiſt du", ergibt

ſich danach von ſelbſt; nicht aber, daß es ſpäter iſt als „Vom Himmel hoch". Anlaß zu jenem reformatoriſchen Weihnachtsliede hatte Luther ſeit 1517 in jedem Jahre ſeines Lebens. Aber da ſich gezeigt hat, daß ſeit 1523/4 der dichteriſche Drang Luthers ausgeſprochener Maßen zu verſiegen beginnt, und daß ihm das Kinderlied keinen Anlaß zu ſolcher Dichtung gab, ſo fehlt jeder Beweis, daß „Vom Himmel kam", eines ſeiner kraftvollſten und in knapper Schönheit vollendetſten Lieder, erſt aus den letzten Lebensjahren des Dichters ſtamme. Die Möglichkeit, daß es dahin gehöre, muß allerdings zugegeben werden; die Wahrſcheinlichkeit aber ſpricht dafür, daß es aus viel früherer Zeit ſtammt und daß es „Vom Himmel hoch" vorausgegangen iſt.

6. Das Kinderlied: „Erhalt uns, Herr."

1. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
und steur des Papsts und Türken Mord,
die Jesum Christum, deinen Sohn,
wollten stürzen von deinem Thron.

2. Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ,
der du Herr aller Herren bist;
beschirm dein arme Christenheit,
daß sie dich lob in Ewigkeit.

3. Gott, heilger Geist, du Tröster wert,
gib deim Volk einrlei Sinn auf Erd.
Steh bei uns in der letzten Not,
gleit uns ins Leben aus dem Tod.

Daß dieſes Lied viel älter iſt, als man früher anzunehmen pflegte, bedarf keines Beweiſes mehr. Im Klugſchen Geſangbuch von 1543 erſcheint es unter der Überſchrift „Ein Kinderlied zu ſingen wider die zween Erzfeinde Chriſti und ſeiner heiligen Kirchen, den Papſt und Türken"; ein Einzeldruck bringt es bereits im Jahre 1542;[1]) Medler erwähnt „Behalt uns, Herr, bei deinem Wort" in der Naumburger Kirchenordnung von 1537 als eines der Lieder, die nach der Predigt geſungen zu werden pflegen;[2]) endlich befindet es ſich auch in dem Kadeſchen Lutherkodex von 1530. Wenigſtens erwähnt Kade S. 29 unter den vier Liedern, die zum erſtenmale in ſeinem Kodex erſcheinen, an erſter Stelle „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort"; in dem alphabetiſchen Verzeichnis der im Kodex enthaltenen Tonſätze fehlt freilich

1) Wackernagel, Bibliographie S. 176. A. Rambach, Über D. Martin Luthers Verdienſt um den Kirchengeſang S. 111. — 2) Monatſchrift für G. und k. K. III, S. 81

dieſes Lied. — So ſcheint ſein Urſprung bis in die zwanziger Jahre zurückzureichen.

Von größter Bedeutung aber für die Kritik unſres Liedes iſt, daß es in zwei niederdeutſchen Magdeburger Geſangbüchern aus den Jahren 1542 und 1543 in anderer Form und vor allem in anderer Folge der Strophen erſcheint[1]): In dem „Schön geiſtlick Sangböck" des Chriſtian Adolf Neuſtädter ſteht die zweite Strophe an erſter Stelle, und als vierte Strophe findet ſich das Lied „Verleih uns Frieden gnädiglich"; in dem Hans Walther-ſchen Geſangbuch von 1543 finden ſich überhaupt nur die beiden erſten Strophen, aber eben in der umgekehrten Reihenfolge. Mit Recht hat Wackernagel aus dieſem Tatbeſtande zunächſt geſchloſſen, daß, da Luther nicht niederdeutſch gedichtet hat, das hochdeutſche Original, das den Magdeburger Überſetzern vorgelegen haben muß, älter geweſen ſei als 1542. Das iſt nun ja durch Medlers Kirchenordnung und Kades Lutherkodex ohnehin erwieſen. Aber unerledigt bleibt noch, wie ſich die abweichende Form erklärt. Entweder gehen dieſe Magdeburger Geſangbücher zurück auf ein Lutherſches Original, in dem ſich jene Umſtellung der beiden erſten Strophen befand, oder aber die Magdeburger haben aus eigener Machtvollkommenheit dieſe Umſtellung vorgenommen. Mit Recht urteilt Wackernagel: „Letzteres iſt nicht glaublich, weil die Reihenfolge, welche der Einzeldruck von 1542 feſtſtellt, zu klar nach den drei Perſonen der Gottheit geordnet iſt."[2])

Um der Löſung des Problems auf die Spur zu kommen, iſt zu bemerken, daß das Lied in den beiden Magdeburger Geſangbüchern die einfache Überſchrift trägt: „Ein Kinder ledt, Martinus Luther." Daß es ein Geſang ſpeziell gegen Papſt und Türken gerichtet ſei, wird nicht bemerkt. In dieſem Falle verſteht es ſich von ſelbſt, daß Papſt und Türke in der erſten Strophe erwähnt werden. Es ſcheint alſo die Umſtellung damit zuſammenzuhängen, daß ein einfaches Kinderlied zum Lied wider Papſt und

1) Vgl. Wackernagel III. Nr. 45.

2) Fiſcher, Luthers Lieder S. 48 reproduziert dieſen Satz in dieſer Form: „Die Umſtellung der beiden erſten Strophen iſt ſchwer erklärlich, weil die urſprüngliche Reihenfolge der Verſe zu beſtimmt nach den drei Perſonen der Gottheit geordnet iſt." So werden klar formulierte kritiſche Probleme verwirrt: auf der einen Seite die Behauptung, daß die traditionelle Reihenfolge die urſprüngliche ſei; auf der anderen, daß die Reihenfolge der anderen Rezenſion „ſchwer erklärlich" ſei. Tatſächlich hat Fiſcher überhaupt nichts vorgebracht, was das Problem erklären könnte.

Türken geworden ist, bezw. daß sich die umgekehrte Entwickelung vollzogen hat. Welche von beiden die wahrscheinlichere ist, kann nicht wohl zweifelhaft sein. Daß sich die traditionellen drei Strophen weiter in der Richtung eines Gesanges gegen Papst und Türken entwickelt haben, zeigt die Bearbeitung des Liedes durch Justus Jonas und die Straßburger „Geistliche Kriegsrüstung wider den Türken.“[1]) Die umgekehrte Entwickelung zu einem einfachen Kinderliede ist weder nachzuweisen, noch überhaupt an sich wahrscheinlich.

Die zweite Erwägung ist bereits von Wackernagel angestellt worden: Die traditionellen drei Strophen sind ganz offenbar nach den Personen der Trinität geordnet. Wie will man es begreiflich machen, daß ein ursprünglich in dieser Folge angeordnetes Stück so umgeordnet worden ist, daß der Sohn an die erste Stelle trat? Das ist noch unbegreiflicher, wenn man beachtet, wie bei der traditionellen Ordnung die erste Strophe die zweite geradezu vorzubereiten scheint. Noch unbegreiflicher ist es freilich, wie man dazu kam, in der traditionellen Form nicht bloß die beiden ersten Strophen zu vertauschen, sondern auch die dritte zu streichen, wie das im Magdeburgschen Gesangbuch von 1543 der Fall ist. Daß man Lieder, die ursprünglich garnicht trinitarisch angelegt waren, zu trinitarischen umgebildet hat, habe ich in meiner Untersuchung über „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ nachgewiesen. Wie dieses Lied ursprünglich nur drei Strophen hatte, deren dritte mit „erbarm dich unser, Amen“ schloß, und erst hinterher eine vierte über den heiligen Geist bekommen hat, so ist dergleichen oft vorgekommen.[2]) Das zweistrophige Lied hat deshalb von vornherein den Anspruch auf höheres Alter. Der Zusatz einer Strophe vom heiligen Geist erklärt sich aber am leichtesten, wenn die beiden ersten Strophen schon in trinitarischer Reihenfolge gestanden. Mit anderen Worten: wenn man sich veranlaßt sah, die Strophe, die von Gott, aber auch vom Papst und Türken handelt, an die erste Stelle zu rücken, so zog das nach sich, den beiden Strophen vom Vater und vom Sohn noch eine solche vom Geist hinzuzufügen. Ich weiß mir die merkwürdigen Varianten unseres Liedes nur so zu erklären, daß seine älteste Form ein Kinderlied folgender Art gewesen:

---

1) Wackernagel III, Nr. 46 und 47. — 2) Vgl. M.-Schr. f. G. und K. VI, 160 f.

Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ,
der du Herr aller Herren bist,
beschirm dein arme Christenheit,
daß sie dich lob in Ewigkeit.

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
und steur des Papsts und Türken Mord,
die Jesum Christum, deinen Sohn,
wollten stürzen von deinem Thron.

Dieses Liedchen nimmt sich aus wie ein „Ein feste Burg" en miniature. Auch jenes Lied beginnt, wie S. 95 nachgewiesen, mit einem Hinweis auf die Macht Christi, durch die die Seinen geschützt werden, und schließt mit einem Hinweis auf das Wort und dessen Erhaltung. Daß das Kinderlied wirklich für die Kinder[1]), und nicht für die Chorknaben in den Betgottesdiensten gegen die Türken, bestimmt gewesen ist, wie man noch immer wieder mit A. Rambach behauptet[2]), ergibt sich bereits aus den bisherigen Darlegungen. Im Übrigen hat schon Wackernagel im Jahre 1848 darauf hingewiesen, daß in Luthers „Vermahnung zum Gebet wider den Türken"[3]) bezüglich der Türkengottesdienste bemerkt worden ist, nach gewissen lateinischen Gesängen der Chorknaben möge „der Laie singen: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, Verleihe uns Frieden oder das deutsche Vaterunser usw." Hier ist das ehemalige Kinderlied bereits zum Gemeindekultuslied geworden. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß kein anderer als Luther selbst diese Umarbeitung vollzogen hat, die uns nach den analogen Fällen bei „Ein neues Lied", „Aus tiefer Not," „Vater unser im Himmelreich" usw. nicht mehr auffällig erscheinen wird. Behielt das Lied auch in seiner Umgestaltung zu einem Gemeindeliede für die Türkengottesdienste den Titel eines Kinderliedes, so mußte es diesen naturgemäß abstreifen, je mehr es in dieser Richtung weiter ausgebaut wurde; so schon bei der Erweiterung durch Justus Jonas 1545[4]), vor allem aber bei der Straßburger Umarbeitung[5]), wo „Kinder" überhaupt nur noch bildliche Beziehung für die Glieder der Kirche ist:

4. O Gott, laß dir befohlen sein
unser Kirchen, die Kinder dein;
in wahrem Glauben uns erhalt
und rett uns vor der Feind Gewalt.

1) Vgl. Köstlin II, 587. — 2) Vgl. C. A. Bernoulli, Die gottesdienstliche Bedeutung von Luthers Weihnachtsliedern: Monatschrift f. G. u. k. K. I, 259 f. — 3) EA. 32, 74 ff. — 4) Wackernagel III Nr. 46. — 5) Wackernagel III Nr. 47.

7. Und werden wir, die Kinder dein,
bei uns selbst und auch in der Gmein
dich, heilige Dreifaltigkeit,
loben darum in Ewigkeit.

Aus den bisherigen Unterſuchungen ergibt ſich, daß das Magdeburger Geſangbuch von 1543 das Original unſres Liedes in niederdeutſcher Überſetzung aufbewahrt hat, während das „Sangböck" von 1542 eine Miſchform hat: die alte Stellung der beiden erſten Strophen, daneben aber die Strophe vom heiligen Geiſt und das verdeutſchte Da pacem, Verleih uns Frieden gnädiglich. Letzteres ergibt ſich ſchon durch die andere Form des Strophenbaues als einen Zuſatz. Dieſe kleine Dichtung gehört zu Luthers Überſetzungen lateiniſcher Originale. Ihr liegt die Antiphona pro pace zugrunde:

Verleih uns Frieden gnädiglich,	Da pacem domine
Herr Gott, zu unſren Zeiten,	in diebus nostris,
es iſt ja doch kein ander nicht,	quia non est alius,
der für uns könnte ſtreiten,	qui pugnet pro nobis
denn du, unſer Gott, alleine.	nisi tu, deus noster.

Sie tritt zum erſten Male auf in dem Klugſchen Geſangbuche von 1529 und wird wohl jener Zeit der drohenden Türkengefahr ihre Entſtehung verdanken, derſelben Zeit, in die die Umarbeitung des Kinderliedes fallen wird, mit dem ſie Luther in der S. 343 erwähnten Schrift verbindet.

7. Die Überſetzungen.

Von den Überſetzungen Luthers, die nach 1524 ans Licht getreten ſind, iſt außer dem eben genannten „Verleih uns Frieden gnädiglich", S. 315 bereits der Hymnus „Was fürchtſt du, Feind Herodes, ſehr" berückſichtigt worden. Was deſſen Abfaſſungszeit betrifft, ſo erſcheint er zuerſt im Klugſchen Geſangbuch von 1543. Nach J. G. Walthers ergänzten und verbeſſerten Nachrichten von den letzten Taten und Lebensgeſchichten des ſeligen D. Luthers I, 2 S. 89 ſoll Luther das Lied am 12. Dezember 1541 gemacht haben. Ob hier ſichere Überlieferung vorliegt, vermag ich nicht zu ſagen. An ſich könnte manches dafür ſprechen, daß Luther die Verdeutſchung ſchon früher vorgenommen. Daß ihm das Original des Coelius Sedulius beſonders nahe lag, erkennt man daraus, daß er mit deſſen erſter Strophe ſeine Schrift Praeludium de captivitate Babylonica aus dem Jahre 1520 beſchloſſen hat.

ürfte zu beachten ſein, daß ſein 1524 erſchienenes
um wir ſollen loben ſchon“ diejenigen Strophen des
ſtichiſchen Gedichtes des Coelius Sedulius umfaßt, die
Herodes impie unmittelbar vorausgehen. Anderer-
lich zu beachten, daß Luther das lateiniſche Original
nen nicht aus jenem großen Gedicht über das Leben
nmen, ſondern offenbar als ſelbſtändige Hymnen vor-
at.[1]) Das beweiſen einerſeits die Gloria patri-Stro-
erſeits, daß bei Hostis Herodes Strophe 10 und 12
les ausgelaſſen ſind ohne Rückſicht auf den Akroſtichon-
es Ganzen. Dieſe Rückſicht iſt ja freilich ſchon da-
Augen geſetzt, daß man das Ganze in einzelne Hymnen
jender Gloria patri-Strophe zerlegte. Durch Ausſchei-
Strophen iſt Hostis Herodes zum eigentlichen Epi-
geworden, das die S. 314 erwähnte dreifache Be-
Feſtes zum Ausdruck bringt. Möglich, daß Luther
zur Herſtellung eines ſolchen Liedes erſt ſpäter empfand,
hdem ſein Tauflied „Chriſt, unſer Herr, zum Jordan
Umarbeitung den Epiphaniascharakter abgeſtreift hatte.
hließen hier ſofort einen anderen kurzen Hymnus an:

1.

drei in Einigkeit,
lt von Ewigkeit,
dem Tag von uns weicht,
ns dein göttlich Licht.

O lux beata, trinitas
et principalis unitas,
jam sol recedit igneus,
infunde lumen cordibus.

2.

s, Gott, dich loben wir,
ch beten für dir,
ied rühmet dich
und ewiglich.

Te mane laudum carmine,
te deprecemur vesperi,
te nostra supplex gloria
per cuncta laudet saecula.

3.

em ſei ewig Ehr,
iſt der einig Herr,
er heiligen Geiſt
is in Ewigkeit.

Sit laus perennis gloria
deo patri cum filio,
sancto simul paraclito
in sempiterna saecula.

ſcheint dieſes Lied zuerſt im Klugſchen Geſangbuch
wann es verfertigt iſt, darüber fehlt jeder Anhalt.
al, früher dem Ambroſius zugeſchrieben, ſtammt aus
rhundert.[2])

as Tedeum gehört nicht dem Ambroſius an.[3]) Über
g des Originales zu handeln, iſt hier nicht der Platz.

Wackernagel I, Nr. 48—50. — 2) Vgl. Wackernagel I, Nr.
nda Nr. 26.

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir.
Dich, Vater, in Ewigkeit
ehrt die Welt weit und breit.
All Engel und Himmels Heer
und was dienet deiner Ehr,
auch Cherubin und Seraphin
singen immer mit hoher Stimm:
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
der Herre Zebaoth.
Dein göttlich Macht und Herrlichkeit
geht über Himmel und Erden weit.
Der heiligen zwölf Boten Zahl
und die lieben Propheten all,
die teuren Märtrer allzumal
loben dich, Herr, mit großem Schall.
Die ganze werte Christenheit
rühmt dich auf Erden allezeit;
dich, Gott Vater, im höchsten Thron,
deinen rechten und einigen Sohn,
den heiligen Geist und Tröster wert
mit rechtem Dienst sie lobt und ehrt.
Du König der Ehren, Jesu Christ,
Gott Vaters ewiger Sohn du bist;
Der Jungfrau Leib nicht hast verschmecht,
zu erlösen das menschlich Geschlecht.
Du hast dem Tod zerstört sein Macht
und all Christen zum Himmel bracht.
Du sitzst zur Rechten Gottes gleich
mit aller Ehr ins Vaters Reich;
ein Richter du zukünftig bist
alles, das tot und lebend ist.
Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein,
die mit deim teurn Blut erlöset sein
Laß uns im Himmel haben teil
mit den Heiligen in ewigem Heil.
Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ,
und segne, das dein Erbteil ist,
wart und pfleg ihr zu aller Zeit
und heb sie hoch in Ewigkeit.
Täglich, Herr Gott, wir loben dich
und ehrn dein Namen stetiglich.

Behüt uns heut, o treuer Gott,
für aller Sünd und Missetat.
Sei uns gnädig, o Herre Gott,
sei uns gnädig in aller Not.
Zeig uns deine Barmherzigkeit,
wie unser Hoffen zu dir steht.

Te deum laudamus,
te dominum confitemur,
te aeternum patrem
omnis terra veneratur.
Tibi omnes angeli, tibi caeli
et universae potestates,
tibi cherubim et seraphim
incessabili voce proclamant:
Sanctus, sanctus, sanctus
dominus deus Sabaoth!
Pleni sunt caeli et terra
majestatis gloriae tuae.
Te gloriosus apostolorum chorus,
te prophetarum laudabilis numerus,
te martyrum candidatus
laudat exercitus.
Te per orbem terrarum
sancta confitetur ecclesia,
patrem immensae majestatis,
venerandum tuum verum unicum
filium,
sanctum quoque paracletum
spiritum.
Tu rex gloriae, Christe,
tu patris sempiternus es filius;
tu ad liberandum suscepisti
hominem
nec horruisti virginis uterum.
Tu devicto mortis aculeo
aperuisti credentibus regna coelorum.
Tu ad dexteram dei sedes
in gloria patris,
judex crederis esse venturus.

Te ergo quaesumus:
tuis famulis subveni,
quos pretioso sanguine redemisti.
Aeterna fac cum sanctis tuis
gloria munerari.
Salvum fac populum tuum, domine,
et benedic hereditati tuae
et rege eos
et extolle illos in aeternum.
Per singulos dies benedicimus te
et laudamus nomen tuum
in saeculum et in saeculum saeculi.
Dignare, domine, die isto
sine peccato nos custodire;
miserere nostri, domine,
miserere nostri.
Fiat misericordia super nos,
quemadmodum speravimus in te.

Auf dich hoffen wir, lieber Herr,	In te, domine, speravi
in Schanden laß uns nimmermehr.	non confundar in aeternum.
Amen.	

Luthers Verdeutschung des lateinischen Originales erscheint schon im Klugschen Gesangbuche von 1529. Bei dem mannigfaltigen Gebrauch des Tedeums im Gottesdienste lag ja das Bedürfnis dieser Übersetzung sofort nach Herrichtung des deutschen Gottesdienstes vor. Die Übersetzung ist, wie obige Nebeneinanderstellung des deutschen und lateinischen Textes zeigt, eine ziemlich genaue. Daß Zeile 9 und 10 des lateinischen Textes in vier Zeilen wiedergegeben ist, war einerseits durch die über ein gewisses Maß nicht zu verlängernde Zeilenlänge geboten. Andererseits wirkt hier die Übersetzung von Luthers deutschem Sanctus aus dem Jahre 1526 nach, wo Luther in poetisch sehr wirkungsvoller Weise den Satz Jes. 6, 3: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth", wiedergegeben hat durch ein dreimaliges „Heilig ist Gott der Herre Zebaoth". Beiden liegt natürlich die trinitarische Fassung dieser Stelle zu Grunde. Die anderen kleinen Abweichungen von den Zeilen des Originales[1]) ergeben sich von selbst aus Luthers bekanntem Grundsatze, dem zufolge Übersetzen kein affenartiges Nachmachen ist. In der Tat ist das lateinische Original von Luther ganz in deutsche Dichtung verwandelt worden, nach Sprache wie nach Behandlung der Zeilenform.

Eine Übersetzung wesentlich gleicher Art ist das deutsche Gloria in excelsis:

All Ehr und Lob soll Gottes sein,	{ Gloria in excelsis deo
er ist und heißt der Höchst allein.	
Sein Zorn auf Erden hab ein End,	{ et in terra pax
sein Fried und Gnad sich zu uns wend.	
Den Menschen das gefalle wohl,	{ hominibus bonae voluntatis
dafür man herzlich danken soll.	
Ach lieber Gott, dich loben wir	Laudamus te,
und preisen dich mit ganzer Gier,	benedicimus te,
auch kniend wir anbeten dich,	adoramus te,
dein Ehr wir rühmen stetiglich,	glorificamus te,
wir danken dir zu aller Zeit	gratias agimus tibi
um deine große Herrlichkeit.	propter magnam gloriam tuam.
Herr Gott, im Himmel König du bist,	Domine deus, rex coelestis,
ein Vater, der allmächtig ist.	deus pater omnipotens,
Du Gottes Sohn vom Vater bist,	domine fili
einig geborn, Herr Jesu Christ.	unigenite, Jesu Christe,
Herr Gott, du zartes Gottes Lamm,	domine deus agnus dei,
ein Sohn aus Gott des Vaters Stamm,	filius patris,
der du der Welt Sünd trägst allein,	qui tollis peccata mundi,

1) Vgl. im deutschen Texte Z. 22—24. 27 f. 33 f. 35.

wollst uns gnädig, barmherzig sein!
Der du der Welt Sünd trägst allein,
laß dir unser Bitt gefällig sein!
Der du gleich sitzst dem Vater dein,
wollst uns gnädig, barmherzig sein!
Du bist und bleibst heilig allein,
über alles der Herr allein.
Der Allerhöchst allein du bist,
du lieber Heiland Jesu Christ,
samt dem Vater und heilgem Geist
in göttlicher Majestät gleich.
Amen, das ist gewißlich wahr,
das bekennt aller Engel Schar
und alle Welt so weit und breit,
von Anfang bis in Ewigkeit. Amen.

miserere nobis,
qui tollis peccata mundi,
suscipe deprecationem nostram,
qui sedes ad dexteram patris,
miserere nobis,
quoniam tu solus sanctus,
tu solus dominus,
tu solus altissimus,
Jesu Christe,
cum sancto spiritu
in gloria dei patris.
Amen.

Daß wir es hier sehr wahrscheinlich mit Versen Luthers zu tun haben, ist von O. Albrecht mit Gründen behauptet worden, die zu widerlegen ich nicht imstande bin.[1]) Das Gedicht, das zuerst im Wittenberger Gesangbuch von 1543 erscheint, wird in der Naumburger Gottesdienstordnung von 1537 mitgeteilt als „Das deutsche Et in terra, wie es Doktor Martinus Luther gemacht hat". Der Verfasser dieser Ordnung, Nikolaus Medler, war persönlicher Schüler Luthers und als solcher in den Jahren 1530 bis 1536 in Wittenberg in nahem Verkehr mit ihm. Seine Kirchenordnung ist kurz darauf 1537/8 verfaßt und dann von Luther selbst „mit Fleiß durchgesehen" worden. Unter diesen Umständen ist nicht anzunehmen, daß die Bezeichnung Luthers als des Verfassers von „All Ehr und Lob" auf einem Irrtum beruhe. Daß auch bei Luthers nahen Schülern und Freunden starke Irrtümer über Ursprung der Lieder obwalten können, ist S. 159 ff. bei Hieronymus Weller nachgewiesen worden, der die Abfassung von „Ein feste Burg" in die Zeit des Augsburger Reichstages gelegt hat. Derartige Fälle können wohl skeptisch machen. Allein hier liegt die Sache doch wesentlich anders. Wellers Äußerung stammt aus dem Jahre 1560, lange nach Luthers Tode, 30—40 Jahre nach den in Frage kommenden Daten für die Abfassung des Liedes. Medlers Äußerung aber ist kurz nach seinem sechsjährigen Aufenthalt in Wittenberg, noch zu Luthers Lebzeiten geschrieben und dann von Luther selbst revidiert worden. Von diesem festen Punkte aus ist die ganze Frage zu behandeln; so ist

1) Vgl. die betreffenden Aufsätze von Albrecht und Geyer in der Monatschrift f. G. u. k. K. III, 131 ff. 139 ff. 220 ff. 353 ff. Dort findet man auch die weitere in Frage kommende Literatur angezeigt.

von Albrecht geschehen, und man hat den Eindruck, daß sein
iptgegner, Geyer, je länger je mehr der Wucht seiner Gründe
weichen müssen. Der Zweck meiner Untersuchung verbietet
mir, weiter auf die noch ungelösten Fragen bezüglich der
sten Überlieferung der Gloria-Dichtung einzugehen.

Was nun die Dichtung selbst anlangt, so klärt ja der da-
en gestellte lateinische Text sofort über ihre Eigenart auf.
raus ergibt sich, daß in dem Laudamus (von Zeile 7 an) jeder
germaßen selbständige Satzteil des Originales durch eine ent-
chende Zeile wiedergegeben ist. Dagegen ist das dreisätzig
gefaßte Gloria in excelsis nicht in drei, sondern in sechs
len wiedergegeben worden, mit anderen Worten: hier liegt
e freiere und ausführlichere Umschreibung des Originales vor.
s Gleiche gilt von den vier letzten Zeilen, wo in Anschluß an
s Wort Amen noch vier Zeilen gegeben werden, die im Ori-
al kein Gegenstück haben. Der Grund dafür wird, bei Er-
gung des sonstigen peinlichen Anschlusses an das Original, kein
derer sein, als daß der Dichter diese Zeilen zur Ausfüllung
es von ihm gewählten Strophenmaßes bedurfte. Die zu der
htung gebrauchte Melodie[1]) ist nicht strophisch abgeteilt; somit
n von hier aus über den vom Dichter beabsichtigten Strophen-
ı nichts gewonnen werden.

Im Bapstschen Gesangbuch von 1545 ist das Gedicht ein-
eilt worden in 4 Strophen zu je 7 Zeilen und einer Schluß-
phe zu 6 Zeilen. Die Unmöglichkeit dieser Einteilung, die
mbar veranlaßt ist durch die Strophenform des älteren Gloria-
des „Allein Gott in der Höh sei Ehr", bedarf keines Beweises,
wohl noch Stip im „Unverfälschten Liederschatz" Nr. 211 dieser
ıteilung gefolgt ist, und zwar so, daß er die letzte Strophe durch
ei hinzugefügte Halleluja auf 7 Zeilen gebracht hat. Wacker-
zel (III, S. 227), der gegen diese Teilung ebenfalls Einsprache
ebt, schlägt eine Zerlegung in 5 Strophen zu 6 und einer
lußstrophe zu 4 Zeilen vor. Das hat natürlich ebenfalls seine
zwierigkeiten. Der Dichter konnte sich doch sagen, daß gerade
n Schluß die Melodie der Strophe bis zu Ende gesungen
rden mußte. Dazu war es ihm hier am leichtesten möglich,
ei noch fehlende Zeilen zu ergänzen. Endlich aber sind ja
t schon die vier Schlußzeilen eine Ergänzung, ein Zusatz zur

1) Vgl. J. Zahn, Die Melodien der deutschen evangelischen Kirchen-
der V, Nr. 8618.

Umdichtung des Originales. Von hier aus kommt man viel eher zu der Vermutung, daß die vom Dichter beabsichtigte Strophe mehr als vier Zeilen gehabt haben müsse, also mindestens sechs. So viel hat nun aber gerade der erste, deutlich vom Folgenden sich abhebende Abschnitt, die Versifizierung des Gloria in excelsis. Somit müssen irgendwo zwei Zeilen ausgefallen sein. Wo das der Fall gewesen, darüber kann bei Vergleichung des Meßtextes kein Zweifel sein. Hier werden die Worte: qui tollis peccata mundi, miserere nobis, zweimal gesungen, sodaß mit dem darauffolgenden Satze: qui tollis peccata mundi, suscipe deprecationem nostram, gerade so wie im Agnus dei, bezw. den Agnus dei-Liedern, z. B. „O Lamm Gottes unschuldig", dreimal das Lamm Gottes angerufen wird. Nach den drei ersten sechszeiligen Strophen unsrer Dichtung muß die vierte ursprünglich gelautet haben:

Der du der Welt Sünd trägst allein,
wollst uns gnädig, barmherzig sein.
Der du der Welt Sünd trägst allein,
wollst uns gnädig, barmherzig sein.
Der du der Welt Sünd trägst allein,
laß dir unser Bitt gefällig sein.

Dann folgen zwei weitere Strophen zu 6 Zeilen, und alles ist in Ordnung. Daß die letzte beginnt mit „Samt dem Vater und heiligen Geist", ist so wenig gegen den Geschmack der damaligen Zeit, daß nicht bloß im Bapstschen Gesangbuch die letzte Strophe diesen Anfang hat, sondern daß in der Naumburger Kirchenordnung Medlers mit diesen Worten „der dritte oder Jungfrauenchor" einsetzt,[1]) was ja natürlich seinen nächsten Grund darin hat, daß das ganze Lied auf drei Chöre verteilt wird, deren jeder je zwei Zeilen erhält. Auch in den Textabteilungen der mehrstimmigen Messen ist der Einsatz eines neuen Satzes mit cum sancto spiritu etwas ganz Gewöhnliches. Was den Ausfall der zwei Zeilen betrifft, so erklärt sich das einfach daraus, daß bei dem Original ein Wiederholungszeichen gestanden hat, das vom Abschreiber nicht beachtet worden ist. Überdies ist der gleiche Anfang der Zeilen Anlaß genug zu einer solchen Auslassung. In dieser Beziehung ist es bemerkenswert, daß in Kaspar Löners Kirchenordnung von den 6 Zeilen der vierten Strophe überhaupt nur die beiden letzten geblieben sind.[2])

1) Vgl. Monatschrift f. G. und K. III, S. 86. — 2) Vgl. Monatschrift III, 142.

Die Eigenart der Dichtung wird sich noch besonders deutlich herausstellen durch Vergleichung mit dem älteren Gloria-Liede, dem niederdeutschen des Nikolaus Hovesch, (Decius), „Alleine Gott in der Höge sy Ehre".[1]) Da dieses Lied bereits 1526 in den niederdeutschen Gesangbüchern erscheint, so hat es Luther in der Zeit, aus der „All Ehr und Lob soll Gottes sein" vermutlich stammt, gewiß gekannt. Für die Abfassungszeit des letzteren kommt außer dem Datum der Naumburger Kirchenordnung auch das in Betracht, daß Luk. 2, 14 in Luthers Bibelübersetzung bis 1527, in der Postille bis 1528 lautet: „Preis sei Gott in den Allerhöchsten." Das Gedicht wird also an den Schluß der zwanziger oder in den Anfang der dreißiger Jahre fallen. Das Lied von Decius, auch wenn wir im Auge behalten, daß dessen letzte Strophe erst später zugesetzt worden ist[2]), gibt sich viel weniger als Übersetzung denn als freie Umdichtung, etwa in der Art von Luthers „Mit Fried und Freud ich fahr dahin." Selbst in der Wiedergabe des Gloria in excelsis, wo Luther, wie wir gesehen haben, in den ersten 6 Zeilen seiner Dichtung sich etwas freier gehen läßt, ist Decius noch freier, wie man daran sehen mag, daß der dritte Satz des biblischen Textes: „und den Menschen ein Wohlgefallen", vor den zweiten: „Friede auf Erden", gestellt worden ist[3]):

Ein Wohlgefalln Gott an uns hat,
nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
all Fehd hat nun ein Ende.

Aber man vergleiche nun mit Z. 7—30 von Luthers Liede Strophe 2 und 3 = 14 Zeilen von Decius:

2. Wir loben, preisn, anbeten dich,
für deine Ehr wir danken,
daß du, Gott Vater, ewiglich
regierst ohn alles Wanken;
ganz ungemessen ist dein Macht,
fort gschieht, was dein Will hat gedacht,
wohl uns des feinen Herren.

3. O Jesu Christ, Sohn eingeborn
deines himmlischen Vaters,
Versöhner der, die warn verlorn,
du Stiller unsers Haders;
Lamm Gottes, heilger Herr und Gott,[4])
nimm an die Bitt von unsrer Not,
erbarm dich unser. Amen.

1) Wackernagel III Nr. 615. — 2) Vgl. M.-Schr. f. G. u. K. VI, 160 f. — 3) Der Einfachheit wegen zitiere ich Decius in hochdeutscher Übersetzung. — 4) Über die ursprüngliche Lesart „groeth" vgl. meinen oben zitierten Aufsatz in der M.-Sch. f. G. u. K. VI, 163 f.

Die Beobachtung, die wir bei den Pſalmenliedern Luthers, ſpeziell bei den Rezenſionen von „Aus tiefer Not“ gemacht haben, wiederholt ſich bei Luthers Überſetzungen aus dem Lateiniſchen: wo er für die Gemeinde eine deutſche Form der Originale darbieten will, läßt er, abgeſehen von den Forderungen der deutſchen Sprache, alles Eigene zurücktreten und bemüht ſich, ohne Einmiſchung ſeiner Individualität, genau Sinn und Gedanken der alten Dichtungen wiederzugeben.

Das gilt ſchließlich auch von dem auf den erſten Anblick uns merkwürdig berührenden Stück, dem deutſchen Sanctus:

Jesaja, dem Propheten, das geschah,
daß er im Geist den Herren sitzen sah
auf einem hohen Thron in hellem Glanz,
seines Kleides Saum den Chor füllet ganz.
Es stunden zween Seraph bei ihm daran,
sechs Flügel sah er einen jeden han:
mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
mit zween bedeckten sie die Füße gar,
und mit den andern zween sie flogen frei.
Gen ander rufften sie mit großem Geschrei:
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat!
Von dem Geschrei zittert Schwell und Balken gar,
das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebel war.

Dieſe Verſe finden ſich erſtmalig in Luthers Schrift „Deutſche Meſſe und Ordnung Gottesdienſts“ vom Jahre 1526[1]). Aus der Stellung, welche das deutſche Sanctus dort im Verlauf der Abendmahlsfeier einnimmt, erklärt ſich die eigentümliche Form des Gedichts: „Es dünkt mich aber, daß es dem Abendmahl gemäß ſei, ſo man flux auf die Konſekration des Brots das Sakrament reiche und gebe, ehe man den Kelch ſegnet ... Und dieweil ſinge das deutſche Sanctus oder das Lied „Gott ſei gelobet“ oder Johanns Huſſen Lied „Jeſus Chriſtus, unſer Heiland“ ... Das Aufheben wollen wir nicht abtun, ſondern behalten, darum daß es fein mit dem deutſchen Sanctus ſtimmet und bedeutet, daß Chriſtus befohlen hat, ſein zu gedenken. Denn gleich wie das Sakrament wird leiblich aufgehoben und doch drunter Chriſtus Leib und Blut nicht wird geſehen, alſo wird durch das Wort der Predigt ſeiner gedacht und erhoben, dazu mit Empfahung des Sakra-

1) WA. 19, 99; EA. 22, 241.

ments bekannt und hochgeehrt.“ Wir haben hier alſo nicht wie in der Meſſe bloß den Lobgeſang der himmliſchen Heerſcharen, ſondern das durch den Geſang der Gemeinde verkündete Wort von dem dreieinigen Gott, der mit ſeiner himmliſchen Herrlichkeit die ganze Welt erfüllt, und vor deſſen Majeſtät ſelbſt die Seraphim ihr Angeſicht bedecken. Die großartige Intention, die in dieſer Verwendung von Jeſ. 6, 1—4 beim Austeilen und Aufheben des Sakraments liegt, ſteht in eigenartigem Kontraſt zu der einfach objektiv referierenden Form des Gedichtes, das als ſolches die Grenze der Überſetzungen der lateiniſchen Hymnen nicht überſchreitet. Der bibliſche Text wird genau wieder gegeben, mit der einzigen Änderung, daß das, was Jeſ. 6, 1 auftritt als Bericht des Propheten von ſeiner Viſion, nun zur Erzählung von dem wird, was ihm widerfahren. Hier — nicht in Luthers Lied „Wir glauben all an Einen Gott“ — haben wir den Typus von Luthers objektivem Kultusliede.

Kapitel VI.

Luther der Begründer des evangeliſchen Kirchenliedes.

(1. Luthers geiſtliche Lieder. 2. Das evangeliſche Kirchenlied der Reformationszeit. 3. Die Folgerungen für die Praxis der Gegenwart.)

1. Luthers geiſtliche Lieder.

Wir ſind jetzt in der Lage, ein wiſſenſchaftlich begründetes Geſamturteil über Luthers Lieder abzugeben und dieſes der herrſchenden Anſicht entgegen zu ſtellen.

Anfang des Jahres 1524 teilte Luther Spalatin mit (vergl. S. 9), er ſei Willens, nach dem Beiſpiele der altteſtamentlichen Propheten (unter die er David rechnet) und der Altväter der Kirche deutſche Pſalmen für das Volk zu machen. In den altteſtamentlichen Pſalmen und in den Hymnen der lateiniſchen Kirchenväter ſieht er den Typus des Kultusliedes, das er jetzt in verdeutſchter Form dem Kultus in der Mutterſprache einfügen möchte. Sich ſelbſt fühlt er nicht beſonders geeignet zu ſolcher Umdichtung und bittet deshalb Spalatin und andere um Hilfe zu ſolcher Arbeit; er legt ihnen indes Probedichtungen vor, an denen ſie beides beobachten möchten: treue Wiedergabe der fremdſprachigen Vorlage und deutſch volkstümlichen Ausdruck. Was aus Luthers Feder in dieſer Zeit hervorgegangen iſt, bedeutet nicht ſehr viel. Mit einiger Sicherheit können wir nur 6 Stücke nennen, je 3 Pſalmenlieder und Hymnen:

1) Es wollt uns Gott genädig ſein;
2) Wohl dem, der in Gottes Furcht ſteht;
3) Wär Gott nicht mit uns diese Zeit;
4) Nun komm, der Heiden Heiland;
5) Christum wir ſollen loben ſchon;
6) Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist.

Von den Pſalmenliedern kann Nr. 3 inſofern als beſonders reiner Typus für dieſe Dichtungsart gelten, als ſie der breiten Dichtung von Juſtus Jonas „Wo Gott, der Herr, nicht bei uns hält“ entgegengeſtellt iſt. Aus gleichem Grunde hat Luther zu dieſer Zeit ſein eigenes, etwa 7 Jahre älteres Lied „Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir“ aus 5 in 4 Strophen zuſammengezogen. Bei Vergleich der Pſalmenlieder mit den Hymnen iſt unverkennbar, daß erſtere den größeren Wert haben. Bei genauem Anſchluß an das Original bewegt ſich Luther hier doch weſentlich freier, und ſo kommt auch ſeine Individualität zu ſtärkerem Ausdruck. Schon das war von Bedeutung, daß er in der Wahl des Versmaßes frei war, während ihm bei den Hymnen vierzeilige Strophen vorlagen, in deren engem Bau, womöglich Zeile für Zeile, er den parallelen deutſchen Wortlaut unterbringen mußte. Dazu kommt, daß Luther zu den Pſalmen in einem ganz beſonderem Herzensverhältnis ſtand,[1]) während er den Hymnen mehr mit dem Gefühl kirchlicher Pietät begegnete. Immerhin ſehen wir den Dichter Luther um 1524 ſich nicht ſtärker betätigen, als man es nach den Äußerungen an Spalatin erwarten kann, in denen ſich keine beſondere dichteriſche Begeiſterung ausſpricht, ſondern nur das Gefühl der Pflicht, für die Gemeinde deutſche Lieder ſchaffen zu müſſen. Neben die Überſetzungen trat die Arbeit der Reviſion und Umdichtung eigener älterer Lieder, die bei „Aus tiefer Not“ und „Ein neues Lied wir heben an“ aktenmäßig feſtſteht, während ſie bei „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein“, „Nun bitten wir den heiligen Geiſt“, bezw. auch „Chriſt iſt erſtanden“, ſehr wahrſcheinlich iſt. Als ſelbſtändige Dichtungen, die um 1524 zum Zweck des Kultusgebrauchs geſchaffen ſein mögen, könnten vielleicht genannt werden Strophe 2 und 3 zu dem Abendmahlsliede „Gott ſei gelobet und gebenedeiet“ und das Oſterlied „Jeſus Chriſt, unſer Heiland.“ Immerhin beſteht auch hier die Möglichkeit, daß dieſe Lieder aus früherer Zeit ſtammen.

In den Jahren nach 1524 bleibt die Tätigkeit Luthers als Kirchenliederdichter weſentlich die gleiche. Wir haben ſechs Überſetzungen fremdſprachiger Stücke, eines altteſtamentlichen Abſchnittes und fünf lateiniſcher Hymnen:

1) Jesaja, dem Propheten, das geschah;
2) All Ehr und Lob soll Gottes sein;
3) Herr Gott, dich loben wir;

1) Vgl. S. 32, Luthers Vorrede zum Pſalter.

4) Was fürchtst du, Feind Herodes, sehr;
5) Verleih uns Frieden gnädiglich;
6) Der du bist drei in Einigkeit.

Der selbständige poetische Wert dieser Stücke und die Äußerung der dichterischen Individualität Luthers ist hier im Ganzen noch geringer als in den Dichtungen des Jahres 1524. Daneben aber treibt seine Poesie frische Schösse in den beiden Kinderliedern:

1) Vom Himmel hoch da komm ich her:
2) Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

Auch sonst ist bei Luther die Neigung nicht erstorben, sich in poetischer Form auszudrücken. Dahin gehören auf geistlichem Gebiete vor allem die versifizierten Grabinschriften aus seinen Christlichen Begräbnisgesängen vom Jahre 1542.[1]) Von diesen atmen besonders die beiden ersten, kurze Seitenstücke zu: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin", die ganze Innigkeit der Individualität Luthers:

Lucä 2.

In Fried bin ich dahin gefahrn,
denn mein Augen gesehen habn
dein Heiland, Herr, von dir bereit
zum Licht der ganzen Christenheit.
Indes ruh ich in dieser Grust
bis auf meins Herren Wiederkunft.

Lucä 2.

Mit Fried und Freud in guter Ruh
fröhlich lät ich mein Augen zu
und legt mich schlafen in mein Grab,
weil ich dein Heiland gsehen hab,
den du für uns all hast bereit
zum Heil der ganzen Christenheit,
daß er das ewig Licht sollt sein
den Heiden zum seligen Schein,
und daß auch Israel darob
hab Herrlichkeit und ewigs Lob.

Johann. 11.

Christ ist die Wahrheit und das Leben,
die Auferstehung will er geben.
Wer an ihn gläubt, das Leben wirdt,
ob er gleich hie auch leiblich stirbt.
Wer lebt und gläubt, tut ihm die Ehr,
wird gwißlich sterben nimmermehr.

Hiob 19.

In meim Elend war dies mein Trost,
ich sprach: Er lebt, der mich erlost,

1) Vgl. Wackernagel, Bibliographie S. 573.

auf den ich in der Not vertraut;
wird mich wieder mit meiner Haut
umgeben, daß ich aus der Erd
vom Tod wieder erwecket werd.
In meinem Fleisch werd ich Gott sehn,
ist gwißlich wahr und wird geschehn.

rhin liegen auch hier keine freien poetischen Äußerungen
s ist also die Hauptbetätigung Luthers als Dichters in die-
ahren so wenig zu suchen wie um 1524. Hervorragende
, die in den Gesangbüchern nach 1524 auftauchen:

1) Ein feste Burg ist unser Gott;
2) Sie ist mir lieb, die werte Magd;
3) Vater unser im Himmelreich;
4) Christ, unser Herr, zum Jordan kam;
5) Vom Himmel kam der Engel Schar,

en aus der Zeit vor 1523 und sind zum Teil erst später
itet worden, was man bei „Vater unser im Himmelreich"
äßig nachweisen kann, was aber bei „Sie ist mir lieb, die
Magd" und dem Taufliede aus inneren Gründen nicht
r feststeht.

Nicht nach vollendetem vierzigsten Lebensjahre Luthers, n vor demselben liegt seine stärkste dichterische Tätigkeit. ntspricht jedenfalls dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, von bzuweichen allerdings bei einem Übermenschen nicht auf- wäre. So viel immerhin Luther von einem solchen an ben mochte, so darf sich doch der Geschichtsforscher nicht men lassen, von dem Ungewöhnlichen, das er auf dem Gebiete bei seinem Helden findet, auf Abnormitäten an- Art zu schließen, ohne daß feste historische Gründe vorliegen. fehlen aber bei der Annahme, daß Luther zu einer Zeit, i den Menschen gewöhnlich die lyrischen Äußerungen auf- sich überhaupt erst als Dichter erkannt und mit dem größ- rfolge betätigt habe. Wir haben im Gegenteil nachge- , daß von den uns erhaltenen geistlichen Liedern Luthers bloß die meisten, sondern auch diejenigen, in denen sich seine rische Eigentümlichkeit am glänzendsten und machtvollsten t, aus der Zeit vor 1524 stammen. Versuchen wir es, ieder, soweit es möglich ist, chronologisch und sachlich zu t.

Als ältestes Lied Luthers, ja als älteste uns erhaltene litte- e Äußerung von ihm, haben wir die beiden ersten Strophen

des Liedes „Sie ist mir lieb, die werte Magd“ erkannt. Später hat Luther dieses Marienlied durch leise Umänderung des Schlusses der zweiten Strophe und durch Hinzufügung einer dritten zu einem Liede von der christlichen Kirche gemacht. Als solches hat es meistens sehr ungünstige Beurteilungen erfahren, an denen der Bearbeiter Luther nicht unschuldig ist. In der ältesten Gestalt zeigt es uns den jungen Luther, wie er in den Tönen des mittelalterlichen Minnegesangs und in der künstlichen Form der Meistersänger diejenige preist, die ihm wie der Kirche seiner Zeit an der Spitze der Heiligen stand, die Jungfrau Maria. Die heitere Naivetät eines ungebrochenen Heiligenglaubens, die aus den Zeilen dieses Liedes hervorschaut, —

Ich bin ihr hold;
und wenn ich sollt
groß Unglück han,
da liegt nicht an,
sie will mich des ergetzen
mit ihrer Lieb und Treu an mir,
die sie zu mir will setzen
und tun all mein Begier —

läßt noch nichts ahnen von den furchtbaren Seelenkämpfen, die das Gemüt des seinen Genossen als hurtiger Geselle und fröhlicher Musikant lieb gewordenen Bruders Studio durchtoben und ihn bis an den Rand der Verzweiflung bringen sollten.

Ein Denkmal dieser dunkelsten Periode in Luthers Leben ist das Lied „Mitten wir im Leben sind“. Die vorreformatorische Dichtung mit ihrer gewaltigen Melodie, beides getränkt von dem Ausdruck der Todesangst, hat Luther in seinen Kämpfen im Kloster zu Erfurt gebraucht, in Anwendung auf seinen eigenen Seelenzustand umgebildet und durch zwei Strophen ergänzt, die an Größe der anonymen mittelalterlichen Dichtung nicht nachstehen. Was hier zum Ausdruck kommt, ist nicht die Durchschnittserfahrung der christlichen Gemeinde, sondern Luthers persönlichstes Erleben und Empfinden, das dann — wie überhaupt Luthers Eigenart — zum Ausdruck der nach ihm sich nennenden Kirche wurde. — Ein milderer Nachklang jener Zeiten der Todes- und Sündenangst sind die drei Strophen, die Luther zu dem mittelalterlichen Gesange „Nun bitten wir den heiligen Geist“, den er auch in jenen dunkeln Zeiten gebraucht haben wird, hinzugedichtet hat.

Den Sieg über die finſteren Mächte, in deren Ketten Luther gefangen gelegen, bezeichnet das Lied „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein", in dem er zurückſchaut auf die hinter ihm liegenden Nöte und auf die Errettung daraus durch Chriſtus und den gläubigen Anſchluß an ihn. Mit dem neu gewonnenen Standpunkte war, wie das Lied ſelbſt deutlich zu erkennen gibt, ein Zweifaches in Luthers inneres Leben eingetreten, dankbare Freude über die Erlöſung, dem Sünder durch Gottes Gnade in Chriſtus dargereicht, und Proteſt gegen die Menſchenſatzungen, die an dem Ergreifen der Heilsgüter hindern. Beides mußte in Luthers Liedern zum Ausdruck kommen.

In der erſten Gruppe ſteht an der Spitze das ſelten ſchöne Lied „Mit Fried und Freud ich fahr dahin," das mit dem ſtillen Tone ſeiner Todesfreudigkeit den ſtärkſten Gegenſatz zu dem Ausdruck der Todesangſt in „Mitten wir im Leben ſind" darſtellt. Die nur zum Teil aufgelöſten Diſſonanzen der Sündenangſt in dem älteren Liede, das wohl den Troſt der Erlöſung zeigt, aber noch nicht die kindlich frohe Glaubenszuverſicht, die ſich durch nichts von der Liebe Gottes getrennt weiß, ſind ebenfalls ganz beſeitigt in dem älteſten Pſalmenliede „Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir", das eine ähnliche Umgeſtaltung des zugrunde liegenden 130. Pſalmes zeigt, wie „Mitten wir im Leben ſind" bezüglich der von Luther benutzten Dichtung. Beide Male handelt es ſich in den Originalen um äußere Not, die empfunden wird als Strafe der Sünde; beide Male erſcheint bei Luther die Sünde ſelbſt und die durch ſie geſtörte Gemeinſchaft mit Gott als das Leid, um deſſen Beſeitigung der Dichter bittet. Aber während in „Mitten wir im Leben ſind" noch der offene Höllenrachen gähnt, in den der Dichter zu verſinken fürchtet, ſo rechnet er ſich in „Aus tiefer Not" zu dem rechten Israel, deſſen Weſen eitel Hoffen und Vertrauen iſt:

Und ob es währt bis in die Nacht
und wieder an den Morgen,
doch ſoll mein Herz an Gottes Macht
verzweifeln nicht noch ſorgen.

Dieſe getroſte Stimmung, wo der Dichter den Grund gefunden hat, der ſeines Glaubens Anker ewig hält, tritt uns nirgends mannhafter, demütiger und freudiger entgegen als in dem Betlied, das Luther an die Stelle der Rufe zu Maria und den Heiligen geſetzt hat: „Gott, der Vater, wohn uns bei." Vor allen

Feinden seiner Seele und Seligkeit fühlt er sich geborgen durch das Beiwohnen des dreieinigen Gottes. Seine Liebes- und Machttaten feiert er in den Festliedern. In allen dreien: „Gelobet seist du, Jesu Christ", „Christ lag in Todesbanden", „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" knüpft er, wenn auch in verschiedener Weise, an die mittelalterliche Dichtung an; aber in allen dreien führt ihn die erfahrene Erlösung aus Gnaden in ganz neue Höhen der Seligkeit und des gewissen Trostes. Die Liebe des Sohnes, deren Eingreifen in sein Leben er, nach der Darstellung in „Nun freut euch, lieben Christen gmein", die Errettung aus der Verzweiflung verdankt, bildet den Schlußakkord des Weihnachtsliedes:

Das hat er alles uns getan,
sein groß Lieb zu zeigen an;
des freu sich alle Christenheit
und dank ihm des in Ewigkeit.

Die Hingabe Christi um des Sünders willen, die Luther in „Nun freut euch, lieben Christen gmein" geschildert, stellt er in seinem Osterliede im Rahmen des Erlösungswerkes Gottes an der, Sünde und Tod zum Raube gewordenen, Menschheit dar, um mit den jubelreichen Zeilen den Erfolg zu verkünden:

So feiern wir das hoh Fest
mit Herzen Freud und Wonne,
das uns der Herr scheinen läßt,
er ist selber die Sonne,
der durch seiner Gnaden Glanz
erleucht unsre Herzen ganz.
Der Sünden Nacht ist vergangen.

Wie aber Christus in „Nun freut euch, lieben Christen gmein" dem Dichter den Geist versprochen, „der dich in Trübnis trösten soll," so ist seine Bitte zum Geist in dem Pfingstliede selbst der beste Beweis, daß er der Kraft dieses Trostes gewiß und froh geworden ist und durch keine Macht sich aus der gewonnenen Festung vertreiben lassen wird:

Du heilige Brunst, süßer Trost,
nun hilf uns fröhlich und getrost
in deim Dienst beständig bleiben,
die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein Kraft uns bereit
und stärk des Fleisches Blödigkeit,
daß wir hie ritterlich ringen,
durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja, Halleluja!

Alle dieſe Äußerungen der erlöſten Seele Luthers treten, im Unterſchied von „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein", nicht als Bekenntnis einer einzelnen Perſon auf, ſondern einer Mehrheit, der erlöſten Gemeinde Chriſti. Das war eben Luthers neugewonnener Glaubensgewißheit eigentümlich. Was er erfahren hatte, war nach ſeiner Empfindung dasſelbe, was alle wahrhaftigen Gotteskinder, ſchon vor ihm, ſchon im alten Bunde, erfahren hatten. Wie er in den Pſalmen (vergl. S. 32), den Bekenntniſſen der Pſalmiſten, ein Spiegelbild ſeiner Erfahrungen ſah, ſo konnten dieſe mit ihm ſeine Lieder ſingen. Alle, die durch Chriſtus aus den Tiefen der Sünde und des Todes zur Seligkeit der Gotteskindſchaft geführt ſind, gehören zu einander und ſteigern durch Mitteilung ihrer Erfahrungen Gewißheit und Seligkeit des Bruders. Dieſes Gefühl der Gemeinſchaft iſt aber ganz etwas anderes, als was man Luthern als Kultusdichter nachſagt, daß er in ſeinen Liedern nie das Individuelle, ſondern das, was der Gemeinde in allen ihren Gliedern gemeinſam ſei, ausgeſprochen habe. Einen ſolchen Gegenſatz von Perſönlichem und Allgemeinem gab es für Luther in jenen Liedern garnicht. Von den empiriſchen Gemeinden ſeiner Zeit dachte er aber keineswegs ſo groß, daß er ihr Bedürfnis und ihre Erfahrungen überhaupt zum Maßſtab für das hätte nehmen können, was er im Kultus hätte ſingen laſſen dürfen. Die Vorrede zur Deutſchen Meſſe läßt hierüber keinen Zweifel zu. In dieſen empiriſchen Gemeinden lebt das noch nicht, was Luther Neues und Großes erfahren hat; er hat noch nicht viele ſolcher, die mit Ernſt Chriſten ſein wollen. Wie er das Schaffen neuer gottesdienſtlicher Formen für beſſere Zeiten aufſchieben muß, ſo bilden und erziehen ſeine Erfahrungen und die Lieder, die von dieſen Kunde geben, erſt die Gemeinden der Zukunft. So hat es Luther auch ausgeſprochen in dem ſchon oft zitierten Vorwort zum Bapſtſchen Geſangbuch: „Wer ſolches mit Ernſt gläubet, der kanns nicht laſſen, er muß fröhlich und mit Luſt davon ſingen und ſagen, daß es andere auch hören und herzukommen."

Dieſer Nebenzweck deſſen, was Luther aus tiefſtem Drang ſeiner Seele von ſeiner Erlöſung aus Sünde und Tod und von der Seligkeit ſeiner Gotteskindſchaft geſungen, tritt bei einer Anzahl aus der Gruppe der nicht polemiſchen Lieder in den Vordergrund. Es ſind das Dichtungen vorwiegend pädagogiſchen Charakters, die nicht unter falſchen Geſichtspunkt gezwängt werden

dürfen, indem man sagt, Luther habe sie der Gemeinde für ihren Gottesdienst geschaffen. Luthers Dekaloglieder z. B. haben sich ergeben als Quintessenz seiner pädagogischen Schriften aus den Jahren 1517—20. Über den Wert solcher gereimten Rede läßt sich Luther im Vorwort zu den Christlichen Begräbnisgesängen aus: „Wo aber jemand tüchtig und lustig wäre, solche Sprüche (der Schrift) in gute feine Reime zu stellen, das wäre dazu gut, daß sie desto leichter behalten und desto lieber gelesen würden. Denn Reime oder Vers machen gute Sentenz oder Sprüchwort, die man lieber braucht, denn sonst schlechte Rede." Den Typus für solche Dichtungsart haben wir in der Reformationszeit an Johannes Zwick, der neben Lehrstücken und Gebeten auch die Summa seiner Predigten und derjenigen von A. Blaurer in Reime gefaßt hat. In diese Klasse von Gesängen gehört außer den beiden Dekaloglieder das Vaterunserlied. Daß es nicht in der Form einer Erklärung des Vaterunsers auftritt, sondern als ein Gebet, gibt uns keinen Anlaß, hier an ein Lied zu denken, das Luther mit Hinblick auf den Gebrauch im Gottesdienste gedichtet habe. Seine „Kurze Form, das Paternoster zu verstehn und zu beten" (vgl. S. 281) hält sich ebenfalls in der Form von Gebeten. Auch die Lieder über die beiden Sakramente, „Christ, unser Herr, zum Jordan kam" und „Jesus Christus, unser Heiland" haben diesen Charakter. Dagegen steht es mit „Wir glauben all an Einen Gott" anders. Gerade den pädagogischen Ansprüchen genügt dieses Lied, mit seiner Lückenhaftigkeit in der Reproduktion des zweiten und dritten Artikels, ebensowenig, wie den Ansprüchen an eine Versifikation des Credo der Messe. So wird es nicht bloß früher als 1524 fallen, sondern auch früher als Luthers älteste Erklärung des Glaubens vom Jahre 1520. Was für die Form dieser Dichtung bestimmend gewesen, ist rein persönlicher Art: die Freude an der Neubelebung und Neugestaltung einer mittelalterlichen Dichtung und der dazu gehörigen großartigen Melodie.

Schon diese Lieder haben neben ihrem pädagogischen Zweck einen indirekt polemischen, den eines Protestes gegen die bisherige Praxis der Kirche. Am deutlichsten tritt das in „Jesus Christus, unser Heiland" hervor; bei den Dekalogliedern und „Vater unser im Himmelreich" braucht man nur die parallelen Prosaschriften heranzuziehen, um hierüber ganz klar zu werden. Der eigentlichen reformatorischen Trutz- und Streitlieder sind fünf:

1) Ach Gott, vom Himmel sieh darein;
2) Es spricht der Unweisen Mund wohl;
3) Vom Himmel kam der Engel Schar;
4) Ein feste Burg ist unser Gott;
5) Ein neues Lied wir heben an.

e in den beiden ersten Luthers Zorn über die entarteten kirch-
en Zustände zum Ausdruck kommt, das hat er selbst bei der Er-
rung des 12. und 14. Psalmes in den Operationes in psalmos
n Ausdruck gebracht. Die drei anderen Lieder reden deutlich
ug. In diesen fünf Dichtungen steht der Reformator in seiner
zen trutzigen Heldengröße vor uns und schließt damit die erste
:iode seiner dichterischen Produktivität. Der Reichstag zu
›rms und die ersten Märtyrer der evangelischen Kirche bilden
abschließenden Ereignisse, die Luther Anlaß gegeben haben zu
en poetischen Äußerungen, die ihm einen Platz verschafft unter
erſten Dichtern der deutschen Nation.

Daß von seiten der römischen Kirche dieser Ruhmestitel
h Möglichkeit herabgemindert wird, ist nur natürlich. Auch
besonnene Forscher wie W. Bäumker haben sich in dieser Be-
ung zu einem unbefangenen Urteil nicht erheben können.
'onders hat man betont, daß die meisten Lieder Luthers gar
ıe selbständige Dichtungen seien, sondern Bearbeitungen älterer
cke. Mit Recht zählt man dazu die Übersetzungen lateinischer
ginale, und daß die katholischen Gelehrten abfällige Äuße-
gen protestantischer Hymnologen über den poetischen Wert
er Stücke mit besonderer Geflissentlichkeit registrieren, kann
n den berufsmäßigen Verkleinerern Luthers als ihr gutes
ht mit Vergnügen zugestehen, wenngleich Behauptungen
, „Jesus Christus, unser Heiland" sei Übersetzung von Jesus
istus, nostra salus, nur Lächeln hervorrufen können. Dagegen
jede Billigkeit, bzw. jede Sachkenntnis ihr Ende, wenn die
en Psalmenlieder — „Ein feste Burg" eingeschlossen — ein-
l als Versifikationen der betreffenden Psalmen hingestellt wer-
. Nach den Untersuchungen in Kap. I und 2 ist heraus-
ellt worden, in welchem Maße sich die Mehrzahl der Psalmen-
er von dem Charakter einer bloßen metrischen Übersetzung
'ernt. In noch höherem Maße gilt das bei den anderen
lischen Liedern. Wer z. B. „Jesaja, dem Propheten, das ge-
h" einerseits, „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" anderer-
s unter demselben Gesichtspunkt der Versifikation eines biblischen
chnittes betrachtet und damit das Werturteil über beide meint

abgegeben zu haben, mit dem ist über diese Dinge überhaupt nicht zu reden. Am ungerechtesten ist das Urteil über Luther bei den Dichtungen, in denen er sich an einzelne, aus dem Mittelalter stammende Strophen anschließt, also bei „Mitten wir im Leben sind", „Nun bitten wir den heiligen Geist", „Komm heiliger Geist, Herre Gott", „Gelobet seist du, Jesu Christ", „Wir glauben all an einen Gott", „Gott der Vater wohn uns bei", „Gott sei gelobet und gebenedeiet." Hier erkennt man gerade am allerdeutlichsten Luthers Dichtergröße, und zwar ebenso sehr nach Seiten des Inhalts, wie nach der der Form. Er gehört offenbar zu denjenigen Naturen, die sich gern durch Anschauen eines älteren Kunstwerkes zu eigener Produktion anregen lassen, dann aber das Vorbild an Tiefe und Reife weit übertreffen. Es ist eingehend nachgewiesen worden, wie in den Weihnachts- und Pfingstliedern neben der Einwirkung durch die vorhandenen deutschen Strophen auch eine solche durch entsprechende lateinische Hymnen stattgefunden hat. Aber gerade wo diese Berührungen offenbar werden, erkennt man die Ursprünglichkeit und volle dichterische Frische Luthers, gegenüber der mittelalterlichen Gebundenheit seine protestantische Freiheit. Die nüchternste Untersuchung der an biblische Gedanken und mittelalterlich-deutsche Dichtung anknüpfenden Poesien Luthers wird immer wieder zu dem Resultate führen müssen, daß er allen seinen Konkurrenten auf diesem Gebiete an dichterischer Kraft und Originalität überlegen ist. Der Vergleich der Dichtungen Luthers mit den parallelen Leistungen von Querhamer zeigt auch dem stumpfesten Auge, was bei Nachdichtungen herauskommt, wenn dieselben ohne dichterisches Genie ausgeführt sind. Wenn man nun gar Lieder wie „Vom Himmel hoch" und „Christ lag in Todesbanden" wegen gewisser Anklänge an ältere Dichtungen zu unselbständigen Leistungen Luthers herabsetzen will, so bedeutet das ungefähr soviel, wie wenn man den Wert des Goetheschen „Faust" durch Hinweis auf das Volksstück von Doktor Faust oder den Prolog des Buches Hiob meint herabsetzen zu können. [1])

1) Vgl. z. B. Gustav Brugier, Geschichte der deutschen Literatur. 11. Aufl. S. 163 not. 1: „Es sind deren (nämlich der neu gedichteten Lieder) nur sehr wenig. Winterfeld, ein Protestant, sagt, daß es nur von drei Liedern erwiesen ist, daß sie von Luther selbst verfaßt seien. Luther selbst wandte sich an seine Freunde und suchte sie zur Liederdichtung anzuspornen. Er schreibt darüber 1524 an Spalatin: „Ich aber habe keine so hohe Gabe,

Aber auch in formaler Beziehung erkennt man gerade bei den ſogenannten Nachdichtungen Luthers Bedeutung als Dichter. Mit Recht hat Achelis darauf hingewieſen, wie Luther bei „Mitten wir im Leben ſind“ die Form ſeiner mittelalterlichen Vorlage gebeſſert habe. Das bezieht ſich aber keineswegs bloß auf die Regulierung der Zeilen nach jambiſchem und trochäiſchem Versmaß, ſondern, wie von uns eingehend nachgewieſen worden iſt, auf die Struktur der ganzen Strophe, die, von den Zufälligkeiten einer dilettantiſchen Reimerei befreit, einen wirklich künſtleriſchen Bau erhalten hat, bei dem noch beſonders die Feinfühligkeit zu beachten iſt, mit der Luther die Fingerzeige der Melodie für eine entſprechende Geſtaltung der Dichtung erkannt und befolgt hat. Ganz das Gleiche iſt beobachtet worden bei „Gott der Vater wohn uns bei“. Von hier aus verſteht es ſich ohne weiteres, daß jemand, der ſo ſicher die ſtrophiſchen Formen beherrſcht, auch da dieſe ſeine Meiſterſchaft werde zeigen müſſen, wo kein älteres Vorbild zu konſtatieren iſt, an das er ſich korrigierend angeſchloſſen. Der Strophenbau von „Sie iſt mir lieb, die werte Magd“ beweiſt das. In noch viel höherem Maße ſein metriſches Meiſterſtück „Mit Fried und Freud ich fahr dahin.“ Dabei zeigt ſich, daß Luther, obwohl von den dichteriſchen Theorien ſeiner Zeit abhängig, in ſeinen wirklich inſpirierten Dichtungen dem für unſer modernes Gefühl unerträglichen Prinzip des Silbenzählens Wirkungen abgewonnen hat, die nicht bloß der modernen Metrik gerecht werden, ſondern auch eine reizvolle Mannigfaltigkeit erzielen, durch die er einen bemerkbaren Vorſprung gewinnt vor der Eintönigkeit, der je in jambiſchem oder trochäiſchem Versmaß gehaltenen Strophen ſpäterer Kirchenlieddichter. Nicht immer iſt dieſes Feingefühl für das Metrum des Liedes bei Luther wach. Bei den Dichtungen, die auf der unterſten Stufe ſtehen, den Überſetzungen der lateiniſchen Hymnen, zeigt ſich das Elend des Silbenzählens oft nicht geringer als bei Dichtern wie Michael Weiße. Aber überall, wo die dichteriſche Inſpiration ſpürbar wird, zeigt ſich Luther in Behandlung der metriſchen Seite ſeiner Dichtung von inſtinktiver Sicherheit.

Aus dem Geſagten ergibt ſich, daß bei ihm, wie bei allen ſtarken Dichternaturen, die formale Seite der Dichtungen immer im Dienſte des Inhalts ſteht und nie den Eindruck hervorruft,

daß ich das, was ich wünſche, ſelbſt vermöchte.“ Ein wahrhaft klaſſiſches Beiſpiel katholiſcher Geſchichtsdarſtellung, die durch falſche und lückenhafte Zitate den Eindruck der Quellenmäßigkeit hervorzubringen ſucht.

mehr oder weniger Selbſtzweck zu ſein. Ein Strophenbau von ſolcher Künſtlichkeit, wie in den Liedern Zwinglis, auch in dem einfachſten derſelben, dem Kappeler Liede „Herr, nun heb den Wagen ſelb", haben wir bei Luther nicht. Unrichtig iſts, wenn man behauptet, für Luthers Dichtungen wäre in dieſer Beziehung das Volkslied maßgebend geweſen, bezw. die Rückſicht auf das Bedürfnis der einfachen, großen Gemeinde. Lieder wie „Sie iſt mir lieb, die werte Magd" und „Mit Fried und Freud ich fahr dahin," haben von der Einfachheit des Strophenbaues des Volksliedes nichts an ſich; und wenn man bei den Liedern „Mitten wir im Leben ſind", „Gott der Vater wohn uns bei", „Wir glauben all an Einen Gott" Luthers Strophenbau mit dem ſeiner mittelalterlichen Vorlagen vergleicht, ſo unterſcheidet ſich derſelbe von jenen keineswegs dadurch, daß er die einfachere, der volksmäßigen Dichtung entſprechendere Form hätte. Seine größere Feinheit, gegenüber den älteren, wildgewachſenen Dichtungen, beruht weſentlich auf rein perſönlichen dichteriſchen Bedürfniſſen, die ihn veranlaßt haben, dem Inhalt eine entſprechende künſtleriſche Form zu verſchaffen.

Es tritt alles dieſes erſt recht ins Licht hinein, wenn man von der unglückſeligen Theorie loskommt, daß die um 1524 erſchienenen Lieder Luthers in eben dieſem Jahre zur Befriedigung des Gemeindebedürfniſſes verfertigt worden ſeien. Von hier aus würde ſich eine beſondere künſtleriſche Feinheit in der Form nicht wohl erklären. In der Tat befindet ſich unter allen Liedern, die von 1524 an gedichtet ſind, nicht ein einziges, das einen künſtleriſch feineren Strophenbau aufwieſe. Die meiſten (8) ſind Vierzeiler, (Wohl dem, der in Gottes Furcht ſteht; Nun komm, der Heiden Heiland; Chriſtum wir ſollen loben ſchon; Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geiſt; Was fürchtſt du, Feind Herodes, ſehr; Der du biſt drei in Einigkeit; Vom Himmel hoch, da komm ich her; Erhalt uns Herr bei deinem Wort). Drei zeigen überhaupt keinen ausgeprägten Strophenbau, ſondern nur paarweiſe Reimung (All Ehr und Lob ſoll Gottes ſein.[1]) Jeſaia, dem Propheten, das geſchah; Herr Gott, dich loben wir.) Drei endlich (Es wollt uns Gott genädig ſein; Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit; Verleih uns Frieden gnädiglich) bieten fünf- bis neunzeilige Strophenform der einfachſten Geſtalt. Mit der Hypotheſe, daß dieſes oder jenes

1) Dabei bleibt beſtehen, daß Luther wahrſcheinlich je drei Zeilenpaare als zu einer Strophe gehörig angeſehen habe.

Lied Luthers, etwa „Ein feste Burg", seines künstlerischen Strophenbaues wegen nicht schon aus dem Jahre 1521 stammen könne, da Luther damals eine solche formale dichterische Fertigkeit noch nicht besessen, spricht man ungefähr das Gegenteil von dem aus, was sich auf Grund genauer Untersuchungen als den Tatsachen entsprechend darstellt. Wenn Luther im Jahre 1524 das Bedürfnis nach Gemeindeliedern empfand, und zugleich infolge des Nachlassens seines dichterischen Triebes sich bei Spalatin und anderen nach Personen umsah, die diese Arbeit für ihn hätten tun können, so ist nicht wahrscheinlich, daß er im Zwange dieser Lage Dichtungen sollte geschaffen haben, die über die einfachste Form hinausgegangen wären. Umgekehrt hat es doch wohl nicht die geringste Schwierigkeit, anzunehmen, daß dem im Kreise der Erfurter Humanisten aufgewachsenen und an den Dichtungen der Alten genährten Jüngling die Fähigkeit zu Gebote gestanden, ja, mehr als das, das Bedürfnis nahe gelegen habe, seine eigenen Dichtungen in kunstvollere Formen zu gießen. Der Ernst des Inhalts, dessen Verknüpftsein mit den tiefsten Erfahrungen und seelischen Kämpfen des Dichters, bringt es mit sich, daß die Form nie anders als im Dienste des Inhalts erscheint. Aber gerade da, wo Luther auf keinen anderen als auf sich selbst Rücksicht zu nehmen hatte, versteht es sich von selbst, daß er sich dabei nicht begnügte, die Bewegung seiner Seele in den planſten Formen zum Ausdruck zu bringen.

Bei dieser Betrachtungsweise glaube ich, der Dichtereigentümlichkeit und -Größe Luthers, nicht bloß den katholischen Forschern, sondern auch den protestantischen gegenüber, gerecht geworden zu sein. Luther steht, ebensowenig wie ein anderer Dichter, vollständig isoliert in der Literaturgeschichte da. Wie er an Vorangegangenes anknüpft, macht er keineswegs den Eindruck eines Übermenschen, wohl aber den einer Persönlichkeit, die Neues und Großes erfahren hat und auf eigene Weise zum Ausdruck zu bringen weiß. Nur wo man, wie leider vielfach auch auf protestantischer Seite, Luthers kräftige Individualität verkannt und ihn zum Dichter der objektiven Kirchenlehre gemacht hat, ist das katholische Urteil in seinem Rechte, das in Luthers Gedichten nirgends etwas Selbständiges, sondern nur die Reproduktionen älterer Formen sieht. Dieser Konsequenz entgeht man auch nicht, wenn man, wie zuletzt noch Hausrath, die Theorie von Luther als Zweckdichter mit der von der Einzigartigkeit einer späteren, jenseits der Regeln eines

gewöhnlichen Naturverlaufs liegenden Entwickelung zum Dichter verbindet. Nicht dadurch, daß man Luther zum Übermenſchen macht, ſichert man ihn gegen die Angriffe ſeiner Verkleinerer.

Dem gegenüber muß ſchließlich noch einmal hervorgehoben werden, wie viel die Forſchung über die Entſtehung der Lutherlieder der Skizze in dem Programm von Achelis verdankt. Es iſt in der Tat zu verwundern, daß ſeine im Jahre 1883 veröffentlichten Grundgedanken über Luthers Kirchenlieder faſt ein Vierteljahrhundert brach gelegen haben, ohne der Forſchung weſentlich weiterzuhelfen. Vielleicht iſt er ſelbſt nicht ganz unſchuldig daran, ſofern er offenbar die Luſt verloren hatte, ſeinen kurz und keck hingeworfenen Gedanken die genügend breite wiſſenſchaftliche Fundamentierung zu geben, und dem Verſuch einer Widerlegung ſeiner Anſichten durch Bachmann die objektiven Tatſachen entgegenzuſtellen. Die Unterſuchungen meines Buches ſind nicht durch Achelis veranlaßt, ſondern auf ſelbſtändigem Wege gefunden worden. Um ſo mehr liegt es mir daran, daß das Verdienſt meines Vorgängers nicht verkleinert werde. Und ſo möchte ich hier noch einmal einige der Hauptäußerungen von ihm zitieren, aus denen ohne weiteres hervorgehen wird, in wieweit meine Ausführungen ſich mit denen von Achelis decken, bezw. mit ihnen nicht übereinſtimmen: „Vor dem Jahre 1523 iſt die Abfaſſung keines der Lieder Luthers nachweisbar. Immerhin eine auffallende Erſcheinung. Doppelt auffallend, wenn damit geſagt ſein ſollte, daß der kerndeutſche Luther, der Meiſter der Poeſie und des Geſanges, ſo wenig deutſch geweſen ſei, daß er erſt in ſeinem vierzigſten Lebensjahre zu dichten angefangen habe. . . . Wie würde Luther, der große Reformator, als Liederdichter erſcheinen (falls er nur durch Zwecke des Gottesdienſtes zum Dichter geworden wäre)? Sein Werk der Reformation iſt aus dem Ringen des nach Verſöhnung ſchreienden Gewiſſens geboren; in naturgemäßer kraftvoller Entwicklung von Licht zu Licht, von Kraft zu Kraft drang Luther hindurch zur klaren Erkenntnis des Heilswillens und Heilswerkes Gottes in Chriſto bis zu dem heldenmütigen: Ich kann nicht anders, hier ſtehe ich, Gott helfe mir. Und der Dichter Luther? Ein Dichter würde er nicht ſein, ſondern ein Verſifex, der zu beſtimmten Zwecken, aus rein praktiſchen Motiven ſeine Lieder gemacht hätte; ob die Motive auch noch ſo geiſtlich und edel, die Zwecke noch ſo erhaben ſeien; wo bleibt die Wahrheit des Goetheſchen Wortes, daß jeder wahre

Dichter ein Gelegenheitsdichter sei, der singt, weil er's nicht lassen kann, der dann singt, wann die Gelegenheit d. h. innere und äußere Nötigung ihn dazu treibt? . . . Wann die Lieder veröffentlicht seien, ist kein Bestimmungsgrund ihrer Abfassungszeit; nur in dem beschränkten Sinne kommt die Zeit der Veröffentlichung in Betracht, daß dieselbe die Grenzen bezeichnet, vor welchen das Lied entstanden ist. Auch darin war Luther ein echter Dichter geistlicher Art, daß er sich genug getan, wenn er sein Lied gesungen; es drängte ihn nicht, sofort es auch gedruckt zu sehen und der Welt oder der Gemeinde zu verkünden, daß er gedichtet habe. . . . Mehr als dieses dichterische Selbstgenügen ist aber Luthers dichterische und christliche Demut das Motiv der Zurückhaltung seiner Lieder gewesen. Zu groß war ihm die Aufgabe des evangelischen Liederdichters, zu erhaben die unerreichbaren Vorbilder heiliger Poesie in den Psalmen und Propheten, als daß er seine Gesänge an die Stelle jener rücken oder sie an deren Seite so leichten Mutes der Gemeinde darbieten mochte."[1])

Th. Kolde in seiner Lutherbiographie kommt von einer anderen Seite an die richtige Beurteilung Luthers als Dichter heran[2]): „Wenn man Luthers Lieder mit anderen Erzeugnissen deutscher Dichtkunst jener Zeit vergleicht, möchte man glauben, es müßten dem Vorhandenen ältere Versuche vorangegangen sein, die uns nicht erhalten sind." Diese Annahme reimt sich vortrefflich mit unserer Gesamtauffassung, steht aber in unlösbarem Widerspruch zu Koldes eigener Ansicht, der in dem Märtyrerliede aus dem Jahre 1523 das erste Erzeugnis der Dichtkunst Luthers sieht.[3]) So ist denn auch Koldes Ansicht über die dichterischen Vorbilder Luthers mit den Tatsachen nicht in Übereinstimmung zu bringen. Er meint: „Sind manche von Luthers Genossen unter den Liederdichtern wie Paul von Spretten (Speratus) bei der damaligen Kunstpoesie, den Meistersingern, in die Schule gegangen, so ist das bei Luther nicht der Fall. Wie bei seiner Verdeutschung der Bibel hat er auch bei seinem für das Volk bestimmten geistlichen Liede dem Volk auf die Lippen gesehen und dabei doch wieder den rechten Kirchenton getroffen. Will man an Vorbilder denken, so könnte man an das historische Volkslied erinnern. Wie dieses, will es nichts Subjektives aussprechen, sondern nur das, was die Gesamtheit bewegt in Furcht und Hoffen und freudiger Zuver-

1) Vgl. a. a. O. S. 34—36. — 2) Martin Luther II, 111. — 3) A. a. O. II, S. 93.

ſicht. Und eben weil es nichts Neues ſagt, ſondern nur das, was alle wußten und bekannten, wird es ſofort zum Gemeindelied.“ Das hiſtoriſche Volkslied hat bei Luther einige Gegenſtücke wie „Ein neues Lied wir heben an“, „Nun freut euch, lieben Chriſten gmein“, „Chriſt lag in Todesbanden.“ Dagegen iſt „Sie iſt mir lieb, die werte Magd“ entſchieden der damaligen Kunſtpoeſie verwandt. Und dieſe, ſowie Luthers natürliches Gefühl für die poetiſche Form zeigt ſich beſonders ſtark in ſeiner Neugeſtaltung älterer Lieder, was Kolde allerdings überſehen hat, wenn er „Mitten wir im Leben ſind“ unter die Überſetzungen altkirchlicher Hymnen rechnet, „deren Übertragung nicht immer glücklich“ geweſen.[1])

Es war nicht die Form des Liedes, die Luther nicht genügte, wenn er ſeine Lieder mit denen der alten Kirche verglich, die, wie wir ſahen, in der Form durchweg viel einfacher waren, ſondern das Gefühl, daß die Äußerung ſeiner perſönlichen Erlebniſſe nicht an die objektive Größe der Dichtungen des kirchlichen Altertums heranreiche. Somit ſtellen die geiſtreichen Äußerungen von Gervinus die Sache geradezu auf den Kopf. Man wird ſie nach unſerer Darlegung der Tatſachen nicht ungern durchleſen.[2]) „Luther fühlte ſehr bald, wie weit die erſten Verſuche, die er ſelbſt und andere in der Liederdichtung machten, hinter den lateiniſchen Gedichten der katholiſchen . . . zurückblieben. Dem beſcheidenen Manne taten ſeine Lieder und der heilige Geiſt darin nicht Genüge, während ſo viel Stümper nach ihm mit dem heiligen Geiſte die Geringfügigkeit ihrer Erzeugniſſe für entſchuldigt hielten. Er beneidete ordentlich die katholiſche Kirche um ihren Geſang, er lobte den Prudentius hoch und wünſchte, ſeine Lieder möchten auf der Schule geleſen werden; er überſetzte einige dieſer lateiniſchen Geſänge, dieſer „Zeugniſſe von frommen Chriſten, die vor uns geweſen in der großen Finſternis der alten Lehre.“ Er ſah ſich nach Poeten um, die zu dem Material für eine deutſche Meſſe helfen könnten; er empfand, daß er allein dieſem Werke nicht gewachſen ſei . . . Die deutſchen Überſetzungen lateiniſcher Hymnen ließ er gelten, doch lauteten ſie ihm nicht artig noch rechtſchaffen genug. Und es iſt wahr, ſelbſt ſeine eigenen Überſetzungen und Lieder lauteten wohl rechtſchaffen, aber nicht gerade artig.“

1) A. a. O. II, 112. — 2) G. G. Gervinus, Geſchichte der deutſchen Dichtung. 5. Aufl. III, S. 10.

Aus den Reſultaten unſerer Unterſuchung über den Charakter der geiſtlichen Lieder Luthers ergibt ſich für die Frage, was nach Luthers urſprünglicher Anſicht die Eigentümlichkeit des Kultusliedes ausmache, eine Antwort, die in merkwürdigem Widerſpruch ſteht zu dem, was nach dem Urteil der evangeliſchen Gemeinde dasjenige iſt, was Luthers Lieder zu ihren Lieblingsgeſängen gemacht hat. Luther hatte ſeit Jahren ſein perſönliches Leben in Liedern ergoſſen, als er von dem Gedanken beunruhigt wurde, daß der werdenden evangeliſchen Gemeinde deutſche Kultuslieder fehlten und jetzt geſchaffen werden müßten. Die in der mittelalterlichen Kirche gebräuchlichen Pſalmen und Hymnen waren für ihn — darin hat Gervinus gewiß Recht — das Urbild des Kultusliedes. Dazu traten die wenigen deutſchen Verſe, die von der mittelalterlichen Gemeinde bei gottesdienſtlichen Gelegenheiten geſungen worden waren, und die in ihrer Anonymität wie eine Schöpfung der Kirche ſelbſt erſchienen. Wenn Luther zu dieſen Strophen weitere hinzudichtete, ſo geſchah das nicht, um dieſe Lieder für den Gebrauch der Gemeinde zu verlängern, ſondern er ſpann ſeine perſönlichen Empfindungen, wie ſie durch die alten Worte angeregt waren, in jenen Strophen weiter aus. Dieſe ſtehen zu der Originaldichtung in demſelben Verhältnis wie muſikaliſche Variationen über ein altes Thema, in denen ſich unter Umſtänden die künſtleriſche Eigentümlichkeit des Komponiſten den charakteriſtiſchſten Ausdruck gibt. Wenn Luther im Jahre 1524 mit dem ausdrücklich zu Kultuszwecken gedichteten Liedern auch die Äußerungen ſeines perſönlichen Lebens herausgab, ſo geſchah das, weil es ihm, wie wir oben geſehen haben,[1]) überhaupt darum zu tun war, dem evangeliſchen Volk Lieder in den Mund zu geben, die die weltlichen Buhllieder vertreiben ſollten. Aber einmal herausgekommen und in Bücher geſtellt, deren man ſich auch beim Gottesdienſt bediente, konnten ſeine Lieder ſehr leicht für einen Zweck gebraucht werden, für den ſie urſprünglich nicht beſtimmt waren. Luther konnte es nicht hindern, daß die Grenze, die er ſelbſt gezogen hatte zwiſchen ſeinen Dichtungen und denen der altteſtamentlichen Pſalmiſten und den Altvätern der Kirche, von der Gemeinde überſchritten wurde, ja, daß die Gemeinde im Gegenſatz zu ihm nicht jene Geſänge des Altertums, ſondern die aus der Gegenwart geborenen als diejenigen betrachtete, die ihrem religiöſen

1) Vgl. S. 13.

und gottesdienſtlichen Bedürfniſſe entſprachen, vor allem aber die Dichtungen derjenigen Perſon, in der ſich der religiöſe Geiſt der Gegenwart verkörperte, Luthers ſelbſt. In dieſem Widerſtreit zwiſchen dem Reformator und der Gemeinde erlag jener, und dieſe ſiegte durch die Kraft Luthers. Er ſelbſt wird bald genug deſſen inne geworden ſein, daß ſeine Lieder, einmal in die Öffentlichkeit gegeben, an der Subjektivität einbüßen mußten, die es ihm ehedem unmöglich gemacht hatte, ſie als Kultuslieder anzuſehen. Nicht, weil er in ihnen zum Ausdruck gebracht hatte, was die ganze Gemeinde empfand, erhielten ſie jene von ſeiner Perſon frei gewordene Objektivität, ſondern weil die ganze Gemeinde in ihnen zum Ausdruck brachte, was zunächſt er allein empfunden und innerlich erlebt hatte. Mit ſeinen Augen ſahen ſie, mit ſeinen Gedanken dachten ſie, mit ſeinem Liede ſangen ſie. Er erlebte, was jeder Dichter erlebt, deſſen Poeſien Gemeingut des Volkes werden, und fügte ſich darein, wie man ſich in ſolches fügt, was man nicht verhindern kann, und was mehr den eigenen Prinzipien als der eigenen Perſon und ihrem Empfinden widerſpricht. Ja, er ging auf das Drängen der Gemeinde ein und ordnete ſelbſt an, daß man z. B. ſein Lied „Wir glauben all an Einen Gott“ ſtatt des Credo der Meſſe ſinge. Daneben hielt er das Lied der alten Kirche weiter hoch, und, während die eigene Dichtung mehr und mehr verſiechte, richtete er der Gemeinde immer wieder deutſche Kultusgeſänge her und legte dadurch neben dem Recht der Subjektivität im evangeliſchen Gemeindelied das der hiſtoriſchen Objektivität feſt. Aber beſtehen bleibt bei alledem: was ſeinen Liedern die Kraft gegeben hat, ſeinem Volk und ſeiner Kirche das Herz abzugewinnen, was ihn zum großen Dichter unſrer Nation gemacht hat, war ſeine Individualität und deren freie Äußerung. Das können und wollen wir nicht preisgeben um der Ehre willen, Luther als Vater des deutſchen Kirchenliedes bezeichnen zu dürfen; das war er nicht und wollte er nicht ſein. Aber Vater des evangeliſchen Kirchenliedes iſt er geweſen, und keiner nach ihm hat in ſeinen Liedern ſo wie er die ſelige Freiheit eines Chriſtenmenſchen zur Darſtellung gebracht.

Aus alledem erhellt das Maß von Berechtigung, das auch denen zugebilligt werden muß, die dem Kirchenlied Luthers den Charakter der kirchlichen Objektivität geben. Und ſo iſt zu hoffen, daß man ſich, wenn erſt einmal die hiſtoriſchen Tatſachen zu ihrem Rechte gekommen ſind, in der evangeliſchen Kirche über Luthers

Dichtereigenart schneller einigen wird als über so vieles andere, worin nie eine Verständigung erreicht werden zu können scheint. Ja, jetzt schon drängt sich die richtige Auffassung der Dichterart Luthers da durch, wo man bezüglich der Fragen nach Zeit und Anlaß der Lieder Luthers der herrschenden Ansicht zugetan ist. Als bestes Beispiel dafür mag das Wort des um Geschichte und Praxis des evangelischen Kirchenliedes gleichverdienten Mannes gelten, dem dieses Buch gewidmet ist:[1] „Luthers Poesie ist echte Lyrik. Als solche ist sie, was man auch dagegen sagen möge, subjektiv. Gegenüber der bekannten Äußerung Vilmars, nach der in Luthers wie in allen Liedern seiner Zeit das Objektive allein zum Ausdruck komme, die Persönlichkeit des Dichters aber ganz zurücktrete, trifft Bartels den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: „Luther hat bei seinen besten Gesängen gewiß nicht an die Gesinnung der Gläubigen gedacht. Seine Sache und seine Person, die eins waren, verlieh seinem Liede, wenn es in drangvollen Augenblicken entstand, die innere Macht. Das Subjektive und die Gelegenheit aber kamen einfach deshalb nicht zum Ausdruck, weil Luther die gewaltige Natur war, die gar nicht anders als sachlich sich ausströmen konnte und so gleich immer für Tausende dichtete . . .“ Wir haben wenige Kirchenlieder, in denen die Persönlichkeit des Dichters uns so unmittelbar und eigentümlich, so scharf und voll ausgeprägt entgegentritt, als die Luthers. Gleich sein erstes Lied: Nun freut euch, lieben Christen gmein, schildert uns mit erschütternder Wahrheit und Offenheit den Weg, den er vom Eintritt ins Kloster bis zum Erlangen des vollen Friedens in der Rechtfertigung durch den Glauben innerlich durchlaufen hat. Es ist ein wunderbarer Spiegel seiner inneren Entwickelung usw.“

Eine solche, auf feiner psychologischer Analyse beruhende Auffassung der Lieder Luthers muß mit innerer Notwendigkeit zu derjenigen Ansicht vom Ursprung derselben sich entwickeln, die wir in diesem Buche darzustellen versucht haben. In der Tat sind auch die Versuche einer Erklärung, weshalb Luther vor dem Tod der zwei Märtyrer zu Brüssel nicht habe dichten können, ohne weiteres als mißlungen zu bezeichnen. Auf diesem Wege kommt man wohl zur Erklärung davon, daß Luther erst nach den Hauptstürmen der Reformation und nach seiner Übersetzung des Neuen Testamentes für die deutsche Gemeinde daran denken konnte, ihr Lieder für

1) W. Nelle, Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes S. 24 ff.

ihre Gottesdienste zu schaffen. Aber wenn seine Lieder wirklich das sind, als was sie Nelle charakterisiert hat, so ist nicht zu entdecken, weshalb Luther mit diesen Entladungen seines inneren Lebens hätte warten sollen, bis die Zeiten, die ihn zu solchen Äußerungen trieben, vorüber waren und nur die Gemeinde dastand, die sich an dem Nachklang dieser religiösen Erfahrungen erbauen wollte. Was bei Luther zum Ausdruck drängte, das wirkte auch in vielen anderen Personen der Reformationszeit, wenn auch in verschiedener Stärke und Eigentümlichkeit. Und so ist die religiöse Dichtung dieser Zeit überhaupt alles andere eher als Zeugnis von der objektiven Wahrheit der kirchlichen Lehre.

2. Das evangelische Kirchenlied der Reformationszeit.

Es verlohnt sich, noch einen kurzen Blick auf die Lieder der Evangelischen in der Reformationszeit zu werfen, um zu erkennen, in welchem Verhältnis diese zu den Resultaten unsrer bisherigen Untersuchung stehen. Wenn man sich in unsern Gesangbüchern unter den Liedern der Reformationszeit umsieht, so findet man allerdings fast nur solche, die, wenigstens auf den ersten Anblick, die von uns zurückgewiesene Ansicht zu bestätigen scheinen. Neben Luther steht Paul Speratus, von dessen berühmtestem Liede „Es ist das Heil uns kommen her", bereits S. 3 die Rede war.[1]) Hier findet sich in der Tat die gereimte paulinische Dogmatik, und nur an einigen Stellen bricht mit herzerfrischender Unmittelbarkeit die persönliche Beteiligung des Dichters hervor. Man vergleiche dieses Lied etwa mit Luthers „Aus tiefer Not" in der fünfstrophigen Rezension, und man wird sich über den Unterschied nicht täuschen können. Das Gleiche gilt von dem S. 175 besprochenen Glaubensliede, dessen Form übrigens zeigt, wie wenig bei dieser Dichtung auf die Fähigkeit der Gemeinde Rücksicht genommen ist. Nicht viel anders steht es mit den von Luther veranlaßten Psalmenliedern (vgl. S. 16), von denen sich übrigens keines im Gebrauch der evangelischen Kirche zu halten vermochte. Hat dieses Schicksal Johann Gramanns „Nun lob, mein Seel, den Herren" nicht gehabt, so verdankt es das an erster Stelle der wunderbaren Frische seiner Melodie. Der Text ist eine gute, korrekte Umschreibung des 103. Psalmes, knapp in der Form, aber ohne die Nach-

1) Vgl. Wackernagel III, Nr. 55.

wirkung einer eigenartigen Dichterindividualität, wie das z. B. bei der sehr viel breiteren Versifikation des 103. Psalmes durch Johann Frank, „O meine Seel, du sollst den Herren preisen", der Fall ist. Das Gleiche gilt von den meisten Psalmendichtungen dieser Zeit, besonders von denen, die in Straßburg zum Zweck des Gemeindegesanges hergestellt wurden. Hätten bei ihnen nicht höchst talentvolle Musiker mitgewirkt, die ihnen Melodien mitgegeben, die man unsterblich nennen darf — ich nenne „An Wasserflüssen Babylon", „Es sind doch selig alle die", „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" —, so wären sie längst vergessen. Auch von den drei niederdeutschen Kultusliedern des Nik. Hovesch (Decius), den Versifikationen des Gloria, Sanctus und Agnus dei[1]), verdankt das erste und dritte, „Allein Gott in der Höh sei Ehr" und „O Lamm Gottes unschuldig", seine Erhaltung im Gebrauch der evangelischen Kirche bis auf diesen Tag zweifellos zum großen Teil den unvergleichlich schönen Melodien. Dadurch wird auch hauptsächlich Luthers Gloria-Lied „All Ehr und Lob soll Gottes sein" aus dem Felde geschlagen worden sein. Von der Subjektivität einer Dichterindividualität ist in beiden nichts zu spüren.

Indes gibt es daneben auch in dem Dichterkreise, den man als den spezifisch Lutherschen bezeichnen kann, Stimmen, die keineswegs bloß die objektive Kirchenlehre zum Ausdruck bringen. Das berühmte Lied Lazarus Spenglers „Durch Adams Fall ist ganz verderbt" (vgl. S. 14) hebt sehr dogmatisch objektiv an, endet aber in Str. 8 und 9 mit den innigen Tönen einer im Reformationszeitalter angeblich nicht vorhandenen Ich-Dichtung[2]):

8. Ich bitt, o Herr, aus Herzen Grund,
du wollst nicht von mir nehmen
dein heilges Wort aus meinem Mund,
so wird mich nicht beschämen
mein Sünd und Schuld,
denn in dein Huld
setz ich all mein Vertrauen;
Wer sich nur fest
darauf verläßt,
der wird den Tod nicht schauen.

9. Mein Füßen ist dein heilges Wort
ein brennende Luzerne,
ein Licht, das mir den Weg weist fort.
So dieser Morgensterne
in uns aufgeht,

1) Vgl. Wackernagel III, Nr. 615—621. — 2) Wackernagel III, Nr. 71.

so bald versteht
der Mensch die hohen Gaben,
die Gottes Geist
den gwiß verheißt,
die Hoffnung darin haben.

Ganz der Ton persönlichsten Erlebens durchklingt das hervorragend schöne Lied von Joh. Agricola „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ", das als ein lebendiger Protest gegen den von mir bekämpften kräftigen Irrtum hier seine Stelle haben möge:

1. Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ,
ich bitt, erhör mein Klagen;
verleih mir Gnad zu dieser Frist,
laß mich doch nicht verzagen.
Den rechten Glauben, Herr, ich mein,
den wollest du mir geben,
dir zu leben,
meim Nächsten nütz sein,
dein Wort zu halten eben.

2. Ich bitt noch mehr, o Herre Gott,
du kannst es mir wohl geben:
daß ich nicht wieder werd zu Spott,
die Hoffnung gib daneben,
voraus wann ich muß hie davon,
daß ich dir mög vertrauen
und nicht bauen
auf alles mein Tun,
sonst würds mich ewig reuen.

3. Verleih, daß ich aus Herzensgrund
mein Feinden mög vergeben,
verzeih mir auch zu dieser Stund,
schaff mir ein neues Leben.
Dein Wort mein Speis laß allweg sein,
damit mein Seel zu nähren,
mich zu wehren,
wenn Unglück schlägt rein,
das mich bald möcht verkehren.

4. Laß mich kein Lust noch Furcht von dir
in dieser Welt abwenden;
beständig sein ins End gib mir,
du hasts allein in Händen.
Und wem dus gibst, der hats umsonst;
es mag niemand erwerben,
noch ererben
durch Werke dein Gunst,
die uns errett vom Sterben.

5. Ich lieg im Streit und widerstreb,
hilf, o Herr Christ, dem Schwachen!
An deiner Gnad allein ich kleb,
du kannst mich stärker machen.

Kommt nun Anfechtung her, so wehr,
daß sie mich nicht umstoßen,
du kannst maßen,
daß mirs nicht bringt Gfähr.
Ich weiß, du wirst nicht lassen.

Auch die Lieder P. Ebers und C. Löners sind weit davon entfernt, den objektiven Bekenntnisston anzuschlagen, und Luthers Stellung zu dem Psalmliede von Justus Jonas „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“ [1]), zeigt, daß diese Dichtung seinem Ideale des Kultusliedes nicht entsprach. Bei alledem bleibt bestehen, daß in Luthers Dichterkreise neben ihm keine starke Dichterindividualität hervorragt. Wie auf den anderen Gebieten des kirchlichen Lebens war auch auf dem der geistlichen Dichtkunst Luther die tonangebende Persönlichkeit. Nicht die Objektivität des kirchlichen Bekenntnisses ließ es bei den anderen nicht zur Entfaltung der eigenen Art kommen, sondern Luthers übermächtige Individualität.

Wo diese nicht so ausschließlich den Ton angab, hat es der Reformationszeit auf dem Gebiete des Kirchenliedes keineswegs an scharf ausgeprägten Dichterphysiognomien gefehlt. Unsere Gesangbücher lassen davon freilich nicht viel ahnen. Luther selbst hatte sich, nachdem er 1524 nach allen Seiten um Hilfe bei Schaffung geistlicher evangelischer Lieder ausgeblickt hatte, später gegen Produkte aus anderen Kreisen sehr spröde gezeigt; in der Vorrede zum Klugschen Gesangbuche von 1529 bemerkt er: „(Ich) bitte und vermahne alle, die das reine Wort lieb haben, wollten solchs unser Büchlein hinfort, ohne unser Wissen und Willen, nicht mehr besseren oder mehren. Wo es aber ohne unser Wissen gebessert würde, daß man wisse, es sei nicht unser zu Wittenberg ausgegangenes Büchlein. Kann doch ein jeglicher wohl selbst ein eigen Büchlein voll Lieder zusammenbringen und das unsere für sich allein lassen ungemehret bleiben, wie wir bitten, begehren und hiermit bezeuget haben wollen. Dann wir ja auch gerne unsre Münze in unsrer Würde behalten, niemand unvergönnet, für sich eine bessere zu machen.“ So bieten denn die eigentlichen Lutherschen Gesangbücher nur einen einseitigen Ausschnitt aus der Fülle und Mannigfaltigkeit der reformatorischen Gesänge. Es war aber wieder die Kraft der Individualität Luthers, daß eben dieser Ausschnitt für die evangelische Kirche typisch blieb und selbst dahin

1) Vgl. S. 19.

ihren Einfluß erstreckte, wo man ursprünglich anderen Dichtereigentümlichkeiten ihr volles Recht hatte werden lassen. So bedeutet Luthers starke Individualität auf dem Gebiete der evangelischen Gesangbücher das Prinzip einer starken Neigung zur Uniformierung, nicht sowohl im Sinne der ökumenischen Kirchenlehren als vielmehr der Lutherschen Ausprägung des Christentums.

Diejenigen Gebiete, in denen zunächst andere dichterische Individualitäten zur Herrschaft kamen, sind, wenn wir von den Liedern der Täufer absehen, einerseits Böhmen, andererseits Südwestdeutschland und die Schweiz. Dort handelt es sich vor allem um die ungemein fruchtbare Dichterindividualität des Michael Weiße. Diesem hat Luther in der Vorrede zum V. Babstschen Gesangbuch von 1545 ein interessantes Zeugnis ausgestellt: „Ich muß aber das auch vermahnen, das Lied, so man zu Grabe singt: Nun laßt uns den Leib begraben, führet meinen Namen, aber es ist nicht mein, und soll mein Name hinfort davon getan sein. Nicht, daß ichs verwerfe, denn es gefällt mir sehr wohl und hat ein guter Poet gemacht, genannt Johannes Weis, ohn daß er ein wenig geschwärmt hat am Sakrament, sondern ich will niemand seine Arbeit mir zueignen." Nicht minder hat die Straßburger Pfarrfrau Katharina Zell in ihrem Nachdruck des deutschböhmischen Gesangbuchs von 1531 die evangelische Eigenart Michael Weißes in warmen Worten gefeiert. Der poetische Wert seiner Lieder ist ein sehr verschiedener. Mit dem Maßstab jener Zeit gemessen, ist der Reichtum künstlerischer Formen bei ihm viel größer als bei Luther; aber der Instinkt für das metrisch Zulässige ist bei ihm viel schwächer. Und so stehen dem Genuß seiner Lieder in der Gegenwart viel größere Hindernisse im Wege als bei Luther. Ja, einige seiner inhaltlich am höchsten stehenden Lieder, wie „Nun laßt uns den Leib begraben", sind für das moderne metrische Gefühl kaum zu ertragen. Wo das nicht der Fall ist, wie bei „O gläubig Herze, benedei", ist der Eindruck ein großer und starker. Freilich treten diese Lieder durchweg als Zweckdichtungen für den Kultus auf, und so hat keines die hinreißende Kraft einer mit elementarer Macht hervorbrechenden individuellen Äußerung; aber den Titel einer objektiven Darstellung der Kirchenlehre verdienen sie nicht. Es spiegeln sich in ihnen die charakteristischen Anschauungen der böhmischen Brüder in evangelischer Verklärung und Vertiefung: eine ganz eigenartige Note in dem Konzert der Kirchenlieder der Reformationszeit.

Wie Böhmen so stand auch das südwestliche Deutschland und die Schweiz relativ selbständig der zwingenden Autorität Luthers gegenüber. Es würde die Folge davon für das evangelische Kirchenlied vermutlich viel stärker gewesen sein, hätte der künstlerisch reich begabte und gebildete Zwingli nicht aus Furcht vor römischem Mißbrauch in der Züricher Kirche dem Kirchengesang überhaupt den Abschied gegeben. So blieben viele Keime auf diesem Boden unentwickelt, vor allem bei ihm selbst. Franz Hirsch, dessen anspruchsvoller Unwissenheit wir bereits auf S. 1 begegnet sind, belehrt uns freilich[1]): „Auch der schweizerische Reformator Zwingli dichtete Kirchenlieder, die er selbst in Musik setzte; aber diese sind in ihrer poetischen Nichtigkeit auch nicht einmal mit den unbedeutendsten Liedern Luthers zu vergleichen. Neben dem lebte Zwingli nicht lange genug, um in den schweizerischen Gemeinden den Kirchengesang zur Blüte zu bringen." Diesem Gelehrten scheint es also ganz unbekannt zu sein, daß Zwinglis Bestreben überhaupt nicht auf eine Blüte des Kirchengesangs, sondern auf das Gegenteil davon ging. Das Urteil aber über Zwinglis Lieder zeugt von totaler Unkenntnis ihrer Eigenart. In ihrer Form stehen sie dem Meistergesang seiner Zeit näher als die Luthers. Aber man wird gestehen müssen, daß die Künstlichkeit der Form — besonders in den Reimungen — bei dem Kappeler Liede keineswegs der Volkstümlichkeit dieses Gesanges hindernd im Wege steht, vielmehr der Behältlichkeit desselben für die Zürcherischen Krieger dienstbar gewesen ist. Inhaltlich ist es natürlich kein „Ein feste Burg"; die Situation und die dichterische Persönlichkeit, die dahinter stehen, sind zu anders geartet. Aber der Ernst und die Innigkeit der Bitte um den Sieg der guten Sache und um die neu zu gewinnende Eintracht der feindlichen Brüder, sowie die Anschaulichkeit und Plastik der aus dem schweizerischen Leben gewählten Bilder hätten wohl ein anderes Urteil verdient; ein anderes auch, als das der schweizerischen Hymnologen, die dem Liede ihres Reformators in die beiden Hauptgesangbücher der deutschen Schweiz die Aufnahme verweigert haben, während es die romanischen Gemeinden Graubündens in einer guten Übersetzung sich gerettet haben. Da es in den evangelischen Gesangbüchern Deutschlands bis jetzt nur ausnahmsweise erscheint, wird es berechtigt sein, wenn ich es hier mitteile[2]):

1) Geschichte der deutschen Literatur II, S. 170. — 2) Vgl. Wackernagel III, Nr. 552. Außerdem M.-Schr. für Gottesdienst und kirchl. Kunst II, 320. III, 22. VII, 198.

1. Herr, nun heb den Wagen selb,
schelb wird sust all unser Fahrt,
das brächt Lust der Widerpart,
die dich
veracht so freventlich.

2. Gott, erhöh den Namen din
in der Straf der bösen Böck,
dine Schaf wiedrum erweck,
die dich
lieb haben inniglich.

3. Hilf, daß alle Bitterkeit
scheid in d' Ferr und alte Treu
wiederkehr und werde neu;
daß wir
ewig lobsingen dir.[1])

Während dieſes Lied eine Zweckdichtung iſt, ſo hat rein individuellen Charakter das S. 35 bereits genannte Peſtlied, die Krone von Zwinglis Dichtungen. Wer dieſe, wie Hirſch tut, tiefer ſetzen möchte etwa als Luthers „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geiſt," der muß für die Wertung von Kunſtwerken Maßſtäbe beſitzen, die mir nicht zugänglich ſind. Man möge ſelbſt urteilen:

1. Hilf, Herr Gott, hilf
in dieser Not!
Ich mein, der Tod
sei an der Tür;
steh, Christe, für,
dann du ihn überwunden hast.
Zu dir ich gilf;
ist es din Will,
zieh aus den Pfyl,
der mich verwundt,
nicht läßt ein Stund
mich haben weder Ruh noch Rast.
Willst du dann glych,
Tod, haben mich,
in Mitt der Tage min,
so soll es willig sin.
Tu, wie du willt,
mich nicht befiehlt,
dein Haf bin ich,

1) Eine weiter gehende Moderniſierung des Textes zum Zwecke des kirchlichen Gebrauchs findet ſich von meiner Hand in Nr. 108 des Geſangbuches von Elſaß-Lothringen und iſt von da in verſchiedene Sammlungen, auch ſchweizeriſche, übergegangen. Es galt, die künſtlichen Reimungen (Binnenreim, Reim zwiſchen Schluß der Zeile und Anfang der nächſten) zu bewahren.

mach ganz, ald brich.
Dann nimmst du hin
den Geiste min
von dieser Erd,
tust dus, daß er nicht böser werd,
ald andern nit
befleck ihr Leben fromm und Sitt.

2. Tröst, Herr Gott, tröst!
Die Krankheit wachst,
Weh und Angst fast
min Seel und Lyb.
Darum dich schieb
gen mir, einiger Trost, mit Gnad,
die gwiß erlöst
ein jeden, der
sie herzlich bgehr
und Hoffnung setzt
in dich, verschätzt
dazu dies Zeits all Nutz und Schad.
Nun ist es um,
min Zung ist stumm,
mag sprechen nicht ein Wort,
min Sinn sind all verdorrt.
Darum ists Zyt,
daß du min Stryt
führest fürhin,
da ich nicht bin
so stark, daß ich
mög tapferlich
tun Widerstand
des Teufels Facht und frevler Hand.
Doch wird min Gmüt
stät bleiben dir, wie jach er wüt.

3. Gsund, Herr Gott, gsund!
Ich mein, ich kehr
schon wiedrum her.
Ja wenn dich dunkt,
der Sünden Funk
werd nicht mehr bherrschen mich auf Erd,
so muß min Mund
din Lob und Lehr
aussprechen mehr
denn vormals je,
wie es auch geh,
einfältiglich ohn alle Gfährd.
Wiewohl ich muß
des Todes Buß
erleiden zwar einmal,
vielleicht mit größrer Qual,
denn jetzund wär
geschehen, Herr,
so ich sonst bin
nach gfahren hin,

so will ich doch
den Trutz und Poch
in dieser Welt
tragen fröhlich um Widergelt
mit Hilfe din,
ohn den nichts mag vollkommen sin.

Bei diesem ergreifenden Liede hat man auch in der Schweiz die Empfindung gehabt, daß ein solches Zeugnis reformatorischer Gesinnung nicht verloren gehen dürfe, und hat, da das ursprüngliche Versmaß in unserm Gemeindegesang keine Wiederbelebung zuläßt, das Versmaß der für diesen Text wohl passenden Melodie „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt" einer Umdichtung zugrunde gelegt, die dann auch mit mancherlei Verbesserungen nach dem Original Aufnahme in das Gesangbuch für Elsaß-Lothringen Nr. 307 gefunden hat. Hier haben wir eines der Urbilder des Vertrauensliedes, das in allen Jahrhunderten auf dem Boden der evangelischen Kirche, als deren tiefster Wurzel entsprossen, so herrliche Blüten getrieben hat. — Neben Zwingli steht als sehr anders geartete Dichterindividualität der Elsässer Leo Jud, dessen inniges Lied der Liebe „Dein, dein soll sein das Herze mein", ähnlich wie Agricolas „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" ein besonders schlagender Protest ist gegen die Theorie von dem objektiven Glaubensliede der Reformationszeit.

Aber alles dieses wird weit übertroffen durch das Zeugnis der liederreichen Konstanzer Gemeinde, deren Dichter Johannes Zwick, Ambrosius und Thomas Blaurer allerdings den weitesten Kreisen der evangelischen Kirche fremd geworden sind. Hätte man vor allem Ambrosius Blaurer, einen der größten Dichter geistlicher Lieder, die die evangelische Kirche besessen, nicht vollständig vergessen, so hätte sich die von uns bekämpfte Theorie überhaupt nicht so festsetzen können. Hier genügt statt vieler Worte die Mitteilung des einen Liedes[1]), das uns wie ein hundert Jahre zu früh erschienener Paul Gerhardt anmutet, nur kräftiger noch und poetisch reicher als jener Lieblingsdichter der evangelischen Kirche, dem unsre Theoretiker den Titel eines Dichters des subjektiven Glaubensliedes geben:

1. Wies Gott gefällt, so gfällts mir auch
und laß mich gar nicht irren.
Ob mich zu Zeiten beißt der Rauch,
und wenn sich schon verwirren

1) Wackernagel III, Nr. 651.

all Sachen gar,
weiß ich fürwahr,
Gott wirds zuletzt wohl richten.
Wie ers ersehn,
muß es bestehn.
Solls sein, so seis, ohn Dichten.

2. Wies Gott gefällt, ich zfrieden bin,
das andre laß ich fahren;
was nicht soll sein, stell ich dahin!
Gott will mich recht erfahren,
ob ich auch will
ihm halten still,
wird doch wohl Gnad bescheren,
dran zweifel nicht:
solls sein, man spricht,
so seis, dem kann nichts wehren.

3. Wies Gott gfällt, so gfällts mir wohl
in allen meinen Sachen;
was Gott vorsehen hat einmal,
wer kann das anders machen?
Drum alls umsunst,
Welt, Witz und Kunst,
hilft auch nicht Haar ausraufen.
Murr oder beiß,
solls sein, so seis,
weils doch sein Weg muß laufen.

4. Wies Gott gefällt, wills gschehen lan
und mich darein ergeben!
Wollt ich seim Willen widerstahn,
so müßt ich bleiben kleben,
dweil gwiß und wahr
all Tag und Jahr
bei Gott sind ausgezählet.
Drum schick mich drein!
Geschiehts, solls sein,
so seis bei mir erwählet.

5. Wies Gott gefällt, so wolls ergon
in Lieb und auch in Leide!
Dahin mein Sach will gstellet han,
daß sie mir sollen beide
gleich gfallen wohl;
darum mich soll
ja oder nein nicht schrecken.
Schwarz oder weiß,
solls sein, so seis!
Dann wird Gott Gnad erwecken.

6. Wies Gott gefällt, so läufts hinaus,
drauf laß ich Vöglein sorgen.
Ob mir 's Glück heut nicht kommt nach Haus,
so wart ich sein auf morgen.
Bleibt unverwehrt

was ist beschert,
ob sich schon tut verziehen,
mich nicht drum reiß.
Solls sein, so seis!
Gfällts Gott, mein Teil werd kriegen.

7. Wies Gott gefällt, nichts weiter will
von Gott ich sonst begehren!
Gott hat meinr Sachen gstellt ein Ziel,
dieweil wird müssen währen
das Leben mein.
Drum geb mich drein,
auf guten Grund will bauen
und nicht aufs Eis!
Solls sein, so seis!
Will Gott allein vertrauen.

8. Wies Gott gefällt, so nehm ichs an,
will um Geduld ihn bitten.
Gott ist allein, der helfen kann;
und wenn ich schon wär mitten
in Angst und Not,
läg gar am Tod,
so wird er mich wohl retten
gewaltger Weis.
Solls sein, so seis!
Ich gwinns, wer wollt nun wetten.

Dazu nehme man nun die anderen Lieder, die den Zustand von Blaurers innerem Leben aussprechen und Ich-Dichtungen im vollsten Sinne des Wortes sind, und beachte, in welches Licht von hier aus seine Festlieder treten, der Himmelfahrtsgesang „Freu dich mit Wonn, fromme Christenheit" und das Pfingstlied „Jauchz Erd und Himmel dich ergell", so wird man die beklagenswerte Einseitigkeit unsrer Gesangbücher und unsrer Vorstellungen vom reformatorischen Kirchenliede erkennen. Ich kann an dieser Stelle nicht weiter ausführen, was ich an anderem Ort bereits gesagt habe, muß deshalb auch auf eine Würdigung von Joh. Zwick unter dem Gesichtspunkte dieser Schrift verzichten.[1]) Nur daran sei noch erinnert, daß in dem an eigenartigen Dichterindividualitäten ärmeren Straßburg ein Konrad Hubert sein Ich-Lied „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" sang und Heinrich Vogther sein Heldenlied „Lob sei dir, Jesu Christe", beides charakteristische Zeugnisse wie für die evangelische Wahrheit so für die Eigenart ihrer Dichter.

1) Vgl. meine Schrift Johs. Zwicks Lieder und Gebete für die Jugend, und meinen Beitrag zu Nelle's Unsere Kirchenliederdichter: Die Konstanzer Liederdichter S. 49—64.

3. Die Folgerungen für die Praxis der Gegenwart.

Ziehen wir schließlich kurz die Folgerungen für die Praxis aus unsrer Untersuchung der Lieder Luthers.

Luther ist für das evangelische Kirchenlied typisch. Mithin hat er vor anderen seinen Platz in unsern Gesangbüchern zu behaupten. Die Zeit, wo man Luther nur in starker Umdichtung zuließ und selbst „Ein feste Burg" umänderte, etwa in „Ein starker Schutz ist unser Gott", liegt hinter uns, und es werden wenige sein, die sie zurückwünschen. Man mag die Physiognomie Luthers in ihrer naturalistischen Wahrheit und Kraft nicht mehr missen. Aber darüber besteht doch noch eine weitgehende Verschiedenheit der Ansichten, in welchem Maße und in welcher Form Luther in unsern Gesangbüchern stehen solle.

Einigkeit besteht nur darin, daß „Ein feste Burg" vor allen aufzunehmen sei und zwar in völlig unveränderter Form. Letzteres ist auffallender, als es auf den ersten Anblick scheinen könnte. Denn das Lied ist nach Form und Inhalt keineswegs der Art, daß das moderne ästhetische und religiöse Gefühl keinen Anstoß daran nehmen könnte. Die stark entwickelte Dämonologie ist an sich gewiß nicht nach jedermanns Geschmack, und wenn man auch den Originalsinn der ersten Zeile des Liedes in seiner Beziehung auf Christus und nicht auf Gott den Vater[1]) sich meistens nicht klar macht, so läßt sich doch in der zweiten Strophe die Deutung des „Herrn Zebaoth" auf Jesus Christus nicht umgehen, und damit ist gegeben, daß Luther den 46. Psalm einfach auf Christus gedeutet hat: eine theologische Unzulässigkeit, die als solche auch von vielen weit nach rechts Stehenden angesehen wird. Dazu kommt die metrische Unregelmäßigkeit in Zeile 5—7, die man eine Zeitlang im Interesse einer reinlich jambischen Behandlung der Strophe beseitigt, letzthin aber meist wieder hergestellt hat; außerdem verschiedene für unser Gefühl unreine Reime und archaistische Formen. Alles dieses ignoriert man und läßt sich dadurch an dem Genuß des Liedes nicht stören. Der Grund dafür liegt vor allem darin, daß das Lied, so wie es da ist, der charakteristische Ausdruck der Persönlichkeit Luthers ist. Jede Beseitigung irgend einer inhaltlichen und formellen Eigenart des Liedes schließt die Gefahr in sich, einen Zug in dem Bilde Luthers zu verwischen und damit auch etwas von der Kraft seines Geistes einzubüßen,

1) Vgl. S. 95 f.

die nun einmal in dieſe Hülle gebannt iſt. Man weiß ſehr wohl, daß es nicht auf die Wiederbelebung des Äußerlichen in Luthers Erſcheinung ankommt; aber man fühlt ebenſo deutlich, daß, wo dieſe Erſcheinung uns ſo handgreiflich entgegentritt wie in dieſem Liede, wir auch ihren Geiſt ſtärker und unmittelbarer fühlen als anderswo; und daran will und darf man nichts ändern. Andererſeits hebt die wunderbare Kraft der Melodie die Gemeinde weit hinaus über alle kritiſchen Reflexionen bezüglich des Wortlauts des Liedes und ſeiner theologiſchen Vorausſetzungen. Dabei ſoll es bleiben.

Aber von hier aus läßt ſich nicht ohne weiteres ein Schluß auf die anderen Lutherlieder und ihre Verwendung in den evangeliſchen Geſangbüchern machen. Faſt alle ſind ja für den Literaturhiſtoriker wie für den Theologen höchſt intereſſant. Aber das iſt nicht der Maßſtab, nach dem man über die Aufnahme in das Gemeindegeſangbuch zu entſcheiden hat. Hier fragt es ſich, inwiefern ſie für die Gemeinde der Gegenwart verwendbar ſind, und welche von ihnen ein Recht haben, den Platz zu beanſpruchen in der relativ kleinen Zahl von Liedern, die aus dem großen Liederſchatz der evangeliſchen Kirche ausgewählt ſind als ihr Beſtes, Charakteriſtiſchſtes und für die Praxis Unentbehrlichſtes. Von hier aus wird man vor allem unter den Überſetzungen altkirchlicher Hymnen ſtarke Auswahl zu treffen haben. Die Weihnachts- und Pfingſtlieder „Nun komm, der Heiden Heiland", „Chriſtum wir ſollen loben ſchon", „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geiſt", können keinen Platz in unſern Geſangbüchern beanſpruchen. Die Gedanken der lateiniſchen Originale, ſofern ſie ſich den evangeliſchen Glaubensvorſtellungen anſchließen, hat Luther, wie wir geſehen haben[1]), in „Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt", „Nun bitten wir den heiligen Geiſt", „Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott" voll und reich zum Ausdruck gebracht. Die Stimme der alten Kirche aber, die wir gewiß nicht miſſen wollen, dringt in anderen Stücken vernehmlicher und wohltuender an unſer Ohr als in jenen auch metriſch ſchwer genießbaren Verſifikationen. Man denke an Joh. Zwicks Überſetzung des Corde natus ex parentis von Aurelius Prudentius Clemens: „Aus des Vaters Herz geboren",[2]) an die deutſchen Wiedergaben des Quem pastores laudavere ſowie des In dulci jubilo; auch an die

1) Vgl. S. 234—248. — 2) Vgl. Wackernagel III Nr. 679; Geſangbuch für Elſaß-Lothringen Nr. 361.

proſaiſche Überſetzung der Antiphona Veni sancte spiritus: „Komm, heiliger Geiſt, erfüll die Herzen deiner Gläubigen“. Was die anderen Hymnen anlangt, ſo iſt „Was fürchtſt du, Feind Herodes, ſehr“ ſchon deshalb unbrauchbar, weil bei uns das Epiphaniasfeſt die dreifache Beziehung auf die Magier, die Taufe Jeſu und das Weinwunder zu Kana verloren hat. Wann ſollte ein ſolches Lied geſungen werden? Auch „Der du biſt drei in Einigkeit“, das E. Schneider aus mir nicht ganz erklärlichen Gründen als „köſtliches“ Abendlied bezeichnet, kann ſich gegenüber dem Reichtum an tiefen und innigen Abendliedern, die unſre Kirche beſitzt, aus der Reformationszeit z. B. von Joh. Zwick,[1]) nicht halten. Von den Geſängen liturgiſchen Charakters kann man nur das Tedeum, „Herr Gott, dich loben wir“, und die Bitte um Frieden, „Verleih uns Frieden gnädiglich“, aufnehmen — weniger ihrer ſelbſtändigen poetiſchen Bedeutung wegen, die nicht hervorragend iſt, als weil ſie uns zwei wertvolle altkirchliche Stücke vermitteln, für die wir in unſern andern Liedern kein völliges Äquivalent beſitzen. Dagegen haben wir für „All Ehr und Lob ſoll Gottes ſein“ einen genügenden Erſatz in „Allein Gott in der Höh ſei Ehr“ von Decius und in den proſaiſchen Übertragungen des Gloria in excelsis, die z. T. durch großartige Melodien getragen werden. Das deutſche Sanctus aber, „Jeſaja, dem Propheten das geſchah“, paßt in unſre Abendmahlsliturgien, wo das Sanctus eine andere Stelle einnimmt als in Luthers deutſcher Meſſe,[2]) nicht mehr hinein. Außerdem aber würde dieſes Referat von Jeſ. 6, 1—3 zu ſeinem Verſtändnis einer ganzen Reihe von Vorausſetzungen bedürfen, die den Gemeinden der Gegenwart nicht leicht zu vermitteln ſind. Man wird alſo, ungeachtet der Großartigkeit der Intention Luthers, dieſen Geſang bei Seite legen müſſen.

Eine eigene Frage iſt es mit dem deutſchen Credo, umſomehr, als dieſes in den liturgiſchen Streitverhandlungen der Gegenwart eine gewiſſe Rolle geſpielt hat. Die gleich nach Erſcheinen von „Wir glauben all an Einen Gott“ ſich bildende und von Luther nicht bloß zugelaſſene, ſondern angeordnete Praxis, dieſes Lied an Stelle des Credo der Meſſe von der Gemeinde ſingen zu laſſen, hat ſich in einem Teil der evangeliſchen Kirche bis auf die Gegenwart erhalten, doch ſo, daß man neben dem Lutherſchen Glaubensliede auch andere, etwa das von Clausnitzer, gebrauchte,

1) Vgl. Wackernagel III, Nr. 677 f. 687 f. — 2) Vgl. S. 352.

oder daß man Luthers drei Strophen in eine zuſammenzog. Dem gegenüber iſt auf das Energiſchſte auf Beibehaltung des Credo ſelbſt, ſei es in der Form des Apoſtolikum oder des Nicaeno-Conſtantinopolitanum, gedrängt worden. Es waren dogmatiſche und kirchenpolitiſche Gründe, die zu dieſem Verhalten Anlaß gaben. Die Geſchichte begründet ein ganz anderes Urteil. Unſre Unterſuchung des Liedes hat herausgeſtellt, daß es gar keine Verſifikation des Credo der Meſſe iſt, ſondern Umdichtung einer mittelalterlichen Strophe und Erweiterung derſelben zu drei. Wenn Luther dieſes Lied an die Stelle des Credo treten ließ, ſo ergibt ſich daraus, wie weitherzig er von Anfang an dem Buchſtaben des Meßtextes gegenüber geſtanden hat. Erſt ſeine Nachfolger haben, wie S. 177 ff. gezeigt worden iſt, an der Lückenhaftigkeit ſeines Bekenntniſſes Anſtoß genommen und eine korrekte Ergänzung hinzuzufügen verſucht. Von hier aus geſehen, erhellt das gute Recht derer, die nicht bei dem Lutherliede allein bleiben, ſondern an deſſen Stelle andre, inhaltlich eventuell noch knappere Strophen treten laſſen, ſowie derjenigen, die Luthers drei Strophen wieder in eine zuſammenziehen, in der die Hauptmomente der Lutherſchen Glaubensausſagen zum Ausdruck kommen. In der Diskuſſion über dieſe Fragen gelegentlich der Neubearbeitung der preußiſchen Agende hat man von jener einen Strophe geſprochen, als von einem armſeligen „Brockenhäufchen", das von Luthers „zyklopiſcher Mauer" übergeblieben ſei. Wer die Geneſis und die Eigenart des Lutherſchen Liedes geſchichtlich durchſchaut, der weiß, daß das eine wie das andere Urteil falſch iſt. „Zyklopenmauern" entſtehen nicht auf dem Wege, auf dem es zu dieſem Liede gekommen iſt, wo die Berückſichtigung einer deutſchen und einer lateiniſchen Originaldichtung und der zu beiden gehörigen Melodie die Dichtung veranlaßt hat, in der nur an einzelnen Stellen, beſonders in der erſten Strophe, die Individualität des Dichters klar hindurchſchaut. Gewiß, auch hier iſt Luthers Genius ſpürbar, aber er erſcheint gebunden durch die Verhältniſſe, und es iſt ein Zeichen von Dilettantismus, wenn man das Gefühl der Ehrfurcht vor einem ſolchen Werke zu dem kritikloſer Anbetung macht. Die Reſultate unſrer Unterſuchung über den Urſprung von „Wir glauben all an Einen Gott" müſſen vielmehr zu der Anerkennung treiben, daß die Zuſammenziehung der Lutherſchen drei Strophen in eine mit guter Empfindung für das ſpezifiſch Evangeliſche ſeiner Dichtung geſchehen iſt. Man vergleiche:

Wir glauben all an Einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
der sich durch Jesum seinen Sohn
uns zum Vater hat gegeben.
Er will uns allzeit ernähren,
uns zur Seligkeit bewahren
durch den heilgen Geist im Glauben,
kein Leid soll uns widerfahren.
Nach diesem Elend ist bereit
uns ein Leben in Ewigkeit.[1])

Eine vollständige Wiedergabe des Credo ist diese Strophe freilich nicht; das ist aber auch bei der dreistrophischen Dichtung nicht der Fall. Auf eine solche Versifizierung der einzelnen Credo-Sätze kam es aber Luther nachweislich nicht an. Wem es daran gelegen ist, muß nicht bloß von Luthers Liede, sondern auch von seiner ganzen Auffassung von Glaube und Glaubensbekenntnis absehen. Von hier aus kann ich es verstehen, daß bei der neuen Preußischen Agende der Gebrauch des Lutherliedes statt des Apostolikums nur da gestattet wurde, wo es bisher bereits in Übung gewesen. Andererseits erscheint mir auch je länger je mehr eine kurze liedmäßige Zusammenfassung des christlichen Glaubens den wirklichen Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes nicht zu entsprechen. Der ganze Gottesdienst ist Bekenntnis, und dieses ist reicher und tiefer als eine jener Zusammenfassungen in Prosa und Poesie. Von hier aus neigt sich mir bei der Frage: Aufnahme oder Ausschluß des Liedes, die Wagschale mehr nach seiten des Ausschlusses. Der ganze Luther tritt uns hier nicht entgegen. Nicht der Wert der beiden mittelalterlichen Originaldichtungen hat ihm die Inspiration zu seinem Liede gegeben, sondern die Melodie. Um dieser willen dürfte zunächst die Aufnahme des Liedes in unsre Gesangbücher stattfinden. Wo sie ganz außer Gebrauch gekommen ist, und wo man in der Liturgie diesem Liede seinen alten Platz nicht mehr erhalten hat, da kann ich keinen durchschlagenden Grund für die Aufnahme entdecken. Aber freilich, hier sprechen mancherlei Imponderabilien mit, und was ich gesagt habe, beansprucht nicht mehr zu sein, als eine nüchterne, über ihre Begründung sich selbst klare Erwägung. Seiner Zeit habe ich bei dem Gesangbuch für Elsaß-Lothringen dafür gestimmt, die alte Melodie mit dem zu einer Strophe zusammengezogenen Texte aufzunehmen.

1) So nach der Rezension in den Gesangbüchern für Rheinland und Westfalen, wie für Elsaß-Lothringen.

Neben die Überſetzungen treten die Pſalmenlieder. Von denjenigen, die nicht für den Gottesdienſt gemacht ſind, hat außer „Ein feſte Burg“ unter allen Umſtänden „Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir“ Recht auf einen Platz in unſern Geſangbüchern; weshalb, das ergibt ſich aus den Unterſuchungen auf S. 16 ff. Eben daraus ergibt ſich auch, daß unſern Bedürfniſſen nicht ſowohl die vierſtrophige Form entſpricht als vielmehr die fünfſtrophige, die ſich ja auch überall durchgeſetzt hat. Von den beiden anderen hierher gehörigen Liedern, „Ach Gott, vom Himmel ſieh darein“ und „Es ſpricht der Unweiſen Mund wohl“, pflegt man dem letzteren ziemlich ſelten, dem erſteren häufiger in den Geſangbüchern zu begegnen. Einen durchſchlagenden Grund dafür vermag ich nicht zu erkennen. Wahrſcheinlich iſt nichts anderes der Anlaß geweſen, als daß „Es ſpricht der Unweiſen Mund wohl“ metriſch unvollkommener iſt und in dieſer Beziehung etwa auf der gleichen Linie mit der älteren Geſtalt von „Vater unſer im Himmelreich“ ſteht. Daraufhin würde man das Lied aber wohl kaum haben ausfallen laſſen, hätte man nicht den Eindruck, daß es viel von der Aktivität verloren hätte, die ihm urſprünglich, als einem Bild von der Kirche zu Luthers Tagen, eignete. Das Gleiche gilt nun aber auch für „Ach Gott, vom Himmel ſieh darein.“ Es ſcheint mir, daß auch dieſes Lied ſeine Zugkraft für unſre Zeit etwas eingebüßt hat trotz der Friſche ſeiner Farben und der Glut ſeiner Entrüſtung. — Was die drei anderen, für den Kultus verfertigten Pſalmenlieder anlangt, ſo glaube ich, daß man ſie leicht entbehren kann, obwohl an ihnen in formaler Beziehung viel weniger auszuſetzen iſt als an „Es ſpricht der Unweiſen Mund wohl“. Für Beibehaltung von „Es wollt uns Gott genädig ſein“ könnte die Erwägung ſprechen, daß wir die ſchöne Melodie ungern preisgeben, die nur dieſem Liede eigen iſt. Wie ſehr perſönliche Eindrücke und Gewöhnung bei Beurteilung der Lieder mitſprechen, erſieht man aus E. Schneiders Urteil: „Das Lied bewegt ſich in engem Anſchluß an den Pſalmen. Form wie Inhalt ſind in gleicher Weiſe markig geſtaltet und werden in dieſer Hinſicht nur noch von einem Lied Luthers: Ein feſte Burg iſt unſer Gott, übertroffen.“ Die Ausführungen auf S. 72 ff. geben wohl das Material zu einer etwas kühleren Beurteilung dieſes Liedes, deſſen ganze Art einen Vergleich mit „Ein feſte Burg“ garnicht zuläßt. Am erſten würde noch „Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit“ ein Recht auf Aufnahme in die Geſangbücher

haben. Die musterhafte Knappheit dieses Liedes hinterläßt einen überaus frischen Eindruck. Aber die Gedanken des Psalmes sind doch ohne charakteristische Äußerung der reformatorischen Eigentümlichkeit in Reime gebracht. Und da die Stimmung wesentlich die gleiche, aber schwächere als in „Ein feste Burg" ist, so liegt ein durchschlagender Grund zur Aufnahme nicht vor.

Was die katechetischen Lieder betrifft, so eignet sich eigentlich keines derselben zum Gebrauch im Gottesdienst, wie sie denn, unserm Nachweis gemäß, dafür auch garnicht geschaffen sind. Ich habe in meinem ganzen Leben nur einzelne Strophen aus „Vater unser im Himmelreich" im Gottesdienste gesungen. Die vier anderen: die beiden Dekaloglieder, „Christ, unser Herr, zum Jordan kam" und „Jesus Christus, unser Heiland", sind viel zu doktrinär, um in den Mund der Gemeinde zu passen. Daran ändert nichts der hohe Wert, den wir dem Inhalt des zuletzt genannten zuerkennen mußten. Das Tauflied ist übrigens viel zu wenig einheitlich und geschlossen und deshalb ohne unmittelbare Wirkung. Wenn „Vater unser im Himmelreich" sich einen festen Platz in den Gesangbüchern errungen hat, so liegt der Grund dafür vor allem darin, daß diese Erklärung des Vaterunsers in der Form des Gebetes gegeben ist, die sofort im Gesang der Gemeinde angeeignet werden kann. Auch ist seine metrische Form sehr geglättet — zum Teil, wie wir gesehen haben, auf Kosten eines tieferen Inhalts.

Bedeutend größer ist der Prozentsatz der zum Gebrauch der Gemeinde in der Gegenwart geeigneten Lieder bei den noch übrigen Dichtungen. Ohne weiteres auszuschließen ist von diesen natürlich das Märtyrerlied „Ein neues Lied wir heben an"; nicht minder aber die Bearbeitung des Marienliedes „Sie ist mir lieb, die werte Magd." Hier hat das Urteil der Gemeinde längst deutlich genug gesprochen. Und wenn man es doch wieder hier und da einzuführen versucht hat, so hat das lediglich seinen Grund in einem von jeder geschichtlichen Orientierung verlassenen Archaisieren. Dagegen werden die beiden ergreifenden Zeugnisse von Luthers innerem Erleben, „Mitten wir im Leben sind" und „Nun freut euch, lieben Christen gmein", ebensowenig wie „Ein feste Burg" in den evangelischen Gesangbüchern fehlen dürfen, obwohl sie sich nicht ganz leicht in den Rahmen der Empfindungen der gottesdienstlichen Durchschnittsgemeinde einfügen lassen.

Daß von Luthers Weihnachtsliedern „Gelobet seist du, Jesu Christ" und „Vom Himmel hoch da komm ich her" in unseren

Gemeinden lebendig bleiben müſſen, erſteres ſchon als Zeugnis uralten deutſchen Volksgeſanges und wegen der feierlichen Größe ſeiner Melodie, iſt weithin anerkannt. Dagegen hat „Vom Himmel kam der Engel Schar“ unter der Nachbarſchaft von „Vom Himmel hoch“ zu leiden gehabt und fehlt ſelbſt in ſolchen Geſangbüchern, die Luthers Überſetzungen der Weihnachtshymnen bringen. Unſre Unterſuchung auf S. 331 ff. wird den Beweis erbracht haben, daß die Gemeinde ſich auf dieſe Weiſe eines der machtvollſten Zeugniſſe des Reformators beraubt, das durch das Kinder-Weihnachtslied in keiner Weiſe erſetzt werden kann. Freilich hat man letzteres in den Geſangbüchern faſt überall ſeiner urſprünglichen Eigenart beraubt, indem man es unter die Weihnachtslieder der Gemeinde geſtellt und dieſer die erſten 5 Strophen in den Mund gelegt hat, die bei der dramatiſchen Weihnachtsdarſtellung durch die Jugend einer einzelnen Stimme, dem Engel, auszuführen zukam. Verſetzt man dieſes Lied an ſeinen richtigen Platz, ſo erhält man von „Vom Himmel kam der Engel Schar“ nicht mehr den Eindruck einer unnötigen und leicht entbehrlichen Dublette. — Daß der Weihnachtsnachklang „Mit Fried und Freud ich fahr dahin“ in unſern Geſangbüchern nicht fehlen darf, wird nach den Erörterungen auf S. 249 ff. keines Beweiſes mehr bedürfen. Ein Lied, ſo vollendet nach Inhalt und Form, das in ſeinem Kontraſt zu „Ein feſte Burg“ einerſeits, zu „Mitten wir im Leben ſind“ andererſeits dem Bilde Luthers einen Zug hinzufügt, den kein evangeliſcher Chriſt miſſen möchte, iſt um keinen Preis der Gemeinde vorzuenthalten. Daß dieſes doch ſo vielfach geſchieht, hat wohl hauptſächlich ſeinen Grund in der Melodie. Dieſe muß eben gelernt werden. Bloßes Gehenlaſſen in dieſer Beziehung würde uns überhaupt nach und nach um den Beſitz der wertvollſten Schätze des evangeliſchen Kirchenliedes bringen. Einmal eingewurzelt wird „Mit Fried und Freud“ zum unentbehrlichen Beſitztum unſrer Gemeinden werden. Freilich gilt es, dieſes Lied in der ganzen rhythmiſchen Schönheit des Originals beizubehalten. Darüber noch einiges weiter unten.

Schwieriger iſt das Urteil abzugeben über die Verwendung von Luthers Oſterliedern. Seine Redaktion des mittelalterlichen „Chriſt iſt erſtanden“ hat wohl in die große Mehrzahl der Geſangbücher Aufnahme gefunden; ſeine beiden ſelbſtändigen Dichtungen dagegen, „Chriſt lag in Todesbanden“ und „Jeſus Chriſt, unſer Heiland“, nur in einem kleineren Teil, und im Gebrauch der Ge-

meinde befinden sie sich wohl nur an wenigen Orten. Der Grund dafür ist leicht zu erkennen. Die knappe Kürze des zuletzt genannten trägt allerdings die charakteristischen Züge Luthers. Aber in seiner herben Sachlichkeit trägt es so wenig von dem Charakter eines Festliedes an sich, daß man begreift, wie es sich in der Gemeinde nicht einwurzeln konnte. Es war der Konkurrenz so vieler Stücke unsrer besonders reichen Osterlieder-Literatur nicht gewachsen. Schon in der Reformationszeit mußten „Christ ist erstanden von dem Tod" von Thomas Blaurer oder „Gelobt sei Gott im höchsten Thron" von Michael Weiße größere Durchschlagkraft zeigen. In der Gegenwart zumal ist nicht daran zu denken, daß jenes kurze Lutherlied mit seinem etwas doktrinären Ton zum Durchbruch komme. — An anderer Stelle liegen die Schwierigkeiten für „Christ lag in Todesbanden." Rein poetisch beurteilt stehen wir hier vor einem der größten Meisterwerke Luthers, und religiös betrachtet muß man sagen, daß es eine majestätischere Osterverkündigung in unsern Liedern nicht gibt. Dabei spiegelt sich in dieser Beschreibung vom Kampfe zwischen Tod und Leben in einziger Weise Luthers Individualität, die aus dem Sieg Christi über den Tod die Kraft gewonnen hat, einer ganzen Welt zu widerstehen. Die Kühnheit der Bilder besonders in Str. 4. 5. 7 überschreitet auch nicht einmal sehr weit diejenige des Ausdrucks in „Ein feste Burg." Aber die Erfahrung hat gezeigt, daß man bei dem Osterliede empfindlicher war als bei dem Trutzliede der evangelischen Kirche. Ob fortschreitende geschichtliche Bildung uns noch dahin bringen wird, daß wir hier erträglich finden, was uns bei „Ein feste Burg" nicht stört? Ich weiß es nicht. Viel zu ändern ist im Texte nicht, wenn wir nicht den Grundcharakter des Liedes schädigen wollen, so leicht es sonst ist, den für viele anstößigen „Osterfladen" in Str. 7 durch eine weniger auffallende Wendung zu ersetzen. Unter diesen Umständen würde ich immer dazu raten, ein Lied von dieser Größe in die Gesangbücher aufzunehmen in der Erwägung, daß es vielleicht im Laufe der Zeit die Würdigung von seiten der Gemeinde finden würde, die ihm jetzt noch fehlt.

Anders steht es mit den beiden Pfingstliedern „Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Komm, heiliger Geist, Herre Gott". Sie haben sich selbst in ungünstigen Zeiten behauptet und dürfen billigerweise aus den S. 234 ff. entwickelten Gründen im Gebrauche der Gemeinde nicht fehlen. In keinem der Lieder Luthers schließt sich der Glaube der alten Kirche und die reformatorische Sieges-

zuverſicht zu einer ſo wundervollen Harmonie zuſammen wie
dem, trotz ſeines Proteſtes gegen falſche Lehrer, wahrhaft
meniſchen Liede „Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott“, dem
Ein Pfingſtlied gewachſen iſt, A. Blaurers „Jauchz Erd
Himmel dich ergell“. Nah verwandt iſt jenem Lutherliede „
der Vater wohn uns bei“. Auch hier liegt eine ſo wun
volle Bezeugung des reformatoriſchen Heilsglaubens gegen
dem katholiſchen Heiligenkultus vor, daß das Lied in un
Geſangbüchern nicht fehlen ſollte, zumal da ſeine leicht ins
fallende, friſche Melodie ſehr geeignet iſt. das Lied popul
machen. Iſt es vielfach nicht aufgenommen worden, ſo lieg
Grund dafür zum Teil gewiß darin, daß man ſich über
Anteil Luthers an dieſer, ein mittelalterliches Vorbild neugeſt
den Dichtung nicht klar war. — In mancher Beziehung ä
ſteht es mit „Gott ſei gelobet und gebenedeiet“, auch inſ
als es ſich hier um eine beſonders ſchöne Melodie handelt
wir ungern aus unſerm Schatze preisgeben. Daneben bleib
ſtehen, daß uns die Formulierung der erſten mittelalterlichen St
fremdartig berührt. Da es ſich um ein Lied zum Abſchluſ
Kommunion handelt, ſo wäre immer noch zu erwägen, ob
wenigſtens die letzte Strophe als Schlußgeſang gerettet we
könnte.

Das Kinderlied endlich „Erhalt uns, Herr, bei deinem W
hat ſich mit Ausmerzung des „Papſts und Türken“ bis
Stunde im Gebrauch erhalten; freilich nicht als Kinderlied.
Zurückbildung zu der älteſten zweiſtrophigen Form iſt a
ſchloſſen. Die Geſchichte ſeines Gebrauches mehr als ſeine
deutung berechtigen die Beibehaltung dieſes Stückes, deſſen H
reiz durch Luthers ſpätere Bearbeitung verloren gegangen iſ

Somit haben etwa 14—16 Lieder Luthers Anſpruch da
im Gebrauch unſrer Gemeinden zu bleiben, und das iſt genug,
ein vollſtändiges Bild ſeiner reformatoriſchen und poetiſchen E
tümlichkeit zu geben. Daß dem die Praxis der Gegenwart d
weg nicht entſpricht, ſofern bald unberechtigtes Archaiſieren
Zahl viel höher treibt, bald ein ungeſchichtliches Moderniſ
die Einſicht in Eigentümlichkeit und Größe dieſer Lieder hi
und deshalb einige wenige Stücke übrig läßt, die mehr
Gründen der Pietät als der Benutzung durch die Gemeinde
genommen werden, zeigt ein Blick in unſre Geſangbücher.
lich begegnet man oft auch einer ziemlich prinziploſen Ausw

le minder Bedeutendes festhält und Unentbehrliches fahren läßt. lle dem möchten die Untersuchungen dieser Schrift gern ein Ende emacht haben.

Eine andere Frage ist die nach dem Text der aufzunehmenen Lutherlieder. Bei „Ein feste Burg" hat man, wie oben bemerkt, on jeder Veränderung abgesehen; mit gutem Grund. Bei den ndern Liedern trifft dieser Grund nicht in gleichem Maße zu, a keines von ihnen ein so charakteristisches Bild der Indiidualität Luthers bietet. Im übrigen gibt Luthers Verhalten einen wichtigen Fingerzeig in Sachen der Liederveränderung. Es ßt geschichtlich wohl begreiflich, wie man nach der, von jeder historischen Orientierung verlassenen, radikalen Umgestaltung unsrer Kirchenlieder zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts, die übrigens nur zu einem Teile dem Rationalismus zuzuschreiben ist, den Grundsatz aufstellte: Beseitigung aller Änderungen des Originales. Wir dürften jetzt aber wohl allmählich dahin gekommen sein, einzusehen, daß dieser Grundsatz auf dem Gebiete des Gemeindeliedes eine nicht geringere Einseitigkeit ist als das Vorgehen des Rationalismus und des durch die klassische Periode unsrer Literatur empfindlicher gewordenen ästhetischen Sinnes. Für kritische Ausgaben unsrer Schriftsteller ist Darbietung des ungeänderten Originales selbstverständlich. Nicht so in der Praxis des Volks- und Gemeindegesanges. Jede kritische Sammlung von Volksliedern zeigt uns, mit welch flüssigem Elemente wir es hier zu tun haben. Was aber das Kirchenlied betrifft, so wäre es eine interessante, meines Wissens bisher noch nicht in Angriff genommene Aufgabe, zu zeigen, wie seit den Zeiten des Psalters die geistlichen Lieder in beständiger Veränderung gewesen ind. Man denke an die verschiedenen Rezensionen von Psalm 14 53) und 18 (2. Sam. 22); an die Kombination verschiedener Lieder i einem neuen Ganzen, wie in Ps. 19 und 24; an die Umntungen der Originale nach besonderen Anlässen, die ihrer ntstehung nicht zugrunde gelegen; an die messianischen und utestamentlichen Deutungen, die auch für die Auffassung und rmulierung des Wortlautes von tiefgehendem Einfluß waren. lan vergegenwärtige sich die Unzahl von Umgestaltungen der riechischen und lateinischen Hymnen der alten Kirche, von „Ehre i Gott in der Höhe" an; die auch in dieser Schrift wiederholt rührten verschiedenen Formen der vorreformatorischen deutschen irchenlieder. Von hier aus betrachtet, wird es uns ganz natür-

lich erſcheinen, wenn Luther ſelbſt zu den Veränderern der Kirchenlieder zählt. Er hat, wie wir geſehen haben, nicht bloß die Lieder älterer Poeten umgeändert, ſondern auch ſeine eignen, und iſt dabei nicht immer dem Schickſal entgangen, das Original zu verſchlechtern ſtatt zu verbeſſern. Man erinnere ſich beſonders unſrer Ausführungen zu „Vater unſer im Himmelreich“, S. 295 ff. So darf man ſich getroſt auf ihn ſelbſt berufen, wenn man für den praktiſchen Gebrauch der Gegenwart ſeine Lieder nicht unverändert läßt. Solchen Buchſtabendienſt haben nicht einmal ſeine ihn bewundernden Zeitgenoſſen und die Vertreter der lutheriſchen Orthodoxie, geſchweige denn Pietismus und Brüdergemeine gekannt. So liegt für uns denn nicht der geringſte Grund vor, Luthers Lieder als ein Noli me tangere anzuſehen. Man ſoll nur vorſichtig ſein im Ändern und dabei immer beides im Auge behalten, das Recht der Individualität des Dichters und das der Gemeinde. Dieſem Grundſatz handelt man z. B. zuwider, wenn man in Luthers metriſchem Meiſterſtück „Mit Fried und Freud ich fahr dahin“ die zweite Zeile zu fünf Silben oder bei „Ein feſte Burg“ Zeile 5—7 je zu ſechs Silben ausdehnt. Für die Gemeinde iſt die eine wie die andere Form weſentlich gleich leicht zu verſtehen und auszuführen; für die eigenartige Wirkung der beiden Dichtungen aber iſt jene Erweiterung der betreffenden Zeilen um eine Silbe von bedeutendem Einfluß. Solchen Änderungen gegenüber verſchlagen ſtärkere Eingriffe in den Text, wenn ſie nur den Tenor des Ganzen intakt laſſen, wenig. Für das Einzelne können hier natürlich keine Regeln aufgeſtellt werden. Nur das ſei nicht unausgeſprochen, daß ſich aus den verſchiedenen Rezenſionen von „Vater unſer im Himmelreich“ ergibt, daß Luther ſelbſt uns das Recht zuſpricht, bei Stellen, die für unſer Empfinden metriſch unerträglich ſind, ſolche Änderungen vorzunehmen, die den Anſtoß beſeitigen. Dabei hat man ſich aber vor Irrtümern zu hüten, wie ſolche wegen mangelnder Einſicht in den Strophenbau bei „Mit Fried und Freud“ und „Ein feſte Burg“ begangen worden ſind.

So wird denn Luther auch in den Geſangbüchern der Gegenwart daſtehen können und müſſen in ſeiner vollen, geſchichtlich bedingten Eigenart und doch nicht als ein Stück ehrwürdigen Altertums, ſondern in ewiger Jugend und ungeſchwächter Wirkungskraft als derjenige, der den Typus des evangeliſchen Kirchenliedes geſchaffen und uns damit die Grundlinien gegeben hat für

e Geſtaltung unſrer Gemeindegeſangbücher. Dieſe laſſen indes
ht bloß oft die genügende Vertretung Luthers und ſeiner Lieder
bſt vermiſſen, ſondern mehr noch der Grundſätze, die ſein Bild
s Typus des evangeliſchen Kirchenliederdichters lehrt. Machen
r uns das ſchließlich noch klar.

Als Luther begann, für Gemeindegeſangbücher Sorge zu
igen, da lag es ihm zunächſt garnicht an, mit den Erzeugniſſen
nes ſubjektiven Glaubenslebens hervorzutreten, ſondern der Ge-
inde in deutſcher Form die Geſänge der Pſalmiſten und Alt-
ter der Kirche darzubieten. Die hieran gewendete Arbeit gibt
s allerdings einen nur ganz ungenügenden Einblick in die
ichtereigentümlichkeit und -Größe Luthers, iſt aber doch für ſeine
ellung als Hymnolog und Liturgiker von nicht zu überſehender
edeutung. Die Zeugniſſe der Alten dürfen der Gemeinde nicht
rloren gehen; ſie kann ſie ſo wenig miſſen wie der Baum das
ſe Erdreich, in das er ſeine Wurzeln ſtreckt. Mögen deshalb
thers Leiſtungen auf dem Gebiete der Überſetzungen ſehr
fechtbar ſein, der Grundſatz, den er verfolgt hat, muß der
ſrige bleiben, nicht zum wenigſten in einer Zeit, in der jede
innerung an einen gewiſſen Gemeinbeſitz zwiſchen den evan-
liſchen Konfeſſionen und der katholiſchen zu ſchwinden droht.
ich in den katholiſchen Geſangbüchern taucht hier und da ein
ugnis aus der alten Kirche auf, das den Schatz der Lieder unſrer
emeinden zu vermehren durchaus würdig wäre.

Aber nicht bloß nach dieſer Seite hin iſt Luthers Stellung
r uns maßgebend. Es iſt das hier zutage tretende Prinzip,
ß in dem Liederbuch der Gemeinde der Gegenwart nicht bloß
e Frömmigkeit der Gegenwart zu ihrem Rechte komme, ſondern
ß hier nach Wort und Weiſe vergangene Zeiten laut werden
len, deren Frucht und Wirkung nicht dahin gefallen iſt. Dieſer
rundſatz, den man ſchon einmal vergeſſen, iſt auch in der Gegen-
art nicht unangefochten. Die Praxis mancher kleinerer Denomi-
tionen, ſowie gewiſſer religiös lebhafter Strömungen gefällt
h in einſeitiger Betonung des Neuen und Subjektiven auf dem
ebiete des Geſangbuchs. Aber auch auf modern kritiſcher
ite ſind ſolche Gedanken wiederholt ausgeſprochen und unſer
oteſt dagegen als ein auf äſthetiſchen Neigungen beruhendes
chaiſieren, als vergeblicher Verſuch, vergangenes Leben wieder
rückzurufen, beurteilt worden. Der Blick auf Luther, der gerade
s Reformator, man möchte faſt ſagen: Revolutionär, die Be-

deutung der Vergangenheit hervorgehoben hat, mit ungerechter Verkennung der Größe seiner eignen Leistung als Kirchenliederdichters, kann uns vollends sicher machen über das, was wir uns auch bei rein prinzipieller Betrachtung dieser Dinge nicht anders vorzustellen vermögen. Wir verkennen keineswegs die Unmittelbarkeit und Kraft des religiösen Lebens, die aus den Liedersammlungen hervorschaut, in denen bloß die Stimme der Gegenwart redet, aber möchten sie doch nicht eintauschen für das alte Gold, das in unsren Gesangbüchern zu finden ist, die allerdings oft genug mit den neuen Bedürfnissen und den Äußerungsformen der Gegenwart herzlich wenig zu tun haben.

Daß es so ist, daran hat Luther keine Schuld. Im Gegenteil: zeugt er als Hymnolog für die Unentbehrlichkeit des Zeugnisses der Alten, so als Dichter für denjenigen Typus des Liedes, der die Gegenwart voll zu ihrem Rechte kommen läßt. Nicht das objektive Glaubenszeugnis, das, von Personen und wechselnden Zeiten unabhängig, eine Art übergeschichtlichen Daseins führt, tritt uns in seinen besten Liedern entgegen, sondern die subjektive Frömmigkeit eines Mannes, der den Mut hatte, der Vergangenheit und Gegenwart zugleich entgegenzutreten in der Gewißheit seines eigenen, persönlichen Glaubens. Ein Recht, sich Luthers, des Dichters, Nachfolger zu nennen, haben nur die, aus deren Liedern derselbe Ton persönlicher Glaubensüberzeugung hervordringt, keine Reimhelden, die mit mehr oder weniger Virtuosität irgend eine religiöse Ansicht zu variieren vermögen, die nichts mehr spüren läßt von der Unmittelbarkeit des Lebens, das imstande ist, sich auf andere zu übertragen. Schon zu Luthers Zeit, ja unter seinen eigenen Mitarbeitern finden sich solche, denen es an diesem Kennzeichen des evangelischen Liederdichters fehlt. Die Zahl solcher Dichterlinge hat im Laufe der Zeit riesig zugenommen, und ihre Produkte haben unsre Gesangbücher überschwemmt und sie zu unpraktischer Dicke anschwellen lassen. Hier gilt es, die Fehler der Vergangenheit, der Zeit des Orthodoxismus wie des Rationalismus, deutlicher zu erkennen und entschiedener zu überwinden. Unsere Gesangbücher können nicht so umfangreich gestaltet werden, daß sie es ertragen würden, mit allerlei wohlgemeinten und kirchlich korrekten Dichtungen angefüllt zu werden, nur damit die verschiedenen Rubriken dogmatischer oder liturgischer Art genügend ausgestattet seien. Hier hat nur die lebendige Äußerung selbständiger Glaubensüberzeugung ihr Recht. Diese aber auch in ihrer Verschiedenheit von

der Ausdrucksform anderer Perſonen und vergangener Zeiten. So ſteht Luthers Individualität den Äußerungen des alten und mittelalterlichen Chriſtentums gegenüber, die er den evangeliſchen Gemeinden nicht verloren gehen laſſen wollte. Daß er für das Recht anderer Individualitäten auf dieſem Gebiete Verſtändnis hatte, zeigt ſein Urteil über Michael Weiße, ſowie manche Äußerungen über die Tüchtigkeit anderer Liederdichter, die ironiſch zu nehmen uns die Tatſache kein Recht gibt, daß er den Kreis der Wittenberger Lieder enger zog, als uns — auf den Wert der Dichtungen geſehen — berechtigt erſcheint. Daß bei ihm diejenige Objektivität in der Beurteilung des Wortes anderer Dichtungen nicht beſtand, die zu erlangen für das nachlebende Geſchlecht kein beſonderes Verdienſt bedeutet, wird ein jeder verſtehen, der ſich in die geiſtigen Strömungen der Reformationszeit vertieft hat, die alle irgendwie entweder von Luther ausgingen oder an ihm ſich brachen. Nicht, indem wir die hierdurch bedingte Einſeitigkeit Luthers nachmachen, gehen wir in ſeinen Fußſtapfen, ſondern indem wir diejenige Freiheit der Art unſrer Kirchenlieder betonen, für die Luther durch ſein eigenes Auftreten das Recht geſchaffen hat. Daß er kein Bedürfnis empfand, den Liedern der Schweizer näher zu treten, können wir verſtehen; daß er die Lieder der Konſtanzer nicht bloß von ſeinen Geſangbüchern ausſchloß, ſondern daß er, direkt oder indirekt, auch deren Ausſchließung von den Straßburger und anderen Geſangbüchern veranlaßte, können wir weniger verſtehen, müſſen es vielmehr als eine der Schwächen des großen Mannes beklagen. Für uns liegt nicht der geringſte Grund vor, die kraftvoll individuellen Äußerungen der Reformationszeit gegenüber den dichteriſch ſchwachen und religiös ſchablonenhaften Produkten zurückzuſtellen.

Die gleiche Behandlung werden die folgenden Epochen zu erfahren haben. Überall gilt es, das Recht der religiöſen Individualität in der geſegneten Mannigfaltigkeit, welche die notwendige Folge des evangeliſchen Glaubensprinzips iſt, zu vertreten, auch gegen die undisziplinierten Liebhabereien der Gemeinde für Einen Typus. Unter dieſem Geſichtspunkte werden ſich Erſcheinungen wie Riſt, Schmolck, Hiller, Gellert, Lavater, Klopſtock, ſo wenig ihnen ihr gutes Recht in unſern Geſangbüchern abgeſprochen werden darf, ſtarke Einſchränkungen gefallen laſſen müſſen. Das Urteil über das, was wert iſt, in einem Geſangbuch Platz zu finden, an deſſen Spitze Luther ſteht, wird ſich in

dem Maße klären und ſchärfen, als wir in das Weſen und die Eigenart ſeiner Lieder eindringen. Aber mehr als das: Luther vertritt das Prinzip des Neuerlebens des Evangeliums für jede Zeit und ſomit auch der Neufaſſung desſelben in Wort und Lied. Das evangeliſche Kirchenlied darf nicht aufhören, immer neue Blüten zu treiben, wenn es nicht überhaupt erſterben will. Die Kraft aber ſolches Triebes kann nie erſterben in einer Kirche, in welcher der Glaube lebendig iſt, der ſeinen unmittelbarſten und ſieghafteſten Ausdruck gefunden hat in den Liedern Luthers, und der gegen allen geiſtigen Tod in Welt und Kirche am machtvollſten proteſtiert mit dem Zeugnis:

Ein feſte Burg iſt unſer Gott . . .
Das Reich muß uns doch bleiben!

Sachregiſter.

l 202 f. 205 ff. 209. 217.
:
[slieder 171. 204. 217.

[stiſch 206. 210.
150. 189.
16. 35. 40. 65. 165.
. 211 f. 219. 223. 225.
. 331. 368.
vom Himmel ſieh
ſ. Luthers Lieder.
uch 9. 12. 17. 36. 66.

chtungsformel 119 f.

Johannes 14. 196. 376.

ſiſtoria der Augsburgi-
nfeſſion (Chyträus) 152.

r Brauch des Nacht-
Gedächtnis oder Dank-
Chriſti (Zwingli) 208.
). 348 f.
, Franziskus 215.
nd Lob ſoll Gottes
Luthers Lieder.
ott in der Höh ſei
Decius) 375. 387.
i dir, Herr Jeſu
(Hubert) 384.
196.
244. 345.
rflüſſen Babylon"

Luthers Kurzer Aus-
es Vaterunſers 289. 297.
de morte 226 f.
f. 116. 135 142.
n 172. 175 ff. 179. 388 f.
omas von 202. 206. 213.
is cardine 245 f. 334.

Auferſtehung 177. 179.
Auffahrt 131.
Augsburg 154. 160 f. Reiſe nach A. 156.
Augsburger Konfeſſion, Geſchichte der, ſ. Chyträus.
Auguſtinus 210.
„Aus des Vaters Herz geboren" (J. Zwick) 386.
Auslegung der Pſalmen 23. 40 f. 47 f. 59. 67. 76. 82. 90. 104. 111. 115. 123. 128. 136 f.
Auslegung (Luthers) der zehn Gebote 189. 191 ff. 199. 204. 206. 210.
Auslegung (Luthers) des Glaubens 186.
Auslegung (Luthers) des Magnifikat 48. 321. 326.
Auslegung (Luthers) des Vaterunſers für die einfältigen Laien 192. 198. 281 ff. 287 ff. 297. 299. 303 f. 306.
„Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir" ſ. Luthers Lieder.

Babſtſches Geſangbuch 349 f. 361.
Bachmann, J. 29 f. 40 ff. 46. 55. 58. 65. 75 f. 79. 85. 89. 97. 99. 101. 103 f. 107 f. 368.
Baſeler Plenarium 228 ff.
Bäumker, W. 1. 183. 269. 327 363.
Bearbeitung des 130. Pſalmes von Selnecker (ſ. d.) 25.
Begräbnisgeſänge Luthers 235. 356 362:
Chriſt iſt die Wahrheit und das Leben 356.
In Fried bin ich dahin gefahren 356.
In meim Elend war dies mein Troſt 356
Mit Fried und Freud in guter Ruh 356.

Behm, M. 94.
Beichtvorbereitung 189.
Betbüchlein von 1522: 26. 41. 52. 65. 82 f. 109. 195.
Beuttner, Nik., kath. Gesangbuch 201.
Bibelübersetzung, Luthers 28. 40. 98. 103. 107. 112. 128. 146. 167.
Bindseils u. Niemeyers Lutherbibel 40. 209.
Blaurer, Ambrosius 14. 35 f. 225 f. 259. 362. 382. 394.
— Thomas 382. 393.
Brenz, 90. 196.
Briefe Luthers 8. 124. 135. 137.
Brief Luthers an die Christen in Holland 277.
—, an den Kurfürsten Friedrich 145.
—, an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist 145.
—, an Spalatin, Januar 1524: 9. 11 f. 16 ff. 26. 28 f. 41. 235. 242. 354.
— —, März 1521: 137.
— an G. Spenlein 222.
Brot 202 f. 206. 214. 217. 292 ff. 306.
Brüdergesangbuch 263 f.
Bruderschaften 217. 219.
Bucer, Martin 140. 147 f.
Buchwald 144.
Bulle 136 f.
Burg 90. 95. 113. 143. 146 f.
Bußpsalmen, Übersetzung von 1517: 16. 49. 51 f. 82. 109. 111.
— Einleitung 110.

Calvin 91.
„Christ ist die Wahrheit und das Leben" s. Begräbnisgesänge.
„Christ ist erstanden" 15. 257 ff. 261. 263. 266. 336. 355. 392.
„Christ ist erstanden von dem Tod" (Th. Blaurer) 393.
„Christ lag in Todesbanden" s. Luthers Lieder.
„Christum wir sollen loben schon" s. Luthers Lieder.
„Christ, unser Herr, zum Jordan kam" s. Luthers Lieder.
Chyträus, David 151 ff. 161 f.
—, Geschichte der Augsburgischen Konfession 152. 157 f.
Clairveaux, Bernhard von 215.
Clausnitzer 387.
Coburg 152. 154. 156.
Cochläus 148.
Coelestinus, G. 152 f. 155 ff.
Coelius Sedulius 244. 247. 314 ff 344 f.
Commentarii de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare (Sleidan) 150. 164.
Crailsheimer Schulordnung 261.
Credo 172 ff. 177. 179. 181. 186. 362. 372. 387 ff.
Credolieder 174 f. 177. 180. 183.
Cuspinian 141.

„Da Christus von uns scheiden wollt." (M. Weiße) 214.
Da pacem 344.
Decius s. Hovesch.
„Dein, dein soll sein das Herze mein" (L. Judä) 14. 382.
Dekalog 170. 189.
Dekalog-Lieder 331. 362. 391.
„Der du bist drei in Einigkeit" s. Luthers Lieder.
„Der Tag der ist so freudenreich" 332.
Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts (Luther) 171. 352.
„Dich, Frau vom Himmel, ruf ich an" 65.
Dies est laetitiae 333.
„Dies sind die heilgen zehn Gebot" s. Luthers Lieder.
Dieterich 6. 8. 36. 146 f.
Dolzig, Johann 16.
„Durch Adams Fall ist ganz verderbt" (L. Spengler) 14. 375.

Eber, Paul 377.
Ebernburg 140. 147.
„Ein feste Burg" s. Luthers Lieder.
„Ein neues Lied wir heben an" s. Luthers Lieder.
Einzeldrucke 37. 90. 178. 309. 340.
Eisenach 139 f.
Eisleben 124.
Emser, Streitschrift gegen, 112.
Enchiridion s. Erfurt.
Englisch, Johann 250.
Epiphanias 311, 318.
Epiphanias-Hymnus 316. 318 f.

niaslied 314. 317. 319.

.s 325.
139. 158. 358.
r Enchiridion 9. 12. 17.
36. 175. 188. 199. 219. 242.
277.
, uns Herr, bei deinem
:t" ſ. Luthers Lieder.
das Heil uns kommen
(P. Speratus) 3. 14. 167. 374.
doch ſelig alle, die" 375.
cht der Unweiſen Mund
l" ſ. Luthers Lieder.
llt uns Gott genädig
" ſ. Luthers Lieder.

)1. 100 f. 104. 107. 115.
. 153 f.
.6. 154. 172. 266. 270. 272.
331.
)02 f. 206 f.
a missae (Luthers) 15. 27.
)16. 219. 332.
e 247.
Johann 375.
rt 139. 147 f. 164.
ich mit Wonn, fromme
iſtenheit" (A. Blaurer) 384.
Johann 90.
in, J. 175
:ſer Welt 101. 105. 107 f.
. 121. 140. 143.

felder, H. 250. 253.
g 165 f. 168.
uthers auf dem Reichstag
)orms 95. 128. 142 ff. 241.
187. 189. 191 ff. 209 ff.
theitsdichtung 5. 36.
t ſeiſt du, Jeſus Chriſt"
thers Lieder.
ſei Gott im höchſten
on" (M. Weiße) 393.
de 2. 9. 11. 15 f. 28. 34.
'9. 81. 126. 151. 160 f. 166.
186. 212. 219. 221. 331.
361 f. 366. 369. 371 ff.
. 391 ff.
delieder 3. 5. 36. 175.
328. 343. 367. 375. 395.
)t, Paul 4. 186. 382.
is 370 f.
)ücher, evangeliſche 9. 15.
99. 151. 157 f. 160. 163.
167. 200 f. 221. 223. 231. 257 f.
307. 357. 374. 377 ff. 384 ff.
389 ff. 394. 396. 398. S. auch
Babſt, Beuttner, Erfurt, Klug,
Konſtanz, Leipzig, Magdeburg,
Roſtock, Straßburg, Walther,
Wittenberg.
—, katholiſche 175. 212. 231. 233.
268. 397. S. a. Leiſentritt, Straubinger, Vehe.
—, ſchweizeriſche 243. S. a. Zürich.
Gleichnis vom guten Hirten 24.
— vom Sämann 76 f.
Glapio 140. 147.
Glait, Oswald 196.
Glaube, der gemeine (Lobwaſſer) 177.
Glaubensartikel 177 ff. 184.
Glaubenslied 175. 177. 186. 221.
374. 382. 387. S. a. Fünckelin, Speratus.
Gloria in excelsis 347 ff. 387.
Glorialieder 345. 349 f. 375.
Gloſſen zu den Pſalmen 41. 46
50 f. 55. 57 ff. 66. 70 ff. 75 f.
88 ff. 98 ff. 109 ff. 115. 324.
Gott ſ. Gebrauch der Gottesnamen.
„Gott der Vater wohn uns bei"
ſ. Luthers Lieder.
Gottesdienſt 7. 9 f. 12. 15. 28.
36. 65. 77. 118. 166. 170. 179.
193. 219. 331. 347. 362. 371.
374. 388. 390 f.
Gottesdienſtordnung, Naumburger, ſ. Medler.
Gottesnamen, Gebrauch der, 51.
57. 65 81 ff. 189 ff. 255. 299.
„Gott ſei gelobet und gebenedeiet" ſ. Luthers Lieder.
„Gott unſer Stärk und Zuverſicht" (S. Heyden) 30. 91.
Gramann, J., 374.
Größler 6. 8. 36 f. 118. 129. 145 f.
148. 152. 160 ff. 165. 168.
Gründonnerstagspredigt 1518:
204 f. 207; 1521: 204. 206 f.
209 f.; 1523: 205.
Grundtext 19. 49 f. 56. 59 f. 63.
71 f. 75 ff. 83 f. 88 ff. 96 ff. 102.
104 ff. 109 ff. 190.
Gut 193 ff. 197 f. 211. S. auch Leib.

Hauspoſtille 252. 257. 262.
Hausrath 6 ff. 10 f. 34. 118. 221.
225. 249. 367.

Haym von Themar 268.
Heiligenſtrophen 270. 272.
„Here, nu lath in Freede dynen Knecht" 250.
Hergot, Hans 37.
Hergotin, Kunegund 37. 159.
Hermann, Nik. 265. 267. 269.
Herr ſ. Gebrauch der Gottesnamen.
Herren der Welt 107. 121. 142.
„Herr Gott, dich loben wir" ſ. Luthers Lieder.
Herrmann, M. 6 f.
„Herr, nun heb den Wagen ſelb" (Zwingli) 14. 35. 366. 379 f.
„Heute kam vom Himmel Märe" (Meiſter Alexander) 330.
Heyden, Sebald 30. 91. 94. 175.
Hieronymus 26. 40. 42. 46 f. 49 f. 55 ff. 61 ff. 71 ff. 85 ff. 98 ff. 104. 109 ff. 140. 214.
„Hilf, Herr Gott, hilf in dieſer Not" (Zwingli) 35. 380 ff.
Himmelfahrt 14. 177.
Himmelfahrtslieder 35. 175.
Hirſch, Fr. 11. 379 f.
Historia comitionum (Coeleſtin) 153.
Hoffmann von Fallersleben 1. 179 f.
Hostis Herodes impie 315. 317 f. 345.
Hoveſch, Nikolaus (Decius) 351. 375. 387.
Hubert, Konrad 384.
Hus, Johann 139. 199 ff. 211. 213 f. 352.
Huſum (Holſtein) 165. 168.
Hutten 136.
„Ich glaub an den allmächtigen Gott" (S. Heyden) 175.
„Ich gläub an Gott und bin ein Chriſt" (N. Selnecker) 175.
„Ich glaub in einen wahren Gott" 175 ff.
„Ich glaub in Gott, den Vater mein" (Querhamer) 174.
— (Zwick) 175.
„Ich glaub in Gott, der Vater, der allmächtig (Lobwaſſer) 175.
„Ich hab mein Sach Gott heimgeſtellt" 382.
„Ich ruf zu dir, Herr Jeſu Chriſt" (Agricola) 14. 376. 382.
„Im Frieden dein" (J. Engliſch) 250.
„In Fried bin ich dahin gefahren" ſ. Begräbnisgeſänge.
„In Gott gelaub ich, daß er hat" (P. Speratus) 175.
Inluxit orbi jam dies 311. 317.
„In Mitten in des Lebens Zeit" 229.
„In meim Elend war dies mein Troſt" ſ. Begräbnisgeſänge.
In natali domini 333. 335.
„Jauchz Erd und Himmel dich ergell (A. Blaurer) 384. 394.
Jenſen und Michelſen, Schleswig-Holſtein. Kirchengeſchichte 166. 168.
„Jeſaja, dem Propheten, das geſchah" ſ. Luthers Lieder.
„Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn von Ewigkeit" (M. Weiße) 214.
Jesus Christus nostra salus 213. 363.
„Jeſus Chriſt, unſer Heiland" ſ. Luthers Lieder.
„Jeſus Chriſtus, unſer Heiland" (Fr. Algermann) 215. (Vehe) 213.
„Jeſus Chriſtus, unſer Heiland" ſ. Luthers Lieder.
Juſtus Jonas 19. 38. 66. 342 f. 355. 377.
Judae, Leo 14. 382.

Kadeſcher Lutherkodex 159. 280. 340 f.
Kantz 219.
Kappeler-Lied 35. 379.
Katechismus Luthers, Der Große 190. 280. 282 ff. 300. 303. 310.
—, Der Kleine 172. 189 ff. 280. 282 ff 300. 303. 309 f. 314.
Kind ſ. Leib,
Kinderlied 328. 331 f. 340 ff. 356. 392. 394.
Kirchengeſänge, Wittenberger 333.
Kirchenordnung ſ. Löner, Medler.
Kirchenpoſtille 324. 326.
Klage und Troſt des Fleiſchs und Blutes an die Seele des Menſchen (Blaurer) 225 f.
Klingemann 259.

Ingſches Geſangbuch 7. 37. 99. 309. 320. 328 f. 340. 344 ff.
okeritz, Caſpar von, 34.
olde, Th., (Lutherbiographie) 369 f.
komm, Gott Schöpfer, heiliger Geiſt" ſ. Luthers Lieder.
komm heiliger Geiſt, Herre Gott" ſ. Luthers Lieder.
onſtanzer Geſangbuch 13. 35.
öſtlin, J. 7. 144. 155. 234.
rafft, J. M. 165. 167.
ſchenmeiſter 85. 89. 103.
ultus 14. 219. 225. 354 f. 378. 390.
ultuslieder 9. 12 ff. 28. 35. 37 f. 171 f. 186. 216. 219. 353 f. 371 f. 375. 377.
ultuszwecke 34. 277.
urze Auslegung der zehn Gebote (Luthers) 189. 191. 196. 198. 208. 284.
urze Auslegung des Vaterunſers, vor ſich und hinter ſich (Luther) 282. 297.
urze Form der zehn Gebote, des Glaubens und Vaterunſers (Luther) 173.
urze Form, das Vaterunſer zu verſtehen und zu beten (Luther) 272. 281. 283 ff. 303 f. 306. 362.
urze Unterweiſung, wie man beichten ſoll (Luther) 195. 204.

au 168.
auda Sion salvatorem 202. 206.
aufenberg, Heinrich von 195. 322. 324. 334.
augmann 296.
eib, Gut, Ehr, Kind und Weib 118 ff. 128. 137. 143. 145. 173 f. 211. 217.
eipziger Geſangbuch (V. Schumann) 280.
eiſentrittſches Geſangbuch 200 f. 212. 333.
ink, W. 138.
inke, J. 153. 155.
itanei 267 ff. 290 ff. 299. 301.
Lob ſei dir, Jeſu Chriſte" (H. Vogther) 384. 305 ff.
obwaſſer, A. 91. 175. 177. 196.
öner, C. 251. 350. 377.
utherkodex ſ. Kade.
uthers Lieder:
Ach Gott, vom Himmel ſieh darein 2. 41. 51 ff. 60. 64. 67. 77. 83. 109. 170. 363. 390.
All Ehr und Lob ſoll Gottes ſein 347 ff. 351. 355 366. 375. 387.
Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir 2. 4. 16 ff. 20. 29 f. 32 ff. 36. 38. 41 ff. 48. 50 ff. 77. 84. 95. 108. 159. 170 225. 252. 331. 355. 359. 374. 390.
Chriſt lag in Todesbanden 238. 256 ff. 261. 263. 266. 273. 336. 360. 364. 370. 392 f.
Chriſtum wir ſollen loben ſchon 4. 170. 245 f. 345. 354. 366. 386.
Chriſt, unſer Herr, zum Jordan kam 307 ff. 345. 357. 362. 391.
Der du biſt drei in Einigkeit 5. 345. 356. 366. 387.
Dies ſind die heilgen zehn Gebot 2. 170. 187 ff. 198. 219. 331.
Ein feſte Burg iſt unſer Gott 2. 5 ff. 28 ff. 34. 38 f. 41 f. 85 ff. 91. 94. 103. 107 ff. 112 f. 115. 119. 121. 123 ff. 127 ff. 133 f. 137. 140. 144 ff. 148 ff. 152 ff. 158 f. 161 ff. 168 f. 222. 241. 252. 276. 326 f. 348. 357. 363. 367. 379. 385. 390 ff. 395 f.
Ein neues Lied wir heben an 2. 13. 16. 28. 31. 34. 36. 171. 221. 225. 260. 274 ff. 355. 363. 370. 391.
Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort 2. 340 ff. 356 366 394.
Es ſpricht der Unweiſen Mund wohl 41. 67 ff. 77. 83. 109. 170. 363. 390.
Es wollt uns Gott genädig ſein 25. 29. 41. 67. 72. 85. 216. 354. 366. 390.
Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt 170. 215. 244. 246 ff. 338 f. 360. 364. 386. 391.
Gott der Vater wohn uns bei 171. 266 ff. 273. 359. 364 ff. 394.
Gott ſei gelobet und gebenedeiet 171. 215 ff. 219. 225. 352. 355. 364. 394.
Herr Gott, dich loben wir 5. 346. 355. 366. 387.
Jeſaia, dem Propheten, das geſchah 67. 352. 355. 363. 366. 387.
Jeſus Chriſt, unſer Heiland 263 ff. 355. 392.

Jeſus Chriſtus, unſer Heiland 171. 199. 211 f. 215 f. 218. 225. 238. 272 f. 352. 362 f. 391.
Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geiſt 5. 170. 236 ff. 242 f. 354. 366. 380. 386.
Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott 2. 65. 170. 215. 239 ff. 242 f. 289. 360. 364. 386. 393 f.
Menſch, willſt du leben ſeliglich 170. 188 ff. 198. 331.
Mit Fried und Freud ich fahr dahin 95. 170. 249. 252. 255. 351. 356. 359. 363. 365 f. 392. 396.
Mitten wir im Leben ſind 14. 21. 147. 171. 205. 215. 226 f. 235. 237 f. 255. 267. 272 f. 358 f. 364 ff. 370. 391 f.
Nun bitten wir den heiligen Geiſt 170. 179. 215. 235. 237. 239 ff. 255. 289. 355. 358. 364. 386. 393.
Nun freut euch, lieben Chriſten gmein 2. 14. 21. 129. 131. 133. 166. 171. 219 ff. 233. 238. 248. 254 f. 260. 355. 359 ff. 370 391.
Nun komm, der Heiden Heiland 4. 170. 244. 354. 366. 386.
Sie iſt mir lieb, die werte Magd 2. 286. 319 ff. 357 f. 365 f. 370. 391.
Vater unſer im Himmelreich 2. 225 f. 279 ff. 289 ff. 357. 390 f. 396. (Manuſkript) 295 ff.
Verleih uns Frieden gnädiglich 344. 356. 366. 387.
Vom Himmel hoch da komm ich her 188. 226. 328 ff. 331. 356. 364. 366. 391 f.
Vom Himmel kam der Engel Schar 2. 248. 329 ff. 357. 363. 392.
Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit 2. 19 f. 26. 29. 38. 41. 79. 81. 84. 354. 366. 390.
Was fürchtſt du, Feind Herodes, ſehr 2. 5. 315 ff. 344. 356. 366. 387.
Wir glauben all an Einen Gott 171 ff. 180 ff. 225. 234. 267. 273. 362. 364. 366. 372. 387 ff.
Wohl dem, der in Gottes Furcht ſteht 26. 29. 33. 41. 78 ff. 84. 354. 366.
Luthers Predigten 8. 125 ff. 139. 158. 166. 189. 196 f. 222. 258. 262. 310. 312. 315. 324.
Macht, Mächte 75 f. 131 f. 136. 140. 148.
„Mag ich Unglück nicht widerſtan" 14.
Magdeburger Geſangbuch 196. 309. 341. 344.
Magnifikat 48. 321. 326.
Mann, der rechte, 97. 126 f.
Marienlied 323 f. 326 f. 358. 391.
Märtyrerlied 32. 221. 369. 391.
Media vita in morte sumus 227. 234.
Medler, Naumburger Kirchenordnung 280. 340 f. 348. 350 f.
Meiſter Alexander 330. 332.
Melanchthon 158. 162.
„Menſch, willſt du leben ſeliglich" ſ. Luthers Lieder.
Meſſe 9. 12. 81. 85. 99. 125. 175 f. 179. 203. 205. 217. 353. 362. 372. 387 f.
„Mit Fried und Freud ich fahr dahin" ſ. Luthers Lieder.
„Mit Fried und Freud in guter Ruh" ſ. Begräbnisgeſänge.
„Mitten in Leben ſind wir im Tod" (Rudgerus Edingius) 228.
„Mittels Leben wir ſein in dem Tod" 227.
„Mitten wir im Leben ſind" ſ. Luthers Lieder.
Mone 311. 316.
Mühlius 165. 168.
Münſter, Sebaſtian, 260.
Naumburger Gottesdienſtordnung ſ. Medler.
Nelle, W., 373.
Neuſtädter, Chr. Adolf, 341.
Nicaenum 175. 177 ff. 183. 185 f. 388.
Not, Nöte 93 f. 96. 99 f. 113. 127. 139. 141 f. 150. 153.
Notker Balbulus von St. Gallen 226.
„Nun bitten wir den heiligen Geiſt" ſ. Luthers Lieder.
Nunc dimittis 250 f. 253. 255.
„Nun freut euch, lieben Chriſten gmein" ſ. Luthers Lieder.
„Nun, Herr, wirſt du laſſen" (C. Löner) 251.
„Nun komm, der Heiden Heiland" ſ. Luthers Lieder.

„Nun laßt uns den Leib begraben" (M. Weiße) 378.
„Nun lob mein Seel den Herren" (Gramann) 374.
„Nun zu dieser Feier klar" 335.
Nürnberg 37. 158.

„O gläubig Herze, benedei" (M. Weiße) 378.
„O Herre Gott, dein göttlichs Wort" 14.
„O Herr Jesu Christ, Gottes Sohn" (Chr. Schweher) 215.
„O Herr, nun lässest du im Fried" (Gamersfelder) 250.
O lux beata trinitas 345.
„O meine Seel, du sollst den Herrn preisen (J. Frank) 375.
Operationes in psalmos 48. 55. 58 ff. 66 f. 70 ff. 90. 98. 109 ff. 114. 363.
Oppenheim 6. 140. 146 ff. 164.
Osterlieder 255 ff. 355. 360. 392 f.
Osterpredigten Luthers 266.

Packsche Händel, Enthüllungen 7. 124 f. 128.
Palmsonntagspredigt Luthers 205.
Patrem, Das verlängert 178.
Pauli, Simon 158. 160 ff.
— Predigten 158. 162 f.
Peştlied (Zwingli) 35.
Pfingstantiphone 179. 216.
Pfingstlieder 35. 65. 170. 234. 360. 364. 386. 393 f.
Plenarium s. Basel.
Pontoppidanus 168.
Praeludium de captivitate Babylonica 344.
Predigten s. Luther, Pauli, Tast.
Psalmenlieder 4. 16 ff. 22. 27 ff. 33. 37 ff. 42. 64 ff. 77. 83. 85. 90 f. 94. 109 ff. 151. 167. 170. 172. 354 f. 359. 363. 374 f. 377. 390.
Psalmengloſſen s. Gloſſen.
Psalmenkommentar, Dresdener Handschrift 41.
Psalmenüberſetzungen 18. 24. 26. 30. 41 ff. 48 f. 68. 84 f. 91. 98. 103. 109 f. 190
Psalmenvorleſungen 1513 bis 1516: 67. 109. 111 f. 114. 123; 1519—1521: 114.
Psalterium des Faber Stapulenſis 41.
Psalter des Hieronymus 43.

Querhamer 174 f. 177. 212 ff. 218. 231 ff. 267. 269 ff. 364.

Rambach, A. 343.
Reformationsgeſchichte von Oppenheim, s. Oppenheim.
Reich Gottes 104 f. 128. 131. 198. 285.
Reichstag zu Augsburg 7. 150 ff. 169.
— zu Worms 7. 36. 112. 123. 134. 141. 145 ff. 158. 160 f. 165. 168 f. 363.
Reuchlin, Johannes 42 f. 46 f. 49 f. 57. 61. 110.
Rex Christe, factor omnium 251.
Rhabanus Maurus 334 f.
Roſtock 158. 161.
Roſtocker Geſangbuch 259.
Rudgerus Edingius 228.

Sachs, Hans 14. 196.
Sachſen-Chronik, neue (Chyträus) 152 ff. 157 f.
Sakrament 203 ff. 216. 218. 353.
Sam 196.
Sanktus, Das deutſche (Luther) 347. 352 f. 387.
Saxe, Petrus 165 ff.
Schamelius 165.
Schede, Paulus 196.
Scherer, W. 10.
Schlußſegen der Meſſe 26 f.
Schneider, E, 387. 390.
Scholae, Luthers zu den Pſalmen 41. 67.
Schön geiſtlick Sangbök (Magdeburg) 341. 344.
Schumann, Valten 280.
Schweher, Chriſtof 215.
Seckendorf 164.
Seidel, Paulus 163 f.
Selnecker, Nikolaus 25. 151 f. 156 f. 161. 175. 196.
Septene, hebräiſche, des J. Reuchlin 42. 47. 110.
Septuaginta 81. 83 f. 89. 91. 98.
Sermo in die conceptionis Mariae (Luther) 324.

Sermon von der Frucht und Kraft der Himmelfahrt Jesu Christi (Luther) 265.
— von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen Leichnams Jesu Christi (Luther) 203 ff. 209 f. 212. 217.
— von dem Neuen Testament d. i. der heiligen Messe (Luther) 204 f. 207.
— von den guten Werken (Luther) 189. 191 ff. 195.
Sickingen 140. 147 f.
„Sie ist mir lieb, die werte Magd" s. Luthers Lieder.
Sirutschko, C. 21.
Sleidanus 149 ff. 159. 161. 163 f.
Smend, J. 219.
Spalatin 9. 11 f. 16. 18. 22. 42. 134 ff. 141. 147 f. 164. 355. 367.
Spengler, L. 375.
Spenlein, G. 222 f.
Speratus, Paulus 3. 77. 175. 374.
Staupitz 135. 137.
Sterbegebete, römische 273. 291.
Sternberg, Graf C. von 259.
Stier (Gesangbuchsnot) 212.
Stip (Unverfälschter Liederschatz) 349.
Straßburger Gesangbuch 151. 223.
— Geistliche Waffenrüstung 342.
— Katechismustafel 196.
Straubinger, Gesangbuch 201.

Tast, Hermann 165 ff.
Taufe 179. 309 ff. 317. 319.
Taufl ieder 315 f. 318 f. 357. 391.
Taufpredigt (Luthers) 313 f. 319.
Te deum 90 99. 345 ff.
Teufel 101. 104 106. 108. 115. 120 ff. 125 ff. 130 ff. 138 ff. 154. 163 ff.
Thesenstreit 114. 262.
Torgau 156. 159.
Triller von Gora, Valentin 335.
Trostbüchlein s. Weller.
Trostlied 168.
Trostsprüche 153. 156.
Tschackert, P. 6 ff. 118. 124 ff. 133. 161 f. 165. 168.

Übersetzung der Psalmen von 1522: 26. 56 f. 59. 62. 66. 73 ff
— von 1524: 18. 43. 46. 55 57 ff. 66 ff. 73 ff. 85 ff. 100 f. 109.
— des Neuen Testaments 1522: 102. 107 ff.
Ulm, Joh. Conrad von 196.
Urkirche 113. 115.
Urteile der Zeitgenossen Luthers über „Ein feste Burg" 149 f. 152. 164.

„Vater unser im Himmelreich" s. Luthers Lieder.
Vehe, M. Gesangbuch 212. 240. 266.
Veni creator spiritus 179. 236 f. 239 ff. 248. 289.
Veni redemptor gentium 244. 247.
Veni sancte spiritus 179. 216. 236. 239. 387.
„Verleih uns Frieden gnädiglich" s. Luthers Lieder.
Victimae paschali 265.
Vögelin, Jörg, aus Konstanz 196.
Vogther, Heinrich 384.
„Vom Himmel hoch da komm ich her" s. Luthers Lieder.
„Vom Himmel kam der Engel Schar" s. Luthers Lieder.
Von der Beichte (Luther) 48.
Vorrede Luthers zur Babstischen Liedersammlung 223. 361. 378.
— zu den Bußpsalmen 42.
— zur Formula missae 9. 11 f. 15 17.
— zum Klugschen Gesangbuch 37. 377.
— zum Psalter 32.
Vulgata 22. 26 40. 42 f. 46. 49 f. 55 ff. 60 ff. 68 ff. 78 ff. 90 ff. 96 ff. 109 ff. 128. 147. 167. 189. 197. 208. 253 f.

„Wach auf, meins Herzens Schöne" (H. Sachs) 14.
Wackernagel, Ph. 65. 152 f. 15[illegible] 176. 179 f 195. 199. 202. 20[illegible] 212 ff. 225. 229. 266 f. 272. 277 295 f. 301. 311. 320. 336 f. 341 ff. 349.
Waffenrüstung, geistliche 105 f. 121. 289
Walther, J. G., Ergänzte und verbesserte Nachrichten 344.
Walther, Johann, Geistliches Gesangbüchlein 9. 13. 17. 19. 36. 49. 159. 172 175. 180. 188. 199. 219. 242. 249. 266. 277. 280. 341.

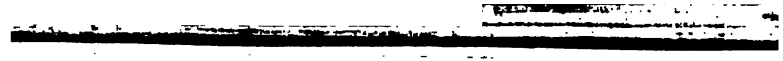
„Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit" ſ. Luthers Lieder.
Wartburg 48. 114. 145. 154.
„Was fürchtſt du, Feind Herodes, ſehr" ſ. Luthers Lieder.
Wehr und Waffen 91 f. 100. 146.
Weib ſ. Leib.
Weihnachtshymnus (C. Sedulius) 334. 392.
Weihnachtslieder 170. 244. 328 ff. 360. 364. 386. 391 f.
Wein 202 f. 206. 213 f.
Weller, H. 152. 159 ff. 348.
— Troſtbüchlein 161.
Weiße, Hans (Geſangbuch) 7.
Weiße, Michael 196. 214. 365. 378. 393 399.
Wider Hans Worſt 126.
„Wies Gott gefällt, ſo gfällts mir auch" (A. Blaurer) 35. 382 ff.
Winterfeld 295 f.
„Wir glauben all an Einen Gott" ſ. Luthers Lieder.
Wittenberg 12. 48. 128. 137. 139. 158 f. 162. 164. 222.
Wittenberger Geſangbuch 7. 36. 348.
„Wo Gott der Herr nicht bei uns hält" (J. Jonas) 19. 355. 377.
„Wohldem, der in Gottes Furcht ſteht" ſ. Luthers Lieder.
Worms 34. 110. 119. 123. 135 ff. 160 ff. Reiſe nach W. 114. 129. 139. 147.
Wort, Wort Gottes 9. 57. 61 f. 101. 107. 128. 130 f. 136 ff. 145. 150. 167.
Wörtlein 115. 125 ff.

Zeitgenoſſen Luthers 149 ff.
Zell, Katharina 378.
Zelle 30. 36.
Zeugniſſe der Zeitgenoſſen Luthers 153. 160. 162 f. 165. 168.
„Zu Gott wir unſre Zuflucht habn" (Lobwaſſer) 91.
Züricher Geſangbuch 35. 196.
Zweckdichtung, Zweckgedanken 28. 151. 170. 219. 223. 378. 380.
Zwick, J. 14. 175. 225. 259. 362. 382. 384. 386 f.
Zwingli 14. 35 f. 208 f. 366. 379 f. 382.

Bibelſtellen.

1. Moſe 3, 16: 326.
— 32, 25 ff.: 48.
— 37: 59.
— 46, 30: 255.
— 49, 18: 255.
2. Moſe 14, 13 f.; 15, 3. 5; 17, 9: 97.
— 20, 1. 2. 7. 11: 191.
— 20, 17: 195 ff.
3. Moſe 6, 24 ff: 27
5. Moſe 1, 29 ff: 97.
— 5, 26: 195.
— 6, 6: 191.
1. Samuel 16, 16 ff: 97.
— 17, 6: 22.
1. Könige 2, 19 f: 322. 328.
2. Chronika 20, 15: 97.
Hiob 9, 3: 303.
Pſalm 5: 5 22.
— 6: 82.
— 10, 12: 83.
— 12: 65.
— 12, 6: 83 f.
— 14, 2: 65. 67.
— 14, 4: 71.
— 14, 6: 84.
— 18, 2 f: 90.
— 20, 6: 83. 138.
— 24, 7 ff: 98. 140.
— 25, 16 f: 21. 83.
— 31, 4: 90.
— 31, 7: 291.
— 32, 6: 16. 82.
— 37: 83.
— 38, 16. 22: 82 ff.
— 46: 27. 29 ff. 38. 41. 85. 88. 91 f. 99. 104. 111 f. 115 ff. 123. 126. 133. 135. 137. 146 ff. 150. 153. 156 f. 167. 385.
— 46, 2: 30. 33. 88. 90. 94. 96. 105. 141. 145.
— 46, 3: 33. 128. 141.
— 46, 4: 33. 125. 136.
— 46, 6: 30. 33. 94. 101.
— 46, 8: 33. 96. 98. 104. 122. 141. 147.
— 46, 10: 33. 88.

91. 96. 106.
Pſalm 46, 11: 33. 96.
— 46, 12: 96. 98. 104. 122.
— 51: 82 f.
— 53, 6: 84.
— 67: 26. 72. 77. 83. 85.
— 67, 5: 76.
— 68, 7: 63.
— 68, 12: 82.
— 68, 19: 264 f.
— 71, 3: 90.
— 79, 6: 83.
— 91, 7: 288.
— 102, 25: 82.
— 103: 83. 374 f.
— 104, 15: 214.
— 110: 82.
— 111: 27.
— 116, 10: 61.
— 119, 1: 83.
— 119, 49: 18.
— 120: 21.
— 124: 19. 26. 38. 66. 84. 100.
— 128: 26. 33. 78. 84.
— 130: 16 f. 21. 25. 32. 41 f. 82. 84.
— 130, 5: 61.
— 130, 6: 95.
— 133, 1: 63.
— 143, 2: 303 ff.
— 143, 7: 82.
Jeſaja 1, 9: 98.
— 6. 1—4: 99. 347. 353. 387.
— 21, 11: 22.
— 29, 13: 282.
— 33: 14.
— 41, 8; 43, 10; 44, 1 f.: 97.
— 53, 4—6: 24.
— 53, 8: 205.
— 54, 4 f.: 98.
— 59, 1: 24.
Jeremia 30, 12: 24.
Ezechiel 34, 23; 27, 24: 24.
Micha 5, 1: 337.
Zacharia 2, 12: 96.
Matthäus 2, 2: 314.
— 2, 5: 337.
Matthäus 3, 15: 312.
— 3, 16 f.: 314.
— 4, 1—11: 115. 125.
— 6, 12: 302.
— 6, 15: 305.
— 7, 10: 125.
— 7, 12: 198.
— 8, 5—13; 23—27: 125.
— 9, 12: 207 f.
— 11, 28: 207 ff.
— 16, 23: 115.
— 23: 58.
— 26, 15: 115.
— 26, 26: 209.
— 28, 19: 309.
Markus 2, 17: 207.
— 4, 39: 126.
— 16, 16: 309.
Lukas 1, 38. 48: 193. 321.
— 2, 8—12: 332 ff.
— 2, 14: 351.
— 2, 15: 336.
— 2, 20: 252.
— 2, 29—32: 249. 254 f.
— 5, 31: 207.
— 17, 10: 18. 20.
Johannes 1, 1—18: 23. 248.
— 2, 7—9: 317.
— 2, 11: 314.
— 3, 5 ff.: 23.
— 5, 24: 142.
— 6: 207.
— 6, 35: 262.
— 6, 70: 115.
— 9, 34: 59.
— 10, 12: 24.
— 13, 2: 115.
— 13, 21—30: 116. 126.
— 14, 30 f.: 105. 115.
— 16, 11: 121.
— 17, 3: 125. 127 f.
— 18, 1 f.: 126.
Apoſtelgeſch. 4, 32: 63.
— 17, 28: 338.
— 25, 12: 117.
— 26, 18: 286.
Römer 2, 29: 23.
— 3, 23 ff.: 18. 21. 32.
— 3, 28: 117.
— 4, 20 ff.: 23.
— 4, 25: 261. 265.
— 5, 20: 24.
— 8, 1: 265.
— 8, 31 ff.: 32. 338.
— 9, 6—8: 23.
— 9, 29: 98.
— 12, 12: 338.
— 13: 135.
1. Korinth. 9, 25 ff.: 289.
— 10, 21: 206.
— 11, 23—34: 207. 214.
— 12, 4: 101 f.
— 15, 55 ff.: 238.
2. Korinth. 4, 7. 13: 61.
Epheſer 2, 2: 121, 140.
— 2, 5: 265.
— 2, 12: 108.
— 4, 5: 63.
— 4, 8: 264.
— 6: 128.
— 6, 10: 135. 140. 289.
— 6, 10—20: 105 ff. 116. 121. 133. 141.
— 6, 12: 116. 140.
— 6, 13: 99. 124. 289.
— 6, 16: 108.
Philipper 1, 17: 117.
Koloſſer 2, 13—15: 264. 266.
2. Timotheus 4, 17: 117.
Philemon 22: 140
1. Petri 5, 8 f.: 108. 288.
1. Johannes 3, 4: 22.
Hebräer 2, 11—15: 248. 338.
— 12, 2: 238.
Judas 9: 126.
Offenbarung Johannis 12, 7—11: 104. 107 f. 122. 128. 136. 286. 301. 320. 323. 325 f. 328.



~~FEB 10 1997~~

SEP 10 1997

3 2044 038 441 325

3 2044 038 441 325

FEB 10 1997

SEP 10 1997

3 2044 038 441 3